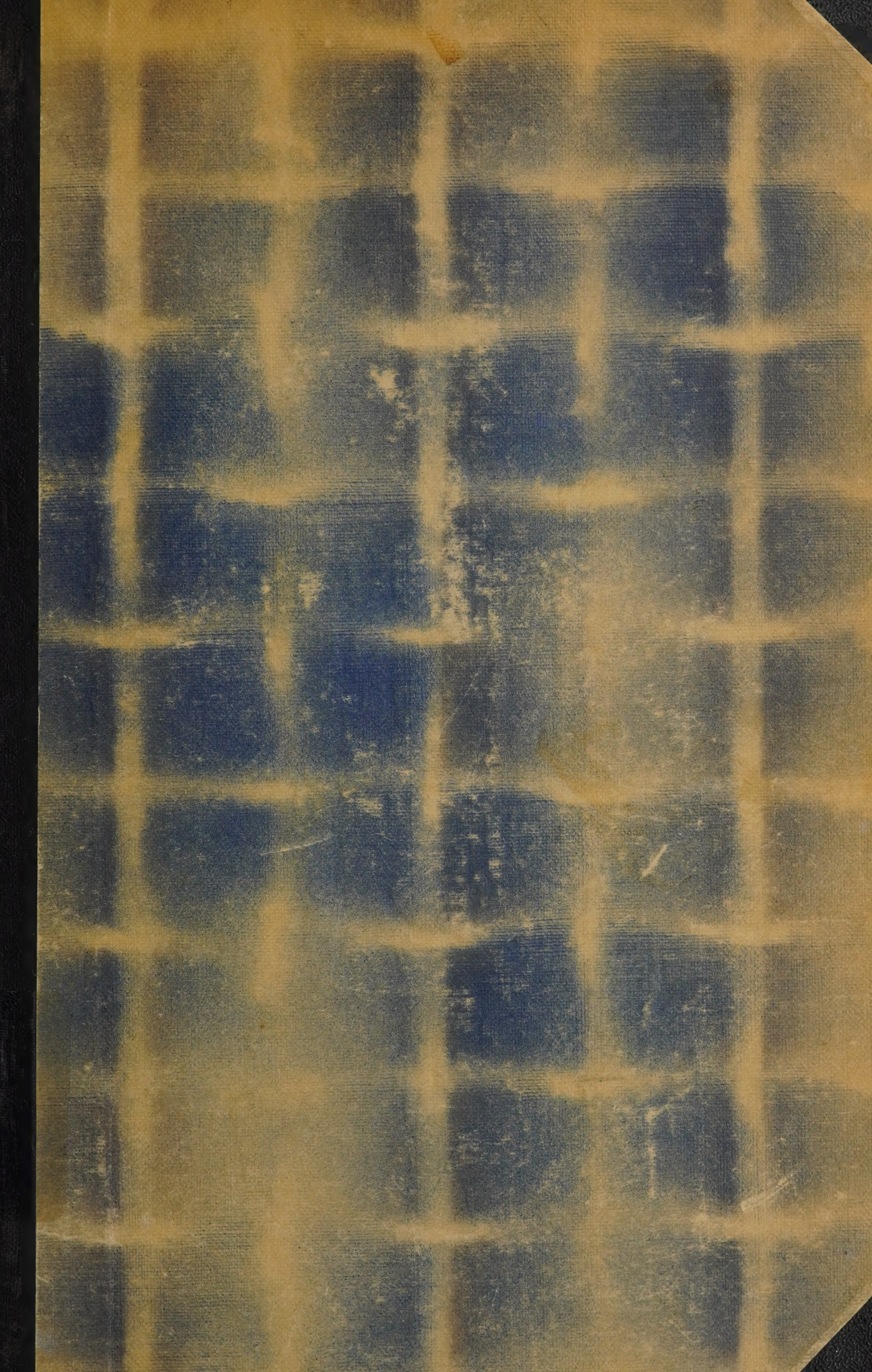
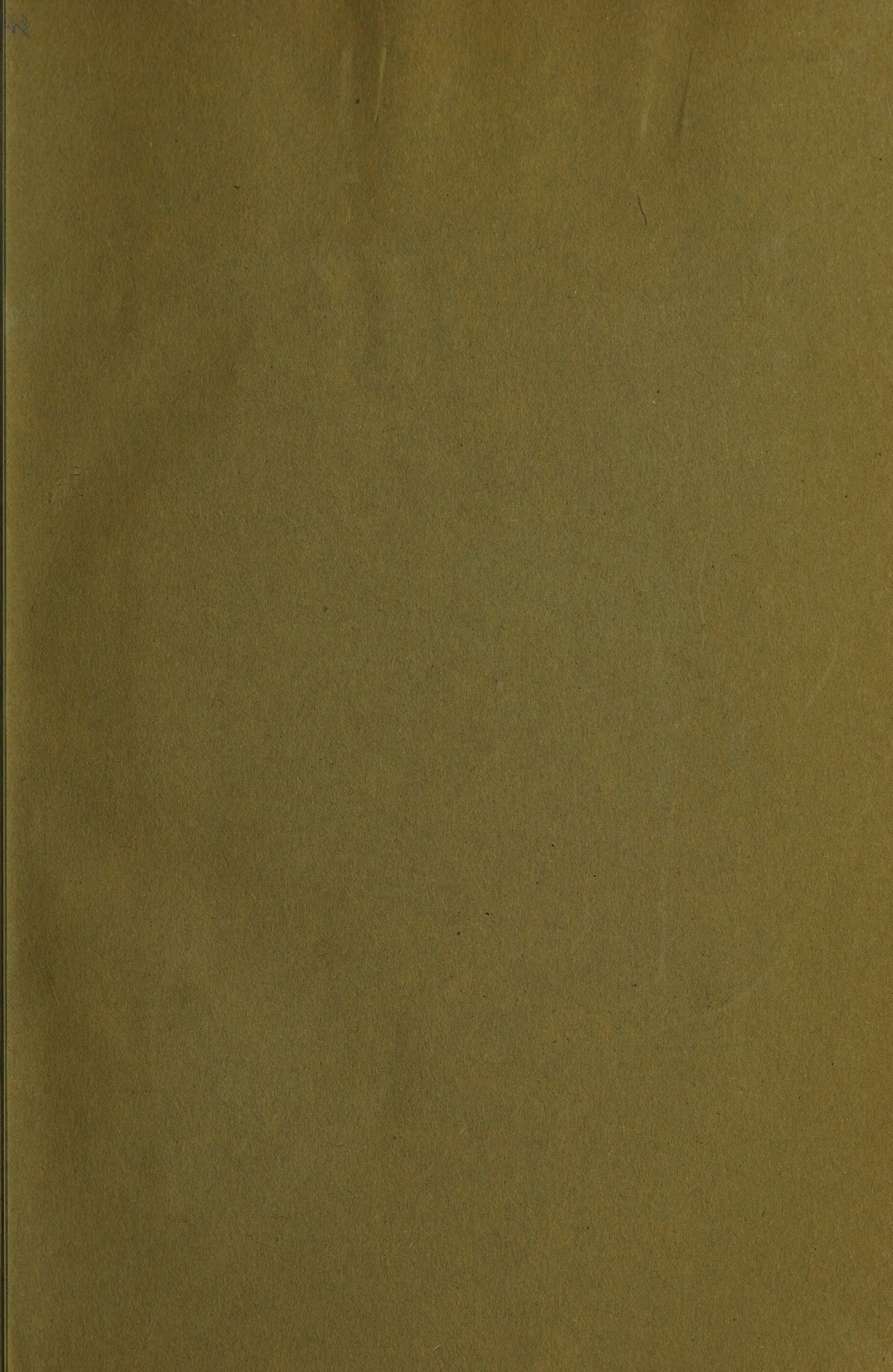
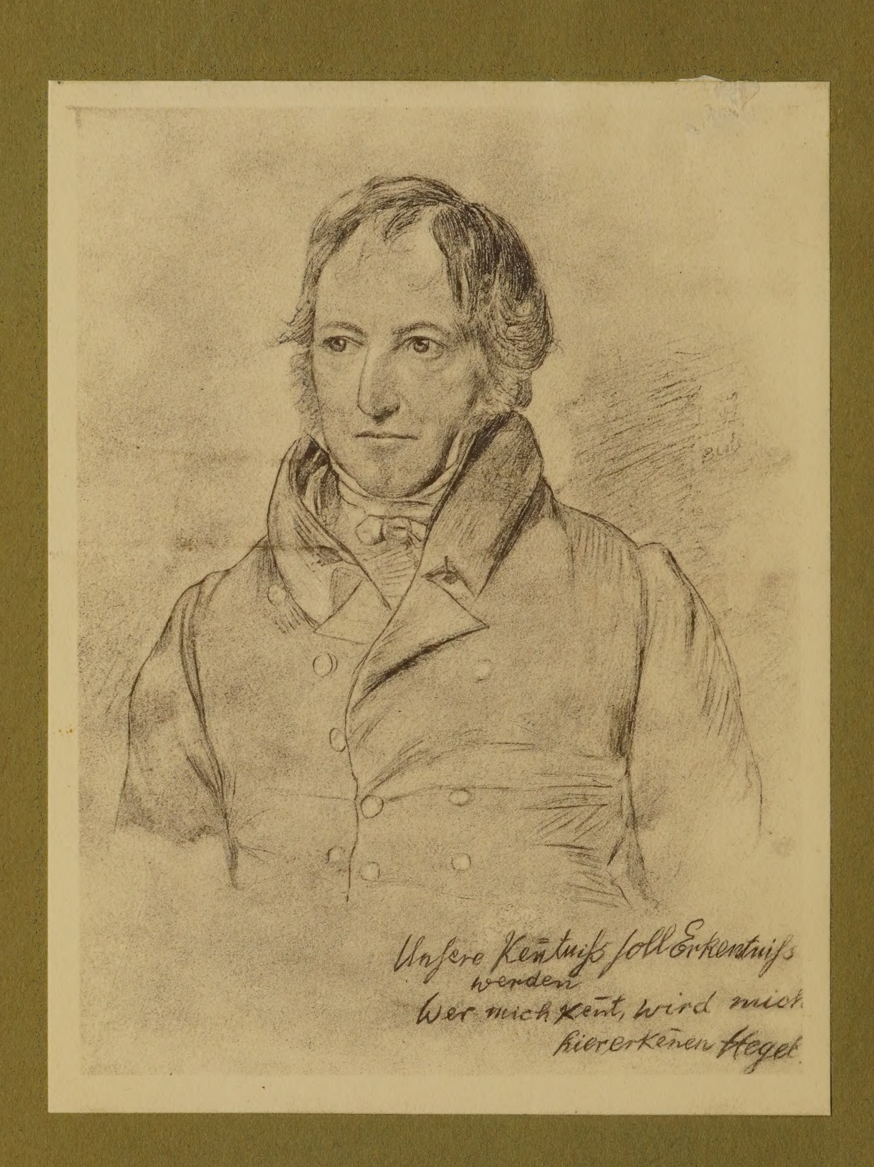



PAUL KOEHLER
BUCHHÄNDLER u. ANTIQUAR
LEIPZIG C1
SCHERLSTRASSE 10




Unsere Kentniß soll Erkentniß
werden
Wer mich kent, wird mich
hier erkenen Hegel

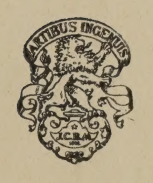
Hegels theologische Jugendschriften

nach den Handschriften der Kgl. Bibliothek in Berlin

herausgegeben

von

Dr. Herman Nohl.



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1907



C. A. Wagners Hof- und Universitäts-Buchdruckerei in Freiburg i. B.

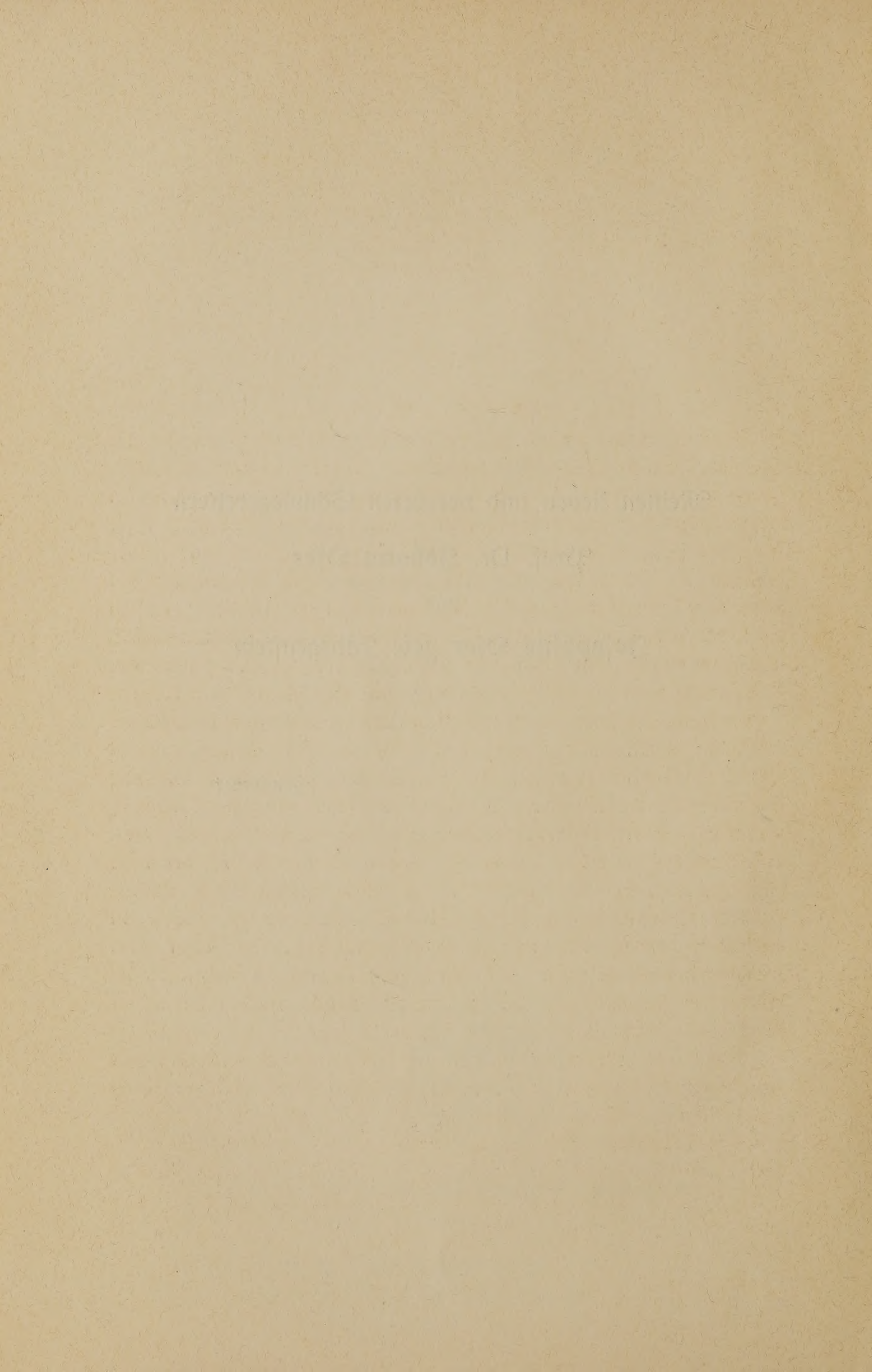
Meinen lieben und verehrten Schwiegereltern

Prof. Dr. **Johann Oser**

und

Josephine Oser geb. Wittgenstein

gewidmet



Vorrede.

Diese Ausgabe schließt sich an das Werk Wilhelm Diltheys „Die Jugendgeschichte Hegels" (Abhandlungen der Akad. d. Wiss. zu Berlin 1905) an. Sie enthält alles, was uns von Hegels Niederschriften aus der ersten, größeren Hälfte seiner Entwicklungszeit, von 1790—1800, erhalten ist. Es fehlen — abgesehen von einigen Predigten und vier Notizzetteln (Stellen zum Leben Jesu und Stellen aus der Ilias über Fatum, Exzerpte aus Forsters Ansichten und der Jenaer Literaturzeitung) — nur die politischen Arbeiten, die ihn schon damals neben den philosophischen beschäftigten; sie finden vielleicht in einer Fortsetzung dieser Ausgabe Platz, das Nötigste davon haben aber Rosenkranz, Haym und Mollat schon gegeben.

Die unserm Druck zu Grunde liegenden Handschriften sind sämtlich Eigentum der Königlichen Bibliothek in Berlin. Die Aufgabe war, sie sachlich und zeitlich zu ordnen, die einzelnen Arbeiten zusammenzusuchen, Entwürfe und Ausführungen zu trennen und, soweit es geht, zu datieren. Durch das freundliche Entgegenkommen der Direktion der Handschriftenabteilung, der Herren Dir. Prof. Dr. Stern und Dr. Jakobs, denen ich auch sonst zu großem Dank verpflichtet bin, war es möglich, daß die Blätter der neuen Ordnung entsprechend neu gebunden werden konnten. Es brauchte deshalb hier bei den einzelnen Stücken nicht mehr auf die Seitenzahlen der Handschriften verwiesen zu werden. Ein getreues Bild des bisherigen Zustandes des Nachlasses gibt die vor wenigen Wochen erschienene Ausgabe eines Teils unserer Handschriften von Paul Roques.

Das Hauptresultat meiner Arbeit ist neben der völlig durchgeführten chronologischen Ordnung die Rekonstruktion eines der schönsten Werke Hegels über den Geist des Christentums und sein Schicksal, in dem die Glut seines metaphysischen Erlebens zum erstenmal und unmittelbarer als je wieder aufleuchtet und durch das der moderne Leser am leichtesten den Weg in die späteren Werke Hegels, vor allem in die Phänomenologie, finden wird.

Ein wichtiger Teil der Arbeit, der leider nicht viel Erfolg hatte, war dann die Nachforschung nach den Manuskripten, die Rosenkranz, zum Teil auch Thaulow, Haym und Karl Hegel für ihre Bücher noch benutzen konnten, und die verschollen sind. Hier sei nur das Nötigste davon angegeben. Im Besitz der Familie Hegels fand sich einiges, ich nenne daraus für unsren Zeitraum — von den früheren Sachen ist das Gymnasialtagebuch (Ros. 431—451) und der Aufsatz vom Dezember 1788 (Ros. 27), noch vorhanden — die Tübinger Predigten (Ros. 26), Stücke aus der Arbeit über die Finanzverfassung Berns (Ros. 61) und vor allem die von Ros. S. 462—469 als Tübinger Fragmente unvollständig abgedruckten vier Bogen, die von Frau Präsident Hegel gütigst der Königlichen Bibliothek geschenkt wurden und in unserer Ausgabe ihren richtigen Platz fanden. Weiteres Suchen in Erlangen, Nürnberg und Simmelsdorf[1]) brachte außer einigen Zetteln nichts zu Tage. Eine zweite wichtige Quelle mußte nach einer Anmerkung Arnold Genthes im Goethejahrbuch 1895 (S. 77) der Nachlaß von Rosenkranz sein, in dem sich damals noch „eine größere Anzahl von Hegelmanuskripten" befanden. Herr Dr. Arnold Genthe ist später selbst in den Besitz dieser Handschriften gekommen und hat sie vor zwei Jahren mit nach St. Francisco genommen. Ein Telegramm nach dem Erdbeben vorigen Jahres meldete, daß er alles verloren habe; ob die Handschriften wirklich auch zu Grunde gegangen sind, war bis jetzt nicht festzustellen, da seitdem Briefe an ihn von den verschiedensten Seiten her ohne Antwort geblieben sind. Jedenfalls sei hier auf diese Möglichkeit, das Material für die Entwicklungsgeschichte Hegels zu erweitern, aufmerksam gemacht. Eine Darstellung der Jenaer Jahre kann einfach mit gutem Gewissen nicht unternommen werden, solange diese Papiere, zu denen noch die von Karl Hegel in der Ausgabe der Briefe Hegels II 282 erwähnten Aufzeichnungen Gablers kommen, nicht gefunden sind oder als endgültig verloren gegangen erklärt werden können[2]). Unsere Periode wird dadurch kaum betroffen; von den theologischen Entwürfen, die Rosenkranz erwähnt, liegt — manches stellt sich nur als falsch von ihm beschrieben heraus — bis auf das Stück über die Wunder (s. S. 231) und den S. 20 Anmerkung abgedruckten Satz alles vor. Was fehlt sind vor allem die historischen Stücke, von denen Ros. S. 515—532 nur einen Teil abgedruckt hat (s. Ros. 521), alle erwähnten Gedichte, die Kritik von Kants Tugend-

[1]) Das Archiv der Frhn. v. Tucher in S. bewahrt die Briefe von Hegels Frau geb. v. Tucher an ihre Mutter auf.

[2]) Wie mir Herr Dr. Michelet freundlicherweise mitteilt, ist im Nachlaß seines Vaters nichts von Hegel erhalten. Den Nachlaß Försters besitzt die Kgl. Bibliothek in Berlin.

und Rechtslehre (Ros. 87) und der Kommentar zu Stewarts Staatswirtschaft (Ros. 86). Doch handelt es sich hier nicht um so entscheidende Sachen, daß ihr Auftauchen eine Darstellung wesentlich umwerfen könnte, die das, was wir von ihnen wissen — es müssen auch die Andeutungen Thaulows und die Aufsätze von Rosenkranz in Prutz' Literarhistorischem Taschenbuch" 1843 und 1844 hinzugezogen werden — sorgfältig berücksichtigt hat.

Die Orthographie unseres Drucks ist ganz der heutigen angepaßt worden, auch die meisten Schwäbicismen Hegels, z. B. das fehlende n der adjektivischen Pluralendung, die Archaismen wie willt und sollt statt willst und sollst, für statt vor und umgekehrt, sind verändert worden, sie erschweren das Verständnis und ihre Beibehaltung ist ohne jeden produktiven Wert. Um so genauer wurde auf Formen wie Volkes oder Volks, dem Volke oder dem Volk, schöneren oder schönern usw. geachtet, weil sie Rhythmus und Tempo einer Prosa stark beeinflussen. Beibehalten wurde auch, soweit es irgend möglich war, die Interpunktion. Es gibt leider noch keine Arbeiten, die die Interpunktion vergleichend und entwicklungsgeschichtlich untersucht hätten, sie ist eine wesentliche Aeußerung des Denkens und Fühlens und grade bei Hegel ist ihre Wirkung und ihr eigentümlicher Sinn für sein Denken und die Kräfte, unter denen es arbeitete, besonders charakteristisch und lohnte eine eingehendere Betrachtung sehr; ich verweise nur auf die Funktion des Gedankenstrichs, der nicht wie der Punkt abschneidet, sondern in die Anschauung oder eine Situation, in irgend etwas Unsagbares oder Unendliches weiterleitet, auf die musikalische Benutzung des Kommas[1]), darauf wie später oft die Sätze, nur durch das Semikolon getrennt, zusammenhängen, nicht logisch, sondern in der Einheit der inneren Anschauung des Gemüts. Im Einzelnen habe ich leider doch ändern müssen, sollte das Buch für einen weiteren Kreis nicht unbrauchbar werden, so vor allem im Leben Jesu, das mit einer absolut getreuen Interpunktion, wie es schon gesetzt war, unlesbar erschien. Der Charakter wurde aber auch hier möglichst gewahrt, wenn auch grade die sonderbaren musi-

[1]) Nachträglich finde ich eine Bemerkung Fr. M. Schieles über die Interpunktion Schleiermachers in den Monologen (Krit. Ausg. d. M. S. VI), die mich in der Ueberzeugung von der Fruchtbarkeit einer vergleichenden Betrachtung der Interpunktion noch bestärkt: „Die Interpunktionen in der romantischen Sprache der Monologen sind — fast wie bei Novalis — viel mehr Vortragszeichen, ja musikalische Akzente, als Satztrenner." Es tut mir nun erst recht leid, keinen Weg gefunden zu haben, dem Leser ein absolut getreues Bild von H.'s Interpunktion in irgend einer Form geben zu können, ohne den Text durch Klammern usw. gar zu sehr zu belasten, was eine Erstausgabe — bei aller Anstrengung, wissenschaftlich eine endgültige zu sein — nicht verträgt.

kalischen Kommazeichen, die logisch ganz unmotiviert sind und für uns besonders fremdartig wirken, meist fallen mußten. Andre durchgehende Aenderungen sind die Kommaeinschließung der Relativsätze, das Trennen nebeneinanderstehender Substantiva u. a., obwohl die großen Werke Hegels das zum Teil auch nicht haben. Wo ein Doppelsinn möglich war, ist jedenfalls immer Hegels Interpunktion beibehalten worden.

Für das Verständnis des Buchs sei auf die oben erwähnte Abhandlung Wilhelm Diltheys verwiesen. Es ist mir ein Bedürfnis, auch an dieser Stelle meinem verehrten Lehrer für seine immer bereite Hilfe durch Ratschlag und Empfehlung herzlichst zu danken. Bei ihrer meisterhaft vorsichtig eingeschränkten Problemstellung kann jene Abhandlung in ihren großen Zügen nicht mehr überholt werden, die einzelnen Ergänzungen, die sich aus meiner Ausgabe ergeben, werde ich an anderer Stelle darlegen. Hier sei nur noch besonders an den Einfluß Schillers und seiner Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts erinnert, die wie Hölderlin, so auch Hegel aus dem Standpunkt Kants heraushalfen, und bis in seine Terminologie hinein gewirkt haben.

Um die nötigsten Daten von Hegels Leben zu geben, drucke ich einen noch unbekannten kurzen Lebenslauf Hegels ab, den er im September 1804 für eine Eingabe an das Weimarer Ministerium niederschrieb; Rosenkranz kannte nur die Reinschrift des Briefs vom 29. September 1804, der auch noch erhalten ist, in dem sich der Lebenslauf aber nicht findet. Er macht zugleich einem lang und heftig geführten Streit ein Ende, nämlich dem um die Autorschaft der Aufsätze „über das Verhältnis der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt", „über die Konstruktion in der Philosophie" und „Rückert und Weiß" im Kritischen Journal, die nun endgültig Schelling gehören[1]).

„Ich Ge. W. Fr. H. geb. Stuttgardt 27. Aug. 1770. Meine Eltern G. L. Hegel Senat. Exp. Rath und Ch. L. geb. Fromm sorgten für die Bildung zu den Wissenschaften sowohl durch Privatunterricht als durch den öffentlichen des Gymnasiums zu Stuttgardt, wo die alten und neuen Sprachen, sowie die Anfangsgründe der Wissenschaften gelehrt wurden. Ich wurde im 18. Jahr in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen «27. 10. 1788». Nach zwei Jahren, welche auf das Studium unter Schn«urrer» der Philologie und unter Flatt, Beckh der Philosophie und Mathematik verwendet wurden, wurde ich Magister der Philosophie «27. 9. 1790» und studierte hierauf drei Jahre unter Lebret, Uhland, Storr und

[1]) Vgl. Ueberweg-Heintze 1906, IV S. 34. Haym ist der einzige, der hier in allen Fällen den richtigen Blick gehabt hat.

Flatt die theologischen Wissenschaften, bis ich das theologische Examen vor dem Konsistorium in Stuttgardt bestanden und unter die Kandidaten der Theologie aufgenommen war «Herbst 1793»; ich hatte den Stand des Predigtamts nach dem Wunsche meiner Eltern ergriffen, und war dem Studium der Theologie aus Neigung treu geblieben um seiner Verbindung «willen» mit der klassischen Literatur und Philosophie. Nachdem ich aufgenommen war, wählte ich unter den Berufsarten des theologischen Standes diejenige, welche von den eigentlichen Berufsarbeiten, von dem Geschäft des Predigtamts unabhängig ebenso sehr Muße gewährte, der alten Literatur und der Philosophie mich ergeben zu können, als in andern Ländern und unter fremden Verhältnissen zu leben Gelegenheit schaffte. Ich fand diese in den beiden Hofmeisterstellen, welche ich in Bern «Herbst 1793 bis Herbst 1796» und in Frankfurt «von Januar 1797 an» annahm, deren Berufsgeschäfte mir Zeit genug ließen, um mit den Gang der Wissenschaft zu verfolgen, die ich zur Bestimmung meines Lebens gemacht hatte. Nach 6 Jahren, die ich auf beide zubrachte und nach dem Tode meines Vaters «15. 1. 1799» beschloß ich mich ganz der philosophischen Wissenschaft zu widmen und der Ruhm Jenas ließ über den Ort keine Wahl, wo ich ebenso Gelegenheit fände, was ich für mich gearbeitet hatte, schönstens noch auszubilden, als das Lehramt zu versuchen «Januar 1801». Ich schrieb hier eine Schrift über die Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie, das Ungenügende des ersteren «Juli 1801», und erhielt hierauf bald die Erlaubnis von den Erhaltern durch die öffentliche Verteidigung meiner Dissertation de orbitis planetarum «27. 8. 1801». Ich gab gemeinsam mit Prof. Schelling das Kritische Journal der Philosophie in zwei Bänden heraus «1802—1803», worin «von mir»:

Die Einleitung
Wie der gemeine Menschenverstand die Philosophie nehme
Ueber den alten und neuern Skepticismus
Die Kant-Jakobi- und Fichtesche Philosophie
Die bisherige Bearbeitung des Naturrechts.

Seit drei Jahren Privatdozent der Philosophie habe ich verschiedene Vorlesungen über sie gehalten, und ich glaube vorigen Winter vor einem zahlreichen Auditorium. Die Herz. mineralische Societät hat mich voriges Jahr zum zweiten Assessor, die naturforschende neulich zu ihrem Mitglied aufgenommen.

Indem mir so unter vielseitigen Studien die Wissenschaft der Philosophie zum Beruf geworden ist, so kann ich nicht anders als den Wunsch hegen, zum öffentlichen Lehrer derselben von den Durchlauchtigsten Erhaltern aufgestellt zu werden."

Schließlich habe ich noch vielen zu danken für freundliche Hilfe bei der Suche, für manche beantwortete Frage, vor allem aber Herrn J. Zucker, der einen großen Teil des Manuskripts für mich abgeschrieben hat und mir dadurch den häßlichsten Teil der Arbeit bedeutend erleichterte, dann meinem lieben Vater, der eine doppelte Korrektur las und mit seinem philologisch geschulten Blick manchen Fehler der Handschrift entdeckte, der nun stillschweigend verbessert ist.

Spät genug hat die Entwicklung der historischen Aufklärung jetzt auch Hegel ergriffen. Es braucht hier nicht erörtert zu werden, welche Bedingungen beidem zu Grunde lagen. Jedenfalls tritt der mächtige Strom seines Denkens von neuem in die Gegenwart ein, eiligst beginnt ihn der Dogmatismus auf seine klappernden Mühlen zu leiten, die Aufgabe der Wissenschaft ist, seine geschichtliche Herkunft und seinen Lauf klar zu legen, seinen Zusammenhang mit der Wirklichkeit so innig als möglich zu fassen, ihre Gesetzlichkeit auch an ihm zu entwickeln oder die seine zu erfahren, wie das Diltheys Arbeit begonnen hat. Die Geschichte der Philosophie hat wenige so dringende Aufgaben wie die, Hegels Lebensarbeit und ihre Wirkung auf allen Gebieten des geistigen Daseins bis in die Kämpfe der vierziger Jahre hinein zu begreifen, denn sie ist der Prozeß, in dem sich unser modernes Bewußtsein vor allem entwickelt hat. Geschichte ist aber noch mehr als abstrakte Kenntnis, sie ist Renaissance. Und wenn ich sage, daß Hegel auch in diesem Sinne auferstehen muß, so hat das nichts zu tun mit einer unzeitgemäßen Repetition seines Systems, sondern bedeutet die „Er-Innerung" seiner lebendigen Kräfte in unserm neuen Leben.

Inhaltsangabe.

Erklärung der Zeichen.

Es bedeuten:

( ) Klammern Hegels.
« » Zusatz des Herausgebers.
[ ] Vom Herausgeber als wegzulassen bezeichnet.
a) Anmerkung Hegels.
[a] Von Hegel Ausgestrichenes.
1) Anmerkungen des Herausgebers.

Nachtrag.

S. 34 Z. 5 und 6 v. u. zum Verständnis des eingeklammerten Satzes vgl. Lessing, Nathan III 1.

Volksreligion und Christentum.

Fragmente.



1.

Religion [1]) ist eine der wichtigsten Angelegenheiten unseres Lebens — als Kinder sind wir schon gelehrt worden, Gebete an die Gottheit zu stammeln, schon wurden uns die Händchen gefaltet, um sie zu dem erhabensten Wesen zu erheben, unserem Gedächtnis eine Sammlung damals noch unverständlicher Sätze aufgeladen, zum künftigen Gebrauch und Trost in unserem Leben —

Wann wir älter werden, füllen Beschäftigungen mit der Religion einen großen Teil unseres Lebens aus, ja bei manchen hängt der ganze Umkreis ihrer Gedanken und Neigungen «mit der Religion» wie der äußere Zirkel des Rads mit dem Mittelpunkt zusammen — Wir weihen außer andern Zwischenfesten ihr den ersten Tag jeder Woche, der uns von Jugend auf in einem schönern festlichern Lichte erscheint, als alle andern Tage. Wir sehen um uns her eine besondere Klasse von Menschen, die ausschließlich für den Dienst der Religion bestimmt ist; allen wichtigern Begebenheiten, Handlungen des Lebens der Menschen, von denen ihr Privatglück abhängt, schon der Geburt, der Ehe, dem Tode und Leichenbegängnis wird etwas Religiöses beigemischt — [a]

Denkt nun der Mensch nach, wenn er älter wird, über die Natur und Eigenschaften des Wesens, besonders über das Verhältnis der Welt zu diesem Wesen, auf das alle seine Empfindungen gerichtet sind? — Die menschliche Natur ist so eingerichtet, daß das was in der Lehre von Gott praktisch ist, was ihm zu Triebfedern zu Handlungen, zur Quelle der Erkenntnis der Pflichten und zur Quelle des Trostes werden kann — sich dem unverdorbenen Menschensinne bald darbietet — und der Unterricht den man von Jugend auf uns davon gibt, die Begriffe, alles das Aeußerliche was darauf Bezug

---

[1]) Vor dem Anfang steht A 1. Die Bogen dieses Entwurfs (bei Hegel ist ein Bogen gewöhnlich = zwei ineinandergelegten Quartdoppelblättern) sind mit den Buchstaben a—l bezeichnet; mehr sind es kaum gewesen, es fehlt das Mittelstück des Bogens a und der ganze Bogen e. Ueber die Datierung des Konzepts siehe den Anhang.

[a] Kranke und Bedrängte nähren sich mit dem Trost der Religion, die ihre Hoffnung aufrecht hält und belebt, wie viele stille Empfindungen des Danks und der Rührung steigen zu Gott auf — die nur der betenden Seele und Gott bekannt sind.

1*

hat, und was einen Eindruck auf uns macht, ist von der Art daß es auf ein natürliches Bedürfnis des menschlichen Geistes geimpft wird — oft unmittelbar, zu häufig aber leider nur durch willkürliche — weder in der Natur der Seele, noch in den aus den Begriffen selbst zu schöpfenden und zu entwickelnden Wahrheiten — gegründete Bande angeknüpft wird — [1])

des menschlichen Lebens in Bewegung setzen — Die erhabene Forderung der Vernunft an die Menschheit, deren Rechtmäßigkeit wir so oft mit vollem Herzen anerkennen, wenn es damit erfüllt ist, und die anziehenden Beschreibungen, die eine reine schöne Phantasie von unschuldigen oder weisen Menschen machte — sollten sich unsrer nie so bemeistern, daß wir viel davon in der wirklichen Welt zu finden hofften, oder hier oder dort dies schöne Luftbild in der Wirklichkeit zu erhaschen und zu sehen glaubten, Unzufriedenheit mit dem, was wir finden, verdrießliche Laune würde seltener unsern Sinn umnebeln — Erschrecken wir also nicht, wenn wir zu finden glauben müssen, daß Sinnlichkeit das Hauptelement bei allem Handeln und Streben der Menschen ist; wie schwer ist es zu unterscheiden — ob bloße Klugheit oder wirkliche Moralität der Bestimmungsgrund des Willens sei. Befriedigung des Triebs nach Glückseligkeit als höchster Zweck des Lebens angenommen, wenn man dabei nur gut zu berechnen weiß, wird dem äußeren Aussehen nach wohl die nämlichen Wirkungen hervorbringen, als wenn das Gesetz der Vernunft unsern Willen bestimmt. So genau in einem System der Moral reine Moralität von Sinnlichkeit in abstracto gesondert werden muß, so sehr diese unter jene erniedrigt wird — so sehr müssen wir bei Betrachtung des Menschen überhaupt und seines Lebens seine Sinnlichkeit, seine Abhängigkeit von der äußern und innern Natur — von dem was ihn umgibt, und in dem er lebt, und von den sinnlichen Neigungen und dem blinden Instinkt vorzüglich in Anschlag bringen — die Natur des Menschen ist mit den Ideen der Vernunft gleichsam nur geschwängert — wie das Salz ein Gericht durchdringt, aber, wenn es gut bereitet ist, nirgends in einem Klumpen sich zeigen darf, aber seinen Geschmack doch dem Ganzen mitteilt, oder wie das Licht alles durchdringt, erfüllt, seinen Einfluß in der ganzen Natur zeigt, aber nicht als Substanz dargestellt werden kann, den Gegenständen aber doch ihre Gestalt gibt, sich in jedem verschieden bricht, aus den Pflanzen heilsame Luft entwickelt, so beleben die Ideen der Vernunft das ganze Gewebe seiner Empfindungen, so zeigt sich ihm durch ihren Einfluß die Handlung in einem eigenen Licht, sie selbst zeigen sich selten in ihrem Wesen, aber ihre Wirkung durchdringt doch alles als eine feine Materie und gibt jeden Neigungen und Trieben einen eigenen Anstrich —

---

[1]) Hier fehlen im Manuskript 4 Seiten.

Es[1]) liegt in dem Begriff der Religion, daß sie nicht bloße Wissenschaft von Gott, seinen Eigenschaften, unserem Verhältnis und dem Verhältnis der Welt zu ihm und der Fortdauer unserer Seele, was uns allenfalls entweder durch bloße Vernunft annehmbar oder auch auf einem andern Weg uns bekannt wäre — nicht eine bloße historische oder räsonierte Kenntnis ist, sondern daß sie das Herz interessiert, daß sie einen Einfluß auf unsere Empfindungen und auf die Bestimmung unseres Willens hat — indem teils unsere Pflichten und die Gesetze einen stärkren Nachdruck dadurch erhalten, daß sie als Gesetze Gottes uns vorgestellt werden; teils indem die Vorstellung der Erhabenheit und der Güte Gottes gegen uns — unser Herz mit Bewunderung und mit Empfindungen der Demut und Dankbarkeit erfüllt.

Die Religion gibt also der Moralität und ihren Beweggründen einen neuen erhabenern Schwung, sie gibt einen neuen stärkren Damm gegen die Gewalt der sinnlichen Antriebe ab. Bei sinnlichen Menschen ist auch die Religion sinnlich — die religiösen Triebfedern zum Guthandeln müssen sinnliche sein, um auf die Sinnlichkeit wirken zu können; sie verlieren dadurch freilich gewöhnlich an ihrer Würde insofern sie moralische Triebfedern sind — aber sie haben dadurch ein so menschliches Ansehen erhalten, sich so sehr an unsere Empfindungen angeschmiegt, daß wir angezogen von unserem Herzen und geschmeichelt durch die schöne Phantasie oft leicht vergessen, daß eine kalte Vernunft solche Bilder-Vorstellungen mißbilligt oder gar verbietet auch nur was darüber sagen zu wollen.

Wenn man von öffentlicher Religion spricht — so versteht man darunter die Begriffe von Gott und Unsterblichkeit, und was darunter Beziehung hat, sofern sie die Ueberzeugung eines Volks ausmachen, sofern sie Einfluß auf die Handlungen und Denkart desselben haben — ferner gehören hierher auch die Mittel, wodurch diese Ideen dem Volke teils gelehrt, teils eindringlich fürs Herz gemacht werden — unter dieser Wirkung ist nicht bloß die unmittelbare verstanden, daß ich nicht stehle, weil Gott es verbot — besonders die entfernteren müssen in Anschlag gebracht werden und sind oft am wichtigsten zu schätzen. Diese sind hauptsächlich Erhebung, Veredlung des Geistes einer Nation — daß das so oft schlummernde Gefühl ihrer Würde in ihrer Seele erweckt werde, daß sich das Volk nicht wegwirft und nicht wegwerfen läßt, daß es sich aber nicht nur als «solches» [Menschen] fühlt, sondern daß auch sanftere Tinten von Menschlichkeit und Güte in das Gemälde gebracht werden.

Die Hauptlehren der christlichen Religion sind seit ihrer Entstehung

---

[1]) Auch Bogen b, der hier beginnt, hat am Kopf das A 1.

wohl die nämlichen geblieben, aber nach den Zeitumständen wurde die eine Lehre ganz in den Schatten gestellt, und eine andere vorzüglich erhoben, ans Licht gestellt, und auf Kosten der verdunkelten verdreht, entweder zu weit ausgedehnt, oder zu sehr eingeschränkt —

Die ganze Masse von Religionsgrundsätzen — und von den daraus fließenden Empfindungen und besonders der Grad von Stärke, womit sie auf Handlungsart einfließen können, ist der Hauptpunkt einer Volksreligion. — Auf einen unterdrückten Geist, der unter der Last seiner Ketten seine jugendliche Kraft verloren und zu altern anfängt können religiöse Ideen wenig Eindruck machen —

Der jugendliche Genius eines Volkes — alternde — jener fühlt sich und jauchzt in seiner Kraft, fliegt mit Heißhunger auf etwas Neues, interessiert sich aufs lebhafteste davor, verläßt es aber vielleicht wieder und ergreift was anders, nie aber kann dies etwas sein, das seinem stolzen freien Nacken Fesseln auflegen wollte — der alternde Genius zeichnet sich vorzüglich durch feste Anhänglichkeit an das Hergebrachte in jeder Rücksicht aus, trägt daher die Fesseln wie ein Alter das Podagra, über das er brummt, aber das er nicht von sich schaffen kann — läßt sich stoßen und rütteln, wie sein Herrscher es will — genießt aber nur mit halbem Bewußtsein, nicht frei, nicht offen, mit heiterer, schöner Freude, die andere zur Sympathie einladet — seine Feste sind Geschwätze, wie einem Alten nichts über Plaudern geht — nicht lauter Ausruf — nicht vollblütiger Genuß.

Auseinandersetzung des Unterschieds zwischen objektiver und subjektiver Religion; Wichtigkeit dieser Auseinandersetzung in Ansehung der ganzen Frage.

Objektive Religion ist fides quae creditur, der Verstand und das Gedächtnis sind die Kräfte, die dabei wirken, die Kenntnisse erforschen, durchdenken und behalten oder auch glauben — Zur objektiven Religion können auch praktische Kenntnisse gehören, aber insofern sind sie nur ein totes Kapital — die objektive Religion läßt sich im Kopfe ordnen, sie läßt sich in ein System bringen, in einem Buche darstellen und andern durch Rede vortragen; die subjektive Religion äußert sich nur in Empfindungen und Handlungen — sag ich von einem Menschen, er hat Religion, so heißt das nicht, er hat große Kenntnisse derselben, sondern es heißt, sein Herz fühlt die Taten, die Wunder, die Nähe der Gottheit, es erkennt, es sieht Gott in seiner Natur, in den Schicksalen der Menschen, er wirft sich vor ihm nieder, dankt ihm und preist ihn in seinen Taten — sieht bei seiner Handlung nicht bloß darauf, ob es gut oder klug sei, sondern auch der Gedanke, es ist Gott wohlgefällig, ist ihm ein Beweggrund von ihr — oft der stärkste; beim Genuß, bei einem

glücklichen Ereignis richtet er zugleich einen Blick auf Gott und dankt ihm dafür — Subjektive Religion ist lebendig, Wirksamkeit im Innern des Wesens und Tätigkeit nach außen. Subjektive Religion ist etwas Individuelles, objektive die Abstraktion, jene das lebendige Buch der Natur, die Pflanzen, Insekten, Vögel und Tiere, wie sie untereinander eins vom andern leben, jedes lebt, jedes genießt, sie sind vermischt, überall trifft man alle Arten beisammen an — diese das Kabinet des Naturlehrers, der die Insekten getötet, die Pflanzen gedörrt, die Tiere ausgestopft oder in Branntwein aufbehält — und alles zusammen rangiert, was die Natur trennte — nur nach Einem Zweck ordnet, wo die Natur unendliche Mannigfaltigkeit von Zwecken in ein freundschaftliches Band verschlang —

Die ganze Masse von religiösen Kenntnissen, die zur objektiven Religion gehören, kann bei einem großen Volke dieselbe sein, sie könnte es an sich auf dem ganzen Erdboden sein; sie ist in die subjektive Religion verflochten, aber macht nur einen kleinen, ziemlich unwirksamen Teil derselben aus — modifiziert sich in jedem Menschen anders — das Wichtigste, das in Betrachtung kommt bei der subjektiven Religion ist, ob und wie weit das Gemüt gestimmt ist, sich von religiösen Beweggründen bestimmen zu lassen — wie groß seine Reizbarkeit für dieselbe ist; und dann welche Arten von Vorstellungen vorzüglich Eindruck auf das Herz machen — welche Arten von Empfindungen am meisten in der Seele angebaut, und am leichtesten hervorzubringen sind — der eine Mensch hat keinen Sinn für die sanftern Vorstellungen von Liebe; Beweggründe von der Liebe Gottes hergenommen schlagen nicht an sein Herz an — seine gröberen Empfindungsorgane werden nur durch Erregung der Furcht, durch Donner und Blitz aufgerüttelt; die Saiten seines Herzens erklingen nicht dem sanften Anschlag der Liebe, andere Ohren sind taub gegen die Stimme der Pflicht — es nützt nichts sie auf den innern Richter der Handlungen, der seinen Stuhl in dem Herzen des Menschen selbst aufgeschlagen hat — auf das Gewissen aufmerksam zu machen — in ihnen ist diese Stimme nie erschallt — Eigennutz ist das Pendel, dessen Schwingungen ihre Maschine im Lauf erhält.

Von dieser Stimmung — von dieser Rezeptivität hängt es ab, wie in einem jeden einzelnen die subjektive Religion beschaffen sein soll. Objektive Religion lehrt man uns von Jugend auf in den Schulen; frühzeitig genug ladet man sie unserem Gedächtnisse auf, daß oft der noch nicht erstarkte Verstand, die schöne zarte Pflanze des offenen freien Sinnes unter der Bürde niedergedrückt wird, oder wie Wurzeln sich durch ein lockeres Erdreich durcharbeiten, und damit verschlingen und ihre Nahrung daraus saugen, aber von einem Steine abgebogen werden, und andere Richtung suchen, so bleibt die dem Gedächtnis auferlegte Bürde unaufgelöst liegen, die erstarkten Seelen-

kräfte schütteln sie entweder ganz ab, oder lassen sie auf der Seite liegen und ziehen keinen nährenden Saft aus ihr ein.

In jeden Menschen hat die Natur einen Keim der feinern, aus Moralität hervorgehenden Empfindungen gesenkt, sie hat einen Sinn fürs Moralische, für weitere Zwecke, als die bloße Sinnlichkeit in ihn gelegt; daß diese schönen Keime nicht ersticken, daß daraus eine wirkliche Rezeptivität für moralische Ideen und Empfindungen entstehe, dies ist Sache der Erziehung, der Bildung — Religion ist nicht das erste, was im Gemüt Wurzeln fassen kann, sie muß einen gebauten Boden antreffen, in dem sie erst gedeihen kann.

Auf subjektive Religion kommt alles an — diese hat einen eigentlichen wahren Wert — die Theologen mögen sich über die Dogmen, über das, was zur objektiven Religion gehört, über die näheren Bestimmungen dieser Sätze streiten; jeder Religion liegen einige wenige Fundamentalsätze zum Grunde, die nur in den verschiedenen Religionen mehr oder minder modifiziert, verunstaltet, mehr oder weniger rein dargestellt sind — die den Grund alles Glaubens, aller Hoffnungen ausmachen, welche die Religion uns an die Hand gibt. Wenn ich von Religion spreche, so abstrahiere ich schlechterdings von aller wissenschaftlichen oder vielmehr metaphysischen Erkenntnis Gottes, unseres und der ganzen Welt Verhältnisses zu ihm usw. Eine solche Erkenntnis, bei der sich bloß der räsonierende Verstand beschäftigt, ist Theologie, nicht mehr Religion. Ich rechne hier nur insoweit Kenntnisse von Gott und Unsterblichkeit zur Religion, als das Bedürfnis der praktischen Vernunft fordert, und was in einem leicht einzusehenden Zusammenhang damit steht — Dabei sind nähere Aufschlüsse über besondere Anstalten Gottes zum Besten der Menschen nicht ausgeschlossen.

Von objektiver Religion spreche ich aber nur insofern auch, als sie einen Bestandteil der subjektiven ausmacht —

Meine Absicht ist nicht, zu untersuchen, welche religiösen Lehren am meisten Interesse fürs Herz haben, der Seele am meisten Trost und Erhebung geben können — nicht wie die Lehren einer Religion beschaffen sein müssen, die ein Volk besser und glücklicher machen soll — sondern was für Anstalten dazu gehören, daß die Lehren und die Kraft der Religion in das Gewebe der menschlichen Empfindungen eingemischt, ihren Triebfedern zu Handeln beigesellt, und sich in ihnen lebendig und wirksam erweise — daß sie ganz subjektiv werde — wenn sie das ist — so äußert sie ihr Dasein nicht bloß durch Händefalten, durch Beugen der Kniee und des Herzens vor dem Heiligen, sondern sie verbreitet sich auf alle Zweige der menschlichen Neigungen (ohne daß die Seele gerade es sich bewußt ist) und wirkt überall — aber nur mittelbar mit — sie wirkt, um mich so auszudrücken, negativ, bei dem frohen Genuß menschlicher Freuden — oder bei Ausführung erhabener

Taten und Uebung der sanftern Tugenden der Menschenliebe, wenn sie auch nicht unmittelbar einwirkt, so hat sie doch den feinern Einfluß, daß sie die Seele wenigstens frei und offen dabei fortwirken läßt und die Sehnen ihrer Tätigkeit nicht lähmt — zur Aeußerung menschlicher Kräfte, es sei des Muts, der Menschlichkeit, wie zum Frohsein, zum Lebensgenuß gehört Freiheit von bösartiger Stimmung der Seele zum Neid — u. dgl., gehört Unschuld, reines Gewissen und diese zwei Eigenschaften hilft die Religion mitbefördern. So hat sie auch insofern Einfluß, daß Unschuld, mit ihr verbunden genau den Punkt zu treffen weiß, wo Frohsein in Ausschweifung, Mut und Entschlossenheit in Eingriff in fremde Rechte ausarten würde —

Subjektive Religion.[a]

Wenn Theologie Sache des Verstands und des Gedächtnisses ist, — ihr Ursprung mag übrigens sein, woher er will — aus der Religion selbst — Religion aber Sache des Herzens, wegen eines Bedürfnisses der praktischen Vernunft interessant, so erhellt von selbst, daß verschiedene Seelenkräfte bei Religion und Theologie wirksam, und auch verschiedene Vorbereitungen des Gemüts für beide erfordert werden — Um hoffen zu können, daß das höchste Gut, dessen einen Bestandteil wirklich zu machen uns als Pflicht auferlegt, im Ganzen wirklich werde, fordert die praktische Vernunft Glauben an eine Gottheit — an Unsterblichkeit.

Dies ist wenigstens der Keim, aus dem Religion entspringt — und das Gewissen, der innere Sinn für Recht und Unrecht, und das Gefühl, daß auf Unrecht — Strafe, auf Rechttun Glückseligkeit folgen müsse, — ist in dieser Deduktion der Religion nur in seine Bestandteile, in deutliche Begriffe aufgelöst. Mag die Idee eines mächtigen unsichtbaren Wesens durch irgend eine furchtbare Naturerscheinung in der Seele des Menschen geworden sein, oder mag sich Gott im Wetter den Menschen zuerst geoffenbart haben, wo jeder näher die Gegenwart Gottes fühlt, oder im sanften Säuseln des Abendwindes, so traf sie auf jenes moralische Gefühl, das seinem Bedürfnisse jene Idee ganz angemessen fand —

Religion ist bloßer Aberglauben, wenn man aus ihr in solchen Fällen Bestimmungsgründe zum Handeln hernimmt, wo nur Klugheit raten sollte, oder wenn die Furcht vor der Gottheit gewisse Handlungen verrichtet macht, wodurch man ihre Unzufriedenheit abwenden zu können glaubt.

---

[a] Art, wie Religion wirkt

a) wie das Gemüt beschaffen sein muß, damit sie Eingang finde,

b) wenn sie Eingang gefunden, wie wirkt sie?

Bei vielen sinnlichen Völkern ist wohl Religion so beschaffen — die Vorstellung von Gott und seiner Handlungsart mit den Menschen schränkt sich darauf ein, daß er nach den Gesetzen der menschlichen Sinnlichkeit und nur auf ihre Sinnlichkeit wirke — und nur sehr wenig Moralisches ist diesem Begriff beigemischt — der Begriff von Gott und der, an ihn sich zu wenden (Dienst) ist schon moralischer, d. h. deutet schon mehr auf Bewußtsein von einer höhern nach größern Zwecken als sinnlichen bestimmten Ordnung hin — wenn der oben berührte Aberglaube zwar auch beigemischt ist — aber mit der Anfrage an die Gottheit wegen der Zukunft des Erfolgs einer Unternehmung auch Anrufung um ihren Beistand, das Gefühl, daß von ihren Schlüssen alles abhange, beigesellt ist, und überall der Glaube zum Grunde liegt, oder wenigstens neben dem Glauben an Schicksal, Naturnotwendigkeit stattfindet — daß sie nur dem Gerechten Glück ausspende, über den Ungerechten und Uebermütigen aber Unglück verhänge — und wenn aus der Religion moralische Beweggründe des Handelns hergeholt werden.

Subjektive Religion ist bei guten Menschen, die objektive kann fast eine Farbe haben wie sie will, so ziemlich gleich — was mich euch zum Christen macht, das macht euch mir zum Juden, sagt Nathan[1]) — denn Religion ist Sache des Herzens, welches oft inkonsequent handelt gegen die Dogmen, die sein Verstand oder Gedächtnis annimmt — die verehrungswürdigsten Menschen sind gewiß nicht immer diejenigen, die am meisten über Religion spekuliert haben, die ihre Religion sehr oft in Theologie verwandeln, d. h. oft Fülle, Herzlichkeit des Glaubens gegen kalte Erkenntnisse und Wortparaden vertauschen —

Religion gewinnt durch den Verstand aber sehr wenig, seine Operationen, seine Zweifel können im Gegenteil das Herz mehr erkalten, als wärmen — und derjenige der gefunden hat, daß die Vorstellungsarten anderer Nationen, oder der Heiden, wie man sie nennt, viel Absurdes enthalten, und sich seiner höhern Einsichten, seines Verstandes, den er weiter sehen läßt als[a] die größten Männer sahen, deswegen höchlichst freut — der kennt nicht das Wesen der Religion. Der seinen Jehovah Jupiter oder Brahma nennt — und ein wahrer Gottesverehrer ist — bringt wie der wahre Christ ebenso kindlich seinen Dank, sein Opfer — Wen rührt nicht die schöne Einfalt, wenn die Unschuld an ihren größten Wohltäter bei dem Guten, das ihr die Natur anbeut, denkt, ihm das Beste, das Makelloseste, die Erstlinge des Korns und der Schafe darbietet — wer bewundert nicht den Coriolan, wenn er in der Größe seines Glücks die Nemesis fürchtend,

---

[1]) Nathan IV 7. [a] Theseus.

wie sich Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen vor Gott demütigte, die Götter bittet, — nicht den Genius der römischen Größe, sondern ihn zu demütigen —

Dergleichen Züge sind fürs Herz, und wollen mit dem Herzen, mit Einfalt des Geistes und der Empfindung genossen sein, nicht mit dem kalten Verstand bekunstrichtert werden — Nur der Eigendünkel des Sektengeists, der sich weiser dünkt als alle Menschen andrer Parteien kann bei dem unschuldigen, letzten Willen des Sokrates, dem Gott der Gesundheit einen Hahn darzubringen, die schöne Empfindung des Sokrates, daß er für seinen Tod, den er für Genesung ansehe, den Göttern danke, ungenossen vorbeilassen, und die hämische Anmerkung machen, die Tertullian Apolog. Kap. 46 macht — Sokrates ꝛc.[1])

Wo das Herz wie bei dem Klosterbruder in der Scene im Nathan, woraus die obigen Worte entlehnt sind, nicht lauter spricht, als der Verstand, wenn es verschlossen bleibt, und diesem Zeit läßt, über eine Handlung zu räsonieren — dessen Herz taugt schon nicht viel, die Liebe wohnt nicht in ihm. Nirgend ist die Stimme der unverdorbenen Empfindung, des lauteren Herzens — und die Rechthaberei des Verstandes schöner einander entgegengesetzt, als in der Geschichte in dem Evangelium, wo Jesus von einem ehmals übelberüchtigten Weibe das Salben seines Leibes, als offenen, durch die umstehende Gesellschaft sich nicht irre machen lassenden Erguß einer schönen von Reue, Zutrauen und Liebe durchdrungenen Seele, mit Wohlgefallen und Liebe annahm, wo aber einige seiner Apostel ein zu kaltes Herz hatten, um das Tiefe dieser weiblichen Empfindung, ihr schönes Opfer des Zutrauens mitzuempfinden, und die kalte mit dem Vorwand eines Interesses der Mildtätigkeit verbrämte Randglosse machen konnten. — Welch eine kahle und forcierte Anmerkung ist es, wenn der gute Gellert irgendwo[2]) sagt — ein kleines Kind wisse heutzutage mehr von Gott — als der weiseste Heide, gerade wie Tertullian Apolog. Kap. 46 deum quilibet opifex ꝛc. Gerade als wenn das Kompendium der Moral, das ich hier in meinem Schranke stehen habe, und wo es nur bei mir steht ob ich es zur Emballage eines stinkenden Käses gebrauchen will, mehr Wert hätte als das vielleicht zuweilen ungerechte Herz eines Friedrichs II.; denn der Unterschied zwischen dem opifex des Tertullian, dem Kinde Gellerts, dem man den theologischen Sauerteig mit dem Katechismus eingeprügelt hat — und dem Papier, auf das man Moral gedruckt hat ist im ganzen in dieser

---

[1]) Credo ob honorem patris eius (Aesculapii), quia Socratem Apollo sapientissimum omnium cecinit.

[2]) cf. das Gedicht „Der Christ" und die dritte seiner moralischen Vorlesungen.

Hinsicht nicht sehr groß — eigentlich durch Erfahrung erworbenes Bewußtsein fehlt beiden fast in gleichem Grade[1]).

Aufklärung — Wirkenwollen durch Verstand —

Der Verstand dient nur der objektiven Religion. — Die Grundsätze zu läutern, in ihrer Reinigkeit darzustellen — er hat herrliche Früchte, Lessings Nathan, hervorgebracht, und verdient die Elogen, mit denen man ihn immer erhebt —

Aber durch den Verstand werden die Grundsätze nie praktisch gemacht.

Der Verstand ist ein Hofmann, der sich nach den Launen seines Herrn gefällig richtet — er weiß zu jeder Leidenschaft, zu jeder Unternehmung Rechtfertigungsgründe aufzutreiben — er ist vorzüglich ein Diener der Eigenliebe, die immer sehr scharfsinnig ist, den begangenen oder zu begehenden Fehlern eine schöne Farbe zu geben, sie lobt sich oft selber darüber — daß sie so einen guten Vorwand für sich gefunden hat.

Aufklärung des Verstands macht zwar klüger, aber nicht besser. Führt man auch die Tugend auf Klugheit zurück, rechnet man dem Menschen vor, daß er ohne Tugend nicht glückselig werden könne, so ist die Berechnung viel zu spitzfindig und zu kalt, als daß sie im Moment des Handelns wirksam sein, als daß sie überhaupt Einfluß aufs Leben haben könnte.

Wer die beste Moral zur Hand nimmt, sich über die allgemeinen Grundsätze sowohl als über die einzelnen Pflichten und Tugenden die genauesten Bestimmungen bekannt macht, und man wollte beim wirklichen Handeln an diesen Haufen von Regeln und Ausnahmen denken, so käme eine solche verzwickte Handlungsart heraus — die ewig ängstlich und mit sich selbst im Streit wäre — Wer der je eine Moral geschrieben hat, würde selbst je hoffen, daß es einen Menschen geben würde, der entweder das Buch auswendig lernen, oder bei allem was er tut, bei jeder Neigung, die ihm ankommt, seine Moral nachschlagen solle, ob sie auch sittlich, ob sie erlaubt sei — Und doch ist dies eigentlich die Forderung, die man mit einer Moral an einen macht — Daß schlimme Neigungen gar nicht aufsteigen, daß sie nicht zu einer großen Höhe gelangen, dies kann keine gedruckte Moral — keine Aufklärung des Verstandes leisten — diese negative Wirkung Campes Theophron[2]) — der Mensch soll selbst handeln, selbst

---

[1]) Hier würde der fehlende Bogen e anschließen.

[2]) J. H. Campe: Theophron oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend. Hamburg 1783 u. ö. Hegel hatte ihn auf dem Gymnasium gelesen cf. Ros. 463.

wirken, sich selbst entschließen, nicht andere für sich handeln lassen — ist da nichts weiter als bloße Maschine —

Wenn man davon spricht: man kläre ein Volk auf, so setzt dies voraus, daß Irrtümer bei demselben herrschen — Volksvorurteile — die sich auf Religion beziehen — und die meisten sind mehr oder weniger von dieser Beschaffenheit, gründen sich auf Sinnlichkeit, auf der blinden Erwartung daß eine Wirkung erfolgen werde, die mit der Ursache, wodurch die Wirkung hervorgebracht werden soll gar nicht in Zusammenhang steht — bei dem Volke, das viele Vorurteile hat, scheint der Begriff der Ursache sich meist noch auf dem Begriff der bloßen Aufeinanderfolge zu gründen — indem sie «nicht» selten auch, wo sie von Ursachen sprechen die mittleren Glieder der aufeinanderfolgenden Wirkungen auslassen und nicht einsehen — Sinnlichkeit und Phantasie sind die Quellen der Vorurteile, auch richtige vor der Untersuchung des Verstands standhaltende Sätze sind beim gemeinen Volk insofern auch Vorurteile, als sie nur daran glauben, indem sie keine Gründe dafür kennen.

Vorurteile können also von zweierlei Art sein

a) wirkliche Irrtümer,

b) wirkliche Wahrheiten, die aber nicht wie Wahrheiten eingesehen werden sollen, durch Vernunft als solche erkannt, sondern auf Treu und Glauben anerkannt werden — und wobei also subjektiv kein größeres Verdienst stattfindet — Dem Volk seine Vorurteile nehmen, es aufklären, heißt also — denn Vorurteile praktischer Art, d. h. die auf die Bestimmung des Willens Einfluß haben haben ganz andere Quellen und andere Folgen, und von diesen ist hier nicht die Rede — heißt — seinen Verstand in Rücksicht auf gewisse Gegenstände so ausbilden, daß er einerseits sich von Ueberzeugung und der Gewalt der Irrtümer wirklich losreißt — teils von den wirklichen Wahrheiten durch Gründe überzeugt ist — Allein vors erste, welcher Sterbliche will überhaupt entscheiden, was Wahrheit ist? Allein nehmen wir hier an, wie es sein muß wenn von dem menschlichen Wissen mehr in concreto gesprochen wird, und was man auch bloß in politischer Hinsicht annehmen muß, wenn menschliche Gesellschaft statthaben soll, daß es allgemein geltende Prinzipien gibt, die nicht nur dem gesunden Menschenverstande einleuchten, sondern auch jeder Religion zum Grunde liegen müssen, wenn sie diesen Namen verdienen soll, sie mögen auch noch so verunstaltet sein —

α) so ist es gewiß, daß deren nur wenige sind, und daß eben deswegen, weil sie teils so allgemein und abstrakt sind, teils wenn sie rein dargestellt werden sollen, wie die Vernunft es verlangt — sie [sie] der Erfahrung und dem sinnlichen Schein «widersprechen», da sie nicht eine Regel für diese sind, sondern

nur auf eine entgegengesetzte Ordnung der Dinge passen können — so qualifizieren sie sich nicht leicht zu einer lebendigen Anerkennung von seiten des Volks, und wenn das Gedächtnis sie auch behalten hat — so machen sie noch keinen Teil des geistigen, des begehrenden Systems des Menschen aus,

β) da es unmöglich ist, daß eine Religion, die allgemein fürs Volk sein soll aus allgemeinen Wahrheiten bestehen kann, worauf zu jeder Zeit nur ausgezeichnetere Menschen gekommen sind, und sie mit Liebe und dem ganzen Herzen umfaßten — und also immer teils Zusätze beigemischt sein müssen, die bloß auf Treu und Glauben angenommen werden müssen — oder daß die reinern Sätze vergröbert in eine sinnlichere Hülle gesteckt werden müssen, wenn sie verstanden werden und der Sinnlichkeit annehmlich sein sollen, — und teils auch solche Gebräuche eingeführt werden müssen, von deren Notwendigkeit oder Nutzen auch zutraulicher Glaube oder Angewöhnung von Jugend auf beredet, so erhellt, daß Volksreligion und (was schon mit dem Begriff der Religion an sich verbunden ist) wenn ihre Lehren in Leben und Tat wirksam sein sollen — unmöglich auf bloße Vernunft gebaut sein könne — Positive Religion beruht notwendig auf Glauben an die Tradition, durch die sie uns überliefert wird — und also können wir von ihren religiösen Gebräuchen auch nur durch diesen Grund von der Verbindlichkeit zu denselben, von dem Glauben, daß Gott sie als wohlgefällig — als Pflicht von uns fordere, überzeugt werden. Aber an sich bloß mit Vernunft betrachtet kann von ihnen nur so viel behauptet werden, daß sie zur Erbauung, zur Erweckung frommer Empfindungen dienen, und ihre Zweckmäßigkeit hierzu kann untersucht werden — Allein sobald ich mich überzeugt habe, daß Gott durch diese Gebräuche, durch unsern Dienst — an sich nicht geehrt werde, daß Rechttun ihm der wohlgefälligste Dienst sei, daß ich aber doch einsehe daß diese Gebräuche zur Erbauung dienen, so haben eben hierdurch diese Gebräuche einen großen Teil ihres sonst möglichen Eindrucks auf mich verloren.

Wie Religion überhaupt eine Sache des Herzens ist, so könnte es eine Frage sein, wie weit sich Räsonnement einmischen darf, um Religion zu bleiben — Denkt man viel nach über die Entstehung der Empfindungen, über die Gebräuche, die man mitzumachen hat, und durch die fromme Gefühle geweckt werden sollen, über ihren historischen Ursprung, über ihre Zweckmäßigkeit u. dgl., so verlieren sie gewiß von dem Nimbus der Heiligkeit, mit dem wir sie immer zu sehen gewohnt waren, wie die Dogmen der Theologie von ihrem Ansehen verlieren, wenn wir sie mit der Kirchengeschichte beleuchten — Aber wie wenig ein solches kaltes Nachdenken dem Menschen Haltung gewährt, sehen wir häufig bei solchen, wenn sie in Lagen kommen, wo das zerrissene Herz einen festern Stab braucht, wo die Verzweiflung

dann oft wieder nach dem greift, was ihr ehemals Trost gewährte, und was sie itzt desto fester und ängstlicher umfaßt, damit es ihr nicht wieder entwische, und das Ohr geflissentlich den Sophistereien des Verstands zuhält —

Etwas anderes als Aufklärung, als Räsonnement ist Weisheit — Aber Weisheit ist nicht Wissenschaft — Weisheit ist eine Erhebung der Seele, die sich durch Erfahrung verbunden mit Nachdenken über Abhängigkeit von Meinungen wie von den Eindrücken der Sinnlichkeit erhoben hat, und notwendig, wenn es praktische Weisheit, nicht bloße selbstgefällige oder prahlende Weisheit, von einer ruhigen Wärme, einem sanften Feuer begleitet sein muß; sie räsoniert wenig, sie ist auch nicht methodo mathematica von Begriffen ausgegangen und durch eine Reihe von Schlüssen, wie Barbara und Barocco zu dem, was sie für Wahrheit nimmt, gekommen — sie hat ihre Ueberzeugung nicht auf dem allgemeinen Markt eingekauft, wo man das Wissen an jeden, der richtig bezahlt, hergibt, wüßte sie auch nicht in blanker Münze, in den gangbaren Sorten auf den Tisch wieder hinzuzählen — sondern spricht aus der Fülle des Herzens.

Bildung des Verstands und Anwendung desselben auf die Gegenstände, die unser Interesse auf sich ziehen — Aufklärung bleibt deswegen ein schöner Vorzug, so wie deutliche Kenntnis der Pflichten, Aufklärung über praktische Wahrheiten — Aber sie sind nicht von der Beschaffenheit daß sie dem Menschen Moralität geben könnten — sie stehen im Wert unendlich gegen Güte und Reinigkeit des Herzens zurück, sie sind damit eigentlich «nicht» commensurabel.

Frohsein ist in dem Charakter eines gutgearteten Jünglings ein Hauptzug; verhindern ihn Umstände daran, daß er sich auf sich selbst mehr zurückziehen muß, und er faßt den Entschluß sich zu einem tugendhaften Menschen zu bilden, und hat dabei noch nicht Erfahrung genug, daß Bücher ihn nicht dazu machen können — so nimmt er vielleicht Campes Theophron in die Hände — um sich diese Lehren der Weisheit und Klugheit zur Richtschnur seines Lebens zu machen — er liest morgens und abends einen Abschnitt daraus, und denkt den ganzen Tag daran — was wird die Folge sein? Etwa wirkliche Vervollkommnung? Menschenkenntnis? praktische Klugheit? Zu dieser gehört jahrelange Uebung und Erfahrung — aber die Meditation über Campe und das Campische Lineal werden ihm in acht Tagen entleiden! Düster und ängstlich geht er in die Gesellschaft, wo nur derjenige willkommen ist, der sie aufzuheitern weiß, schüchtern genießt er ein Vergnügen, das nur dem schmeckt, der mit frohem Herzen dabei ist — Vom Gefühl seiner Unvollkommenheit durchdrungen, bückt er sich gegen jedermann — Umgang mit Frauenzimmern heitert ihn nicht auf,

weil er da fürchtet — eine leise Berührung irgend eines Mädchens möchte ein entzündendes Feuer durch seine Adern gießen — und dies gibt ihm ein linkisches, steifes Ansehen — er wird es aber nicht lange aushalten, sondern schüttelt bald die Aufsicht dieses mürrischen Hofmeisters ab, und wird sich besser dabei befinden.

Wenn Aufklärung das leisten soll, was ihre großen Lobredner von ihr ausgeben, wenn sie ihre Lobsprüche verdienen soll, so ist es wahre Weisheit, sonst bleibt sie gemeinhin Afterweisheit, die sich brüstet, und ihrer Manières, die sie vor so vielen schwachen Brüdern voraus zu haben sich einbildet, sich erhebt. Dieser Dünkel findet sich gemeinhin bei den meisten Jünglingen oder Männern, die durch Schriften neue Einsichten erlangen, und ihren bisherigen Glauben, den sie mit den meisten, die so um sie waren, gemein hatten — aufzugeben anfangen, wobei oft die Eitelkeit einen besonders großen Anteil hat — Wer da von der unbegreiflichen Dummheit der Menschen viel zu sagen weiß, wer einem auf das Haar hin demonstriert, daß es die größte Torheit sei, daß ein Volk ein solches Vorurteil habe, wer dabei mit den Worten, als da sind Aufklärung, Menschenkenntnis, Geschichte der Menschheit, Glückseligkeit, Vollkommenheit immer um sich wirft, ist weiter nichts als ein Schwätzer der Aufklärung, ein Marktschreier der schale Universalmedizinen feilbietet — sie speisen einander mit kahlen Worten, und übersehen das heilige, das zarte Gewebe der menschlichen Empfindung — Jeder wird vielleicht solche Beispiele um sich herumschnattern hören; mancher hat es vielleicht wohl an sich selbst erfahren, denn in unsern vollgeschriebenen Zeiten ist dieser Gang der Bildung sehr häufig. — Wenn einer oder der andere durch das Leben selbst das auch mehr verstehen lernt was vorher nur als totes Kapital in seiner Seele lag, so bleibt doch noch in jedem Magen ein Wust von Buchgelehrsamkeit unverdaut liegen — der, weil der Magen damit genug zu schaffen, eine gesündere Nahrung verhindert — und dem übrigen System des Körpers keine nahrhaften Säfte zufließen läßt — das aufgedunsene Ansehen gibt vielleicht den Schein der Gesundheit, aber in allen Gliedern lähmt ein saftloses Phlegma die freie Bewegung —

Ein Geschäft des aufklärenden Verstands ist es — die objektive Religion zu sichten — Aber wie «seine» [die] Kraft kein großes Moment hat, wenn Besserung der Menschen, Auferziehung zu großen starken Gesinnungen, zu edlen Gefühlen, zu einer entschlossenen Selbständigkeit — hervorgebracht werden soll — so hat auch das Produkt — die objektive Religion kein großes Gewicht dabei.

Es schmeichelt dem menschlichen Verstand wenn er sein Werk — ein großes hohes Gebäude der Gotteserkenntnis und der Erkenntnis der mensch-

lichen Pflichten und der Natur — betrachtet — Das Bauzeug, die Materialien hat er allerdings dazu herbeigeschafft; er hat daraus einen Bau verfertigt, fährt immer fort, ihn zu verschönern, oder auch Schnörkel daran zu machen; aber je weitschichtiger, je zusammengesetzter der Bau, an dem die ganze Menschheit arbeitet wird, desto weniger gehört er jedem einzelnen eigen — Wer nur diesen allgemeinen Bau kopiert, von ihm nur für sich sammelt, wer nicht in sich selbst und aus sich selbst ein eigenes Häuschen baut zu seiner Bewohnung mit dem Dach- und Fachwerk, wo er ganz einheimisch ist, wo er jeden Stein wo nicht ganz aus dem Rohen gearbeitet — doch ihn zurecht gelegt, ihn in den Händen herumgekehrt hat — der ist ein Buchstabenmensch — der hat nicht sich selbst gelebt und gewebt —

Wer nur jenem großen Haus sich einen Palast nachbaut — lebt darin wie Louis XIV. in Versailles, er kennt kaum alle Gemächer seines Eigentums, und füllt nur ein sehr kleines Kabinettchen aus — da ein Hausvater in seinem großelterlichen Häuschen überall besser Bescheid, von jeder Schraube, jedem Schränkchen Red und Antwort, über ihren Gebrauch und ihre Geschichte zu geben weiß — Lessings Nathan[1]) — Bei dem meisten kann ich noch sagen, Wie! wo? warum ich es gelernt. —

Sein kleines Häuschen, das der Mensch alsdann sein eigen nennen kann, es muß Religion bauen helfen, wieviel kann sie ihm dabei helfen?

Wenn zwischen reiner Vernunftreligion, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet, und seinen Dienst nur in die Tugend setzt — und zwischen dem Fetischglauben, der sich bei Gott auch noch durch etwas «anderes», als einen an sich guten Willen beliebt machen zu können glaubt — ein so weiter Unterschied ist, daß dieser im Gegensatz gegen jene gar keinen Wert hat, daß beide von ganz verschiedener Gattung sind, und so wichtig für die Menschheit es ist, diesen immer mehr zur Vernunftreligion hinzuführen und den Fetischglauben zu verdrängen, so fragt es sich, da eine allgemeine geistige Kirche nur ein Ideal der Vernunft bleibt — und da es nicht wohl möglich ist, daß eine öffentliche Religion etabliert werden könnte, die alle Möglichkeit, Fetischglauben daraus zu ziehen, benähme — wie eine Volksreligion im allgemeinen eingerichtet sein müsse, um a) negativ so wenig als möglich Veranlassung zu geben an dem Buchstaben und den Gebräuchen hängen zu bleiben, und b) positiv — daß das Volk zur Vernunftreligion geführt, Empfänglichkeit dafür bekäme.

Wann in der Moral die Idee der Heiligkeit als die letzte Höhe der Sittlichkeit und der letzte Punkt des Bestrebens gesetzt wird, so beweisen die Einwendungen derjenigen, die sagen, eine solche Idee sei dem Menschen

[1]) Nathan V 6. Vgl. auch oben S. 15 Z. 16 mit III 6.

nicht erreichbar (welches auch jene Moralisten selbst einräumen), sondern er brauche außer der reinen Achtung fürs Gesetz noch andere sich auf seine Sinnlichkeit beziehende Triebfedern — nicht so viel, daß der Mensch sich nicht bestreben dürfe, sich sei's auch bis in alle Ewigkeit jener Idee zu nähern, sondern nur, daß «man» bei der Roheit und bei dem mächtigen Hang zur Sinnlichkeit — bei den meisten Menschen häufig zufrieden sein müsse, auch nur Legalität hervorzubringen, welches hervorzubringen keine rein sittlichen Triebfedern erfordert werden (vgl. Mt 19 16), wofür sie wenig Sinn hätten — und daß es schon Gewinn sei, wenn nur die grobe Sinnlichkeit verfeinert, — wenigstens nur Interesse für etwas Höheres geweckt werde — und statt eigentlich tierischer Triebe Empfindungen geweckt werden, die des Einflusses der Vernunft mehr fähig werden, und sich dem Moralischen mehr nähern, oder wobei es eigentlich nur möglich ist, daß, wenn das laute Geschrei der Sinnlichkeit etwas gedämpft, auch moralische Empfindungen aufkeimen — überhaupt schon bloße Kultur sei ein Gewinnst — sie wollen nur so viel, daß es wohl auf dieser Erde nicht wahrscheinlich sei, daß die Menschheit oder auch ein einzelner Mensch je der nicht moralischen Triebfedern werde entbehren können — und in unsre Natur selbst sind soch e Empfindungen verwebt, — die, obzwar nicht moralisch, nicht aus der Achtung fürs Gesetz entspringend, und also weder ganz fest und sicher, noch an sich einen Wert haben und wieder Achtung verdienen, doch liebenswürdig sind, böse Neigungen hindern und das Beste der Menschen befördern — von der Art sind alle gutartigen Neigungen, Mitleiden, Wohlwollen, Freundschaft usw. Zu diesem empirischen Charakter, der innerhalb des Kreises der Neigungen eingeschlossen ist, gehört auch das moralische Gefühl, das seine zarten Fäden in das ganze Gewebe ausschicken muß; das Grundprinzip des empirischen Charakters ist Liebe — die etwas Analoges mit der Vernunft hat, insofern — als die Liebe in andern Menschen sich selbst findet, oder vielmehr sich selbst vergessend — sich aus seiner Existenz heraussetzt, gleichsam in andern lebt, empfindet und tätig ist — so wie Vernunft, als Prinzip allgemein geltender Gesetze sich selbst wieder in jedem vernünftigen Wesen erkennt, als Mitbürgerin einer intelligiblen Welt. Der empirische Charakter der Menschen wird zwar von Lust und Unlust affiziert, «aber» Liebe, wenn es schon ein pathologisches Prinzip des Handelns ist, ist uneigennützig, sie handelt nicht darum gut, weil sie berechnet hat, daß Freuden, die aus ihren Handlungen entspringen, unvermischter und länger dauernd sind, als die der Sinnlichkeit oder die aus der Befriedigung irgend einer Leidenschaft entspringen — es ist also nicht das Prinzip der verfeinerten Selbstliebe, wo das Ich am Ende immer der letzte Zweck ist —

Zur Aufstellung von Grundsätzen taugt der Empirismus freilich schlechterdings nicht — aber wenn davon die Rede ist, wie man auf die Menschen zu wirken hat, so muß man sie nehmen, wie sie sind, und alle guten Triebe und Empfindungen aufsuchen, wodurch wenn auch nicht unmittelbar seine Freiheit erhöht, doch seine Natur veredelt werden kann — Bei einer Volksreligion besonders ist es von der größten Wichtigkeit, daß Phantasie und Herz nicht unbefriedigt bleiben, daß die erste mit großen, reinen Bildern erfüllt, und in dem letztern die wohltätigern Gefühle geweckt werden — Daß beide eine gute Richtung erhalten, ist um so wichtiger bei der Religion, deren Gegenstand so groß, so erhaben ist, wo beide sich zu leicht selbst Wege bahnen oder sich irre leiten lassen, entweder daß das Herz durch falsche Vorstellungen und seine eigene Bequemlichkeit verführt, sich an Außendinge hängt, oder in niedrigen, falschdemütigen Gefühlen Nahrung findet, und damit Gott zu dienen glaubt — oder daß die Phantasie Dinge als Ursache und Wirkung verknüpft, deren Aufeinanderfolge bloß zufällig ist, und sich gegen die Natur außerordentliche Wirkungen verspricht. Der Mensch ist ein so vielseitiges Ding, daß sich alles aus ihm machen läßt, das so mannigfaltig verflochtene Gewebe seiner Empfindungen hat so vielerlei Enden, daß alles, geht's nicht von dem einen, so geht's von andern — sich daran anknüpfen läßt. Daher ist er des törichtsten Aberglaubens, der größten hierarchischen und politischen Sklaverei fähig gewesen — diese schönen Fäden der Natur dieser gemäß in ein edles Band zu flechten — muß vornehmlich Geschäft der Volksreligion sein —

Volksreligion unterscheidet sich von Privatreligion vornehmlich dadurch, daß der Zweck jener, indem sie mächtig auf Einbildungskraft und Herz wirkt, der Seele überhaupt die Kraft und den Enthusiasmus — den Geist einhaucht, der zur großen, zur erhabenen Tugend unentbehrlich ist — Die Ausbildung des einzelnen, seinem Charakter gemäß, die Belehrung über Kollisionsfälle der Pflichten, die besondern Beförderungsmittel der Tugend, Trost und Aufrichtung in einzelnen Leiden und Unglücksfällen, müssen der Privatreligion zur Bildung überlassen werden — und daß sie nicht zu einer öffentlichen Volksreligion qualifizieren erhellt daraus:

a) Die Belehrung über Kollisionsfälle der Pflichten — diese sind so mannigfaltig, daß ich mir dabei entweder nur durch den Rat rechtschaffener und erfahrener Männer — oder durch die Ueberzeugung, daß Pflicht und Tugend der höchste Grundsatz sind — die vorher allenfalls durch die öffentliche Religion fest und Maxime meiner Handlung zu werden fähig geworden ist — für mein Gewissen befriedigend herauszuhelfen vermag: öffentlicher Unterricht wie Unterricht über Moral — wovon oben — zu trocken und so wenig als sie wird er es vermögen, daß das Gemüt in dem

Augenblicke des Handelns sich von feinen kasuistischen Regeln bestimmen lasse; oder es würde eine ewige Skrupulosität erzeugt, die der zur Tugend erforderlichen Entschlossenheit und Kraft ganz entgegen ist —

b) Wenn die Tugend kein Produkt der Lehre und des Geschwätzes ist, sondern eine Pflanze, die — obzwar mit gehöriger Pflege — doch aus eignem Trieb und eigner Kraft gebildet wird — so verderben die vielerlei Künste, die man erfunden haben will, um Tugend wie in einem Treibhaus hervorzubringen und wo es gleichsam nicht soll fehlen können, mehr am Menschen, als wenn man ihn verwildern läßt[1]) — Der religiöse öffentliche Unterricht bringt es seiner Natur nach mit sich, daß nicht nur der Verstand über die Idee von Gott, unserem Verhältnis zu ihm aufgeklärt wird, sondern, daß man auch sucht, alle andern Pflichten aus den Verbindlichkeiten, die wir «gegen» Gott haben, abzuleiten — und uns jene desto eindringlicher zu machen, sie als desto bindender vorzustellen — Allein diese Ableitung hat schon etwas Gesuchtes, etwas weit Hergeholtes, es ist eine Verbindung, wo bloß der Verstand den Zusammenhang einsieht — der oft sehr erkünstelt ist und wenigstens dem gemeinen Menschensinn nicht einleuchtet — und es ist gewöhnlich, je mehr Beweggründe man für eine Pflicht anführt, desto kälter wird man gegen sie.

c) Der einzige wahre Trost im Leiden (für Schmerzen gibt es keinen Trost — denen ist nur Stärke der Seele entgegenzusetzen) ist Vertrauen auf die Vorsehung Gottes, alles andere ist leeres Geschwätz, das vom Herzen ableitet.

Wie muß Volksreligion beschaffen sein? (Volksreligion ist hier objektiv genommen.)

a) In Ansehung der objektiven Lehren

b) in Ansehung der Zeremonien.

A. I. Ihre Lehren müssen auf der allgemeinen Vernunft gegründet sein.

II. Phantasie, Herz und Sinnlichkeit müssen dabei nicht leer ausgehen.

III. Sie muß so beschaffen sein, daß sich alle Bedürfnisse des Lebens — die öffentlichen Staatshandlungen daran anschließen —

B. Was hat sie zu vermeiden?

Den Fetischglauben — worunter besonders auch der in unserem wortreichen Zeitalter häufig ist, daß man der Forderung der Vernunft durch

---

[1]) Nos. S. 467 hat hier, vielleicht aus Bogen e, angefügt: Menschen, frühe in das tote Meer moralischen Geschwätzes getaucht, gehen zwar auch unverwundbar, wie Achilles, heraus, aber die menschliche Kraft ist auch darin ersäuft worden. —

Tiraden über Aufklärung u. dgl. Genüge geleistet zu haben glaubt — daß man sich über dogmatische Lehren ewig in den Haaren liegt und indessen weniger an sich oder andern etwas bessert.

I.

Die Lehren müssen notwendig, auch wenn ihre Autorität auf einer göttlichen Offenbarung beruht, so beschaffen sein, daß sie eigentlich durch die allgemeine Vernunft der Menschen autorisiert sind, daß ihre Verpflichtung jeder Mensch einsieht und fühlt, wenn er darauf aufmerksam geworden ist — denn außerdem daß solche Lehren, die entweder uns ein besonderes Mittel — Gottes Wohlgefallen zu erlangen anzugeben, oder sonst irgend besondere höhere Kenntnisse, nähere Aufschlüsse über unerreichbare Gegenstände und zwar zum Behuf der Vernunft, nicht bloß der Phantasie uns zu verschaffen versprechen — außerdem, daß sie früher oder später ein Gegenstand des Angriffs von denkenden Männern und ein Gegenstand des Streits werden, wobei immer das praktische Interesse verloren geht oder wegen des Streits genaue — intolerante Symbole aufgestellt werden — so werden sie gewiß, weil ihre Verknüpfung mit den wahren Bedürfnissen und Forderungen der Vernunft immer unnatürlich bleibt und sie, wenn dennoch diese Verbindung durch Gewohnheit ganz fest geworden ist, leicht zu Mißbräuchen Anlaß geben — niemals im Gefühl die Wichtigkeit eines reinen, echten, auf Moralität unmittelbar sich beziehenden praktischen Moments erlangen —

Diese Lehren müssen aber auch einfach sein, und wenn es Wahrheiten der Vernunft sind, so sind sie eben deswegen einfach, weil sie alsdann weder eines Apparats von Gelehrsamkeit, noch eines Aufwands von mühsamen Beweisen bedürfen: und durch diese Eigenschaft, daß sie einfach sind, werden sie um so mehr Kraft und Nachdruck auf das Gemüt, auf die Bestimmung des Willens zu Handlungen ausüben — und so konzentriert weit mehr Einfluß, weit mehr Anteil an der Bildung eines Volksgeistes haben, als wenn die Gebote gehäuft, künstlich geordnet sind und eben deswegen immer vieler Ausnahmen bedürfen —

Diese allgemeinen Lehren müssen zugleich menschlich sein — eine große und schwere Forderung — und zwar so menschlich, daß sie der Geisteskultur — und der Stufe von Moralität angemessen sind, auf der ein Volk steht — Gerade einige der erhabensten und für die Menschen interessantesten Ideen qualifizieren sich wohl schwerlich dazu allgemein als Maximen aufgenommen zu werden — sie scheinen wohl nur das Eigentum weniger geprüfter, durch lange Erfahrung zur Weisheit durchgedrungener Menschen zu sein, in denen sie zum festen Glauben, zur gerade in den Lagen, wo er auf-

richten soll, nicht zu erschütternder Ueberzeugung geworden sind — Von der Art ist besonders der Glaube an eine weise und gütige Vorsehung, mit dem, wenn er lebendig, rechter Art, gänzliche Ergebenheit in Gott verbunden ist.

Diese Lehre, so sehr sie und alles was mit ihr zusammenhängt, Hauptlehre in der christlichen Gemeinde ist, indem alles, was darin vorgetragen wird, sich auf die unerschwingliche Liebe Gottes reduziert, auf die alles hinausläuft — ferner uns jahraus, jahrein Gott als immer nahe und gegenwärtig, alles, was um uns vorgeht, bewirkend — vorgestellt wird, so sehr dies nicht bloß als mit unserer Moralität und dem, was uns am heiligsten ist, im notwendigsten Zusammenhang stehend vorgestellt wird — sondern auch durch häufige Versicherungen Gottes selbst, durch andere Fakta, die uns davon unwidersprechlich überzeugen sollen, zur vollsten Gewißheit erhoben wird, — so sehen wir doch durch die Erfahrung — bei dem großen Haufen — daß ein Wetterschlag, eine kalte Nacht dies Vertrauen auf die Vorsehung und geduldige Ergebung in den Willen Gottes, die daraus erfolgen sollte, sehr kleinmütig zu machen vermag — daß es überhaupt nur der Anteil eines weisen Mannes ist, sich über Ungeduld, Aerger über fehlgeschlagene Hoffnungen, Mißmut über Unglücksfälle hinwegzusetzen —

Jene so plötzliche Niederschlagung des Vertrauens auf Gott, der schnelle Uebergang zur Unzufriedenheit mit ihm — wird dadurch um so mehr erleichtert, daß man den christlichen Pöbel nicht nur von Jugend auf angewöhnt — unaufhörlich zu beten — sondern sie auch immer von der höchsten Notwendigkeit desselben dadurch zu überreden sucht, daß man ihnen gewisse Erfüllung desselben verspricht.

Ferner hat man der leidenden Menschheit zum Besten von allen Enden und Orten her einen solchen Haufen von Trostgründen im Unglück zu gebrauchen — zusammengeschafft, daß es einem am Ende leid tun könnte, daß man nicht alle acht Tage einen Vater oder Mutter zu verlieren hat, nicht mit Blindheit geschlagen ist — die Betrachtung hat hier den Gang genommen, daß man mit unglaublichem Scharfsinn physische und moralische Wirkungen aufs weiteste verfolgt und herausgeklügelt hat, und indem man diese als Zwecke der Vorsehung aufstellte, dadurch nähere Einsichten in ihre Pläne mit den Menschen, nicht bloß im allgemeinen, sondern auch im einzelnen erlangt zu haben glaubte —

Sobald wir aber hierüber uns nicht damit begnügen, voll heiliger Ehrfurcht den Finger auf den Mund zu legen und zu verstummen, so ist nichts gewöhnlicher, als daß der anmaßende Vorwitz sich herausnimmt, ihre Wege auch meistern zu wollen, welcher Hang, zwar nicht beim gemeinen Volk, noch durch die vielen idealischen Ideen, die im Kurs sind, verstärkt wird. Welches alles eben zur Beförderung der Ergebenheit in Gottes

Willen und der Zufriedenheit wenig beträgt. Es möchte sehr interessant sein, den Glauben der Griechen damit zu vergleichen — Bei ihnen lag einerseits der Glauben — daß die Götter dem Guten hold seien und den Bösen der furchtbaren Nemesis anheimstellen zum Grunde — erbaut auf das tiefe moralische Bedürfnis der Vernunft, lieblich belebt durch den warmen Hauch der Empfindungen — nicht auf die kalte — aus einzelnen Fällen deduzierte Ueberzeugung, daß alles zum besten gewendet werde — die niemals ins wahre Leben gebracht werden kann — anderseits war Unglück bei ihnen Unglück — Schmerz war Schmerz — was geschehen war und sich nicht ändern ließ — über dessen Absichten konnten sie nicht grübeln, denn ihre μοιρα, ihre ἀναγκαια τυχη war blind — aber dieser Notwendigkeit unterwarfen sie sich dann auch willig mit aller möglichen Resignation, und hatten wenigstens den Vorteil, daß man das leichter erträgt, was man von Jugend auf als notwendig anzusehen gewohnt worden ist, und daß das Unglück zu dem Schmerz, zu dem Leiden, das es gebiert, nicht auch den viel beschwerlichern — unerträglichern — Aerger, Mißmut, Unzufriedenheit, hervorbringt — Dieser Glaube, da er Achtung vor dem Strome der Naturnotwendigkeit einerseits und zugleich die Ueberzeugung, daß die Menschen von den Göttern nach moralischen Gesetzen beherrscht werden «in sich trägt» — scheint menschlich der Erhabenheit der Gottheit, und der Schwäche, der Abhängigkeit von der Natur und dem eingeschränkten Gesichtskreis des Menschen angemessen zu sein —

Einfache auf allgemeine Vernunft gegründete Lehren vertragen sich mit jedem Grad der Volksbildung und diese wird allmählich jene auch nach ihren Veränderungen modifizieren, obgleich mehr nach dem Außenwerk, mehr was Malerei der sinnlichen Phantasie betrifft —

Diese Lehren, wenn es auf allgemeine Menschenvernunft gegründete Lehren sind, können dabei ihrer Beschaffenheit nach keinen andern Zweck haben, als teils durch sich selbst, teils durch den damit verbundenen Zauber von mächtig eindringenden Zeremonien, nur im Großen auf den Geist des Volks zu wirken, so daß sie sich weder in die Ausübung der bürgerlichen Gerechtigkeit mischen, noch sich eine Privatzensur anmaßen werden, noch werden sie, da auch ihre Formeln einfach, leicht Veranlassung geben, über sie selbst zu streiten — und da sie nur wenig Positives verlangen und festsetzen, sondern die Gesetzgebung der Vernunft nur formell ist, so ist die Herrschsucht der Priester einer solchen Religion beschränkt.

II.

Jede Religion, die eine Volksreligion sein soll, muß notwendig so beschaffen sein, daß sie Herz und Phantasie beschäftigt — Auch die reinste

Vernunftreligion wird in den Seelen der Menschen — noch mehr des Volks verkörpert, und es wäre wohl gut, um abenteuerliche Ausschweifungen der Phantasie zu verhüten, schon mit der Religion selbst Mythen zu verbinden, um der Phantasie wenigstens einen schönen Weg zu zeigen, den sie sich dann mit Blumen bestreuen kann — die Lehren der christlichen Religion sind größtenteils an Geschichte angeknüpft, oder dadurch dargestellt, und der Schauplatz ist auf der Erde, wenn auch nicht bloße Menschen dabei handelten; hier ist also der Phantasie ein gut zu erkennendes Ziel vorgestellt — aber doch bleiben noch eine Menge Plätze übrig, wo ihr ein freier Spielraum offensteht, und wenn sie mit schwarzer Galle gefärbt ist — sich eine fürchterliche Welt ausmalen kann, auf der andern Seite aber leicht ins Kindische fällt, da eigentlich das liebliche, die schönen aus der Sinnlichkeit geholten Farben durch den Geist unserer Religion ausgeschlossen sind — und wir überhaupt zu sehr Vernunft- und Wortmänner sind, um schöne Bilder zu lieben. Was die Zeremonien betrifft, so ist wohl einerseits keine Volksreligion ohne dieselben gedenkbar, auf der andern Seite aber wohl nichts schwerer als zu verhindern, daß sie nicht von dem Pöbel für das Wesen der Religion selbst genommen werden —

Die Religion besteht aus dreierlei, a) Begriffe, b) wesentliche Gebräuche, c) Zeremonien. Sehen wir die Taufe, das Nachtmahl als Ritus an, woran gewisse außerordentliche Wohltaten und Begnadigungen gebunden sind, die uns als Pflichten an sich selbst aufgelegt sind, deren Ausübung uns Christen vollkommener, moralischer macht, so gehören sie zur zweiten Klasse — Sehen wir sie aber bloß als Mittel an, deren Zweck und Wirkung nur Erweckung frommer Empfindungen ist, so gehören sie in die dritte Klasse —

Opfer gehören auch hierher, können aber nur uneigentlich Zeremonien genannt werden, weil sie bei der Religion, mit der sie zusammenhängen, wesentlich sind — zum Gebäude selbst gehören — Zeremonien aber nur die Zieraten — die Formen dieses Gebäudes sind —

Auch die Opfer können von zweierlei Seiten betrachtet werden.

a) Zum Teil wurden sie den Altären der Götter dargebracht als Sühnopfer, als Ablaß, als Verwandlung der gefürchteten physischen oder moralischen Strafe in eine Geldbuße, als Einschmeichlung in die verlorene Gnade des Oberherren, des Ausspenders der Belohnungen und Strafen — wobei in Beurteilungen des Unwerts einer solchen Gewohnheit zwar die Vernunftwidrigkeit, und die Verfälschung des Begriffs von Moralität mit Recht gerügt — zugleich aber bedacht werden muß, daß so ganz kraß die Idee des Opfers nirgends (als vielleicht in der christlichen Kirche) in der

Tat existiert hat[a]) — und dann doch der Wert der Empfindungen, die dabei wirkten, wenn sie auch nicht unvermischt waren, — der heiligen Ehrfurcht vor dem heiligen Wesen, der demütigenden Niederwerfung, Zerknirschung des Herzens vor ihm — des Zutrauens, daß die belastete — nach Ruhe seufzende Seele zu diesem Anker hintrieb — nicht ganz verkannt werden muß — Ein Pilger, den die Last seiner Sünden drückt — der Bequemlichkeit, Weib und Kind, seinen vaterländischen Boden verläßt — um barfuß und im härnen Kleid die Welt zu durchwandern, der unwegsame Gegenden sucht, um seinen Füßen Schmerzen zu machen — und mit seinen Tränen die heiligen Orte benetzt, für seinen kämpfenden, zerrissenen Geist Ruhe sucht — in jeder vergossenen Träne, in jeder Büßung — in jeder Aufopferung Linderung findet — und bei den Gedanken, hier hat Christus gewandelt, hier ist er für mich gekreuzigt worden — ermuntert wird, wieder etwas Stärke — wieder etwas Zutrauen zu sich selbst empfängt — sollte ein solcher Pilger mit der Einfalt seines Herzens für den, dem eine solche Stimmung wegen anderer Begriffe seiner Zeit nicht mehr möglich ist, sollte er dann bei uns das Pharisäergefühl: ich bin gescheiter als solche Menschen — in uns erwecken — oder sollten diese heiligen Empfindungen Gegenstand des Spotts für uns werden. — Auch solche Büßungen sind eine Art von der Art von Opfern, von der ich hier sprach, die aus dem nämlichen Geiste dargebracht werden, als jene Büßungen geschehen —

b) eine andere mildere, einem sanftern Himmelsstrich entsprossene Gestalt des Opferns ist die wahrscheinlich ursprünglichere und allgemeinere — die sich auf Dankbarkeit und Wohlwollen gründete — wo das Gefühl von einem Wesen, das erhabener ist als der Mensch — das Bewußtsein, daß man ihm alles zu danken hat, und daß es das, was man in Unschuld ihm darbringt, nicht verschmäht — und die Gesinnung bei dem Anfang jedes Unternehmens es zuerst um Beistand anzuflehen — an dasselbe bei jeder Freude, bei jedem erlangten Glück an dasselbe, an die Nemesis vor jedem bescherten Genuß zuerst zu denken — ihm die Erstlinge, die Blume jedes Guten darbringt, dieses Wesen einladet — und hofft, daß es freundlich um den Menschen weilen werde — die Gesinnung, die ein solches Opfer darbrachte — war entfernt von dem Gedanken — an Sünden und den verdienten Strafen derselben etwas abgebüßt zu haben, oder sein Gewissen überredete ihn deswegen nicht, die Nemesis sei dadurch befriedigt und habe

[a]) es war außer der christlichen Kirche höchstens ein Tropfen Balsam in die Seele des Verbrechers, sein Gewissen (denn es wird sich wohl kein Beispiel von einer solchen moralischen Verdorbenheit eines Volks geben lassen) war darum nicht zufrieden gestellt.

ihre Ansprüche an ihn deswegen und ihre Gesetze in Herstellung des moralischen Gleichgewichts aufgegeben —

Solche wesentlichen Gebräuche der Religion müssen eigentlich mit dieser nicht näher zusammenhangen, als mit dem Geist des Volks, und aus diesem eigentlich hervorgesproßt sein — sonst ist ihre Ausübung ohne Leben, kalt, kraftlos, die Empfindungen, die man dabei hat, erkünstelt, heraufgepumpt — oder es sind Gebräuche, die der Volksreligion nicht wesentlich sind — aber es für die Privatreligion sein können — so das Nachtmahl nach der Gestalt, die es jetzt unter den Christen hat, ungeachtet eigentlich seine Bestimmung ein Mahl zum Genuß in Gesellschaft war.

Notwendige Eigenschaften der Zeremonien einer Volksreligion sind:

a) und vorzüglich, daß sie so wenig als möglich Veranlassung zum Fetischdienste werden können, daß sie «nicht so» beschaffen sind, daß bloß das Werk, der Mechanismus bleibt — und der Geist verfliegt — Ihre Absicht muß allein sein, die Andacht, die heiligen Empfindungen zu erhöhen — und als ein solches reines Mittel, das am wenigsten des Mißbrauchs fähig ist, und diese Wirkung hervorbringt, bleibt vielleicht allein die heilige Musik und der Gesang eines ganzen Volkes übrig — vielleicht auch Volksfeste, wo sich Religion einmischen muß —

III.

Sobald eine Scheidewand zwischen Leben und Lehre — oder nur Trennung und weite Entfernung beider voneinander ist — so entsteht der Verdacht, daß die Form der Religion einen Fehler habe — entweder daß sie zuviel mit Wortkrämerei umgeht, oder an die Menschen zu große frömmelnde Forderungen macht — ihren natürlichen Bedürfnissen, den Trieben einer wohlgeordneten Sinnlichkeit — της σωφροσυνης — zuwider ist — oder daß beides zugleich der Fall ist — Wenn die Freuden, die Fröhlichkeit der Menschen sich vor der Religion zu schämen haben — wenn von einem öffentlichen Feste sich der sich lustig machte — in den Tempel schleichen muß — so hat die Form der Religion eine zu düstere Außenseite als daß sie sich versprechen dürfte, daß man für ihre Forderungen die Freuden des Lebens hingeben würde —

Sie muß um alle Gefühle des Lebens freundlich weilen — sich nicht eindringen wollen — sondern überall willkommen sein. Wenn Religion aufs Volk soll wirken können, so muß sie ihn freundlich überall hinbegleiten — bei seinen Geschäften und ernstern Angelegenheiten des Lebens, wie bei seinen Festen und Freuden ihm zur Seite stehen — aber nicht so daß sie sich aufzudringen schiene, oder eine beschwerliche Hofmeisterin würde — sondern daß sie die Anführerin, die Ermunterin sei — Die Volksfeste der

Griechen waren wohl alle Religionsfeste, einem Gotte oder einem um ihren Staat wohlverdienten und deswegen vergötterten Menschen zu Ehren — Alles, selbst die Ausschweifungen der Bacchanten waren einem Gotte geheiligt — selbst ihre öffentlichen Schauspiele hatten einen religiösen Ursprung — den sie bei ihrer weitern Ausbildung nie verleugneten — So vergaß Agathon die Götter nicht, als er durch eine Tragödie den Preis davontrug — den andern Tag stellte er den Göttern ein Fest an. Sympos. S. 168.

Volksreligion — die große Gesinnungen erzeugt und nährt — geht Hand in Hand mit der Freiheit.

Unsere Religion will die Menschen zu Bürgern des Himmels, deren Blick immer aufwärts gerichtet ist, erziehen, und darüber werden ihnen menschliche Empfindungen fremd. Bei unserem größten öffentlichen Fest naht man sich dem Genusse der heiligen Gabe in der Farbe der Trauer mit gesenktem Blick — beim Fest — das das Fest der allgemeinen Verbrüderung sein sollte — fürchtet mancher vom brüderlichen Kelch durch einen Venerischen, der ihn vor ihm genoß, angesteckt zu werden, und damit ja sein Gemüt nicht aufmerksam, nicht in heiligen Empfindungen erhalten werde, so muß man während dem Aktus das Opfer aus der Tasche langen und auf den Teller legen — statt die Griechen mit den freundlichen Geschenken der Natur — mit Blumen bekränzt, mit Farben der Freuden bekleidet — auf ihren offenen, zur Freundschaft und Liebe einladenden Gesichtern Frohsein verbreitend — sich den Altären ihrer guten Götter nahten —

Geist des Volks, Geschichte, Religion, Grad der politischen Freiheit desselben — lassen sich weder nach ihrem Einfluß aufeinander, noch nach ihrer Beschaffenheit abgesondert betrachten — sie sind in ein Band zusammenverflochten — wie von drei Amtsbrüdern keiner ohne den andern etwas tun kann, jeder aber auch vom andern etwas annimmt — Die Moralität einzelner Menschen zu bilden, ist Sache einer Privatreligion, der Eltern, eigener Anstrengung und der Umstände — den Geist des Volks zu bilden ist zum Teil auch Sache der Volksreligion, zum Teil der politischen Verhältnisse — [a].

---

[a] Der Vater dieses Genius ist der Chronos, von dem er sein ganzes Leben in einiger Abhängigkeit bleibt (d. Zeitumstände) — seine Mutter die πολιτεια, die Verfassung — s. Wehmutter, s. Säugamme, die Religion — die zu Gehilfen der Erziehung die schönen Künste — die Musik der körperlichen und geistigen Bewegungen annahm — ein ätherisches Wesen — wird es von einem leichten Band an die Erde gezogen und auf ihr festgehalten, das aber durch einen magischen Zauber allen Versuchen es zu zerreißen widersteht, denn es ist ganz in sein Wesen verschlungen. Dieses Band, dessen grobe Grundlagen die Bedürfnisse sind, ist aus

Ach, aus den fernen Tagen der Vergangenheit strahlt der Seele, die Gefühl für menschliche Schönheit, Größe im Großen hat — ein Bild entgegen — das Bild eines Genius der Völker — eines Sohns des Glücks, der Freiheit, eines Zöglings der schönen Phantasie. Auch ihn fesselte das eherne Band der Bedürfnisse an die Muttererde, aber er hat es durch seine Empfindung, durch seine Phantasie so bearbeitet, verfeinert, verschönert, mit Hilfe der Grazien mit Rosen umwunden, daß er sich in diesen Fesseln als in seinem Werke, als einem Teil seiner selbst gefällt. Seine Diener waren die Freude, die Fröhlichkeit, die Anmut; seine Seele erfüllt von dem Bewußtsein ihrer Kraft und ihrer Freiheit, seine ernsthaftern Gespielen, Freundschaft und Liebe, nicht der Waldfaun, sondern der feinempfindende, seelenvolle, mit allen Reizen des Herzens und der lieblichen Träume geschmückte Amor.

Von seinem Vater, einem Günstling des Glücks und einem Sohn der Kraft, erhielt er zum Erbteil das Vertrauen auf sein Glück und den Stolz auf seine Taten. Seine nachsichtige Mutter, kein scheltendes, hartes Weib, überließ ihren Sohn der Erziehung der Natur, zwang seine zarten Glieder nicht in einengende Windeln — und als gute Mutter folgte sie mehr den Launen, den Einfällen ihres Lieblings, als daß sie dieselbigen eingeschränkt hätte — In Harmonie mit diesen mußte ihn, das Kind der Natur, die Säugamme nicht mit Furcht vor der Rute oder einem Gespenst der Finsternis, nicht mit dem sauersüßen Zuckerbrot der Mystik, das den Magen erschlafft — noch an dem Gängelbande der Worte, das ihn in ewiger Unmündigkeit erhalten hätte — ihn großziehen — zum Jüngling bilden wollen — sondern sie tränkte ihn mit lauterer gesunder Milch reiner Empfindungen — an der Hand der schönen, freien Phantasie schmückte sie mit ihren Blumen den undurchdringlichen Schleier, der die Gottheit unsern Blicken entzieht — bevölkerte und zauberte sich hinter demselben lebendige Bilder, auf die er die großen Ideen seines eigenen Herzens mit der ganzen Fülle hoher und schöner Empfindungen übertrug. — Wie die Amme bei den Griechen Hausfreundin war und Freundin des Zöglings ihr ganzes Leben hindurch blieb, so blieb sie immer seine Freundin, der er unverdorben seinen freien Dank, freie Liebe darbringt, teilt als gesellige Freundin seine Freuden, seine Spiele und «er» wird in seinen Freuden nicht von ihr gestört

---

tausendfachen Fäden der Natur zusammengewebt; darin, daß er durch jeden neuen Faden sich fester an die Natur anknüpft, fühlt er so wenig etwas Drückendes, daß er vielmehr Erweiterung seines Genusses, Ausdehnung seines Lebens in dieser freiwilligen Vergrößerung, Vervielfältigung der Fäden findet. Alle schönern, feinern Empfindungen haben sich in ihm entwickelt, die in den Genuß, in den Umgang tausend Abwechslungen von Vergnügen bringen. —

— sie behält ihre Würde dabei aufrecht, und sein eigenes Gewissen straft jede Vernachlässigung derselben — sie erhält ihre Herrschaft auf immer, denn sie ist auf Liebe, auf Dankbarkeit, auf die edelsten Gefühle ihres Zöglings gebaut — ihrem Schmucke schmeichelte sie — gehorchte der Laune seiner Phantasie — aber sie lehrte ihn die eiserne Notwendigkeit ehren, sie lehrte ihn diesem unabänderlichen Schicksal ohne Murren folgen. —

Wir kennen diesen Genius nur vom Hörensagen, nur einige Züge von ihm, in hinterlassenen Kopien seiner Gestalt ist uns vergönnt, mit Liebe und Bewunderung zu betrachten, die nur ein schmerzliches Sehnen nach dem Original erwecken — Er ist der schöne Jüngling, den wir auch in seinem Leichtsinn lieben, mit dem ganzen Gefolge der Grazien, mit ihnen der balsamische Atem der Natur, die Seele, die von ihnen eingehaucht, er aus jeder Blume sog, er ist von der Erde entflohen[a]. —

[a] Einen andern Genius der Nationen hat das Abendland ausgeheckt — seine Gestalt ist alternd — schön war er nie — aber einige wenige Züge von Männlichkeit sind ihm noch in schwachen Spuren geblieben — sein Vater ist gebückt — er wagt es nicht, weder zum frohen Umherblicken in der Welt — noch im Gefühl seiner selbst sich emporzuheben — er ist kurzsichtig und kann nur kleine Gegenstände auf einmal sehen ohne Mut, ohne Zutrauen auf seine Kraft wagt er keinen kühnen Wurf, eiserne Fesseln roh und

2.

Außer[1]) dem mündlichen Unterricht, der immer nur einen sehr eingeschränkten Wirkungskreis hat, sich nur auf die erstreckt, die die Natur zunächst mit uns verbunden hat — ist die einzige Wirkungsart im Großen — durch Schriften — hier stellt sich der Belehrer auf eine unsichtbare Kanzel vor das ganze Publikum, und weil er nicht gesehen wird, so hat er hier das Herz demselben von seinem moralischen Verderben die grellsten Gemälde aufzustellen, und geht so wenig schonend mit ihm um, als er sonst kaum gegen den verachtetsten Menschen einen Ton annehmen würde; man hat wohl schwerlich je gesehen, daß wenn es nicht Amts halber geschah, ein Moralist je nur die Hälfte von dem, was er dem ganzen nach Stand und Würden hochgeehrten Publikum ins Gesicht sagt, — unaufgerufen, bloß getrieben von innerem Gefühl eines Berufs, die Menschen zu bessern — dem Kreis von Menschen vorzuhalten, das Herz hatte, aus dem er doch, wenn sein Gemälde nicht anders bloße Radotage, und seine Mittel dagegen bloße theoretische Quacksalbereien sind — die Züge dazu abstrahiert hatte — Wie sich überhaupt die Art des Unterrichts immer nach dem Genie und dem Ton richten muß, mit dem man bei einem Volk ankommen kann — so finden wir auch hier die Manier verschieden. Sokrates, der in einem republikanischen Staat lebte, wo jeder Bürger mit dem andern frei sprach, wo aber eine feine Urbanität im Umgang der Anteil selbst fast des niedrigsten Pöbels war, stieg den Leuten so in der Konversation auf die unbefangenste Art in der Welt aufs Dach — und ohne den didaktischen Ton, ohne den Anschein belehren zu wollen, fing er eine gewöhnliche Konversation an, und führte auf die feinste Art zu einer Lehre, die sich von selbst gab und auch einer Diotima nicht aufdringend scheinen konnte — Die Juden hingegen waren es schon gewohnt — von ihren Voreltern her durch ihre Nationaldichter auf eine rauhere Art haranguiert zu werden, schon aus ihren Synagogen her waren ihre Ohren an die moralischen Predigten und einen direkten Ton der Belehrung, von ihrer Schriftgelehrten und Pharisäer Zänkereien an eine derbere Widerlegungs-

---

[1]) Das Fragment besteht aus zwei nicht bezifferten Bogen; für seine chronologische Bestimmung s. Anhang.

art der Gegner «gewohnt» — und also von einem, der auch nicht gerade Pharisäer oder Sadduzäer war, klang ihnen eine Anrede, wie: Ihr Schlangen und Otterngezüchte eben nicht so hart, wie es griechischen Ohren geklungen hätte.

Man sollte glauben, ein Mensch könne immer auch bei den besten Anlagen und der vortrefflichsten Erziehung — sein ganzes Leben hindurch nie aufhören, an seiner intellektuellen und moralischen Vollkommenheit fortzuarbeiten, und ein unbefangener dabei tätiger Mann habe in den mancherlei Verhältnissen, worin er teils durch den Zufall mit andern Menschen gesetzt ist, teils worin ihn seine eigene Tätigkeit — immer noch etwas zu lernen bringt, könne nie leicht mit sich fertig werden, oder glauben es zu sein — und dies um so mehr bei den verwickelten Verhältnissen unseres bürgerlichen Lebens, wo sich oft selbst die entschiedenste Rechtschaffenheit in einer zweideutigen Kollision von Pflichten z. B. häufig zwischen Billigkeit und Mitleid im einzelnen und zwischen allgemeinen Prinzipien von Gerechtigkeit oder wenigstens von verjährten Rechten finden wird — und wo die Klugheit um so mehr aus Pflicht vorsichtig sein muß, wenn sie nicht ihre eigenen Angelegenheiten besorgt — sondern im Größern oder im Kleinern einen Zweig des Wohlstands von einer größern Menge Menschen zu befördern mithilft — Daher auch schon mancher gewissenhafte Nathanael, um seinem Herzen nicht Gewalt antun zu müssen, oder um sich die Verlegenheiten zu ersparen, sich lieber ganz aus diesen Verhältnissen herauszusetzen vorgezogen hat — denn je mannigfaltiger die Verhältnisse, desto mannigfaltiger die Pflichten, und also je einfacher jene, desto einfacher auch diese — und es kostet gewöhnlich mehr Ueberwindung herauszutreten als gar nicht hineinzugehen — so wie es leichter ist, sonstige Bedürfnisse zu entbehren, als ihnen freiwillig zu entsagen — Ein Diogenes also, dessen Temperament mit einer Hand voll Wasser und einem schlechten Stück Brot vorlieb nehmen kann — und dessen Ehrgeiz nicht durch einen Purpur — wohl aber durch einen zerrissenen Mantel befriedigt «ist» — der also weder als Freund, noch als Vater, noch durch seinen Erwerb weiter keine großen Pflichten gegen andere hat — als sie nicht zu schlagen, und — wozu er nicht leicht Versuchung haben kann — nicht zu stehlen —, der hat es sich leicht gemacht — ein vollkommner moralischer Mann zu sein, und sogar eine Art von Recht erworben, ein großer Mann zu heißen, er hat Zeit und Weile genug, nun auch an andern zu arbeiten —

Unter den Römern ist kein Christus, kein Sokrates aufgestanden; kein Römer zu den Zeiten ihrer Stärke, wo nur Eine Tugend galt, konnte verlegen sein zu wissen, was er zu tun hatte — es gab nur Römer in Rom, keine Menschen, in Griechenland hingegen wurden die studia humanitatis

menschliche Empfindungen — menschliche Neigungen und Künste geschätzt — und es gab der Abwege mehrerlei von der Natur, auf die es einem Sokrates oder sonstigen Weisen einfallen konnte, zurückzuführen — Abweichung von der römischen Natur war Staatsverbrechen. Wo Menschen irgend eine Linie der Vollkommenheit festgesetzt und Tugend an etwas Objektives geknüpft haben, in dessen Dienst die Leidenschaften selbst Tugenden werden können, da ist es leichter zu beurteilen, was sich ihr nähert oder von ihr abweicht — als es da ist, wo ein höheres Interesse stattfindet, und in dem Gedränge mannigfaltiger kollidierender Pflichten — oder in der Erstarkung menschlicher Neigungen und Pflichten Tugend und die Grenze, bis wohin Natur sich der Vernunft unterwerfen soll — unendlich schwerer zu unterscheiden ist —

Christus hatte zwölf Apostel, die Zahl Zwölf war eine feste bleibende Zahl — der Jünger mehrere, aber die Apostel waren die, die seines vertrauten Umgangs genossen, die sich aller andern Verhältnisse entschlagen hatten, und nur seinen Umgang, seinen Unterricht genossen, ihm soviel als möglich in allem ähnlich zu werden sich bestrebten — sich durch die Länge der Zeit, des Unterrichts und seines lebendigen Beispiels — seines Geists sich zu bemächtigen suchten; und wie eingeschränkt jüdisch, wie ganz irdisch anfangs ihre Erwartungen, Hoffnungen, Ideen — waren, und wie langsam sie ihren Blick und ihr Herz von einem jüdischen Messias, und Stifter eines Reichs, wo General- und Hofmarschallstellen zu vergeben sein würden — und von dem Eigennutz, der zuerst an sich denkt, nicht erheben, nicht erweitern konnten zu dem bloßen Ehrgeiz ein Mitbürger des Reichs Gottes zu werden — Es genügte dem Christus nicht, Jünger zu haben, wie Nathanael, Joseph von Arimathia, Nikodemus u. dgl. — d. h. mit Männern von Geist und vortrefflichem Herzen, Gedankenkorrespondenzen gehabt zu haben, etwa einige neue Ideen, einige Funken in ihre Seele geworfen zu haben, die, wenn das Zeug, wo sie hinfallen nicht gut ist, «nicht» selbst Brennstoff enthält — ohnedem verloren sind — solche Männer, teils glücklich und zufrieden abends im Schoße ihrer Familie und nützlich-tätig in ihrem Wirkungskreise, teils bekannt mit der Welt und ihren Vorurteilen, daher tolerant gegen sie, obzwar streng gegen sich — wären für die Anforderung, eine Art von Abenteurer zu werden nicht empfänglich gewesen. Christus sagt, das Reich Gottes zeigt sich nicht mit äußerlichen Geberden; es scheint also seine Schüler haben ihn bei dem Befehl: Gehet hin in alle Welt usw. und taufet sie — insoweit mißverstanden, daß sie diese Taufe — ein äußeres Zeichen für allgemein notwendig hielten, welches um so schädlicher ist, da Unterscheidung durch äußere Zeichen Sektiererei, Entfernung von andern nach sich zieht — überhaupt der Unterschied durch das

Moralische, dadurch daß ihm noch ein anderer Unterschied zugegeben wird, geschwächt — gleichsam schon von seiner Beleuchtung verliert. Christus sagt — wer da glaubet, es heißt aber nicht gerade — wer an mich glaubet — es sei nun darunter zu verstehen oder nicht, so nahmen es die Apostel einmal so, und das Schiboleth ihrer Freunde — der Bürger ihres Reichs Gottes war nicht: Tugend, Rechtschaffenheit — sondern: Christus, Taufe usw. — Wär ihr Christus nicht ein so guter Mann gewesen — s. Nathan [1]) —

Sokrates hatte Schüler von allerlei Art; oder vielmehr er hatte keine — er war nur Lehrer und Meister, wie es jeder durch sein Beispiel der Rechtschaffenheit und durch vorzügliche Vernunft — sich auszeichnende Mann es für jeden ist — Wenn man ihn schon nicht vom Katheder oder von einem Berg herunter predigen hörte — wie hätte es überhaupt einem Sokrates in Griechenland einfallen sollen zu predigen — er ging darauf aus, die Menschen zu belehren, über das was ihr höchstes Interesse erwecken soll — aufzuklären, und dafür zu beleben — er ließ sich für seine Weisheit nicht bezahlen — er jagte ihr zu liebe sein unfreundliches Weib nicht aus dem Hause, daß er nichts mit ihr hätte zu schaffen haben wollen — sondern blieb ohne Widerwillen seiner Weisheit ohnbeschadet in den Verhältnissen als Mann, als Vater —

Die Zahl seiner nähern Freunde war unbestimmt, der 13., 14. usw. war ihm ebenso willkommen als die vorhergehenden, wenn er ihnen nur an Geist und Herz gleich war — Sie waren seine Freunde, seine Schüler, so doch, daß jeder für sich blieb, was er war, daß Sokrates nicht in ihnen lebte, nicht das Haupt war, von dem sie als Glieder den Lebenssaft erhielten — Er hatte keinen Model, in den er seine Charaktere gießen wollte; keine Regel, nach denen er ihre Verschiedenheiten hätte ausgleichen wollen — dazu wären ihm nur kleine Geister zu Gebote gestanden, deren er sich zwar annahm; aber die gerade nicht seine intimsten Freunde wurden — es war ihm nicht daran gelegen, sich ein kleines Korps zu seiner Leibwache in gleicher Uniform, gleichem Exerzitium, gleicher Parole, die zusammen nur Einen Geist hatten — zurechtzuhobeln, die dann auf immer seinen Namen getragen hätten — daher hat es zwar Sokratiker, aber nie keine Zunft gegeben, die wie die Maurer an Hammer und Kelle wären zu unterscheiden gewesen — Jeder seiner Schüler war Meister für sich; viele stifteten eigene Schulen, mehrere waren große Generale, Staatsmänner, Helden aller Art — nicht von Einem, demselben Schlag, jeder in einem eignen Fach — nicht Helden im Martyrtum und Leiden, sondern im Handeln und im

[1]) Nathan II 1.

Leben — Außerdem blieb Fischer, wer Fischer war, keiner sollte Haus und Hof verlassen — er fing bei jedem von seinem Handwerk an, und führte ihn so von der Hand zum Geist — von einer Sache, wo jeder zu Haus kam, mit dem er sich unterhielt — er entwickelte aus der Seele des Menschen Begriffe, die darin lagen, und nichts weiter brauchten, als eine Hebamme: er gab niemand Veranlassung zu sagen: Wie — ist dies nicht der Sohn des Sophroniskus? Woher kommt ihm solche Weisheit, daß er sich unterfangt uns zu lehren? er beleidigte niemand durch Großtun mit seiner Wichtigkeit — oder durch mysteriöse, hohe Redensarten — die nur Unwissenden und Leichtgläubigen imponieren mögen — er wäre unter den Griechen ein Gegenstand des Lachens geworden.

Vor seinem Tode, er starb als Grieche, der dem Aeskulap einen Hahn opferte, nicht wie Maupertuis in einer Kapuzinerkutte starb — nicht wie ihr kommuniziert — vor seinem Tode also sprach er mit seinen Jüngern über die Unsterblichkeit der Seele, wie ein Grieche spricht zur Vernunft und zur Phantasie — er sprach so lebendig, er zeigte ihnen diese Hoffnung in seinem ganzen Wesen so nahe, so überzeugend, die Prämissen zu diesem Postulate hatten sie in ihrem ganzen Leben gesammelt — Diese Hoffnung — es widerspricht der menschlichen Natur und dem Vermögen ihres Geistes, daß uns so viel gegeben werden könnte, daß sie zur Gewißheit werden sollte — belebte er bis zu dem Punkte — als der menschliche Geist, seinen sterblichen Gefährten vergessend, sich herausheben kann — daß, wenn es auch sein sollte, daß er ein Geist aus seiner Gruft stiege und uns Meldung täte von der Vergelterin[1]) — daß er uns mehr zu hören gäbe als die Tafeln Mosis, und die Orakel der Propheten, die wir im Herzen haben, — daß wenn dies den Gesetzen der menschlichen Natur zuwider doch hätte sein dürfen — er nicht nötig gehabt hätte, sie durch Auferstehung zu stärken — nur in ärmlichen Geistern, die die Prämissen zu dieser Hoffnung — d. i. die Idee der Tugend und des höchsten Guts nicht in sich lebend haben — ist auch die Hoffnung der Unsterblichkeit schwach. Er hinterließ keine maurerischen Zeichen, keinen Befehl — seinen Namen zu verkündigen, keine Methode der Seele auf das Dach zu steigen, und Moralität in sie einzugießen — das ἀγαθον ist mit uns geboren, etwas, das nicht eingepredigt «werden kann». Zur Fertigkeit im Guten die Menschen zu bringen zeigte er keinen Umweg (über duftende den Kopf angreifende Blumen) der über ihn gehen sollte, — wo er der Mittelpunkt, gleichsam die Hauptstadt wäre, in die man mühsam reisen, und daraus die gnädigst

[1]) Vgl. Schillers Resignation, 64/65:
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung tat von der Vergelterin?

erteilte Nahrung heimzutransportieren, und in Zinsen zu legen hätte — keinen ordinem salutis wo jeder Charakter, jeder Stand, jedes Alter, jedes Temperament gewisse Stationen — des Leidens — gewisse Seelenzustände durchzumachen hätten — sondern er klopfte gleich an der rechten Pforte an — ohne Mittler — führte nur den Menschen in sich selbst hinein — wo er nicht einem wildfremden Gast — Geiste Wohnung bereiten sollte — der aus fernem Lande ankommen würde — sondern er sollte nur besser Licht und Raum seinem alten Hausherrn machen, den die Menge der Geiger und Pfeifer in altes Dachkämmerlein sich zurückzuziehen genötigt hätten — [1])

---

[1]) Auf der Rückseite steht ein Exzerpt aus der Jenaer Lit. Ztg. 1792 Nr. 117 über den Zweck des Sokrates nach Tennemann.

3.

Die Staatsverfaſſungen[1]), Geſetzgebungen und Religionen der Völker tragen lange noch Spuren ihres urſprünglichen kindlichen Geiſtes an ſich, auch wenn dieſer ſchon längſt verflogen iſt. Lange iſt noch die Gewalt in den Händen eines Einzigen, von dem eine Familie als von ihrem Vater ſie mit Kindesſinn ausüben ließ — wenn das Volk längſt aufgehört hat, eine Familie, und der Fürſt — ein Vater zu ſein — In Anſehung der Staatsverfaſſung und Geſetzgebung fühlten die Völker bald, ſowie ſie ſich ein wenig ausdehnten, daß ihr kindliches Vertrauen gemißbraucht wurde, und ſchränkten durch beſtimmte Geſetze den böſen oder guten Willen ihrer Machthaber ein — Der kindliche Geiſt in den Religionen hat ſich länger erhalten, und dieſe tragen immer Spuren desſelben an ſich, wenn in den Staaten lange ſchon keinem mehr Gutes zugetraut wird, als ihm zu tun erlaubt oder befohlen iſt —

Dieſer Kindesſinn in der Religion ſieht Gott als einen mächtigen Herren an, der im übrigen Neigungen, Leidenſchaften, auch gar Launen hat — Gott ruht aus — wie die Herrſcher unter Menſchen, und alſo nicht immer nach der Regel des Rechts ſtraft oder glücklich macht — bei dem man ſich alſo einſchmeicheln kann — gegen den man mehr Furcht, höchſtens Ehrfurcht, als Liebe weiht, dem, wie vor alters und noch itzt den Fürſten des Orients — wie noch itzt die Unſchuld ihren Gönnern oder Freunden — von den guten Gaben, die die Natur dem Menſchen gibt — der Frohſinn und die Zufriedenheit — etwas darbeut, oft das Schönſte, das Frühſte als freiwilligen Tribut des Zutrauens und der Freude zurücklegt — den die Phantaſie hier oder dort näher glaubt, der ihr hier oder da um gute, ehrwürdige Menſchen, um die Hütten der Unſchuld — einer Baucis — lieber

[1]) Dieſes und die nächſten drei Fragmente, je ein Bogen und bei uns durch eine freie Zeile voneinander getrennt, ſind unter eine Nummer gefaßt worden, weil ſie irgendwie zuſammengehören; die erſten beiden haben keine Bezeichnung, die beiden andern ſind mit den Buchſtaben ב und ג beziffert. Jedenfalls fehlt uns hier ein größeres Manuſkript, ſ. auch den Anhang.

zu verweilen dünkt — und der diese Oerter, diese Menschen heiliger ehrwürdiger — σεμνοι, πελωριοι, scheinen — der dem kindlichen Verstand in Wettern, Ueberschwemmungen, Pest usw., im Wogen des Meers, im Drohen der Felsen — eben derselbe oder mehrere — unmittelbarer zu wirken scheint — und auf den die kindliche Einbildungskraft — die Geschäfte und Verhältnisse des menschlichen Lebens überträgt[a]).

Dieser Kindessinn hat den religiösen Einrichtungen und Gebräuchen und Vorstellungen (besonders Opfer — Gebet und Abbüßung) den Ursprung gegeben — die der Vernunft oft bizarr und lächerlich, oft verabscheuenswürdig — und das am meisten, wenn sie sieht, daß Herrschsucht die guten Herzen der Menschen dabei betrogen — immer unwürdig — scheinen, dem Geist aber und der Phantasie, die sich in jenen Sinn zurücksetzt — oft lieblich, oft erhaben, gar oft im höchsten Grad rührend sind. Sie werden durchs Herkommen geheiligt, fortgepflanzt; das Interesse vieler Menschen verwickelt sich außerdem so mannigfaltig darein, daß die größte Ausartung einesteils und die Fortschritte der Vernunft andrerseits dazu gehören, um unter gewaltigen Erschütterungen ein solches System, das in die allgemeine Gewohnheit verwebt ist — zu verbannen — Je mehr auf einer Seite der Geist verfliegt, der ursprünglich in diesen Einrichtungen hauchte — und die heiligen Gebräuche und Uebungen alsdann zu einer Last werden, die die Frömmigkeit vorher nicht fühlte — und auf der andern Seite die Vernunft mehr Boden gewinnt, desto näher sind jene Gebräuche sichrem Sturze — Mit der Vernunft, die Handlungen der Pflicht fordert, unvertragbar ist sowohl die Frömmigkeit, die Gaben und Opfer zu den Tempeln der Gottheit bringt — oder in Abbüßung, Kasteiung, Fasten, langem heftigen Beten ihr Herz erleichtert — oder die in frommen Gefühlen der Liebe — in mystischen Empfindungen schwelgt. Mit den Fortschritten der Vernunft gehen unaufhaltsam viele Empfindungen verloren, viele sonst rührende Associationen der Einbildungskraft werden schwächer, die wir Einfalt der Sitten heißen und deren Gemälde uns erfreut, uns rührt[b]) — deren Verlust wir oft nicht mit Unrecht bedauern. Spuren davon, geheime Züge, außer denen, die mit jeder menschlichen Neigung, Leidenschaft verknüpft sind, wo der ganz vernünftig sein wollende Mensch bei seiner Menschlichkeit gleichsam oft überrascht «wird» bleiben immer noch zurück. Warum hat man noch in unsern Tagen Reliquien von Friedrich dem Großen, von Rousseau emsig aufgesucht und teuer verkauft? —

---

[a]) Gott kam vom Himmel herab, um Sodom und Babel zu sehen.

[b]) der lucus wird ein Haufen Holz und der Tempel eine Steinmasse wie andere, «vgl. Horaz ep. I 6, V. 31».

Solche Züge sind es, die uns z. B. außer ihrer Tapferkeit und Treue die Scenen aus der Ritterzeit so anziehend machen — die Verschwindung solcher Associationen ist es, die das Alter für Verschwindung der Sitte selbst nimmt und «die» seine Klagen veranlaßt — Wann diese Einfalt der Sitten bei einem Volke noch allgemein ist — wann den Fürsten, den Priestern alles noch eben so heilig ist — wie dem ganzen Volk — da gibt es kein rührender, kein wohltätigeres Schauspiel — das ist das Glück der Südseeinsulaner — auch der Peruaner vielleicht vor dem Streite Athahualpas und Huaskars — Aber wann ein Stand — der regierende oder der Priesterstand — oder beide zugleich diesen Geist der Einfalt verlieren, der ihre Gesetze und Ordnungen stiftete und bisher beseelte, so ist sie nicht nur unwiederbringlich dahin — sondern die Unterdrückung, die Entehrung, Herabwürdigung des Volks ist dann gewiß (daher die Absonderung in Stände für die Freiheit schon gefährlich, weil es einen esprit de corps geben kann — der bald dem Geiste des Ganzen zuwider wird). Wann dem Volk auch nicht mehr Opfer, nicht mehr Büßungen aufgelegt werden, als es vorher immer gewohnt war, so ist das Ganze zusammen doch nimmer eine Gemeine, die gemeinschaftlich, in dem nämlichen Sinn einmütig vor die Altäre ihrer Götter tritt — sondern ein Haufe, dem seine Führer heilige Empfindungen ablocken und dabei selbst nicht mitfühlen — wie der Taschenspieler dem gaffenden Publikum Bewunderung, wo er selbst zwar nichts bewundert, aber sich auch nicht stellt — als teile er ihr Staunen, dahingegen jene in Anstand, Gesicht und Worten, die Mitempfindung heucheln — Dieser Kontrast ist dann für den ruhigen Zuschauer desto empörender, je mehr ihn die Einfalt, die Unschuld der Menge rührt — der Anblick des andächtigen Volks, der gegen Himmel gerichteten Blicke — der gefalteten Hände, der gebogenen Knie, des tiefen Seufzens, des brennenden Gebets würde unwiderstehlich mit reiner Wärme sein Herz erheben — wenn nicht die Hauptpersonen des Spiels gerade Bitterkeit in seine Empfindung mischten —

Woran wird das Volk erkennen, ob seine Priester bei seinem Gottesdienst andere Absichten haben, als nur seine Frömmigkeit zu vermehren, ob sein Vertrauen in sie nicht gemißbraucht wird?

Die Ursache der Möglichkeit dieser Ausartung liegt wohl darin, daß außerdem daß der Gegenstand der Religion etwas Mysteriöses ist, die meisten, besonders äußerliche Religionen ihre geheimen oder auch allgemein bekannten Mysterien hatten, daß um zum Depositär derselben fähig zu sein, besondere Eigenschaften, besondere Vorbereitungen gehörten — die ihnen eine Auszeichnung gaben, und als näher bei dem Heiligtum floß auf sie selbst ein Teil der Verehrung die jenem geweiht war — Sie hatten alsdann die Anordnung der religiösen Feste — (und bei jedem National-

fest präsidierte die Religiosität) zu machen — die Einnahme und Aufbewahrung oder Verwendung der Geschenke für die Gottheit war ihrer Gewissenhaftigkeit anvertraut —

Ein Volk also, das seinen öffentlichen Gottesdienst so einrichten will, daß Sinn und Phantasie und das Herz gerührt werden — ohne daß die Vernunft leer dabei ausgeht — daß seine Andacht aus einer vereinigten Beschäftigung und Erhöhung aller Kräfte der Seele entspringt — die Vorstellung der strengen Pflicht durch die Schönheit und Froheit erheitert und zugänglicher gemacht wird — ein solches Volk wird, um nicht durch seine Empfindung einer Klasse von Menschen das Heft seiner Abhängigkeit in die Hände zu geben, seine Feste selbst anordnen, seine Spenden selbst verwenden — und wenn durch einheimische Anstalten sein Sinn beschäftigt — seine Einbildungskraft etonniert (frappiert), sein Herz gerührt und seine Vernunft befriedigt wird, so wird sein Geist kein Bedürfnis fühlen — oder es würde ihm vielmehr kein Genüge tun, die Ohren alle sieben Tage Phrasen und Bildern zu leihen, die nur vor einigen tausend Jahren in Syrien verständlich und an ihrem Platze waren.

Wie wenig die objektive Religion für sich ohne korrespondierende Anstalten des Staats und Regierung — ausgerichtet hat, zeigt uns ihre Geschichte seit der Entstehung des Christentums. Wie wenig hat sie über die Verdorbenheit aller Stände, über die Barbarei der Zeiten, über die groben Vorurteile der Völker Meister werden können. Gegner der christlichen Religion, die mit einem Herzen voll menschlicher Empfindung die Geschichte der Kreuzzüge — der Entdeckung von Amerika — des itzigen Sklavenhandels, und nicht bloß dieser brillanten Begebenheiten, wo zum Teil die christliche Religion eine ausgezeichnete Rolle spielte, sondern überhaupt die ganze Kette der fürstlichen Verdorbenheit und der Verworfenheit der Nationen lasen und denen das Herz dabei blutete — und dann dagegen die Ansprüche der Lehrer und Diener der Religion an Vortrefflichkeit, an allgemeine Nützlichkeit u. dgl. Deklamationen hielten — mußten mit einer Bitterkeit, mit einem Haß gegen die christliche Religion erfüllt werden, den ihre Verteidiger oft einer teuflischen Bosheit des Herzens zuschrieben — Den brillanten, schauderhaften Gemälden von den Greueltaten und dem Elende, das der Eifer für eine besondere Religion angestiftet hat, — welche die Gegner der christlichen Religion nicht aufhören mit aller Stärke des Pinsels und aller Schärfe des Witzes aufzustellen — setzen ihre Verteidiger entgegen, daß diese Waffen schon zu abgenützt und die Gründe, die sich daraus ziehen ließen, schon längst widerlegt seien, besonders aber geben sie ihnen zu verstehen, daß alles dies Unheil nicht geschehen wäre, wenn

zum Glücke der Menschheit doch nur ihre Kompendien schon wären herausgewesen.

Aber hatten die Päpste und ihre Kardinäle, hatte Kukupeter «?» und die Pfaffen seiner Zeit, hatten sie nicht Mosen und die Propheten, konnten sie nicht dieselben hören, hatten die nicht die lautere Quelle der Moral, wie wir noch heutzutage haben — brauchte diese denn unserer Paraphrasen, unserer gelehrten Lehrbegriffe? War sie für sich unvollständig? War sie für sich nicht fähig, ich will nicht sagen die Sitten, die Roheit des Volks zu bessern oder wenigstens zu bändigen — aber doch einen größern Einfluß auf die Menschenklasse zu haben, deren Geschäft ihr ganzes Leben hindurch es war, sie zu kennen und an sich zu arbeiten — war sie nicht fähig, die Herrschsucht der Geistlichkeit, die entweder große Unverschämtheiten oder kleine Niederträchtigkeiten verübte, zu mäßigen, da diese Klasse von Menschen die geistliche Demut zum Schilde aushingen, da sie die Belohnung, die Empfehlungen dieser Tugenden täglich in den Lehren des Mannes fanden, dem sie ihr ganzes Leben zu weihen vorgaben? Welches Laster ist nicht unter ihnen im Schwange gegangen? und welches ist doch nicht von ihrem Herrn und Meister verboten gewesen? Waren nicht die Zeiten, wo die Fürsten von ihren Beichtvätern geleitet — die Länder, wo die geistlichen Herren regierten, die unglücklichsten? —

Wie leicht ist in eine Wagschale gelegt die ganze Heilsordnung, mit dem ausführlichsten und gelehrtesten: was ist das? dazu in den Kopf gepreßt — gegen die andere, wo alle Leidenschaften, die Macht der Umstände, der Erziehung — der Beispiele, der Regierung jene hoch in die Lüfte schnellen —

Als Wirkung und Hauptzweck der christlichen Religion wird angegeben: moralische Besserung und Wohlgefallen bei Gott — und als Bedingung, unter der man die wahre Religion, den wahren Glauben haben könne, wird gefordert, entweder, daß man Gott schon so wohlgefällig sei, daß er einem von selbst den wahren Glauben schenke — oder so moralisch gut, daß man das Böse hasse und nach der Gerechtigkeit dürste — d. h. durch die christliche Religion könne man gut werden, wenn man schon vorher gut ist —

Montesquieu «Esprit des loix» (24 ch. 2):

C'est mal raisonner contre la religion, de rassembler dans un grand ouvrage une longue énumération des maux qu'elle a produits, si l' on ne fait de même celle des biens, qu'elle a faits. Si je voulois raconter tous les maux, qu'ont produits dans le monde les loix civiles, la Monarchie, le gouvernement républicain, je dirois des choses effroyables!

Unter den Geboten, die Christus seinen Schülern und Zuhörern gab, sind viele, deren Ausübung, wenn sie nicht in dem Geiste, der der Geist der Tugend ist — sondern nur dem Buchstaben nach geschieht — unnütz, oft gar schädlich sein würde — so wie die Gesetzgebung eines Staats, in dem mehr die Sitten als die Gesetze herrschen — für einen andern, wo man sich alles erlauben würde, was nicht durch die Gesetze verboten ist, sehr unvollständig und unbrauchbar sein würde — So sind viele Gebote Christi den ersten Grundlagen der Gesetzgebung in bürgerlichen Gesellschaften, den Grundsätzen der Rechte des Eigentums, der Selbstverteidigung usw. entgegen — Ein Staat, der heutzutage die Gebote Christi unter sich einführen würde, — nur mit den äußerlichen könnte er es tun, denn der Geist derselben läßt sich nicht gebieten — würde sich bald selbst auflösen — Man hat noch nie gehört, daß ein Mann, dem sein Rock gestohlen worden ist und der noch seine Weste und Hosen retten konnte, von einem christlichen Lehrer sei geschmält worden, daß er diese nicht auch selbst noch preisgab — bei dem Eide, in Ansehung dessen doch die Geistlichkeit das ausdrückliche Verbot Christi gewiß kennt, hat diese die feierlichste Rolle zu spielen. —

Was erregte vorzüglich auch den Haß der Schriftgelehrten und die Räte der Juden — gegen Christus? war es nicht seine individuelle Art, teils selbst zu handeln, teils die Handlungen anderer Menschen zu beurteilen, die nicht nur gegen ihre heiligen Gewohnheiten, sondern auch gegen die bürgerlichen Gesetze anstieß — wenn davon die Rede war, wie ein Fall nach den gerichtlichen Gesetzen zu beurteilen sei, so griff Christus die Handhaber dieser Gesetze an — und gesetzt, diese wären die untadelhaftesten Männer und ganz seines Sinnes gewesen, so hätten sie doch nicht darnach, sondern den Gesetzen gemäß richten müssen — Der Richter muß oft anders sprechen, als der Mensch; jener oft etwas verdammen, was dieser entschuldigt —

Aus allem erhellt, daß die Lehren Jesu, seine Grundsätze eigentlich nur für die Bildung einzelner Menschen paßten, und darauf gerichtet waren, — z. B. wenn er den Jüngling, der ihn fragt: Meister, was soll ich tun, um vollkommen zu sein? seine Güter verkaufen und den Armen auszuteilen hieß, so führt der Fall, wenn man ihn als Grundsatz nur einer kleinen Gemeine, eines geringen Dorfs ausgeführt sich dächte, auf zu absurde Konsequenzen, als daß man sich einfallen lassen könnte, ihn auf ein größeres Volk auszudehnen — oder vereinigt sich «eine Gemeine» wie die ersten Christen mitten unter einem andern Volk unter einem solchen Gesetze der Gütergemeinschaft, so ist der Geist eines solchen Gesetzes gerade im Augenblick der Einrichtung selbst verschwunden, die durch eine Art Zwang nicht nur die Lust zu Verheimlichungen, wie bei Ananias, veranlaßt «sondern auch» die Wohl-

tätigkeit einer solchen Resignation nur auf ihre Mitglieder, auf die Mitgenossen ihrer Gebräuche und Unterscheidungszeichen einschränkt, und dem Geist der Menschenliebe entgegen ist, die ihren Segen auf beschnittene und unbeschnittene, getaufte und ungetaufte ausgießt —

öffentliche Gewalt, die sich ins Heiligtum des Herzens hineinzudringen herausnimmt, wo nur der Freund freiwillig zugelassen wird — itzt geht es an eine Erklärung der Absichten, die aus Umständen zusammengekünstelt werden —

Die Anmaßung, die Herzen und Nieren zu prüfen und die Gewissen zu richten und zu strafen, die sich nach und nach einschlich, und leicht einschleichen konnte, da in dem ersten Ursprung des Christentums schon der Keim derselben lag, da fälschlich, was nur für eine kleine Familie angeht — auf die bürgerliche Gesellschaft ausgedehnt wurde — diese Anmaßung, die sich auf eine unglaubliche Art festsetzte — denn es sollte unglaublich scheinen, daß Menschen ihre Rechte so weit vergessen, und diesen Verlust so wenig empfinden sollten — hat die empörendsten Auswüchse von gewaltsamen Einrichtungen und Betörungen der Menschheit veranlaßt — Ohrenbeichte, Kirchenbann, Abbüßungen und die ganze Folge dieser entehrenden Denkmäler von der Erniedrigung der Menschheit — Die Reformatoren, die in ihren Lehrsätzen den Aussprüchen des Neuen Testaments, in ihren christlichen Polizeieinrichtungen — denn ohne solche glaubten sie nicht, daß Ausübung der Religion stattfinden «könne» — denn eine Kirchengewalt als Stütze der Gewissensfreiheit zum Gegengewicht gegen Fürstengewalt aufzustellen, daran dachten sie nicht, denn sie unterwarfen das Christentum der weltlichen Macht — in der Kirchenpolizei der Einfalt der ersten Kirche folgen wollten — wurden dadurch verführt den Unterschied zwischen den nötigen Einrichtungen bei einer herrschenden Volksreligion und den Privatgesetzen einer partiellen Gesellschaft, eines Klubs zu übersehen — wie hätten sie sich von dem Begriff einer Kirche als einer Art von status in statu, von einer sichtbaren gleichförmigen Gemeinschaft — und Verbindung zu einem bestimmten ritus losreißen können — Wie weit z. B. Luther von der Idee der Verehrung Gottes in Geist und Wahrheit entfernt war, zeigen seine traurigen Streitigkeiten mit Zwingli, Oekolampad usw., er benahm den Geistlichen die Macht durch Gewalt und über die Beutel zu herrschen — aber er wollte es noch über die Meinungen — Die Fürsten mit ihren Hofpfaffen als die Vormünder ihres Volks gaben ihren Kindern Hofmeister — die sie gängeln, ermahnen, im Notfall auch mit der Rute züchtigen sollten — Daher wurden die kirchlichen Strafen, außer den politischen, die Kirchenbußen u. dgl. — daher die Beichten beibehalten — die eigentliche Ohren-

beichte abgestellt, aber die Geistlichen als Beichtväter beibehalten — um den beunruhigten Gewissen zu Hilfe zu kommen, deren Phantasie man unaufhörlich bestürmte, und erst ängstlich machte — dadurch daß man die Religion auf Besserung des Herzens, Buße und Bekehrung zurückführte, aber nicht bei diesen allgemeinen Ausdrücken von einem Zustande stehen blieb, die eigentlich in dem Herzen eines jeden Menschen was anders, Temperament, Neigung und Phantasie nach verschiedenes sind — sondern die Zustände so zergliederte, so sich in Spielwerke von Empfindungen einließ — da man diese Zustände als etwas Handgreifliches oder in die Sinne Fallendes darstellte, deren Ankunft oder Vorhandensein man so gut wissen könne, als man auf die Uhr sehen kann, ob es zwölf ist — da man detaillierte psychologische Beschreibung dieser Zustände, als ob sie bei allen Menschen dieselben wären, die also ohnedem nicht nach einer wirklichen Kenntnis des menschlichen Herzens, sondern nach theologischen Vorurteilen von einer angeborenen Verderbnis der menschlichen Natur, die von einer ohne Menschenkenntnis begleiteten lächerlichen Exegese künstlich ineinander gefügt und nacheinander geordnet waren — da dies alles so in das Gedächtnis und das Gewissen des gemeinen Mannes unaufhörlich hineingepoltert oder getändelt wurde, so mußte ein solcher Sauersüßteig notwendig seine gesunden kräftigen tätigen Säfte verderben — es mußten ohnzählige Mißverständnisse mit seinen eigenen Neigungen, Regungen entstehen, eine solche desorganisierte Aengstlichkeit des Gewissens entstehen, daß an die Stelle einer Fülle der Empfindungen fade Empfindelei, ein unverdauter Wortkram — einer Tatkraft, Zuversicht zu sich, Achtung vor sich selbst — eine heuchelnde Demut, eine geistliche Eitelkeit, die immer mit sich und ihren Regungen beschäftigt ist, und unendlich von ihren Gefühlen, Siegen — bangen Anfechtungen zu schwatzen weiß, und damit zu tun hat — treten mußte — itzt hatten freilich die Geistlichen die Hände voll Zweifel zu lösen, gegen Anfechtungen zu stärken, vor geheimen Einflüssen des Bösen zu warnen, in Leiden zu trösten, die die Welt, die Anfechtungen des Satans und eigene böse Lüste und Begierden hervorbringen — es sind Patienten, die die gesunde Luft und frisches Wasser nicht vertragen können, sondern itzt von faden Brühen und den Mischungen des Apothekers leben, über jeden Wind, der ihre Eingeweide drückt, jedes Niesen und Räuspern ein Tagebuch halten — und sonst mit niemand mehr zu schaffen haben, als mit sich — allenfalls dem Bittenden von ihren Tisanen präsentieren — und ihn der Obhut Gottes empfehlen. Man sieht es den theologischen Kompendien an, wo nicht eigentlich Religionskenntnis, «sondern» das, was nur Kenntnis des psychologischen Gangs oder der Art gewisse Seelenzustände hervorzubringen ist — den Hauptteil ausmacht — dem Grundsatze

gemäß, daß eigentlich Buße und Bekehrung das Wichtigste ist — wozu aber durch die unerwartetsten Umwege geführt wird, wo es dann kein Wunder ist, wenn man in diesen «sich» zu sehr verliert, um ans eigentliche feste Ziel zu gelangen — dieser Gedanke der Besserung und des Wegs dazu ist so ausgesponnen, in so viele Stationen abgeteilt, mit so viel fremden Namen, die einerlei Sache ausdrücken — aber durch ihre Befremdung und Verschiedenheit wunder welche Geheimnisse und Wichtigkeiten in sich zu halten scheinen — von der gratia applicatrix bis zur unio mystica hinaus — ausstaffiert — daß man die einfachsten Sachen nimmer darin erkennt, und wenn man die Sachen mit gesunden Augen beim Lichte betrachtet, sich schämen muß, daß alle diese Kunst und Gelehrsamkeit für eine Sache aufgewendet ist, die der gemeine Menschenverstand in einer Viertelstunde begreift — heutzutage hat man gefunden, daß subjektive Religion sich nicht in Dogmatik einzwingen läßt, und das Objektive nimmt itzt den Hauptteil derselben ein, Lehren, die wo nicht immer für die Vernunft sind, doch das Gedächtnis und den Verstand unterhalten — diese Kirchenzucht der Christen ist nicht etwas, das erst nach seiner Entstehung neu in die Statute der christlichen Gesellschaft wäre eingetragen worden, sondern sie ist, wie wir gesehen haben, in ihrem ersten unausgebildeten Entwurf schon enthalten — und dann von der Herrschsucht und Heuchelei benutzt und ausgedehnt worden — So sehr sich die Spuren ihres gröbsten Mißbrauchs zu verlieren anfangen, so ist doch noch unendlich viel von ihrem Geist zurückgeblieben, und sie gibt uns ein neues Beispiel zu den vielen, daß Einrichtungen, Gesetze einer kleinen Gesellschaft, wo jedem Bürger die Freiheit Mitglied zu sein oder nicht — wenn sie auf die große bürgerliche Gesellschaft ausgedehnt werden, nimmer schicklich sind und mit der bürgerlichen Freiheit nicht bestehen können.

So kann in einem Staate, wo nicht jeder Bürger der natürliche Verteidiger seines Vaterlands ist, wo es aber doch Freiwillige genug gibt, die für etwas Geld dieses Amt über sich nehmen, — eine Gesellschaft sich untereinander verbinden, nie Waffen in die Hände zu nehmen, nie an Kriegen teilzunehmen, deren Rechtmäßigkeit sie so wenig kennt, als die Vorteile, wenn der Staat Sieger bleibt, in dem sie leben, die sich überhaupt in keinem Fall berechtigt glaubt auf den Mord anderer Menschen auszugehen, und den einzelnen Gewalttätigkeiten nur Geduld und Unterwürfigkeit entgegensetzt — Aber wenn eine solche Gesellschaft selbst zu einem Staate erwüchse — so kann sie ihre Maximen in ihrer Allgemeinheit nimmer beibehalten — wenn sie sich nicht in Gefahr setzen will, mit Unterdrückung alles natürlichen Gefühls ihr ganzes Gebäude von der Glückseligkeit des ganzen Volks der Frechheit einer Handvoll von Räubern preiszugeben —

So wie die beste Erziehung der Kinder — das gute Beispiel ist, das sie täglich um sich sehen, und so wie sie zum Ungehorsam und mürrischen Eigensinn desto mehr geneigt werden, je mehr man ihnen immer zu befehlen hat — so ist es auch mit der Erziehung des Menschen im Großen — Sie entziehen sich, sie scheuen (ils ne se prêtent pas, ils se refusent) eine Religion, die sie immer und ewig gängeln will — ihnen von einer Menge von Tugenden und Lastern herabschwatzt, die sie nie im Leben so in abstracto zu Gesicht bekommen haben — wie man sie ihnen hier beschreibt — oder die für die menschlichen Lagen gar nicht taugen — Desto mehr, ohne daß sie es selbst wissen, hat einen geheimen Einfluß auf sie, steht auch der freiste Mensch in Abhängigkeit von dem Geist der Menschen, die ihn umgeben — Der sonst gegen Mäkelei am unlittigsten wäre — wenn auf den Kanzeln im allgemeinen eine Tugend, oder Buße und Bekehrung überhaupt anempfohlen wird, so nimmt das jeder schon an, jeder läßt es sich gesagt sein, weil es alle nicht weniger angeht als ihn — Aber wird ein detailliertes getreues Gemälde von herrschenden Verderben gemacht, werden individuelle Züge eingewebt — so wirkt dies in dem, der sich getroffen, der sein Eigentum, seine Handlungsweise angegriffen fühlt — eher Erbitterung, er hält keine Autorität für befugt sich dergleichen anzumaßen. (Kinder werden durch bloße Sinnlichkeit — durch Liebe und Furcht geleitet — der erwachsene Mensch ist dabei auch fähig durch Vernunft geführt zu werden; wenigstens tut er schwerlich wie das Kind, was für sein eigenes Beste ist — bloß andern zu Gefallen, aus Liebe für jemand, ohne vorher einzusehen, daß es gut ist.) — Jeder findet es unerträglich, wenn Fremde sich in seine Sachen, besonders in seine Handlungsweise, mischen; am unerträglichsten sind öffentlich aufgestellte Sittenwächter. Wer mit lauterem Herzen handelt, wird am ersten mißverstanden von den Leuten mit dem moralischen und religiösen Lineal.

Ueber den Unterschied der Szene des Todes —

Das ganze Leben des Christen soll eine Vorbereitung auf diese Veränderung sein — seine Wünsche sind dahin sogar gerichtet, der tägliche Umgang mit den Bildern des Todes und den Hoffnungen jenes Lebens, gegen welche die Genüsse, die Freuden dieser Welt, wo er sich nicht attachiert, nur wie ein Fremder einen schwachen Anteil nimmt, keiner Aufmerksamkeit wert sind, soll ihm das Verlassen dieses Schauplatzes seiner Wirksamkeit nicht nur nicht fürchterlich, auch sogar angenehm machen — Noch weniger als ihm der Augenblick des Todes fürchterlich ist, bangt ihm weder vor Zernichtung, vor dem Aufhören der Harmonie, wenn das Instrument

zerbrochen wäre, — noch vor seinem künftigen Schicksal — sein ganzes Leben war eine meditatio mortis — Es dünkt ihm nur die Vorbereitungsschule zum künftigen, es hat an sich keinen, nur in Bezug aufs künftige einigen Wert — Was sind auch fünfzig bis achtzig Jahre dazu verwendet, aufgebraucht, die gegen die grenzenlose Ewigkeit — die ganze Dauer unserer Existenz nur ein Augenblick sind? Wer sollte in sechzig Jahren einen Augenblick die fürchterliche Alternative: ewige Seligkeit — oder ewige Verdammnis vergessen können? Wer sollte gegen die immer neu erwachende Furcht der Unwürdigkeit zur ersteren nicht hinfliehen zu den Gnadenmitteln, angeboten von eben der Lehre, die uns mit diesen Schrecken bekannt macht — wer sollte nicht auf den Augenblick dieser fürchterlichen Katastrophe, wo er nicht nur Abschied nimmt von allem, was ihm irgend teuer war, sondern wo er in wenigen Stunden oder Minuten nimmer den Glanz dieser Sonne — aber des Richterthrones wird schimmern sehen, vor welchem sein Schicksal itzt auf Ewigkeit entschieden wird — wer sollte nicht für diesen Augenblick der bangen Erwartung alle Waffen des Trostes um sich her versammeln — wer sollte wenigstens nicht da noch in Eile wie einer, der plötzlich eine Reise unternehmen «will», auf die er nicht Zeit hatte sich vorzubereiten — noch von geistlichem Geräte zusammenpacken, soviel als es die Zeit und seine Krankheit erlaubt? Daher sehen wir die Betten der Kranken von Geistlichen und Freunden umringt, die der beklommenen Seele des Sterbenden die gedruckten und vorgeschriebenen Seufzer vorächzen — daher hören wir, daß bei allen Erinnerungen und Ermahnungen den Beschluß der Refrain macht: memento mori, die mächtigsten aller Beweggründe zu handeln werden jenseits des Grabes hergeholt, schön oder fromm sterben, noch Besinnung genug zu haben, der in der Schule mit Schweiß erlernten Sprüche und Reimen sich itzt wieder erinnern und sie und anderes sagen zu können —

Die Helden aller Nationen sterben auf gleiche Art, denn sie haben gelebt, und sie haben in ihrem Leben gelernt, die Macht der Natur anzuerkennen — Aber Unlittigkeit gegen diese, gegen ihre geringen Uebel — macht auch dann ungeschickt, ihre größeren Wirkungen zu ertragen. Wie könnte es sonst kommen, daß die Völker, in deren Religion ein Hauptpunkt — ein Hauptstein in dem ganzen Gebäude Vorbereitung zum Tode ist, im Ganzen so unmännlich sterben — dahingegen andere Nationen unbefangen diesen Augenblick nahen sehen — Wie zu einer Mahlzeit der eine des Morgens früh anfängt, seine Haare kräuseln zu lassen, seine Prunkkleider anlegt, seine Pferde anspannen läßt, — voll von der Wichtigkeit der bevorstehenden Unternehmung die ganze Zeit überlegt, wie er sich benehmen, wie er die Konversation führen soll, und wie ein junger Redner Angst hat, ob er seine Sache

gut machen werde[a]) — ein anderer hingegen des Morgens seinen Geschäften nachgeht, und erst wenige Minuten vor der Stunde der Tafel sich der Einladung erinnert und so schlicht und unbefangen dazu tritt — als ob er zu Hause wäre. Wie verschieden die Bilder, die von dem Tode in die Phantasien unseres Volks und der Griechen übergegangen sind — bei diesen ein schöner Genius, der Bruder des Schlafs, verewigt in Monumenten über den Gräbern, bei uns der Knochenmann, dessen grauser Schädel über allen Särgen paradiert. Der Tod erinnerte sie an den Genuß des Lebens, uns — es uns zu entleiden — er war ihnen Geruch zum Leben, uns zum Tode — Wie wir in einer ehrbaren Gesellschaft von gewissen natürlichen Dingen nicht sprechen, sie nicht einmal schreiben — so umschrieben sie den Tod, milderten seine Bilder, die die Redner und Prediger uns um Schrecken einzujagen, uns den Genuß zu verleiden mit allen möglichen scheußlichen Farben ausmalen.

---

[a]) Bei frommen Leuten ist die Affektation, die Güter dieses Lebens zu verachten, allgemein — Grimasse.

4.

α) Unter objektiver Religion verstehe ich dies ganze System von dem Zusammenhange unserer Pflichten und Wünsche mit der Idee von Gott und der Unsterblichkeit der Seele — und ist also auch Theologie zu nennen, wenn diese sich nicht bloß mit der Erkenntnis des Daseins und der Eigenschaften Gottes beschäftigt, sondern dies in Beziehung auf die Menschen und die Bedürfnisse ihrer Vernunft tut —

β) Sofern diese Theorie nicht bloß in Büchern existiert, sondern die Begriffe von Menschen begriffen, die Liebe zur Pflicht und die Achtung vor dem moralischen Gesetz, sofern sie durch die Idee verstärkt werden — empfunden werden, sofern ist die Religion subjektiv — Da nun die bürgerliche Gesetzgebung nicht die Moralität, sondern nur Legalität zum unmittelbaren Zwecke hat — und für die Beförderung der Achtung vor dem moralischen Gesetz und der Disposition die Gesetze dem Geiste nach zu erfüllen, keine besondern Anstalten gemacht sind, die diesen Zweck hätten — sondern dies als auch zur Religion gehörig angesehen wird, wollen wir dies hier auch nicht voneinander trennen, sondern als Zweck der religiösen Anstalten nicht bloß Beförderung der Moralität durch die Idee von Gott — sondern auch der Moralität überhaupt ansehen.

γ) Nicht alle Triebe der menschlichen Natur als «der» der Fortpflanzung usw. haben Moralität zum Zwecke — aber der höchste Zweck des Menschen ist Moral und unter seinen Anlagen diesen zu befördern ist seine Anlage zur Religion eine der vorzüglichsten — Die Erkenntnis Gottes kann ihrer Natur nach nicht tot sein, sie hat in der moralischen Natur des Menschen, im praktischen Bedürfnisse ihren Ursprung und aus ihr entspringt wieder

[1]) Die drei folgenden Fragmente, Entwürfe zu einer Kritik des Christentums gehören zusammen als Schema, erster Entwurf und reifere Fassung. Das Schema hat ½ Bogen, die beiden andern Stücke (4 + 3 Bogen) hat Hegel selbst mit 1—7 beziffert und bezieht sich an zwei Stellen auf diese Zahlen; es ist dafür unsre Paginierung eingesetzt worden. Die Buchstaben des Schemas sind bei Hegel so durcheinander gekommen nnd verwirrend, daß sie geändert werden mußten. Am Rand steht das Schema — weiter unten noch einmal etwas verändert — : A. Einleitung. B a) Lehren; b) Traditionen; c) Zeremonien; d) öffentliche Religion. Ob sich das A 1 über Fragment 1 (s. S. 3) auf dieses A Einleitung bezieht?

Moral — oder sollte Ausbreitung des Namens, des Ruhmes Christi — oder Mahomets ihr Hauptzweck sein, so verdiente in Griechenland ebensogut Orpheus oder Homer berühmt und geehrt zu sein, als Jupiter und Pallas — so hätte sie Ursache auf den Sachsenbekehrer Karl — oder proselytenmachende Spanier in Amerika oder den Judenaufsucher Schulz am stolzesten zu sein — oder Verherrlichung des Namens Gottes? so gäbe es keine besseren Christen — als die liederreichen Brigittenschwalben — und der Papst bei der großen Messe in der Peterskirche wäre ein würdigerer Gegenstand des Wohlgefallens Gottes als der Korporal (Woltemar), der dreizehn Personen mit Aufopferung seines Lebens aus dem Schiffbruch rettete und bei dem vierzehnten im Dienst der Menschheit starb.

δ) Die objektive Religion subjektiv zu machen, muß das große Geschäft des Staats sein, die Anstalten müssen sich mit der Freiheit der Gesinnungen vertragen, dem Gewissen und der Freiheit nicht Zwang antun, sondern indirekt auf Bestimmungsgründe des Willens wirken — wieviel kann der Staat tun? Wieviel muß jedem Menschen überlassen werden?

ε) Beförderung der Moralität, dieses Zwecks der Religion geschieht a) durch ihre Lehren, b) Zeremonien. Jede Religion hat schon für beides gesorgt und enthält schon die Anlage zu beidem — der Staat durch die Verfassung, durch den Geist der Regierung.

ζ) Inwiefern qualifiziert sich die christliche Religion dazu? Die christliche Religion ist ursprünglich eine Privatreligion, modifiziert nach den Bedürfnissen der Umstände ihrer Entstehung, der Menschen und der Vorurteile —

a) ihre α) praktischen Lehren sind rein und haben das Gute meist in Beispielen dargestellt zu sein — denn wo, Mt 5.6 ꝛc., der Geist der Moralität allgemein dargestellt ist — und sich nicht bloß auf das Formelle einschränkt, sondern materielle Vorschriften hat — da ist sie Mißverständnissen unterworfen und ist auch mißverstanden worden.

β) Geschichtswahrheiten auf die sie gebaut ist — darin das Wunderbare immer dem Unglauben unterworfen; solange sie Privatreligion ist — steht es jedem frei sie zu glauben oder nicht, aber als öffentliche Religion muß es immer Ungläubige geben.

ב) nicht für die Phantasie gesorgt — wie bei den Griechen — sie ist traurig und melancholisch, — orientalisch, nicht auf unserm Boden gewachsen, kann sich nie damit assimilieren.

b) Die Zeremonien zweckmäßig als Privatreligion haben ganz ihren Sinn und Geist verloren, da sie öffentliche Religion geworden ist — außerdem noch als Gnadenmittel — nicht mit dem Geist der Fröhlichkeit verbrüdert — doch da sie öffentlich wurden — hätten sie können Beförderin der Toleranz werden, wenn man [sie] nicht «mit» Gewalt ausschließende

Hypothesen mitverbunden hätte — itzt leider Unterscheidungszeichen von Sekten, da sie doch das Gegenteil hätten sein können.

c) sonstige Befehle in Ansehung der Lebensart

a) Entfernung von öffentlichen Geschäften

b) Austeilung der Almosen — Zusammentragen eines Vermögens möglich bei Privatreligion, nicht ausführbar im Staat — auch was sonst Handlung der Frömmigkeit — itzt mit öffentlicher Ehre verbunden.

a) Es sollte eine schwere Aufgabe scheinen, ein System von religiösen und moralischen Wahrheiten aufstellen, das aller oder doch der meisten freien Beifall haben könnte, da wir es als ein notwendiges Erfordernis einer Volksreligion ansehen, daß sie ihre Lehren nicht aufdringe, keines Menschen Gewissen Zwang leide — es sollte schwer scheinen, wenn man nur obenhin die unendliche Verschiedenheit der Systeme und Hypothesen betrachtet, die von den Philosophen und Theologen, seitdem sich die Vernunft zu Ideen und zum Spekulieren über dieselben entwickelt hat — erdacht worden sind. Eben diese Erfahrung, daß so vielerlei Vorstellungsarten möglich und, so bizarr uns manche scheinen, sie doch an allgemeine Ideen oder Bedürfnisse der Menschheit angeknüpft — immer ihre Anhänger gefunden haben — zugleich auch die Erfahrung, daß sobald durch öffentlichen Befehl oder Verbot einer gewissen Vorstellungsart eine Wichtigkeit darein gelegt wird — nicht nur die Gewissensfreiheit der Menschen gekränkt, sondern auch leicht ein gefährlicher Fanatismus angezündet werden kann — diese Erfahrungen geben eben für die Dogmen einer Volksreligion die Regel, daß sie so einfach als möglich sein, nichts enthalten sollen, was nicht die allgemeine Menschenvernunft anerkennt — nichts wodurch etwas bestimmt, etwas dogmatisch behauptet würde, das die Grenzen der Vernunft übersteigt — wenn die Befugnis dazu auch im Himmel selbst ihren Ursprung haben sollte.

mystertöse, theoretische Lehren

Solche Lehren setzen sich der zuverlässig bälder oder später eintretenden Gefahr aus, von der Vernunft in Anspruch genommen, und angegriffen zu werden; die vorreifen Früchte können dann vielleicht erstickt unterdrückt abgeschlagen werden — aber mit der fortgehenden Reife werden weder Scheiterhaufen für die Schriftsteller oder nur ihre Schriften, noch beschworene Symbole dem Uebel Einhalt tun, dessen Same in der menschlichen Natur selbst unzerstörbar liegt. Denn unwiderstehlich führt die Vernunft auf den großen Grundsatz von der Selbstgenügsamkeit der Pflicht und der Tugend, welche durch weitschweifigere oder heterogenere Beweggründe — als bloß durch die Verbindung mit der Idee von Gott befördern zu

wollen, schon Entheiligung ist — und wenn Männer dieses Glaubens die Rolle der wunderbaren Lehre nicht gar für nachteilig, der Moralität schädlich — dem Despotismus aber beförderlich halten — so würdigen sie ihr Geschäft doch nur dahin, höchstens ein Kappzaum des rohen Pöbels zu sein — Nun überzeugt von der Identität ihres Wesens mit ihrem Vernunftglauben sucht jeder auf seine Art seine Gegner kraftlos zu machen — der eine bestreitet die positive Religion mit Gründen aus ihr oder aus ihren Dokumenten selbst — einer mit den Waffen des Witzes, einem andern genügt seine Ueberzeugung, daß er die positiven Lehren eigentlich für unbedeutend «hält», doch weil sie im Glauben der Völker etwas Geheiligtes sind, sie seinen Ideen anzupassen sucht — Wir finden es bei so vielen Männern, die die Idee der Moralität rein aus ihrem eigenen Herzen entwickelten und darin als in einem Spiegel die Schönheit derselben erblickten und von ihr entzückt wurden — und deren Seele von Hochachtung für Tugend und moralische Größe am vollsten war — bei einem Spinoza, Shaftesbury, Rousseau, Kant — je höher ihre Hochachtung für die Moral und für die Moral der Lehre Christi steigt — desto heterogener, desto entbehrlicher däucht ihnen das übrige —

Die Geheimnisse, die unbegreiflichen Dogmen weder für Vernunft oder Verstand vorstellbar — eben weil sie unbegreiflich sind — ebensowenig für die Phantasie, für diese sind sie ganz und gar widersprechend[a]) — Wenn von solchen Lehren die Rede ist, so müssen alle drei ihre gewöhnlichen Verrichtungen einstellen, sie müssen es sich gefallen lassen, daß man so lange ganz Verzicht auf sie tut, denn ihre Gesetze sind hier ebenso unbrauchbar, als wenn ich Wein nach der Elle messen — oder eine Karikatur in die Form eines Apollokopfs passen wollte — Also bleibt das Gedächtnis übrig, das gewisse Verbindungen von Worten in sich aufnimmt, die es für sich behalten, isolieren, und so wenig als möglich den Verstand muß sehen lassen.

Ihr Hauptgebrauch ist uns noch übrig, nämlich sofern diese unbegreiflichen Lehren das Herz angehen, die praktischen Forderungen, die an den Menschen geschehen, die Antriebe, die sie ihm an die Hand geben und die Hoffnungen dessen, was sie ihm versprechen — enthalten — Einige dieser Lehren sind so beschaffen, daß sie an sich kein praktisches Moment haben, sondern dies erst vergesellschaftet mit andern enthalten —

Ueberhaupt muß das erste Gesetz aller dieser Lehren sein, daß sie dem Menschen keine Art Gott zu gefallen anweisen, als die durch einen guten Lebenswandel — oder keine andere Triebfeder zum gut moralischen Handeln

[a]) Es ist hier überhaupt nicht von der objektiven Wahrheit und Gültigkeit der Lehren die Rede, sondern von dem, was sie, auch wenn sie als wahr erwiesen sind, für unsere Vernunft — Phantasie und unser Herz sind.

angeben, als rein moralische — Die Religion stellt den Begriff Gott zu gefallen in mehr oder minder reinem Sinn auf — Von dem Sinn vor Gott als dem Ideal der Heiligkeit zu bestehen zu suchen bis zu dem herunter, bei ihm wegen irgend einer sinnlichen Uebung ausschließend und besonders wohl daran zu sein, gibt es eine Menge Schattierungen, die freilich nie genug voneinander abgesondert und rein gedacht werden.

So sehr also der Begriff Gott gefallen, den die Religion als das höchste Ziel aufstellt, unreiner Sätze fähig ist, so muß sie um so sorgfältiger verhüten, daß sich keine praktisch schädliche Vorstellung mit einschleiche.

An sich ist eigentlich die Forderung ein Widerspruch, daß — unsere Vernunft und Phantasie übersteigende Lehren — sobald sie in irgend einer Beziehung mit dem Praktischen stehen, — uns keinen andern Weg, als den eines guten Lebenswandels — keine andere Art Gott zu gefallen, als diese zeigen sollen — denn zeigten sie uns keinen neuen Weg, so wären sie keine unbegreiflichen Lehren, keine Mysterien — Solche Lehren nun, die nur gewisse Uebungen, es sei nun mit dem Munde — oder mit Händen und Füßen — es sei ein Glockenspiel von Empfindungen — oder es seien gewisse Entbehrungen und Züchtigungen des Körpers oder gewisse Dinge zu glauben, von uns verlangen, um dem heiligen Wesen zu gefallen, daß man dadurch des Gesetzes der Moralität enthoben, davon dispensiert sein könnte — ein Gewebe von solchen Lehren, sie mögen im Glauben der Völker und der Geschichte mit den heiligsten Siegeln beurkundet sein — die Vernunft muß es verwerfen — in ihrer Forderung, moralisch gut zu sein, kann sie sich nichts abdingen lassen —

Wie verworfen das Gebäude solcher Staaten oder nur Klassen von Menschen ist, wo diese Grundsätze im Schwange gehen — wo alle natürlichen Verhältnisse durch diesen unmoralisch-religiösen Galimathias verdreht sind, hat die Geschichte aller Zeiten gelehrt, und lehrt es noch heutigstags das traurige Bild der Staaten, wo diese Systeme noch herrschen — z. B. im Kirchenstaat, in Neapel, und nur die nie ganz zerstörbare Güte der menschlichen Natur, — die hier freilich verhunzt genug ist — nur die Notwendigkeit der bürgerlichen Gesetze, die, um es möglich zu machen, daß die Gesellschaft zur Not zusammenhalten kann, jene Grundsätze in etwas korrigieren müssen — verhindern es, daß die Laster und bösen Neigungen den Lehren, wodurch sie genährt, straflos und gerechtfertigt werden, ganz konsequent sind —

Ich rechne hierher den öffentlich autorisierten Glauben, durch Messen hören und Ablaßkram seine Sünden nicht nur abkaufen zu können, sondern in nichts einem guten Menschen nachzustehen — daß körperliche und andere

Strafen auf Verschiedenheit in der Meinung gesetzt sind — ferner daß Verbrecher durch Asyle dem Arm der Gerechtigkeit entzogen, und von den Interpreten der Gottheit in Schutz genommen werden — daß es nicht nur als Glauben verdienstlicher ist, sondern daß es öffentlich veranstaltet ist, daß nur der Bettler begünstigt wird, der arbeitsame Mann hingegen sich übel befindet — Und hier ist nicht bloß von den Lehren einiger Sophisten oder Empiristen die Rede, die etwa mit philosophischem Scharfsinn die Grundsätze, die den Unterschied zwischen Tugend und Laster festsetzen, nicht als festgegründet genug haben finden können, oder Wollüstlingen, die in ihrem Leben weiter nie sich darum bekümmerten oder deren Leidenschaften sie verhinderten, auf die Stimme der Tugend zu hören — nicht von solchen einzelnen — wie es überall gibt, ist die Rede — sondern davon daß jene die Moralität verkehrenden und die Menschheit so wie die Gottheit entehrenden Grundsätze nicht etwa bloß von müßigen Köpfen in Studierstuben oder auf Kathedern abgehandelt werden — so wie etwa ohne merklichen Schaden des gemeinen Wesens von einem Professor die Glückseligkeit, von andern sonst empirische Sätze zum Grundsatz der Moral oder des Naturrechts angenommen werden — nicht nur öffentlich gelehrt — sondern, was lebendiger spricht als Lehren, in den ganzen Zusammenhang des Staats aufs innigste eingewebt sind — Männer, die das Bedürfnis besserer Grundsätze fühlen, wie auch die sonst guten Menschen in solchen Staaten nicht auf der erlaubten Heerstraße der Erniedrigung und des Lasters gehen können — bringen ihre bessere Empfindung mit jenen Grundsätzen durch solche Wendungen in eine Verbindung, deren Schwäche sie vor ihrem Verstand verbergen müssen, die aber doch ihr Herz befriedigen.

Solche Lehren müssen also von der Vernunft, sowohl wenn sie Grundsätze für den Einzelnen als wenn sie allgemeinere, die die Oekonomie eines ganzen Staats angehen sich wählt, — schlechterdings verworfen «werden» —

Sonst aber geben die positiven Lehren einer Religion, diejenigen die die Entwicklung der menschlichen Vernunft nicht selbst auffinden könnte — einen besseren Zweck an — und besonders in neuern Zeiten ist man immer sehr eifrig bemüht, von jeder dogmatischen Lehre das praktische Moment auszubilden und aufzusuchen —

Man ist von den Bemühungen, die Mysterien der Religion durch Vernunft annehmbar zu machen, zurückgekommen, und hält itzt sehr viel auf den Unterschied, daß jene Lehren zwar über die Vernunft, aber nicht wider die Vernunft seien, ein Unterschied der doch eine gewisse scheue Rücksicht auf sie, eine gewisse Ehrfurcht vor ihrem Richteramt andeutet — aber am Ende nicht weit her ist, denn ist die Vernunft höchste Richterin

ihres Glaubens, so wird sie das, worauf sie in dem ganzen Umfang ihres Gebrauchs und ihrer Kraftanwendung nicht kommen zu können glaubt[a]) nicht annehmen, nicht glauben, so gut als wenn nach allen Versuchen der Schiffahrt keine nordwestliche Durchfahrt durch Amerika entdeckt wird, die Geographie dreist behauptet, es gebe keine.

Solche Worte also, die für die Vernunft verloren sind — denn sie kann sie nicht begreifen, die für den Verstand undenkbar, für die Phantasie unvorstellbar, nur für das Gedächtnis zu brauchen sind, können bloß noch für das Herz, bloß in Ansehung ihres Einflusses auf die Willensbestimmung eine Wichtigkeit für den Menschen haben —

Unleugbar hat manche Seite der übermenschlichen christlichen Religionslehren nicht eigentliche Moralität, sondern nur Legalität zum Zweck und zur Folge. Wenn sie einer Verfeinerung und Wendung um moralisch zu werden fähig sind, so muß doch eingestanden werden — vorher wurde das Ding nicht so genau genommen — daß diese Versuche erst durch die Einwürfe und Vorwürfe der Gegner veranlaßt worden sind, und lange — lange sind sie eigentlich nur dazu benutzt worden —

Die Phantasie des Träumers zu erstürmen
Wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt[1]) —

(oder haben sie zur Hoffnung veranlaßt, Moralität auf eine übernatürliche Weise zu erwarten — oder die Furcht eben auf diese Art verschlimmert zu werden). Ich brauche mich nur auf die Vorstellungen zu berufen — teils der Belohnungen, die in mystische Seligkeiten, kindische, tändelnde oder auf einem unmoralischen Stolze beruhende Vorzüge gesetzt wurden — teils der Strafen, die noch beredter als die Belohnungen ausgemalt durch ihre grellen, sinnlichen Bilder — von den Qualen der Hölle, wo der Teufel mit immer neuer Erfindungskraft die Seele ewig ohne Hoffnung der Errettung, ewig, ewig peinigt — manche Phantasie, wie nicht zu verwundern, die unter der Gewalt dieser Vorstellungen erlegen, zerrüttet, viele Menschen zur Verzweiflung zur Raserei gebracht haben.

Wenn die Phantasie griechischer Bacchantinnen überschnappte bis zum Wahn, die Gottheit selbst gegenwärtig zu sehen, und zu den wildesten Ausbrüchen einer regellosen Trunkenheit — so war dies eine Begeisterung der Freude, des Jubels — eine Begeisterung, die bald wieder ins gemeine Leben zurückkehrte — Aber jene religiösen Ausschweifungen der Phantasie sind Ausbrüche der traurigsten ängstlichsten Verzweiflung, die die Organe

---

[a]) Man könnte sagen, die Lehren seien an sich der Vernunft nicht zuwider, aber es sei der Vernunft zuwider sie zu glauben.

[1]) Aus einer später unterdrückten Strophe aus Schillers Resignation, s. o. S. 33.

von Grund aus zerrüttet und häufig unheilbar, — die Data, selbst die bestimmteren Züge zu diesen Gemälden werden von der Dogmatik gegeben, nicht bloß die Lehre, und es ist nur der mehr oder weniger lebhaften Phantasie des Lehrers überlassen, sie greller oder minder schrecklich darzustellen.

Die Erwartung der Belohnungen und Strafen in einer andern Welt sind so natürlich in dem praktischen Bedürfnis der Vernunft, einen Zusammenhang zwischen diesem und einem andern Leben «herzustellen» gegründet, daß diese Lehre ein Hauptpunkt aller Religionen gewesen ist — aber um einer moralischen Religion würdig zu sein, muß Vorsicht bei ihrer Behandlung angewandt werden — um sie im Glauben der Völker zu befestigen.

Was Ausbildung der Einbildungskraft dabei ist, kommt hier noch nicht in Betrachtung, nur die Lehre, soweit sie auf den übervernünftigen Grundsätzen beruht, die uns die christliche Religion gibt — obgleich auch Glauben an die Bilder der Einbildungskraft als an Dogmen gefordert wird — Die Lehre der Auferstehung der Leiber ist von keiner großen moralischen Wichtigkeit; nur hat sie wohl die an sich unbedeutende Folge gehabt — daß durch sie der Begriff von der Seele des Menschen, als eines geistigen unkörperlichen Wesens, nicht allgemeiner hat werden können — oder vielmehr hat sich die Hoffnung einer Fortdauer der persönlichen Existenz — wogegen der Tod — die Erlöschung derselben so natürlich spricht — da sie die Idee eines unkörperlichen, unverweslichen, unsterblichen Wesens nicht hatte, damit geholfen, den Körper, als ihr Selbst — nicht bloß als ihren vertrauten Gefährten wieder aufleben zu lassen —

Die Hoffnung einer Entschädigung für ausgestandene Leiden ist ein tröstender Gedanke, ein Gedanke den wir von der Gerechtigkeit fordern, aber wir müssen uns dabei doch gewöhnen, nicht alles, was etwa unserer Erwartung entgegen geschieht, als ein Unrecht anzusehen — wir müssen uns mehr gewöhnen, uns mehr von der Natur abhängig zu betrachten. Die Verwickelung unserer politischen und bürgerlichen Verhältnisse, und die Ungleichheit in der Lebensart und in den Glücksgütern hat nicht nur das Elend aller Art, sondern auch die Reizbarkeit und die Empfänglichkeit dafür vermehrt — zu den Schmerzen, denen wir vermöge unserer Natur und unserer von dieser so oft abweichenden Lebensart ausgesetzt sind, gesellt sich gar häufig auch Unlittigkeit, Ungeduld, die aus der Forderung entspringt, daß uns alles wohl und nach Wunsch gehen soll, und aus dem Glauben, Unrecht bei dem Unglück zu leiden —

Hinter der vorgeblichen Verachtung der Güter und Ehren dieser Welt steckt gar häufig ein sehr übel abstechender Neid gegen die, die sie besitzen; die Verachtung ist gar häufig eher ein Aerger darüber — und die Ent-

behrung derselben wird alsdann für ein Unrecht, für ein Leiden angesehen, wofür uns gleichfalls Entschädigung gebühre — Viele Menschen in der Ueberzeugung, daß die Leiden dieser Welt nicht wert seien der Herrlichkeit in der zukünftigen, glauben, ohne Leiden können sie an dieser gar nicht teilnehmen, bei einem ruhigen Genuß dieses Lebens verbunden mit der Erfüllung seiner Pflichten leben sie immer noch «nicht nur» voll Wachsamkeit über ihre Tugend, sondern eigentlich voll Angst — und schaffen sich eine Menge entweder wirklicher oder erträumter Leiden und klagen[a]) über diese Welt, als über ein Jammertal, wo sie doch wirklich nichts zu klagen haben — Alle dergleichen Dispositionen führen ab von dem Geist — von der Wahrheit eines zu hoffenden moralischen Zusammenhangs dieses Lebens mit dem zukünftigen.

Eine unterscheidende, der Vernunft unbekannte Lehre des Christentums ist die fürchterliche Alternative, wo es kein Mittleres gibt, daß das Schicksal, das die Menschen in einer andern Welt erwartet entweder ewige Seligkeit, oder ewige Verdammnis ist — eine Alternative, die wenn den Menschen die Vorstellungen der Zukunft nach diesem Leben so sicher, so zuverlässig wären, wie die Gewißheit, daß Quingimarinde das Fieber kuriert — die, sag ich, dem Menschen in diesem Leben — nach welchem das Reich der Gnaden ein Ende hat und das Reich der unerbittlichen Gerechtigkeit seinen Anfang nimmt — keinen Augenblick Ruhe ließe, sondern ihn in einen Zustand der marterndsten Ungewißheit versetzte, die im Gefühl ihrer Unvollkommenheit ewig zwischen der Furcht vor dem Richter der Welt und der Hoffnung von dem gnädigen verzeihenden Vater wankte — ein qualvoller Zustand, der nur darum weniger häufig ist, weil die Natur des Menschen inkonsequent in Ansehung derjenigen ihrer Grundsätze ist, die nicht in ihr selbst gegründet sind, sondern nur von außen in den Kopf eingetrieben sind.

Von sehr großer praktischer Wichtigkeit aber ist die Geschichte Jesu, nicht bloß seine oder die ihm zugeschriebenen Lehren. Um das Gute zu lieben, das Recht recht zu üben, nicht bloßen augenblicklichen guten Regungen den Schein der Tugend zu danken zu haben, sondern aus freier Wahl sie zu lieben, dazu gehören Grundsätze, ein Uebergewicht unserer Metaphysik über unsere Physik, abstrakter Ideen über das Sinnliche — Wann wird es mit dem Menschengeschlecht so weit kommen, daß Grundsätze mehr herrschen, als Empfindungen, Gesetze mehr als Individuen. Wenn die Tugend, sagte Plato, sichtbar unter den Menschen erschiene, so

---

[a]) die Gelehrten, wenn sie nicht vorteilhaft rezensiert werden, über Leiden, feurige Pfeile.

würden alle Sterbliche sie lieben müssen — an tugendhafte Menschen glaubte doch wohl Plato, aber um die Menschen zur eifernden Bewunderung zu begeistern, verlangte er die Tugend selbst — Die Geschichte Jesu stellt uns nicht bloß einen Menschen dar, der sich in der Einsamkeit vorher selbst ge bildet hatte, und dann seine Zeit allein auf Besserung der Menschen verwandte, der diesem Zweck endlich selbst sein Leben aufopferte — um das bekannteste Beispiel anzuführen, so hätte uns Sokrates insofern ebensogut zum Spiegel, zum Muster aufgestellt werden können, er schöpfte seine Weisheit im Getümmel des tätigen Lebens, in den Schlachten, wo er mit Lebensgefahr seinen Freund errettete, er widmete sein Leben der Besserung seiner Bürger, und die Wahrheit reichte ihm endlich den Giftbecher, den er mit der erhabensten Ruhe leerte — Was fehlt uns hier zu einem Vorbild der Tugend? War nicht Sokrates ein Mensch mit nicht mehr Kräften als wir, können wir nicht an das Werk der Nachahmung mit der Hoffnung gehen, die Stufe von Vollkommenheit — in unserer Lebensweise ebensogut erringen zu können? Was kostete Christum die Hilfe, die er Kranken reichte? ein Wort — Mit göttlicher Kraft versehen, der weder die Sinnlichkeit irgend eine leise Neigung oder Empfindung entgegenstellen — noch der Mangel an Mitteln und Kraft im Wege stehen konnte — sollte das untadelige Leben Jesu, seine Standhaftigkeit, seine Ruhe im Leiden uns nicht als bewunderungswürdig vorkommen, und nicht zur Nachahmung reizen, die wir ganz entblößt — ohne Hoffnung sind, es so weit zu bringen — Aber auf dies Räsonnement des kalten Verstandes achtet die Phantasie «nicht», und gerade die Beimischung, der Zusatz des Göttlichen qualifiziert den tugendhaften Menschen Jesus — zu einem Ideale der Tugend, — ohne das Göttliche seiner Person hätten wir nur den Menschen, hier aber ein wahres übermenschliches Ideal, das der menschlichen Seele, soweit sie sich davon entfernt denken muß, doch nicht fremde ist — Außerdem hat dieses Ideal noch den Vorteil kein kaltes Abstraktum zu sein — seine Individualisierung, daß wir es sprechen hören, es handeln sehen, bringt es, das schon unserem Geiste verwandt ist, für unsere Empfindung noch näher. Hier ist also für den Gläubigen nicht mehr ein tugendhafter Mensch, sondern die Tugend selbst erschienen — bei jenem sind wir immer geneigt, noch geheime Schatten, oder doch ehemaligen Kampf, wie bei Sokrates nur aus der Physiognomie — vorauszusetzen, — hier hat der Glaube die makellose, doch nicht entkörperte Tugend.

Der Zusatz des Göttlichen bei Jesus, statt dem Scheine nach unsern Eifer im Nachahmen zu schwächen, da er uns durch die Betrachtung der Unmöglichkeit, sich ihm zu nähern abschrecken sollte, ist vielleicht mehr unserm Hang zu Idealen, die mehr als menschlich sind, günstig —

So wie man aber, um ein guter Nachahmer zu sein, selbst ein Stück von einem Original sein muß — wie in allem andern, so auch noch mehr im Moralischen — sonst ist sie nur etwas Gezwungenes, etwas, dem man es ansieht, daß es nicht natürlich ist, wo hie und da etwas nicht recht an seinem Orte ist, nicht recht passen will, zum übrigen absticht, so muß die Tugend besonders etwas selbst Erfahrenes, etwas selbst Geübtes sein — Die andern nachgebetete, auswendig gelernte Tugend hat etwas Linkisches, etwas das nicht gegen Erfahrung und fortschreitende Bekanntschaft mit der Welt bestehen kann, das keinen Wert, keinen Verdienst hat. So hat also die Menge, unzählige Menschen ohne Belang, d. h. ohne edle Empfindungen, ohne delikate Lagen, ohne Situationen wo Tugend und Stärke oder Geduld sich zeigen konnten, die aber doch ohne entfernt in ähnlichen Lagen oder ähnlicher Tätigkeit begriffen zu sein, schlechterdings ihrem Urbild gleich sein wollten, ihren Kleinigkeiten den Namen hoher Tugenden umgelegt. Daher die Menge der klagenden Leidenden, denen nichts fehlte — der Verfolgten, die man ruhig ließ, oder die nicht selbst eher Ruhe hatten, als bis man sie verfolgte — die Menge der Lehrenden, deren Weisheit kein Mensch bedurfte — Das Muster von Tugend, das sich die Menschen nach ihrem Ideal bildeten nahm natürlich auch den Ton derjenigen Tugenden an, die an dem Ideal hauptsächlich hervorstechen[a] — aber das Nachgeahmte hat dann gemacht, daß diese Tugenden häufig ausarteten, ungeschickt angebracht wurden. Aus dem Belehrenwollen ist Rechthaberei, und daraus Intoleranz entstanden —

Lehre von der Vorsehung, ein der christlichen Religion eigener Begriff — ein Begriff der Vernunft, dessen wir uns eigentlich bei keinem einzelnen Fall bedienen sollten, da er nicht ein Verstandesbegriff ist, und also nichts erklärt —

praktische, moralische Lehren.

Sehr viele Gegner des Eigentümlichen des Christentums haben dagegen die größte Achtung gegen die Moral der christlichen Religion bezeigt, — so sehr sie die Dreieinigkeits- die Versöhnungs- die Erbsündelehre zum Gegenstand ihres Spotts oder ihrer sonstigen Waffen gemacht haben, so sehr sind sie von der Moral des Christentums begeistert worden, und haben sie als eine Wohltat, die dem Menschengeschlecht widerfahren ist, erhoben. Und in der Tat, das reinste System der Moral, das schlechterdings alle materialen Prinzipien ausschließt, hat sich nirgends ungezwungener an die christliche Religion anschließen können, als in Ansehung der Moral — Und so sehr wieder andere einzelne Aussprüche Jesu oder seiner Apostel, einzelne Befehle oder Aeußerungen von Gesinnungen als

[a] daher haben wir große Helden im Leiden, große Lehrer «im Märtyrertum».

mit einer reinen Moral unverträglich gefunden haben, so ausgemacht ist es, daß der ganze Geist der Moral Christi mit jeder erhabensten Moral in Uebereinstimmung gebracht werden kann, daß der unbedingteste Gehorsam gegen das Gesetz darin eingeschärft wird —

Aber die Hauptsache ist nicht, ob sich die Aussprüche einer reinen Moral in der Lehre Jesu auffinden lassen; sie lassen sich ebensogut aus den Schriften eines Plato, Xenophons, Rousseaus finden — es ist auch nicht in Anschlag zu bringen, daß die praktischen Grundsätze nicht in ein System gebracht, oder wenigstens alle Pflichten und die Motive derselben bestimmt gegeben sind, die Hauptsache ist, in welchem Licht, in welcher Verbindung, in welchem Rang sie aufgestellt sind.

Johannes Anrede an das Volk war: Tut Buße; Christi: Tut Buße und glaubet an das Evangelium — der Apostel: Glaubet an Christum, und der Weg der letzteren hat sich bis auf den heutigen Tag in allen Schulen, Kompendien, Predigten erhalten — Auch heutigestages, wo der Geist, die Ideen der Zeit das Bedürfnis einer Sühne für Verbrechen nicht mehr haben, fangt man teils der Zeit teils der Wichtigkeit nach mit dem an, Christum uns als Sündenversöhner kennen zu lehren, der der beleidigten Heiligkeit Gottes als Opfer für die Menschheit gefallen, von welcher jedes Individuum nicht in einzelnen Fällen, sondern für seine Existenz schon und für sein ganzes Leben eine Sühne bedürfte — Die Dankbarkeit gegen die Person, die dies für uns gelitten hat und gestorben ist — als ob nicht schon viele Millionen für geringere Zwecke sich hingeopfert — mit Lächeln, ohne blutigen Angstschweiß, mit Freudigkeit sich für ihren König, für ihr Vaterland, für ihre Geliebte — hingegeben hätten — wie wären sie erst für das Menschengeschlecht gestorben — die Dankbarkeit gegen diesen Tod, das Wichtigste, das Zentrum unserer Religion, das Feierlichste für die Beschäftigung unserer Phantasie — soll zur Verehrung Christi und Gottes führen, zu dieser Verehrung gehört unter anderem Ausbreitung seines Namens usw., auch endlich Frömmigkeit, Mildtätigkeit usw. Durch diese Umwege sind wir an die Moral gelangt, aber nicht in aufsteigender, sondern in absteigender Linie. Der Vorwurf wäre also ungerecht, daß die christliche Religion überhaupt Moralität nicht befördere — aber wieviel jene Umwege der Moralität dadurch, daß man sie so leicht für einzige Hauptzwecke angenommen hat, der Moralität geschadet haben, liegt am Tage — Schon dadurch ist das Ziel der Moralität aus den Augen verrückt worden, daß man nicht sie, sondern Seligkeit zum letzten Zweck dieser Lehren gemacht hat —

Die Anpreisung des Glaubens hat häufig die Folge gehabt, daß man sich mit einem toten Glauben — des Gedächtnisses — des Mundes — mit

Empfindungen — begnügt hat, und die gute Gesinnung und gute Handlungen erspart hat — Schon die Verfahrungsart der Apostel, Menschen in ihre Gemeine aufzunehmen, war von der, die Christus bei denen beobachtete, die er zu seinen Freunden annahm, gänzlich verschieden. Jenen genügte es, wenn eine Menge meist unwissender Menschen durch die Beredsamkeit einer oder etlicher Stunden «sich» so hatten in Erstaunen setzen lassen, daß sie ihren Worten glaubten und sich von den Aposteln taufen ließen, und damit waren sie dann gemachte Christen — Diese Bekehrungsart ist viele Jahrhunderte fortgesetzt worden, und wird noch heutigstags im Ganzen auf die nämliche Art am Ganges, am Orinoko, am Lorenzstrom geübt.

Weil die dankbare Verehrung Christi, die Ausbreitung seines Namens auf dem Erdboden für einen Hauptzweck, für eine Hauptpflicht ausgegeben wird, so hat dies die Folge gehabt, daß der Vorwurf gar nicht ungerecht ist, den Sittah im Nathan[1]) macht. Denn wozu Missionäre ausschicken, solange es noch moralisch-schlechte Menschen unter den Christen gibt — Nicht bloß die Katholiken, die Protestanten ebensogut und die Englische Kirche haben weitläufige kostbare Anstalten, deren Ausführung viel Arbeit, Schweiß, Beschwerlichkeiten, selbst Blut gekostet hat — um mit einem Namen, mit Geschichte die Phantasie von Völkern auszufüllen, die sich ihrem Bedürfnis gemäß ihre Götter, ihre Religion schon selbst geschaffen hatten —

Wenn man von der christlichen Religion schreibt, ist man jederzeit der Gefahr ausgesetzt, des Fehlers beschuldigt zu werden, daß man sich eine unrichtige Vorstellung von dem Zweck und Wesen derselben mache, und bei dem, was man an der Vorstellung die man sich davon macht, auszusetzen findet, ist man gleich mit der Gegenantwort bereit, dies treffe die christliche Religion nicht — sondern nur eine gewisse Vorstellung von derselben. Bittet man sich aus, man möchte einem doch den Lehrbegriff zeigen, worin man zuverlässig das lautere System der christlichen Religion antreffe, so werden die Herren alle aus einem Munde antworten: ist Ihnen denn mein Kompendium nicht bekannt? — Aber meine Herren, Ihre selbstgeschriebenen Kompendien oder die, die Sie als Ihr Glaubenssystem zum Grunde legen, sind selbst so verschieden, daß man Sie ersuchen muß, sich vorher zu vereinbaren, ehe Sie etwas als nicht zur christlichen Religion Gehöriges ausgeben. — Das was im folgenden als zur christlichen Religion gehörig angesehen werden wird, ist entweder unmittelbar aus dem

[1]) Nathan II 1. Seine Tugend nicht; sein Name
Soll überall verbreitet werden usw.

Neuen Testament geschöpft, oder das, was man mehr als Lehre eines Systems ansehen kann, sehr wenige Lehrbücher und die Ueberzeugungen einzelner aufgeklärter Männer abgerechnet, wohl noch immer öffentlich von den Konsistorien und Kirchenräten anerkannte Volkslehre, noch immer der Gang, der auf den meisten Kanzeln und Schulen genommen wird — wenigstens das System, in dem wohl die ganze itzt groß gewordene Generation erzogen und unterrichtet worden ist — und es ist wohl deswegen immer noch wichtig, manches in dieser Heilsordnung zu beleuchten — bis gesündere Vorstellungen allgemeiner Platz gegriffen haben, und jene Systeme nur etwa für den neugierigen Forscher in dem Geist verflossener Zeiten noch Interesse haben — Ich glaube daher nicht in den Fehler derjenigen verfallen zu sein, die andern die Krätze geben, um sie kratzen zu können — Keine Versicherung würde mir mehr Vergnügen machen, als die, bei manchen Vorstellungsarten, die mir anstößig schienen, sei es deswegen unnötig gewesen, etwas zu erinnern, weil sie längst vergessen seien, wenn ich anders diese Versicherung für allgemein wahr annehmen könnte —

Wirkung der Religion ist Verstärkung der Triebfedern der Sittlichkeit durch die Idee von Gott als moralischem Gesetzgeber — und Befriedigung der Aufgaben unserer praktischen Vernunft in Ansehung des von ihr uns gesetzten Endzwecks, des höchsten Guts — Wegen dieser Wirkungen kann die Religion Zweck der Gesetzgeber und der Verwalter eines Staats werden — und das natürliche Bedürfnis der Menschen zu derselben kann von ihnen durch besondere Anstalten befriedigt werden — Gewöhnlich hat der Wille der Nation schon längst sich für eine bestimmte Religion erklärt, ehe die Regierungen dieselbe zum Zwecke setzen konnten, nur die Fortpflanzung, die Aufrechterhaltung, die immerwährende Auffrischung der Kenntnis derselben kann eine Regierung sich zum Zwecke machen — Wenn man nun weiß, von wie großem Einfluß bei der Masse der Nationen in monarchischen Staaten die öffentlichen Anstalten zur Erhaltung eines gewissen Religionssystems sind, wo das Volk selten in dem Zustand ist, selbst untersuchen, selbst wählen zu können, sondern sich beim Unterricht überhaupt leidend verhält — so ist es wohl erlaubt zu fragen, ist die Religion, die einst für das Volk zweckmäßig war — es würde sich sonst nicht zu ihr gewandt haben — ist diese Religion in der gleichen Gestalt — unter ganz veränderten Umständen immer noch ebenso zweckmäßig — war die Religion in ihrem ersten Ursprung so beschaffen, daß sie fähig war, bei jeder Veränderung der Regierungsform, der Aufklärung — als allgemeine Religion sowohl als als Privatreligion ihre Würde, ihre Zweckmäßigkeit zu behalten, und ihre Wirksamkeit gleich auszuüben? Hat der Geist der Völker das, was an ihr etwa temporale war, selbst nach und nach abgelegt oder verändert —? oder haben die

Machthabenden es in ihre Gewalt bekommen, die Religion auszuspenden, und haben diese ein Interesse darein gelegt, die Gestalt, die sie von ihren Voreltern ererbten, festzuhalten, und als ein teures ihnen anvertrautes Gut unverändert wieder den Händen ihrer Nachfolger zu überliefern? Bis Veränderungen das Bedürfnis einer ganzen Nation wurden und dann nicht mehr aufzuhalten waren, hat es immer Jahrhunderte erfordert, — und das Volk war gewöhnlich mit einem Stoße zufrieden, ließ sich dann das Heft bald wieder aus den Händen winden, wodurch gewöhnlich weiterer Fortgang, mehrere Verbesserungen selbst durch die Anhänglichkeit an den neuen Fund, und das Mißtrauen, man gehe darauf aus, ihn ihnen wieder aus den Händen zu reißen, auf Jahrhunderte unmöglich gemacht wurden —

Eine Religion kann betrachtet werden

a) in Ansehung ihrer Lehren
b) ihrer Traditionen
c) ihrer Zeremonien
d) ihres Verhältnisses zum Staat oder als öffentliche Religion — Anstalten.

Welches sind die Erfordernisse einer Volksreligion in Ansehung dieser Gesichtspunkte — treffen wir sie bei der christlichen Religion an?

a.

α) Die praktische Vernunft setzt dem Menschen als höchsten Zweck alles seines Bestrebens, sie legt ihm die Aufgabe auf, Hervorbringung des höchsten Guts in der Welt, Moralität und ihr angemessene Glückseligkeit —

Ich glaube es als ziemlich allgemeine Lehre des Christentums annehmen zu dürfen, daß die Hoffnung einer ewigen Seligkeit das ist, was für den Christen das größte Interesse hat, in Vergleich mit welchem alles andere nur einen untergeordneten Wert — Wohlgefallen Gottes an ihm ist ihm darum wichtig, weil dieser der Ausspender jener Seligkeit ist — Diese Idee der Seligkeit kommt in Ansehung der Materie ziemlich mit dem überein, was die Vernunft setzt. Die oberste Bedingung der Möglichkeit des höchsten Guts ist nach der Vernunft die Angemessenheit der Gesinnung zum moralischen Gesetz — Nach der christlichen Religion ist die oberste Bedingung der ewigen Seligkeit — Glaube an Christum — und an die Kraft seines versöhnenden Todes — und zwar nicht, weil dieser Glaube am Ende zur Moralität führen kann, die alsdann doch die eigentliche Bedingung und jener Glaube nur das Mittel wäre — sondern der Glaube an sich selbst ist Grund des Wohlgefallens Gottes, und dieses Wohlgefallen gibt deswegen ewige Seligkeit denen, die an Christum glauben, welche sie eigentlich nie verdienen konnten —

Diese Verschiedenheit in dem, was für den Menschen höchstes Gebot sein sein soll, führt zu mehreren Konsequenzen, — oder ist vielmehr auf einigen wichtigen vorhergehenden Sätzen gebaut: nämlich durch alles Bestreben, durch allen aufrichtigen Eifer zum Guten kann der Mensch es wegen seiner völligen Unfähigkeit zur Moralität nie so weit bringen, Glückseligkeit zu verdienen, welchen Grad ihm von derselben zu teil wird, hat er von der unverdienten freien Gnade Gottes, von ihrer Gerechtigkeit würde er nichts als Unglück und Strafe zu erwarten haben — Hier wird unwidersprechlich der Satz zum Grunde gelegt: der gute Mensch verdient Glückseligkeit, er kann sie als Recht fordern, er ist derselben würdig — Nur wird die Unmöglichkeit vorausgesetzt ein guter Mensch zu werden —

Man hat diesen Sätzen bis zum Langweiligwerden den Sokrates, so viele tugendhafte Heiden, so manche ganze unschuldige Völkerschaft entgegengesetzt — aber immer die elende Antwort bekommen, die für den gefühlvollen Mann, der an Tugend glaubt, empörend ist, die ein herzleerer Kirchenvater ausgebrütet und die ebenso leeren Schüler ihm bis zum Ekel nachgeschwatzt haben — dies seien nur glänzende Laster gewesen — Jenen Satz, der in der allgemeinen moralischen Natur des Menschen so tief gegründet ist — daß der Gute der Glückseligkeit würdig ist, ein Grundsatz, der sich allgemein in der Urteilungsart des gesunden Menschenverstandes äußert, legen die Theologen bei ihrer Lehre von Gerechtigkeit selbst zum Grunde, aber es ist ein Satz, der ihnen doch Mühe macht, den sie zu verheimlichen suchen, nicht recht eingestehen wollen — denn er ist ihrer Grundlehre von dem genugtuenden Leiden und Tod Christi doch in etwas zuwider —

Der Satz von der Verdorbenheit nicht nur der Menschen, sondern der menschlichen Natur, dem die Erfahrung da widerspricht, wo nicht schlechte Regierungen die Menschheit herabgewürdigt haben, würde durch die schwache Exegese einiger unzusammenhängender Stellen der Schrift, die dies zu sagen schienen, nicht allein behauptet und so ausgebildet worden seien, wenn er nicht im Zusammenhang des Ganzen eine so große Wichtigkeit hätte — Von dieser Verdorbenheit und dem Widerwillen gegen das Gute, gegen das die Vernunft einen unüberwindlichen Ekel fühle, hat man sogar die physische Ursache in der Heiligen Schrift zu finden geglaubt, und nicht bedacht, daß durch diese Fortpflanzung, wo der Wille des Menschen schlechterdings keinen Einfluß haben kann, wonach schon die Kinder für strafwürdig erklärt werden — daß dadurch ja der Mensch — der außerdem noch unter den Einflüssen böser Geister stehen solle — gerade von aller Schuld für frei erklärt, daß Zurechnung ganz und gar nicht stattfinden kann, wo keine praktische Freiheit ist, wo ihm das Vermögen abgesprochen wird, teils das

Gute als solches anzuerkennen, teils es zu achten, teils ihm Uebergewicht über die Sinnlichkeit zu geben. Ganz konsequent sind daher die Heiden ohne Gnade und Barmherzigkeit verdammt worden, und die menschenfreundliche Gesinnung derjenigen Theologen, die itzt doch nimmer so grade darüber abzusprechen wagen, steht in Widerspruch mit ihrem übrigen System —

Da Moralität nun nicht zur obersten Bedingung der Seligkeit gemacht werden kann, weil die Menschen ihrer nicht fähig sind, und Seligkeit also gar nicht stattfinden könnte, so ist von der erbarmenden Gnade Gottes ein anderes Ingrediens, dessen der Mensch noch fähig ist, dafür substituiert (an dessen Stelle gesetzt) worden — nämlich der Glaube an Christum — Man mag als einen noch so notwendigen Bestandteil des Glaubens — die Tätigkeit desselben in guten Werken fordern, so liegt doch nach dem Ausspruch der Theologen in letztern nicht dasjenige vors erste, welches uns verdienstlich sein, uns einen eigentümlichen Wert geben könnte, was das Wohlgefallen Gottes auf uns ziehen könnte, — und dann hängt der Glaube überhaupt von einer Ueberzeugung des Verstands oder der Phantasie ab, die Dinge für wahr halten sollen, welche teils auf historischer Glaubwürdigkeit beruhen, teils von der Art sind, daß der Verstand sich nicht mit ihnen vereinbaren kann —

Der Glaube an Christum als an eine historische Person ist nicht ein Glauben in einem praktischen Vernunftsbedürfnis gegründet, sondern ein Glauben, der auf Zeugnissen anderer beruht — Was Interesse für die Vernunft hat, was dem Dasein und der Tätigkeit des Menschen einen höchsten Endzweck setzt — was den Schlußstein des ganzen Systems seiner Beruhigung — der Auflösung der für ihn wichtigen Fragen macht, hat nach dem, was die Vernunft uns hierüber sagt, sein Prinzip, sein Fundament in der Vernunft selbst, deren Entwicklung nur nötig ist, um jedem Menschen die Auflösung jener Probleme zu geben, und der Zugang dazu ist also jedem offen, der ihre Stimme hören will, (ein Tag sagt's dem andern usw.) Historischer Glaube dagegen ist seiner Natur nach eingeschränkt, die Ausbreitung desselben hängt von zufälligen Umständen ab, es ist eine Quelle, aus der nicht jeder schöpfen kann, — und doch soll die Bedingung des Wohlgefallens Gottes an uns, unseres Schicksals für die Ewigkeit «davon» abhängen — Man stelle sich hierbei noch so bescheiden und demütig mit unserer Unwissenheit in Ansehung der Wege und Absichten der Vorsehung, — der man in andern Fällen doch so genau auf die Spur gekommen sein will — wir können nicht fragen, warum hat die Natur den Tieren die Talente des Menschen, die Anlagen zur Vernunft und Moralität versagt? — aber wenn ein elender Stolz, der sich bei der angenommenen Verdorbenheit unserer

Natur auf nichts als auf diese selbst stützen könnte, uns nicht im Range der Wesen auf eine höhere Stufe als so unzählige andere Nationen setzen will, so können wir erwarten, daß die Mittel, die Schule zu einer Vollkommenheit, die dem Menschen allein Wert geben, dem ganzen menschlichen Geschlecht offen stehen — Und es sind nur zwei Fälle möglich: entweder war der größere Teil des menschlichen Geschlechts von dem Segen ausgeschlossen, der durch jenen Glauben auf uns Auserwählte träuft, uns, deren Verdorbenheit nach unserem eigenen Eingeständnis der Verdorbenheit des übrigen Menschengeschlechts wenigstens gleich war, und also nichts Besseres verdiente, in welchem Fall wir die so wichtigen Begriffe von der Würdigkeit glücklich zu sein, die auf Sittlichkeit beruht, unserer Vernunft und dem allgemeinen Menschengefühl absprechen, und das moralische Verhältnis der Gottheit zur Welt und den Menschen, den Begriff seiner Gerechtigkeit, weswegen doch die Existenz desselben allein Interesse für uns hat, aufheben, und leugnen, daß die moralischen Eigenschaften Gottes irgend in einem Grade für uns erkennbar, bestimmbar seien, daß wir uns irgend einen Begriff von seiner moralischen Natur machen können, — von seiner Art, die Menschen zu richten, was die Tugend in seinen Augen sei, — da wir doch so manche transzendentale und gänzlich mysteriösen Eigenschaften desselben aus der christlichen Religion sollen kennen lernen — entweder müssen wir ganz darauf Verzicht tun, oder aber müssen wir zugeben, daß jener Glauben nicht von der enormen Wichtigkeit sei, die man von ihm ausgibt, nicht die einzige ausschließende Bedingung, unter der Menschen von ihrem Endzweck auf der Welt etwas begreifen, unter der sie vor Gott und der Vernunft einen Wert haben können —

Die Gründe des Glaubens an Christum beruhen auf Geschichte — Wenn Einfalt der Sitten in einem Volke noch vor der großen Ungleichheit der Stände bewahrt hat, und die Geschichte sich auf dem eigenen Boden des Volkes zugetragen hat, so pflanzen sich die Sagen von Eltern zu den Kindern fort, sie sind in gleichem Maße jedermanns Eigentum; sobald aber in einer Nation besondere Stände sich bilden, nimmer der Vater der Familie zugleich Hoherpriester ist, so wird sich früh ein Stand hervortun, der der Depositär der Sagen ist, von dem alsdann die Kenntnis derselben unter das Volk ausgeht, besonders wird dies der Fall sein, wenn die Sagen aus einem fremden Lande, unter fremden Sitten, in fremder Sprache entsprungen sind — Hier kann der Grund, der Inhalt der Sagen in seiner ursprünglichen Form nicht mehr das Eigentum aller sein, indem, um jene Form kennen zu lernen viele Zeit und ein mannigfaltiger Apparat von Kenntnissen erfordert wird — auf diese Art wird jener Stand bald zu einer Herrschaft über den öffentlichen Glauben gelangen, die sich bis zu

einer sehr ausgedehnten Gewalt erweitern kann, oder wenigstens immer in Ansehung der Lehren der Volksreligion das Heft in den Händen behält —

Glauben[a]) an das, was Leute uns sagen, die unser Zutrauen besitzen, oder vom Staate dazu privilegiert sind, daß man ihnen glaubt ist eine unendlich bequemere Sache, als selbst sich zum Nachdenken zu gewöhnen, der historische Glaube ist auch fähig, Untersuchungen zu veranlassen, aber es liegt nicht unmittelbar in seiner Natur, den Geist des Nachdenkens zu erwecken; bei moralischen oder Klugheitsregeln glaubt sich jeder berechtigt, und findet sich veranlaßt, sie mit seinem Gefühl und mit seinen Erfahrungen zusammenzuhalten, und über die Wahrheit und Anwendbarkeit derselben zu urteilen — Bei Geschichtswahrheiten ist das Volk dazu gewöhnt, das zu glauben, was ihm von Jugend auf erzählt wird, und nie in Zweifel darüber zu geraten, und dazu verdammt, sich in Untersuchungen über die Wahrheit desselben nie einlassen zu können — Da der Grund unserer Seligkeit nicht auf dem beruhen soll, was unsere Vernunft, Aufmerksamkeit auf uns selbst und andere, unser Selbstdenken zu prüfen fähig wäre, sondern auf der Autorität derer, denen der Staat vorzüglich die Sorge für die Fortpflanzung der Geschichtswahrheiten anvertraut hat, so kann man vielleicht sagen, es liege in der Natur der Sache, daß Gebrauch und Kultur des Verstandes, Vertrauen auf seine eigenen Einsichten, Selbständigkeit in seinen Ueberzeugungen, so wenig durch sie befördert wird und so wenig allgemein ist —

Glauben — dieser Glaube unterscheidet sich noch von dem historischen durch seinen höhern Grad von Lebhaftigkeit, — eine Spannung der Seele — ist endlich noch dem Schicksal ausgesetzt, er mag noch so sehr mit Autorität umlagert, die Umstände mögen noch so fein und künstlich in ein System kombiniert sein — dem man nirgend beikommen kann, ohne sich in ein endloses Detail verwickeln zu müssen — um alle Hypothesen, alle Möglichkeiten wegzuschaffen, — so wagt es am Ende doch die Vernunft, aus sich selbst jenen Glauben zu prüfen, aus sich selbst die Prinzipien der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit zu schöpfen, unangesehen jenes künstlichen historischen Gebäudes, das sie auf der Seite liegen läßt, und «das» einen Primat über die Ueberzeugung von Vernunftwahrheiten aus historischen Gründen behauptet —

Ist die Vernunft einmal so weit groß gezogen, daß sie diese ihre Autonomie fühlt, so hat ihre aus sich selbst geschöpfte, in sich selbst gegründete Ueberzeugung eine solche Stärke, daß sie entweder jenen historischen Glauben und seine Beweisgründe gänzlich nicht achtet, ganz darum un-

---

[a]) Sache des Gedächtnisses.

bekümmert ist, und sich den Vorwurf eines sträflichen Leichtsinns zuzieht; oder wenn nicht aufgehört wird, ihr jenen Glauben vor Augen zu halten, sie damit zu bestürmen, und sie diesen nicht in sich selbst auch aus historischen Gründen anzugreifen versteht, wenn ihr die Gelehrsamkeit dazu mangelt, und sie also hartnäckig die Uebergabe verweigert, so wird sie einer vorsätzlichen Blindheit angeklagt — oder sie sucht den historischen Glauben entweder selbst zu erschüttern durch Witz, durch die Vorstellung der Ungereimtheit mancher Erzählung, oder «dadurch» daß sie die heilige Geschichte wie ein anderes menschliches Werk behandelt, und bei ihren Sagen ebenso die Möglichkeit, verändert worden zu sein, oder nur in einem Volksglauben ihren Grund gehabt zu haben voraussetzt, als bei den Traditionen anderer Völker — oder daß sie den historischen Glauben mit seinen eigenen Waffen angreift, und in den Büchern, die sein Fundament ausmachen, das nicht findet, was er daraus zieht, und sich dieselbe auf alle mögliche Art anzupassen sucht — in diesem Fall wird sie des Mangels an Achtung für das göttliche Wort — der Bosheit und Unredlichkeit beschuldigt —

Der Glaube an Christum ist der Glaube an ein personifiziertes Ideal (s. S. 56 f.)

Warum reichen uns Beispiele von Menschen nicht hin, uns im Kampf der Tugend zu stärken, den göttlichen Funken in uns, die Kraft, die in uns liegt über das Sinnliche Meister zu werden, zu fühlen? Warum erkennen wir in tugendhaften Menschen nicht, daß sie nicht nur Fleisch von unserm Fleisch, Bein von unserm Bein, sondern fühlen auch die moralische Sympathie, daß dies Geist von unserm Geist, Kraft von unserer Kraft ist? — Ach man hat uns überredet, daß diese Vermögen fremdartig, daß der Mensch nur in die Reihe der Naturwesen, und zwar verdorbener gehöre — man hat die Idee der Heiligkeit gänzlich isoliert, und allein einem fernen Wesen beigelegt, sie mit der Einschränkung unter eine sinnliche Natur für unvereinbar gehalten; — wenn daher dieser moralische Vollkommenheit zugeschrieben werden könnte, so würde sie nicht einen Teil unseres eigenen Wesens ausmachen, sondern nur durch Verbindung jenes Wesens aller Wesen selbst mit uns, durch sein Einwohnen in uns (unio mystica) sein Wirken in uns möglich sein. — Diese Erniederung der menschlichen Natur erlaubt es uns also nicht, in tugendhaften Menschen uns selbst wieder zu erkennen, — für ein solches Ideal, das uns Bild der Tugend wäre, bedurfte es eines Gottmenschen — Wohl uns immer noch, wenn wir das wahrhaft Göttliche in ihm finden, nicht gerade darin, daß er die zweite Person der Gottheit, daß er vom Vater von Ewigkeit her gezeugt usw., sondern darin, daß sein Geist, seine Gesinnung mit dem moralischen Gesetz übereinstimmte, dessen Idee wir am Ende freilich aus uns selbst holen müssen, wenn schon

sein Buchstabe in Zeichen und Worten gegeben sein kann — Daß aber dies wahre Göttliche in ihr oft verkannt, beiseite gesetzt worden ist, zeigen einesteils die Streitigkeiten oft auf Leben und Tod der Gelehrten und der Priester, d. h. derer, deren Pflicht es war, die Aufmerksamkeit auf jene moralische Eigenschaften zu erhalten — über für die Moral so unfruchtbare Prädikate, als die ewige Zeugung, die Art der Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen usw., über welche außerwesentliche Eigenschaften man in schulgerechten Kompendien die erschöpfendsten Bestimmungen findet, die am Ende so fein werden, daß sie einem unter den Fingern entwischen — Die verschiedenen Meinungen hierüber sind zu wesentlichen Angelegenheiten der Religion gemacht, sie sind nicht in den Studierstuben geblieben, sondern das Volk, die Regierungen sind zur Teilnahme aufgefordert worden, um ihre Gewalt gegen die anders denkende Partei zu gebrauchen, und diese in ihrem Blute oder im Kerker ihre Irrtümer büßen zu lassen. Auf diesem Wege ist offenbar das Wesentliche des Ideals übersehen, mißkannt worden — die Eigenschaft, wegen welcher es für uns Ideal, göttlich sein sollte — Nicht weniger aber zeigen uns andere ebenso traurige Erfahrungen, daß dies nicht die einzig mögliche Art war, es zu verkennen, daß die Menschen noch an außerwesentlicheren Eigenschaften desselben hängen, für dieselben ihr eigenes und fremdes Blut aufopfern konnten, für seinen bloßen Namen, für Worte, die damit verbunden wurden, oder die von ihm herrühren (S. 59) — Durch welche Veranstaltungen es aber zu stande gebracht werden könne, daß in Christo nicht der Mensch nur, nicht sein Name nur, sondern die Tugend selbst erkannt und geliebt werde, die Beantwortung dieser Frage beruht auf der Auflösung des Problems, wie ein Volk überhaupt zur Empfänglichkeit für moralische Ideen und zur Moralität groß gezogen werden könne, ein Problem, dessen Ausführung für unsere Absicht zu weitaussehend wäre, und wovon bloß Gegenstand unserer Betrachtung der Anteil, den die christliche Religion beiläufig durch die Umwege ihres Glaubens daran nehmen will — Der Angel aber, um den sich die ganze Hoffnung unserer Seligkeit dreht, ist der Glaube an Christum, als den Versöhner Gottes mit der Welt, als den, der an unserer Statt die Strafen trug, die das Menschengeschlecht teils wegen seiner natürlichen Verdorbenheit, teils selbst verschuldet verdient hatte, welche Leiden eines Unschuldigen — denn er war Gott — an der unermeßlichen Schuld des Menschengeschlechts abgeschrieben, und uns zu Gute aufgerechnet werden sollen — Gegen dieses Stockwerk im Gebäude des christlichen Glaubens sind die andern Lehren nur als so viele unterstützende Strebepfeiler anzunehmen, darum war es nötig, die Nichtswürdigkeit der Menschen und ihre Unfähigkeit natürlicher Weise je einen Wert zu bekommen «zu behaupten»

— die Lehre von der Gottheit Christi, — denn nur das Leiden eines solchen konnte die Schuld des Menschengeschlechts aufwiegen, — darum die Lehre von der freien Gnade Gottes, weil jene Geschichte, an die unsre Seligkeit gebunden ist, der halben Welt ohne ihr Verschulden unbekannt bleiben konnte — und so manche andere, die damit zusammen hängt, auszubilden. Wenn man dabei auch die abgeschmackte Vorstellung, Christus habe in der Tat selbst die Strafe der ganzen Welt in seinen Leiden ausgestanden, dadurch entfernt, daß man nur überhaupt sagt, Gott habe an diese Leiden die Vergebung unserer Sünden geknüpft, sie seien die Bedingung der Wiederkehr seiner Gnade gewesen, welches der Mensch freilich aus seinem moralischen Verhältnis zur Gottheit nicht begreifen, und wodurch der obigen Ungereimtheit eben nicht so gar viel abgeholfen ist — so bleibt also noch der Hauptgedanke übrig, wegen fremden Verdienstes wird den Menschen ihre Schuld erlassen, wenn sie nur dies glauben wollen —

5.

Jetzt[1]) braucht die Menge, die keine öffentliche Tugend mehr hat, die weggeworfen im Zustande der Unterdrückung lebt, andere Stützen, andern Trost, um eine Entschädigung für ihr Elend zu haben, das sie nicht zu vermindern wagen kann — die innere Gewißheit des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit muß durch äußere Versicherungen, durch Glauben an Menschen ersetzt werden, die mehr davon wissen zu können von sich die Meinung zu erregen wußten — Der freie Republikaner, der im Geiste seines Volks für sein Vaterland seine Kräfte, sein Leben aufwandte, und dies aus Pflicht tat, rechnet seine Mühe nicht so hoch an, daß er Ersatz, Entschädigung dafür verlangen könnte — er hat für seine Idee, für seine Pflicht gearbeitet — was hat er dagegen zu fordern — er erwartet nur, weil er brav war, in Gesellschaft der Helden in Elysium oder Walhalla, zu leben, dort nur darum glücklicher als hier, weil er frei von den Plagen der gebrechlichen Menschheit ist — Ebenso, wer Gehorsam unter Natur und Notwendigkeit als Maxime in seine Vernunft aufgenommen und dies Gesetz als uns zwar unverständlich, aber als heilig ehrt, was bleiben für Ansprüche auf Entschädigung zu machen übrig? Was kann ein Oedipus für Schadloshaltung für seine unverschuldeten Leiden fordern, da er sich im Dienste, unter der Herrschaft des Fatums zu stehen glaubte — Aber blinden Gehorsam unter die bösen Launen verworfener Menschen sich zur Maxime zu machen, war nur ein Volk von der höchsten Verdorbenheit, von der tiefsten moralischen Kraftlosigkeit fähig, nur die Länge der Zeit, die gänzliche Vergessenheit eines besseren Zustands kann es dahin bringen — Ein solches Volk, das von sich selbst und von allen Göttern verlassen, ein Privatleben führt — braucht Zeichen und Wunder, braucht Versicherungen von der Gottheit, daß es ein zukünftiges Leben habe, da es diesen Glauben in sich selbst nicht mehr haben kann — Es ist aber doch nicht so weit zu bringen, um die Idee der Moralität zu fassen, und auf diese seinen Glauben zu bauen, die Ideen sind vertrocknet, sind itzt Chimären, sondern sein Glauben kann nur an

---

[1]) Ein Bogen, rechts oben mit b bezeichnet.

einem Individuum hängen — kann nur an eine Person sich anlehnen, die ihm Beispiel, die der Gegenstand seiner Bewunderung ist — Daher der offene, willkommene Empfang der christlichen Religion zu den Zeiten der verschwundenen öffentlichen Tugend der Römer, und der sinkenden äußern Größe. Daher, wenn nach Jahrhunderten die Menschheit wieder Ideen fähig wird, das Interesse an dem Individuellen verschwindet, die Erfahrung von der Verdorbenheit der Menschen zwar bleibt, aber die Lehre von der Verworfenheit des Menschen abnimmt und dasjenige, was uns das Individuum interessant machte, selbst als Idee in ihrer Schönheit nach und nach hervortritt, von uns gedacht, unser Eigentum wird, das Schöne der menschlichen Natur, was wir selbst in das fremde Individuum hineinlegten, indem wir von ihr nur alles Ekelhafte, dessen sie fähig ist, zurückbehielten, — wieder als unser eigenes Werk freudig erkennen, es uns wieder aneignen, und dadurch Selbstachtung für uns empfinden lernen, da wir vorher nur uns eigen glaubten, was nur Gegenstand der Verachtung sein kann —

Im Privatleben mußte Liebe zum Leben — Bequemlichkeit und Verschönerung desselben unser höchstes Interesse sein (welche in ein System von Klugheit gebracht unsere Moralität ausmachten) jetzt — wenn moralische Ideen in dem Menschen Platz greifen können, so sinken jene Güter im Wert, und Verfassungen, die nur Leben und Eigentum garantieren, werden nimmer für die besten gehalten — der ganze ängstliche Apparat, das künstliche System von Triebfedern und Trostgründen, worin so viel tausend Schwache ihr Labsal fanden, wird entbehrlicher. Das System der Religion, das immer die Farbe der Zeit und der Staatsverfassungen annahm, deren höchste Tugend Demut, Bewußtsein seines Unvermögens, das alles anderswoher — das Böse selbst zum Teil, erwartet — wird itzt eigne wahre, selbständige Würde erhalten —



Das Leben Jesu.



Die reine[1]) aller Schranken unfähige Vernunft ist die Gottheit selbst — Nach Vernunft ist also der Plan der Welt überhaupt geordnet[a]); Vernunft ist es, die dem Menschen seine Bestimmung, einen unbedingten Zweck seines Lebens kennen lehrt; oft ist sie zwar verfinstert, aber doch nie ganz ausgelöscht worden, selbst in der Finsternis hat sich immer ein schwacher Schimmer derselben erhalten —

Unter den Juden war es Johannes, der die Menschen wieder auf diese ihre Würde aufmerksam machte — die ihnen nichts fremdes sein sollte, sondern die sie in sich selbst, in ihrem wahren Selbst, nicht in der Abstammung, nicht in dem Triebe nach Glückseligkeit, nicht darin suchen sollten, Diener eines großgeachteten Mannes zu sein, sondern in der Ausbildung des göttlichen Funkens, der ihnen zu teil geworden ist, der ihnen das Zeugnis gibt, daß sie in einem erhabnern Sinne von der Gottheit selbst abstammen — Ausbildung der Vernunft ist die einzige Quelle der Wahrheit und der Beruhigung, die Johannes etwa nicht ausschließend oder als eine Seltenheit zu besitzen vorgab, sondern die alle Menschen in sich selbst aufschließen können —

Mehr Verdienste aber um die Besserung der verdorbenen Maximen der Menschen und um die Erkenntnis der echten Moralität und der geläuterten Verehrung Gottes hat sich Christus erworben.

Der Ort, wo er geboren wurde[b]), war ein Dorf Bethlehem in Judäa; seine Eltern Joseph und Maria[c]), wovon jener sein Geschlecht von David ableitete, nach Art der Juden, die viel auf Ahnentafeln hielten — Jesus

[1]) Das Manuskript besteht aus 19 mit den Buchstaben a bis t bezeichneten Bogen und ist nach Hegels Daten am Anfang der ersten und am Schluß der letzten Seite geschrieben vom 9. Mai bis zum 24. Juli 1795.

[a]) Joh 1.

[b]) Mt 1. 2.

[c]) Die sonst in Nazareth in Galiläa ansässig waren, aber nach Bethlehem, dem Stammort der Familie Josephs, reisen mußten, um sich dort in die Liste, die von der jüdischen Volksmenge auf einen Befehl Augusts gemacht wurde, einschreiben zu lassen.

wurde nach den jüdischen Gesetzen acht Tage nach seiner Geburt beschnitten[a]). Von seiner Erziehung ist nichts bekannt, als daß er[b]) früh Spuren von einem nicht gemeinen Verstand «gezeigt», und Interesse an religiösen Gegenständen genommen habe, wie ein Beispiel davon angeführt wird, daß er sich in seinem zwölften Jahre einst von seinen Eltern verlief, sie dadurch in großen Kummer setzte, aber von ihnen im Tempel zu Jerusalem unter Priestern gefunden wurde, die er durch die für sein Alter ungewöhnlichen Kenntnisse und Urteilungsvermögen in Verwunderung setzte — Von seiner ferneren Bildung als Jüngling bis zu der Zeit, da er selbst als gebildeter Mann und Lehrer auftrat, von der ganzen so höchst merkwürdigen Entwicklungsperiode bis zum dreißigsten Jahre sind nur folgende Nachrichten auf uns gekommen, daß er[c]) in Bekanntschaft mit dem obengenannten Johannes kam, der sich den Täufer nannte, weil er diejenigen, die seinen Aufruf sich zu bessern annahmen, zu taufen pflegte — Dieser Johannes fühlte den Beruf in sich, seine Landsleute auf höhere Zwecke als bloßen Genuß, auf bessere Erwartungen, als die Wiederherstellung des ehemaligen Glanzes des jüdischen Reichs aufmerksam zu machen — der Ort wo er lehrte und sich aufhielt, war gewöhnlich eine abgelegene Gegend, seine sonstigen Bedürfnisse sehr einfach, sein Kleid bestand in einem kamelhärnen Mantel mit einem ledernen Gürtel, seine Speise in Heuschrecken, die in jenen Gegenden eßbar sind, und Honig von wilden Bienen. Von seiner Lehre ist im allgemeinen nur bekannt, daß er die Menschen zur Sinnesänderung, diese durch Taten zu beweisen aufrief — daß die Juden, die wegen ihrer Abkunft von Abraham derselben nicht bedürften um der Gottheit wohlgefällig zu sein, im Irrtum seien — und wenn die, welche zu ihm kamen, Reue über ihre bisherige Aufführung zeigten, so taufte er sie, eine symbolische Handlung, die nach der Aehnlichkeit des Abwaschens der Unreinigkeiten auf die Ablegung einer verderbten Sinnesart hindeutete — So kam auch Jesus zu ihm, und ließ sich von ihm taufen, doch scheint Johannes nicht eine Ehre darein gesetzt zu haben, Jünger zu haben, und sie an sich zu knüpfen, denn als er in Jesus die großen Anlagen entdeckte, die er in der Folge bewies, so bezeugte er ihm, daß er nicht nötig «habe» getauft zu werden, und wies auch andre an, sich an Jesum zu wenden, um von ihm sich belehren zu lassen — bezeugte[d]) auch nachher seine Freude darüber, als er hörte, daß Jesus so viele Zuhörer finde, und so viele taufe (doch taufte er selbst nicht, sondern nur seine Freunde).

Johannes wurde zuletzt[e]) das Opfer der beleidigten Eitelkeit des

---

[a]) Lk 2 21 ff. [b]) Lk 2 41. [c]) Lk 3 Mt 3.
[d]) Joh 3 27 ff. [e]) Mt 14.

Herodes, des Fürsten jener Gegenden, und eines Weibes — er hatte nämlich dessen Umgang mit Herodias, der Schwägerin des Herodes, getadelt, und wurde deswegen von ihm ins Gefängnis gesetzt; doch wagte es Herodes «nicht» ihn ganz aus dem Wege zu schaffen, weil das Volk ihn für einen Propheten hielt — Als er einst an seinem Geburtstag ein glänzendes Fest gab, und eine Tochter jener Herodias ihre Talente im Tanzen zeigte, so wurde Herodes dadurch so entzückt, daß er ihr erlaubte, sich eine Gnade von ihm auszubitten, und wenn es die Hälfte seines Reiches wäre, er würde sie ihr gewähren; die Mutter, deren beleidigte Eitelkeit ihre Rache gegen Johannes bisher hatte zurückhalten müssen, gab ihrer Tochter an, sich den Tod des Johannes auszubitten — Herodes hatte nicht den Mut zu glauben, und es vor den Gästen zu bezeugen, daß in seinem gegebenen Wort kein Verbrechen mitbegriffen sei — und der Kopf des Johannes wurde dem Kinde in einer Schüssel überreicht, die ihn ihrer Mutter brachte — Seinen Körper begruben seine Jünger.

Außer diesem sind aus dieser Periode des Lebens Jesu nur noch einige schwache Züge von dem Gang der Entwicklung seines Geistes auf die Nachwelt gekommen —

In den Stunden[a]) seines Nachdenkens in der Einsamkeit kam ihm einst der Gedanke, ob es nicht der Mühe verlohnte, durch Studium der Natur und vielleicht durch Verbindung mit höheren Geistern es soweit zu bringen zu suchen, unedlere Stoffe in edlere, für den Menschen unmittelbarer brauchbare zu verwandeln, etwa wie Steine in Brot, oder sich von der Natur überhaupt unabhängiger zu machen — (herunterstürzen), aber er wies diesen Gedanken ab, durch die Betrachtung der Schranken, die die Natur dem Menschen in seiner Macht über sie gesetzt hat, — durch die Betrachtung, daß es selbst unter der Würde des Menschen ist, nach einer solchen Macht zu streben, da er in sich eine über die Natur erhabene Kraft besitzt, deren Ausbildung und Erhöhung die wahre Bestimmung seines Lebens ist —

Ein anders Mal ging auch vor seiner Einbildungskraft alles das vorüber, was unter den Menschen für groß, für würdig gehalten wird, der Gegenstand der Tätigkeit eines Menschen zu sein: über Millionen zu gebieten, die halbe Welt von sich reden zu machen, tausende von seinem Willen, von seinen Launen abhängig zu sehen, — oder in fröhlichem Genusse der Befriedigung seiner Wünsche zu leben — alles was die Eitelkeit oder die Sinne reizen kann — Als er aber weiter über die Bedingungen nachdachte, unter welchen dies alles nur erworben werden kann, selbst wenn man dessen Besitz nur zum Wohl der Menschheit gebrauchen wollte, nämlich sich

[a]) Lk 4 Mt 4.

unter seine und fremde Leidenschaften zu erniedrigen, seiner höhern Würde zu vergessen, der Selbstachtung zu entsagen, so verwarf er, ohne sich zu bedenken, den Gedanken, jene Wünsche je zu den seinigen zu machen, entschlossen, dem ewig getreu zu bleiben — was unauslöschlich in seinem Herzen geschrieben stand — allein das ewige Gesetz der Sittlichkeit, und den zu verehren, dessen heiliger Wille unfähig ist, von etwas anderm affiziert zu werden als von jenem Gesetz.

In seinem dreißigsten Jahre erst trat er selbst öffentlich als Lehrer auf; sein Vortrag scheint im Anfang nur auf einzelne eingeschränkt gewesen zu sein, bald gesellten sich[a]) teils durch den Geschmack, den sie an seiner Lehre fanden, teils auf seinen Zuruf «Freunde zu ihm», von denen er meist überall begleitet wurde, und aus denen er durch sein Beispiel und seine Belehrungen den eingeschränkten Geist jüdischer Vorurteile und jüdischen Nationalstolzes zu vertreiben, und sie mit seinem Geiste «zu erfüllen suchte», der nur in Tugend, die nicht an eine besondere Nation oder positive Einrichtungen gebunden ist, einen Wert setzte — Der gewöhnliche Ort, wo er sich aufhielt, war Galiläa, und (darin) Capernaum — von da aus machte er gewöhnlich an den hohen Festen der Juden, besonders am jährlichen Osterfeste eine Reise nach Jerusalem.

Das erstemal daß er nach Jerusalem kam[b]), seitdem er öffentlich als Lehrer auftrat, machte er durch eine auffallende Begebenheit viel Aufsehen — Als er in den Tempel trat, wohin alle Bewohner Judäas zusammenströmten, wo sie in gemeinschaftlicher Anbetung der Gottheit sich über die kleinen Interessen des Lebens erhoben und sich der Gottheit näherten, traf er eine Menge Krämer an, die auf die Religiosität der Juden Spekulationen machten, und mit allen Arten von Waren Handel trieben, die die Juden zu ihren Opfern gebrauchten, und bei dem Zusammenfluß der Menge aus allen Gegenden Judäas zur Zeit der Feste und im Tempel ihre Geschäfte machten — Jesus voll Unwillen über diesen kaufmännischen Geist — jagte die Krämer zum Tempel hinaus.

Er fand viele, bei denen seine Lehre Eingang hatte — er kannte die Anhänglichkeit der Juden an ihre eingewurzelten Nationalvorurteile und ihren Mangel an Sinn für etwas Höheres zu gut, als daß er sich mit ihnen näher eingelassen, Vertrauen in ihre Ueberzeugung gesetzt hätte, er hielt diese nicht für fähig, nicht für von der Art, daß etwas Größeres darauf gebaut werden könnte — und von der Eitelkeit, durch den Beifall einer großen Anzahl von Menschen sich geehrt zu glauben, und von der Schwäche dadurch als durch ein Zeugnis in seiner eigenen Ueberzeugung

---

[a]) Joh 1 35–51. [b]) Joh 2 13 ff.

mehr befestigt zu werden, war er zu weit entfernt, er bedurfte keines Beifalls, keiner Autorität, um an die Vernunft zu glauben.

Das Aufsehen, das Jesus hier machte[a]), schien auf die Lehrer des Volks und Priester wenig Eindruck zu machen, oder gaben sie sich wenigstens die Miene, mit Verachtung auf ihn herabzublicken, doch fühlte sich einer von ihnen, Nikodemus dadurch veranlaßt, mit Jesus in nähere Bekanntschaft zu kommen, und sich aus seinem Munde zu überzeugen, worin das Neue und Unterscheidende der Lehre Jesu bestehe, und ob es einer Aufmerksamkeit würdig sei — Er kam, um sich nicht dem Hasse — oder dem Gelächter auszusetzen, in der Dunkelheit der Nacht zu ihm —

Auch ich, sagte Nikodemus, komme, um von dir belehrt zu werden — denn alles, was ich von dir höre, beweist mir, daß du ein Gesandter Gottes bist, daß Gott in dir wohnt, daß du vom Himmel kommst — Ja wohl, antwortete Jesus, wer nicht seinen Ursprung aus dem Himmel hat, in wem nicht göttliche Kraft wohnt, ist kein Bürger des Reiches Gottes — Aber, erwiderte Nikodemus, wie sollte der Mensch seinen natürlichen Anlagen entsagen, wie sollte er zu höhern gelangen können — er müßte in den Leib seiner Mutter zurückkehren und ein anderer — als Wesen eines andern Geschlechts geboren werden —

Der Mensch als Mensch, versetzte Jesus, ist nicht bloß ein ganz sinnliches Wesen — Seine Natur ist nicht bloß auf Triebe nach Vergnügen eingeschränkt — es ist auch Geist in ihm, auch ein Funken des göttlichen Wesens, das Erbteil aller vernünftigen Wesen ist ihm zu teil geworden. So wie du den Wind zwar wohl sausen hörst, und sein Wehen empfindest, aber nichts über ihn vermagst, noch weißt, woher er komme, oder wohin er gehe, so kündigt sich dir unwiderstehlich jenes selbständige, unveränderliche Vermögen innerlich an — aber wie es mit dem übrigen, dem Wechsel unterworfenen Gemüt des Menschen verknüpft, wie es zu einer Obermacht über das sinnliche Vermögen kommen könne — das ist uns unbekannt —

Nikodemus gestand, dies seien Begriffe, die er nicht kenne. Wie, sagte Jesus, du bist ein Lehrer in Israel und das, was ich sagte, begreifst du nicht — in mir ist die Ueberzeugung davon so lebendig, als die Gewißheit dessen, was ich sehe und höre — Wie kann ich euch aber zumuten, es auf mein Zeugnis zu glauben, wenn ihr auf das innere Zeugnis eures Geistes, auf diese himmlische Stimme nicht achtet? Nur sie, deren Wurzel im Himmel ist, vermag euch über das zu belehren, was höheres Bedürfnis der Vernunft sei, und doch nur im Glauben an sie, durch Gehorsam

[a] Joh 3.

gegen sie ist Ruhe und wahre Größe, die Würde des Menschen, zu finden — Denn so sehr hat die Gottheit den Menschen vor der übrigen Natur ausgezeichnet, daß sie ihn mit dem Wiederglanze ihres Wesens beseelte, ihn mit Vernunft begabte — durch den Glauben an sie erfüllt der Mensch allein seine hohe Bestimmung — sie verdammt nicht die Triebe der Natur — aber leitet und veredelt sie. Nur wer ihr nicht gehorcht, der hat sich dadurch selbst gerichtet, daß er jenes Licht verkannte, es in sich nicht nährte, und so durch seine Handlungen zeigte, wes Geistes Kind er sei — er zieht sich vor dem Glanz der Vernunft, die Sittlichkeit als Pflicht gegebietet, zurück, denn seine bösen Werke sträuben sich gegen jene Beleuchtung, die ihn mit Scham, Selbstverachtung und Reue erfüllen würde — Aber wer aufrichtig mit sich zu Werke geht, nähert sich gern dem Richterstuhle der Vernunft, scheut sich nicht vor ihren Zurechtweisungen, vor der Selbstkenntnis, die sie ihm gibt, — und braucht seine Handlungen nicht zu verheimlichen, denn sie zeugen von dem Geiste, der ihn beseelte, dem Geiste der vernünftigen Welt, dem Geiste der Gottheit.

Jesus verließ Jerusalem wieder[a]), als er hörte, daß die Menge derer, die seiner Lehre Beifall gaben, die Aufmerksamkeit der Pharisäer auf sich zog — er reiste daher wieder nach Galiläa, wo ihn der Weg durch Samaria führte; er hatte seine Jünger voraus in die Stadt geschickt, um Speise zu kaufen, er selbst weilte indes an einer Quelle, welche schon Jakob, einer der Stammväter des jüdischen Volks, besessen haben soll. Er traf hier ein samaritisches Weib an, die er bat, ihm einen Trunk Wassers heraufzuziehen. Sie wunderte sich darüber, daß er, ein Jude, von einer Samariterin zu trinken begehre; denn beide Völker haben einen solchen Religions- und Nationalhaß gegeneinander, daß sie schlechterdings keinen Umgang miteinander haben. Jesus versetzte: Wenn du meine Grundsätze kenntest, du würdest mich nicht nach dem gemeinen Schlag von Juden beurteilt haben — du hättest selbst auch kein Bedenken getragen, mich darum zu bitten, und ich hätte dir eine andere Quelle lebendigen Wassers eröffnet, wer aus derselben schöpft, dessen Durst ist gestillt, das Wasser, das aus ihr quillt, ist ein Strom, der ins ewige Leben leitet. Ich höre, daß du ein weiser Mann bist, erwiderte die Samariterin, ich wage es, dich um Aufschluß über die wichtigste Streitfrage unserer und deiner Religion zu bitten — Unsere Väter verrichten hier auf dem Berge Garizim ihren Gottesdienst, und ihr behauptet, Jerusalem allein sei der Ort, wo man den Allerhöchsten verehren solle. Glaube mir, Weib, antwortete Jesus, es wird eine Zeit kommen, wo ihr keinen Gottesdienst mehr feiern werdet,

---

[a]) Joh 4.

weder auf Garizim, noch in Jerusalem — wo man nicht mehr glauben wird, der Gottesdienst schränke sich auf vorgeschriebene Handlungen, oder einen bestimmten Ort ein — Es wird die Zeit kommen, und sie ist eigentlich schon da, wo die echten Verehrer Gottes den allgemeinen Vater im wahren Geist der Religion verehren werden — denn nur solche sind ihm wohlgefällig — der Geist, in dem allein Vernunft und ihre Blüte, das Sittengesetz, herrscht, — hierauf allein muß die echte Verehrung Gottes gegründet sein —

Die Erzählung der Frau, die sie ihren Mitbürgern von Jesu und ihrem Gespräch mit ihm machte, brachte ihnen schon eine hohe Meinung von ihm bei. Sie veranlaßte viele Samariter hinauszugehen, und Belehrung von ihm zu erhalten. Während sich Jesus mit ihnen unterhielt, boten ihm seine Jünger, die indessen zurückgekehrt waren, zu essen an. Lasset das, antwortete er ihnen, ich denke nicht an leibliche Nahrung; den Willen Gottes zu tun, und das Werk der Besserung der Menschen auszuführen ist meine Beschäftigung; eure Gedanken sind auf Speise gerichtet, auf die Ernte, die bevorsteht — Erweitert eure Blicke — schaut auf zur Ernte, der das Menschengeschlecht entgegenreift, auch diese Saat zeitiget — in diesen Gefilden habt ihr nicht ausgesäet — der Keim des Guten, den die Natur in die Herzen der Menschen einsetzte, hat sich hie und da von selbst entwickelt, eure Sache aber ist es, diese Blüten zu pflegen, zu warten, in die Arbeit einzutreten, die die Natur angefangen hat, und die Saat zur Zeitigung zu bringen. Auf das Ersuchen der Samariter blieb Jesus zwei Tage bei ihnen, und gab ihnen Gelegenheit, durch eigene Erfahrung, die hohe Meinung, die sie von ihm auf die Erzählung der Frau gefaßt hatten, bestätigt zu finden —

Nach zwei Tagen setzte er seinen Weg[a]) weiter fort nach Galiläa; wo er hinkam, rief er die Menschen zur Sinnesänderung und Besserung auf[b]), suchte sie aus ihrem Schlummer und der unfruchtbaren, untätigen Hoffnung zu erwecken, ein Messias werde bald erscheinen, und den Glanz des jüdischen Gottesdienstes und Staates wiederherstellen — Wartet nicht auf einen andern, rief ihnen Jesus zu, legt selbst Hand an das Werk eurer Besserung — setzt euch ein höheres Ziel als das, wieder zu werden, was die alten Juden waren, bessert euch — dann bringt ihr das Reich Gottes herbei. So lehrte Jesus[c]) überall, in Capernaum am See Genezareth an öffentlichen Oertern und in den Lehrsälen der Juden — unter anderm auch redete er über eine Stelle aus den heiligen Büchern seiner Landsleute — in Nazareth, seinem Geburtsort — da hieß es denn: Ist dies

[a]) Joh 4 43 Mt 4 12 ff. Lk 4 14. [b]) Mt 4 17. [c]) Lk 4 16–32.

nicht Josephs Sohn, der unter uns geboren und erzogen wurde? Das Vorurteil der Juden, daß der, den sie als ihren Retter erwarteten, von vornehmer Abkunft sein und mit äußerm Glanze auftreten müsse, war unüberwindlich — und zuletzt wurde er von seinen Mitbürgern zur Stadt hinaus weit vertrieben, wobei ihm selbst das Sprichwort einfiel, ein Prophet gilt nirgend weniger als in seinem Vaterlande.

Hier lud er auch[a]) Petrus und Andreas, wie auch Jakobus und Johannes ein, ihm nachzufolgen, die er mit Fischfangen, ihrem Handwerk, beschäftigt antraf, wobei er zu Petrus sagte — laß die Fische, ich will dich zu einem Menschenfischer machen —

Die Zahl seiner Anhänger[b]) fing itzt an sehr beträchtlich zu werden — aus Städten und Dörfern begleiteten ihn viele Menschen. Vor einer so zahlreichen Menge wahrscheinlich hielt er einst in dieser Periode seines Lebens auf einem Berge folgende Rede an sie:

Wohl[c]) den Demütigen und Armen — das Himmelreich ist ihr Teil.

Wohl denen, die Leide tragen, sie werden einst getröstet werden.

Wohl den Sanftmütigen, sie werden zum Genuß der Ruhe gelangen.

Wohl denen, die Verlangen tragen nach Gerechtigkeit, ihr Verlangen wird erfüllt werden.

Wohl denen, die mitleidig sind, auch ihrer wird man sich erbarmen.

Wohl denen, die reines Herzens sind, sie nähern sich dem Heiligen.

Wohl denen, die den Frieden lieben, ihnen kommt der Name Kinder Gottes zu.

Wohl denen, die um der gerechten Sache willen verfolgt werden, die Schmach und Verleumdung darob erleiden, — freut euch und jauchzet — ihr seid Bürger des Himmelreichs.

Von euch, meine Freunde, wünschte ich sagen zu können, ihr seid das Salz der Erde, wenn aber dieses unschmackhaft wird, womit soll man noch salzen? es verliert sich unfühlbar unter den andern gemeinen Stoffen. Wenn in euch die Kraft des Guten erstürbe — so gingen eure Taten unter mit dem übrigen zwecklosen Dringen und Treiben der Menschen. Zeigt euch «als» Lichter der Welt, daß eure Taten die Menschen erleuchten und das Bessere, das in ihnen liegt, entzünden, daß sie aufschauen lernen zu höhern Zwecken und zum Vater im Himmel —

Glaubt nicht, daß ich etwa gekommen sei, Ungültigkeit der Gesetze zu predigen, nicht die Verbindlichkeit zu denselben aufzuheben, bin ich gekommen, sondern sie vollständig zu machen — diesem toten Gerippe Geist

---

a) Mt 4 18–22. c. l. parall. b) Mt 4 25.
c) Mt 5.

einzuhauchen — Himmel und Erde mögen wohl vergehen, aber nicht die Forderungen des Sittengesetzes, nicht die Pflicht, ihnen zu gehorchen — wer sich und andre von Befolgung derselben freispricht, ist unwürdig, den Namen eines Bürgers des Reiches Gottes zu tragen; wer sie aber selbst erfüllt, und noch andere sie ehren lehrt, der wird angesehen sein in dem Himmelreich — Aber was ich, um das ganze System der Gesetze auszufüllen, hinzusetze, ist die Hauptbedingung, daß ihr euch nicht mit der Beobachtung des Buchstabens der Gesetze begnügt, die allein der Gegenstand menschlicher Gerichte sein kann, wie die Pharisäer, und die Gelehrten eures Volks, sondern im Geiste des Gesetzes aus Achtung für die Pflicht handelt. Um euch dies mit einigen Beispielen aus eurem Gesetzbuch zu erläutern, so ist es euch als ein altes Gebot bekannt: du sollst nicht töten — wer tötet, der soll vor das Gericht gezogen werden — ich aber sage euch, daß nicht gerade der Tod des andern das Strafwürdige des Verbrechens ausmacht — wer seinem Bruder ungerechterweise zürnt, kann zwar von keinem weltlichen Gericht gestraft werden, aber dem Geiste des Gesetzes nach ist er so strafwürdig als jener —

So ist euch befohlen, zu gewissen Zeiten Opfer darzubringen. Wenn ihr euch dem Altare nähert, und ihr euch dort erinnert, daß ihr einen Menschen beleidigt habt, und dieser deswegen unzufrieden ist, so laßt eure Gabe vor dem Altare stehen, bietet eurem Bruder die Hand zur Aussöhnung, dann nahet ihr euch erst Gott wohlgefällig dem Altare.

Auch heißt eines eurer Gebote: du sollst nicht ehebrechen — ich aber sage euch, daß nicht bloß die wirkliche Tat ein Vergehen ist, sondern die Lüsternheit überhaupt beweist, daß das Herz schon unrein ist — Welche Neigung es sei, die natürlichste, liebste, tut ihr Gewalt an, verletzet sie sogar, eh ihr euch von ihr über die Linie des Rechts hinüberreißen und dadurch eure Maximen nach und nach untergraben und verderben laßt, wenn ihr bei der Befriedigung eurer Neigung wohl den Buchstaben des Gesetzes nicht verletztet.

Weiter ist es ein altes Gesetz: du sollst nicht falsch schwören; — überhaupt aber, wenn ihr Achtung für euch selbst habt, muß jede Versicherung, jedes Versprechen mit einem bloßen Ja oder Nein, ebenso aufrichtig, ebenso heilig und unverbrüchlich sein, als ein Schwur bei der Gottheit, denn euer Ja oder Nein müßt ihr nur mit der Ueberzeugung geben, daß ihr in alle Ewigkeit so handeln würdet.

So ist es auch ein bürgerliches Gesetz: Aug' um Auge, Zahn um Zahn — aber lasset diese gerichtliche Satzung nicht den Maßstab eures Privatlebens in Erwiderung von Beleidigungen, oder in Erweisung von Gefälligkeiten sein — Opfert gleichgültig gegen den Besitz des Eigentums

den edlern Gefühlen der Sanftmut und der Güte die Rachsucht, und eure eigenen, wenn schon oft gerechten Vorteile auf —

Auch ist euch zwar Liebe gegen eure Freunde und eure Nation geboten, aber dabei Haß gegen eure Feinde und Fremde erlaubt — ich sage euch dagegen: Achtet auch in euren Feinden die Menschheit, wenn ihr sie nicht lieben könnt, wünschet denen Gutes, die euch fluchen, und tut wohl denen, die euch hassen, bittet bei andern für die, welche euch bei andern verläumden und durch andere euch unglücklich zu machen suchen — so werdet ihr ächte Kinder des Vaters im Himmel, ähnlich dem Allgütigen, der über Gute und Böse seine Sonne scheinen, Redlichen und Ungerechten seinen Regen angedeihen läßt — Denn wenn ihr die wieder liebet, die euch lieben, euren Wohltätern Gutes thut, oder ausleiht, um den gleichen Wert zurückzuempfangen[a]), welches Verdienst habt ihr dabei? Dies ist Empfindung der Natur, die auch von den Bösen nicht verleugnet wird — für die Pflicht habt ihr damit noch nichts getan — Heiligkeit sei euer Ziel, wie die Gottheit heilig ist.

Almosen[b]) Geben und Mildtätigkeit sind empfehlungswürdige Tugenden, aber sie, wenn sie nicht wie die obigen Gebote im Geiste der Tugend — nur um sich sehen zu lassen, ausgeübt werden, so sind sie ohne alles Verdienst — wenn ihr also Almosen geben wollt, so laßt es nicht in den Straßen und auf den Kanzeln oder in Zeitungen ausposaunen, wie die Heuchler tun, um von den Leuten hochgepriesen zu werden; tut es im Verborgenen, daß gleichsam die linke Hand nicht weiß, was die rechte gibt — Euer Lohn, wenn ihr der Vorstellung eines Lohns als Aufmunterung bedürft, ist der stille Gedanke gut gehandelt zu haben, und daß, so wenig die Welt den Urheber kennt, doch die Wirkung eurer Handlung, sei es auch im Kleinen, — die Hülfe, die ihr dem Unglück gebracht, der Trost, den ihr dem Elend gereicht, — in Ewigkeit reich ist an wohltätigen Folgen —

Wenn ihr betet, so geschehe es ebensowenig nach Art der Heuchler, die in den Kirchen auf den Knien liegen, auf den Straßen die Hände falten, oder den Nachbarn mit ihrem Singen beschwerlich fallen — um vor den Menschen sich damit sehen zu lassen — wahrlich ihr Gebet ist ohne Frucht — Euer Gebet, es sei in der freien Natur oder in eurem Zimmer, sei eine Erhebung eures Gemüts über die kleinen Zwecke, die sich die Menschen setzen, und über die Begierden, die sie hin und her treiben, durch den Gedanken an den Heiligen, der euch an das Gesetz erinnere, das in euren Busen gegraben ist, und euch mit Achtung für dasselbe, unverletzbar durch alle Reize der Neigungen, erfülle — Setzet das Wesen des Gebets nicht in viele

---

[a]) Lk 6 35. [b]) Mt 6.

Worte, wodurch abergläubische Menschen sich bei Gott in Gunst zu setzen, oder etwas über ihn und den Plan seiner ewigen Weisheit vermögen zu können vermeinen. Gleichet ihnen darin nicht. Euer Vater weiß, wessen ihr bedürfet, eh' ihr ihn darum bittet; Bedürfnisse der Natur, Wünsche der Neigungen, können also nicht Gegenstand eures Gebets sein, denn wie könnt ihr wissen, ob die Befriedigung derselben Zweck des moralischen Planes des Heiligen sei? Der Geist eures Gebets sei, daß ihr, von dem Gedanken an die Gottheit belebt, vor derselben den festen Vorsatz faßt, euren ganzen Wandel der Tugend zu weihen. Dieser Geist des Gebets würde sich in Worte ausgedrückt etwa so darstellen lassen: Vater der Menschen, dem alle Himmel unterworfen sind, du, der Alleinheilige seiest das Bild[a], das uns vorschwebe, dem wir uns zu nähern trachten, daß dein Reich einst kommen möge, in welchem alle vernünftigen Wesen das Gesetz allein zur Regel ihrer Handlungen machen — Dieser Idee werden alle Neigungen, selbst das Schreien der Natur nach und nach unterworfen! — Im Gefühl unserer Unvollkommenheit gegen deinen heiligen Willen — wie sollten wir uns zu strengen oder gar rachsüchtigen Richtern unsrer Brüder aufwerfen? Wir wollen vielmehr nur an uns arbeiten, daß wir unser Herz bessern, die Triebfedern unsrer Handlungen veredeln, und unsre Gesinnungen vom Bösen immer mehr und mehr reinigen, um dir ähnlicher zu werden, dessen Heiligkeit und Seligkeit allein unendlich ist —

Ein Kennzeichen eurer Zunahme an moralischer Vollkommenheit habt ihr, dies ist eure Zunahme an Bruderliebe, und an Geneigtheit zur Verzeihung. Nicht Schätze auf der Erde, die ihr nicht einmal ganz euer eigen nennen könnt, Gold und Silber oder Schönheit, Geschicklichkeit — die der Vergänglichkeit, dem Wechsel der Umstände, sogar dem Rost und dem Zerfressen von Insekten, oder der Gefahr gestohlen zu werden, ausgesetzt sind — nicht solche seien es, die eure Seele ausfüllen — Sammelt einen unvergänglichen Schatz in euch selbst, einen Reichtum von Moralität, nur einen solchen könnt ihr im vollen Sinne des Worts euer Eigentum nennen, denn er hängt eurem eigensten Selbst an, — der Zwang der Natur, oder der böse Willen der Menschen, selbst der Tod vermag nichts über ihn — Wie das Auge als Leuchte dem Leib dient, und wenn es gesund ist, ihn in allen seinen Verrichtungen leitet, wenn es aber fehlerhaft ist, der Leib in allem ungeschickt ist — so wenn das Licht der Seele, die Vernunft verdunkelt ist, woher sollte irgend ein Trieb, irgend eine Neigung ihre wahre Richtung erhalten? So wie man nicht zwei Herren mit gleichem Eifer dienen kann, so ist der Dienst Gottes und der Vernunft mit dem Dienst der

[a] Ideal.

Sinne unvereinbar, der eine von beiden schließt den andern aus, oder es entsteht ein unseliges unmächtiges Hin- und Herschwanken zwischen beiden — Darum ermahne ich euch, entreißt euch doch den ewigen Sorgen, um Essen und Trinken und Kleidung, Bedürfnisse, die den ganzen Kreis des Bestrebens der meisten Menschen ausmachen, die der Wichtigkeit nach, die sie darein legen, ihre Bestimmung, den letzten Endzweck ihres Daseins auszumachen scheinen — Liegt im menschlichen Gemüt doch nicht noch ein erhabeneres Bedürfnis, als das um Nahrung, um Kleidung? Sehet doch die sorgenfreien Vögel unter dem Himmel, sie säen, sie ernten nicht, und sammeln nicht in die Scheunen, der Vater der Natur hat für ihre Nahrung gesorgt — Ist eure Bestimmung nicht höher als die ihrige, und ihr solltet von der Natur verdammt sein, alle die edlen Kräfte eurer Seele nur dazu anzuspannen um die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen? Ihr wendet so viel Mühe auf Putz und Verschönerung der Gestalt, die euch die Natur verlieh, — kann eure Eitelkeit mit allem Aufwand von Sinnen und Sorgen eurer Länge einen Zoll zusetzen? — oder seht die Blumen des Feldes an, die heute so prächtig blühen, und morgen zu Heu gemacht werden, konnte Salomo in aller seiner Pracht der freien Schönheit der Natur es nachtun? Entschlagt euch also doch ein wenig der ängstlichen Sorgen um Nahrung und Kleidung; — das höchste Ziel eures Bestrebens sei das Reich Gottes, und die Sittlichkeit, wodurch ihr allein würdig werdet, Bürger desselben zu sein — das übrige wird sich dann von selber geben —

Seid nicht streng[a]) in euren Urteilen über andere, denn eben den Maßstab, den ihr gebrauchet, wird man auch auf euch anwenden, und dies möchte nicht immer zu eurem Vorteil ausfallen — warum seht ihr so gern den geringern Splitter in dem Auge des andern, und den viel größern in eurem eigenen bemerkt ihr nicht? und sagt gar etwa noch zu ihm: Halt, mein Bester, laß dir doch diesen Splitter aus deinem Auge nehmen — und siehe, in eurem eigenen ist der viel größere. — Heuchler, zieh zuvor diesen aus, und dann erst denke daran, den andern zu heilen — arbeite zuvor an dir selbst, eh du an andern arbeiten willst — Wie kann ein Blinder einem Blinden den Weg weisen, werden nicht beide in die Grube fallen? oder kann der Lehrer den Schüler geschickter machen als er selber ist?[b]) Wenn ihr nun andre bessern wollt, so wendet euch damit nicht unvorsichtigerweise an einen jeden ohne Unterschied, werfet das Heilige (Ringe) nicht vor die Hunde noch die Perlen vor die Schweine, sie würden es nur unter die Füße treten, und sich gegen euch selber kehren, und euch umstürzen —

[a]) Mt 7. [b]) Lk 6 40.

Nahet euch den Menschen mit Bitten, und sie werden euch oft nachgeben, suchet eine Seite auf, wo ihr ihnen beikommen könnt, ihr werdet eine finden, klopfet leise an, und ihr werdet Eingang finden —

[a] Was ihr wollen könnt, daß «es» als allgemeines Gesetz unter den Menschen, auch gegen euch gelte, nach einer solchen Maxime handelt — dies ist das Grundgesetz der Sittlichkeit — der Inhalt aller Gesetzgebungen, und der heiligen Bücher aller Völker. Gehet durch diese Pforte des Rechts ein in den Tempel der Tugend, diese Pforte ist zwar eng, der Weg dahin gefahrvoll, und eurer Gefährten werden wenige sein, desto gesuchter ist der Palast des Lasters und Verderbens, — dessen Thore weit, und dessen Straße eben ist. Nehmt euch auf dem Wege besonders in Acht vor falschen Lehrern, die mit der sanftmütigen Miene eines Lammes sich euch nähern, und darunter die Begierden reißender Wölfe verbergen — Ihr habt ein sicheres Merkmal, durch ihre Verstellung leicht durchzudringen — beurteilt sie nach ihren Werken — man liest ja doch nicht Trauben von Dornbüschen, oder Feigen von Disteln? Jeder gute Baum trägt gute, und der schlechte Baum — schlechte Früchte — der ist doch kein guter Baum, der schlechte Früchte trägt, und der kein fauler, der gute Früchte trägt[b]). An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen — Aus dem Reichtum eines guten Herzens quillt Gutes, aus der Fülle eines schlechten Herzens quillt Schlechtes hervor[c]). Nicht durch Worte der Frömmigkeit laßt euch täuschen — Nicht jeder, der zu Gott ruft, der ihm Gebete und Opfer darbringt, ist ein Glied seines Reichs, sondern nur der, der seinen Willen tut, welcher dem Menschen in dem Gesetze seiner Vernunft angekündigt ist — Viele werden in der Ewigkeit vor dem Weltrichter sagen: Herr, Herr, wenn wir Wunder taten, wenn wir böse Geister austrieben, und sonst große Dinge verrichteten, haben wir nicht deinen Namen dabei gebraucht, dich dabei gepriesen, dir dafür, als deinen Werken gedankt? Dann wird ihnen geantwortet werden: Was sollen eure Wunder, Weissagungen, oder große Taten, war es darum zu tun? — Gott erkennt euch nicht als die Seinigen — ihr seid nicht Bürger seines Reichs, ihr Wundertäter, ihr Weissager, ihr Verrichter großer Taten! Ihr tatet dabei Böses, und Sittlichkeit ist der einzige Maßstab der Wohlgefälligkeit Gottes! Jeden, der diese Grundsätze gehört hat, und sie zu den seinigen macht, den vergleiche ich mit einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute, da nun ein Sturm kam, und die Ströme daherrauschten, und die Winde wehten, so stießen sie auch auf jenes Haus, aber es fiel nicht, denn es war auf einen Felsen ge-

[a] Die allgemeine Regel der Klugheit ist: was ihr wollt, daß es euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch — die Regel der Sittlichkeit

b) Lk 6 43. c) Lk 6 45.

gründet — den, der diese Lehre zwar hörte, aber sie nicht befolgt, den vergleiche ich einem Toren, der sein Haus auf Sand baute, da nun der Sturm kam, so stieß er auch auf dieses Haus, und stürzte es mit großem Krachen ein — denn es hatte einen leichten Grund.

Diese Rede machte großen Eindruck auf seine Zuhörer, denn er sprach mit Kraft und Nachdruck, und die Gegenstände waren solche, die das höchste Interesse der Menschheit ausmachen —

Der Zulauf, Jesum zu hören[a]), wurde von dieser Zeit an immer größer, aber auch die Aufmerksamkeit der Pharisäer und jüdischen Priesterschaft auf ihn wurde vermehrt. Um dem Geräusch jener Menge und den Nachstellungen dieser zu entgehen, zog er sich oft in die Einsamkeit zurück — Während seines Aufenthalts in Galiläa kam er einst bei einem Zollhause vorbei, und sah dort einen Beamten, namens Matthäus[b]) sitzen, den er auch zu seiner Nachfolge einladete und ihn auch nachher seines vertrautern Umgangs würdigte — Er speiste mit ihm, und die Gesellschaft bestand aus noch mehrern solchen Beamten — Da Zollbeamten und Sünder bei den Juden gleichbedeutende Worte waren, so bezeugten die Pharisäer den Freunden Jesu ihre Verwunderung darüber; da dieser es hörte, so sagte er zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern nur die Kranken — Ueberleget aber noch bei euch auf dem Wege, was es heißen wolle, was in euren heiligen Büchern irgendwo[c]) steht: Nicht Opfer, sondern Rechtschaffenheit sind mir wohlgefällig —

Einigen Jüngern des Johannes des Täufers fiel es dagegen auf, daß sie und die Pharisäer so viele Fasten halten, die Freunde Jesu dagegen nicht; auf ihre Frage darüber, antwortete ihnen Jesus: Welchen Anlaß hätten sie auch wirklich zur Traurigkeit, die Tage werden schon kommen, wo ihnen auch ihr Lehrer, wie euch der eurige wird entrissen werden — dann mögen sie fasten —! Warum sollte ich überhaupt eine solche Strenge in ihrer Lebensart von ihnen fordern? es würde weder zu ihrer bisherigen Gewohnheit, noch zu meinen Grundsätzen passen, die keinen Wert in ein strenges Aeußere legen, und noch weniger mir erlauben, andern eine Beobachtung gewisser Gebräuche aufzulegen —

Da itzt wieder ein Passahfest einfiel[d]), so begab auch Jesus sich nach Jerusalem. Während seines Aufenthalts daselbst war es den Juden sehr anstößig, daß er einmal einem armen Kranken an einem Sabbath einen Liebesdienst erwies — sie sahen darin eine Entweihung dieses heiligen

[a]) Mt 9 Mk 2 13.

[b]) Höchstwahrscheinlich die gleiche Geschichte und gleiche Person, wovon Lk 5 27, Mk 2 14 die Rede ist, nur daß hier der Mann unter dem Namen Levi vorkommt.

[c]) Hos 6. [d]) Joh 5.

Tages, und eine Anmaßung, ein Gebot, das Gott selbst gegeben, für nicht verbindlich zu halten — sich gleichsam ein Recht, das nur Gott zukomme, herauszunehmen, und seine Autorität der Autorität der Gottheit gleichzusetzen — Jesus gab ihnen zur Antwort: Wenn ihr eure kirchlichen Statuten und positiven Gebote für das höchste Gesetz haltet, das dem Menschen gegeben ist — so verkennt ihr die Würde des Menschen, und das Vermögen in ihm, aus sich selbst den Begriff der Gottheit und die Erkenntnis ihres Willens zu schöpfen — wer dies Vermögen in sich nicht ehrt, der ehrt die Gottheit nicht — Was der Mensch sein Ich nennen kann, und was über Grab und Verwesung erhaben ist, und sich selbst seinen verdienten Lohn bestimmen wird, ist fähig sich selbst zu richten — es kündigt sich als Vernunft an, deren Gesetzgebung von nichts mehr sonst abhängig ist — der keine andere Autorität auf Erden oder im Himmel einen andern Maßstab des Richtens an die Hand geben kann — Das was ich lehre, gebe ich nicht für meine Einfälle, für mein Eigentum aus, ich verlange nicht, daß irgend jemand auf meine Autorität es annehmen solle, denn ich suche nicht meinen Ruhm — (ich unterwerfe es der Beurteilung der allgemeinen Vernunft, die jeden bestimmen mag, es zu glauben oder nicht —) Wie könntet aber ihr Vernunft als höchsten Maßstab des Wissens und des Glaubens gelten lassen, da ihr die Stimme Gottheit nie vernahmt, auf den Nachhall dieser Stimme in eurem Herzen nie hörtet, auf den nicht achtet, der diesen Ton anschlägt —? Da ihr euch ausschließend im Besitz der Wissenschaft dessen, was Willen Gottes sei, glaubt, und die Auszeichnung, die euch vor allen andern Menschenkindern zukommen soll, zum Gegenstand eures Ehrgeizes macht? Da ihr euch auf Moses, und immer auf Moses beruft und euren Glauben auf fremde Autorität eines einzelnen Menschen gründet —! Ja leset nur eure heiligen Bücher aufmerksam, aber ihr müßt dazu den Geist der Wahrheit und der Tugend mitbringen, und ihr werdet in ihnen Zeugnis von diesem Geiste — und zugleich eure eigene Anklage darin finden, daß euer Stolz, der sich in seinem eingeschränkten Gesichtskreise gefällt, es euch nicht erlaubtzu etwas Höherm aufzuschauen, als eure geistlose Wissenschaft und eure mechanischen Gebräuche sind —

Noch einige andere Anlässe[a]) gaben den Pharisäern Veranlassung, Christus und seinen Jüngern Entheiligung des Sabbaths vorzuwerfen — Er spazierte an einem solchen Tage mit seinen Freunden durch ein Saatfeld, diese hatten Hunger, und rauften Aehren oder was es sonst für Pflanzen waren, etwa orientalische Bohnen, aus, und aßen die Körner — (welches sonst wohl erlaubt war). Pharisäer, die dies sahen, machten

[a]) Mt 12 1—8 Lk 6 1—5.

Christum darauf aufmerksam, daß seine Jünger etwas tun, was am Sabbath nicht erlaubt ist — Christus gab ihnen aber zur Antwort: Erinnert ihr euch nicht aus der Geschichte eures Volks, daß David, als er Hunger hatte, die geweihten Brote des Tempels aß und auch seinen Gefährten davon austeilte? — oder daß die Priester im Tempel auch am Sabbath mannigfaltige Verrichtungen haben? Soll der Tempel diese Verrichtungen heiligen? ich sage euch, der Mensch ist mehr als ein Tempel, der Mensch, nicht ein gewisser Ort, heiligt die Handlungen oder macht sie unheilig — der Sabbath ist um des Menschen willen geordnet, nicht dieser um des Sabbaths willen gemacht, denn der Mensch ist auch Herr des Sabbaths — wenn ihr überhaupt bedacht hättet, was ich bei einer andern Gelegenheit einigen eures Standes sagte, was es heiße: Gott verlangt Liebe, nicht Opfer, so hättet ihr Unschuldige nicht so streng getadelt. Ebenso[a]) fragten ihn die Pharisäer in einer Synagoge an einem andern Sabbath, um einen Grund ihn anzuklagen zu finden, bei der Gelegenheit, daß ein Mann, der eine beschädigte Hand hatte, gegenwärtig war — ob es erlaubt sei, diesen heute zu heilen. Jesus versetzte: Wer ist unter euch, der nicht sein Schaf, wenn es ihm an einem Sabbath in eine Grube fällt, herausziehe? und wie viel größern Wert hat nicht ein Mensch als ein Schaf? so wird es doch wohl erlaubt sein, am Sabbath eine gute Handlung zu verrichten! Schon aus mehrern Beispielen haben wir dabei den bösen Willen der Pharisäer gegen Jesus gesehen, und von der Zeit verbanden sie sich wirklich mit der Partei des Herodes, Jesum wo möglich aus dem Wege zu räumen —

Wir treffen diesen itzt wieder in Galiläa an, wo er seinen Aufenthalt wegen jener Nachstellungen verborgen hielt, auch seinen Zuhörern, die sich bei ihm einfanden, es einschärfte, seinen Aufenthalt nicht bekannt zu machen —

Aus der Menge seiner Zuhörer[b]) sonderte Jesus itzt zwölfe ab, die er seines besonderen Unterrichts würdigte, um sie tüchtig zu machen, ihn in der Ausbreitung seiner Lehre zu unterstützen, und da Jesus nur zu gut einsah, daß das Leben und die Kraft Eines Menschen nicht hinreiche, eine ganze Nation zur Moralität zu bilden — um doch einige zu haben, denen er seinen Geist rein einhauchen könnte — Ihre Namen sind s. Mark. 3 16—19.

Bei der Gelegenheit[c]), daß Johannes einige seiner Freunde an Jesum geschickt hatte, um ihn über den Zweck seiner Lehre zu befragen, machte Jesus den Pharisäern Vorwürfe über den Kaltsinn, womit sie den Aufruf des Johannes zur Besserung angenommen hatten — Welche Neugierde, sagte er, trieb euch — denn Begierde euch zu bessern war es doch nicht —

---

[a]) Mt 12 9—12. [b]) Lk 6 12—13. [c]) Lk 7 18.

hinaus in die Wüste? — etwa einen euresgleichen, einen charakterlosen Mann zu sehen, der seine Maximen nach seinem Vorteil ändert? ein Schilfrohr, das vom Wind hin- und hergetrieben wird? oder einen Mann in prächtigen Kleidern, der viel Aufwand macht? solche trefft ihr nicht in einer Wüste, nur in den Palästen der Könige an! oder etwa einen Wahrsager? einen Wundermann? Johannes war mehr als dies! Beim gemeinen Volk fand Johannes noch eher Eingang — aber die Herzen von Pharisäern und rechtgläubigen Gesetzgelehrten konnte Johannes nicht erschüttern, oder sie des Guten empfänglich machen? Mit was soll ich denn diese Menschenart vergleichen? etwa mit Knaben, die auf dem Markte spielen und einander zurufen: Wir haben euch gepfiffen, ihr habt nicht getanzt! nun haben wir euch traurige Lieder gesungen, aber ihr habt auch nicht geweint! Johannes aß kein Brot, und trank keinen Wein — Ihr saget, eine böse Laune plage ihn, ich esse und trinke wie andere Leute, da sagt ihr, der Mann ist ein Fresser und Säufer und geht mit schlechten Leuten um — Doch Weisheit und Tugend werden Verehrer finden, die ihren Wert rechtfertigen werden —

Ohngeachtet dieser Strafpredigt lud ihn ein Pharisäer, namens Simon, zum Mittagessen ein — Eine Frau, die den Lehren Jesu wahrscheinlich viel zu verdanken hatte, hatte dies erfahren, und kam mit einem Gefäß köstlicher Salben in das Zimmer, näherte sich Jesu. Der Anblick des Tugendhaften, und das Gefühl ihres schuldvollen Lebens machte sie Tränen vergießen und sich zu seinen Füßen werfen, in der Empfindung dessen, was er zu ihrer Reue und Rückkehr auf den Weg der Tugend beigetragen hatte, küßte sie seine Füße, benetzte sie mit ihren Tränen und trocknete sie mit ihren Locken und salbte sie mit köstlicher Salbe. Die Güte, womit Jesus diese Aeußerungen, worin ein reuevolles und dankbares Herz Linderung findet, aufnahm, die Güte Jesu, die diese Empfindung nicht zurückstieß, beleidigte die Delikatesse der Pharisäer, sie gaben in ihren Mienen ihr Befremden zu erkennen, daß Jesus einer Frau von einem solchen übeln Rufe so gütig begegne — Jesus merkte es und sagte zu Simon: Ich hätte Dir etwas zu erzählen — Rede nur, sagte Simon — Ein Schuldherr, erzählte Jesus, hat zwei Schuldner, deren einer ihm 500, der andre 50 Denarien schuldig war; da sie außer stands waren, ihm die Schuld heimzubezahlen, so erließ er sie ihnen. Welcher wird ihn von beiden mehr lieben? — Wohl der, sagte Simon, dem er am meisten schenkte — Ohne Zweifel, erwiderte Jesus, und indem er auf die Frau wies: Schau hierher, fuhr er fort, ich kam in dein Haus, du hast mir kein Wasser, die Füße zu waschen, angeboten, sie hat sie mit ihren Thränen benetzt und mit den Locken ihres Hauptes abgetrocknet, — du hast mir keinen Kuß gegeben, sie hat es nicht unter ihrer

Würde gehalten, mir sogar die Füße zu küssen — du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt, sie hat es mit köstlicher Salbe meinen Füßen getan — Einem Weibe, das solcher Liebe, solcher Dankbarkeit fähig ist, sind ihre Fehler, und wenn es schon viele waren, verziehen, Kälte solcher edlen Empfindungen zeigt keine Rückkehr zur Unbefangenheit der Tugend an — Ein göttlicher Genuß, sagte Jesus noch zu der Frau, deinen Sieg des Glaubens an dich selbst, noch des Guten fähig zu sein, und deines Mutes zu sehen — Lebe wohl!

Jesus zog weiter durch Städte und Dörfer[a]) und predigte überall, seine Begleiter waren seine zwölf Apostel, auch einige zum Teil reiche Frauen, die die Gesellschaft aus ihrem Vermögen unterhielten. Einst in Gegenwart einer großen Versammlung legte er ihnen folgende Parabel vor (d. i. eine erdichtete Erzählung, die eine gewisse Lehre sinnlich darstellt, sie unterscheidet sich von den Fabeln, daß in diesen Tiere, von den Mythen, daß in diesen Dämonen oder allegorische Wesen — in den Parabeln Menschen die handelnden Personen sind): Ein Sämann ging aus seinen Samen zu säen; ein Teil desselben fiel auf den Weg und wurde zertreten und von den Vögeln gefressen — ein anderer Teil fiel auf Felsengrund, wo er nicht viel Erde hatte, er ging bald auf, aber von der Hitze welkte er bald dahin, weil er keine tiefen Wurzeln hatte; andrer Samen fiel in Dornhecken, die aufschossen und ihn erstickten — ein Teil fiel auch auf gutes Land, und gab 30—60 bis 100fältige Früchte. Als seine Jünger ihn darüber befragten, warum er dem Volk die Lehren in Parabeln eingehüllt vortrage, so gab er ihnen zur Antwort: Ihr habt wohl Sinn für die erhabenen Ideen von dem Reiche Gottes, und von der Sittlichkeit, die das Bürgerrecht in demselben gibt — aber die Erfahrung hat mich belehrt, daß dies verlorene Worte bei den Juden sind, und doch verlangen sie etwas von mir zu hören — ihre tiefen Vorurteile lassen die nackte Wahrheit nicht bis an ihr Herz dringen. Wer Anlagen hat, etwas Besseres in sich aufzunehmen, der kann Nutzen aus meinen Lehren ziehen — wem aber jener bessere Sinn fehlt, dem dient auch die wenige Erkenntnis des Guten zu nichts, die er etwa haben mag. Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, deswegen habe ich nur ein Gleichnis zu ihnen gesprochen, das ich euch itzt erklären will. Der ausgesäete Samen ist die Erkenntnis des Sittengesetzes. Wer nun Gelegenheit hat, zu dieser Erkenntnis zu gelangen, sie aber nicht fest auffaßte, dem reißt gar leicht ein Verführer das wenige Gute aus dem Herzen, das etwa darein gesäet war — dies bedeutet den Samen, der auf die Straße fiel — Der auf einen felsichten Grund gesät wurde, ist die

[a]) Lk 8.

Erkenntnis, die zwar mit Freuden aufgenommen wird, aber weil sie keine tiefen Wurzeln geschlagen hatte, bald den Umständen nachgibt und, wenn Not und Unglück die Rechtschaffenheit bedrohen, daran scheitert. Der Samen, der in Hecken fiel, ist der Zustand solcher, die zwar wohl auch von der Tugend haben sprechen hören, in denen sie aber von den Sorgen des Lebens und der täuschenden Verführung des Reichtums erstickt wird und ohne Früchte bleibt. Der Samen, der auf einen guten Grund gesät wurde, ist die Stimme der Tugend, die verstanden wurde, und 30—60 bis 100-fältige Früchte trägt.

Er legte ihnen noch andere Parabeln[a]) vor: Das Reich des Guten läßt sich mit einem Acker vergleichen — den der Besitzer desselben mit gutem Samen angesäet hatte — Während die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut unter den Weizen, und schlich sich davon. Als nun der Samen in Aehren zu schießen anfing, so zeigte sich auch das Unkraut. Die Knechte frugen den Herrn: Du hast doch reinen Samen gesäet, wie kommt es, daß soviel Unkraut auf dem Acker ist? — Ein Feind von mir wird es wohl gesät haben, antwortete der Herr. Die Knechte sagten: Willst du nicht, daß wir es ausjäten? Nein, versetzte der klügere Herr, denn mit dem Unkraut würdet ihr auch die Weizenähren ausreißen, laßt beides nur bis zu der Ernte miteinander wachsen, dann werde ich den Schnittern befehlen, das Unkraut zu sondern und wegzuschaffen und den reinen Weizen aufzuheben. Als Jesus mit seinen Jüngern allein war, und sie ihn um die Erklärung desselben befragten, gab er ihnen folgende: Der Sämann des guten Samens sind gute Menschen, die durch ihre Lehren und ihr Beispiel die Menschen auf die Tugend aufmerksam machen — der Acker ist die Welt — der gute Samen sind die besseren Menschen, das Unkraut die lasterhaften — der Feind, der Unkraut aussäet, sind Verführungen und Verführer — die Zeit der Ernte ist die Ewigkeit, die Vergelterin des Guten und des Bösen — indessen sind Tugend und Laster in zu genauer Verbindung miteinander, als daß dieses ohne Schaden der ersteren schon ausgerottet werden könnte —

In einer andern Rücksicht verglich er das Reich des Guten mit einem Senfkorn, das so klein ist, zu einer großen Staude aufwächst, daß die Vögel darin nisten können — oder mit ein wenig gesäuertem Teig, der unter drei Scheffel Mehl geknetet die ganze Masse durchsäuert — Es geht mit dem Reiche des Guten, wie mit dem Samen, der in den Boden gesäet keiner weiteren Mühe bedarf, er keimt und treibt sich, ohne daß man es bemerkt; denn die Erde hat von Natur eine eigne Triebkraft, wodurch der Same keimt, zu Halmen aufschießt, und volle Aehren trägt[b]).

---

[a]) Mt 13. [b]) Mk 4 26 ff.

Auch verglich er das Reich des Guten mit einem verborgenen Schatz in einem Acker, den einer entdeckt, aber wieder verbirgt und dann in der Freude alles verkauft, was er hat, und jenen Acker kauft — oder mit einem Kaufmann, der schöne Perlen sucht, — und eine sehr kostbare findet, für die alles verkauft, um Besitzer derselben zn werden — oder mit einem Fischer, der in seinem Netz Fische aller Art gefangen hat, sie dann am Ufer auslieſt, die guten in seine Gefäße legt, die schlechten aber hinauswirft — So werden in der großen Erntezeit gute und böse Menschen sich voneinander unterscheiden, jene durch Belohnung, die sie in der Ruhe finden, die die Tugend gibt, — diese durch Reue, Selbstanklage und Scham.

Indessen waren[a]) Anverwandte Jesu gekommen ihn zu besuchen; vor der Menge Menschen, die ihn umgaben, konnten sie sich ihm nicht nähern; da man es Jesu sagte, antwortete er: Meine Brüder und Verwandte sind *sie*, die auf die Stimme der Gottheit hören und ihr folgen.

Auf die Nachricht[b]) von der Ermordung des Johannes ließ er sich an das östliche Ufer des Sees Tiberias überschiffen — hielt sich aber nur eine kurze Zeit unter den Gadarenern[c]) auf und kehrte wieder nach Galiläa zurück.

Seine zwölf Apostel schickte Jesus[d]) um diese Zeit aus, um, wie er, die Vorurteile der Juden zu bestreiten, die stolz auf ihren Namen und auf ihre Abstammung, dies, welches in ihren Augen ein großer Vorzug war, über den einzigen Wert setzten, den die Sittlichkeit dem Menschen gibt. Ihr braucht keine großen Anstalten zu eurer Reise zu machen, sagte Jesus, euch durch irgend einen Aufwand anzukündigen. Wo man euch Gehör gibt, da haltet euch eine Zeitlang auf, wer euch ungütig aufnimmt, dem dringt euch nicht auf, sondern verlasset den Ort gleich wieder und setzt euren Weg weiter fort.

Es scheint, sie seien nur wenige Zeit ausgeblieben und haben sich bei Jesus bald wieder eingefunden.

Einst befand er sich[e]) in einer Gesellschaft von Pharisäern und Gesetzgelehrten, die von Jerusalem kamen, diesen fiel es auf, daß die Jünger sich mit unreinen, d. h. ungewaschenen Händen zu Tische setzten: denn die Juden nach einer Vorschrift, die sich auf das Herkommen gründet, essen nichts, ehe sie sich nicht sehr reinlich gewaschen haben — so mußten auch außerdem, daß sie schon rein gemacht waren, vor jedem Essen alle Trinkgeschirre und sonstige Gefäße, Stühle und Bänke mit Wasser bespritzt werden. Die Pharisäer fragten Jesum: Warum leben doch deine Schüler

---

a) Lk 8 19. b) Lk 8 22 Mt 14 13. c) «Lk 8» v. 37. d) Lk 9.
e) Mk 7.

nicht nach den Vorschriften unserer Väter, sondern setzen sich mit ungeweihten Händen zu Tische? Jesus antwortete: Eine Stelle eurer heiligen Bücher läßt sich gut auf euch anwenden, sie heißt: Dies Volk dient mir mit den Lippen, ihr Herz aber ist weit von mir; seelenlos ist ihre Verehrung, denn sie ist eine Befolgung willkürlicher Satzungen. Ihr achtet nicht das göttliche Gebot sondern haltet euch ganz an menschliche Gebräuche, z. B. an das Weihen der Becher und Stühle durch Wasser — und ähnliche dergleichen Dinge, darin seid ihr genau. Ein göttliches Gebot z. B. das ihr so aufhebt, um euren kirchlichen Statuten getreu zu bleiben, ist das Gesetz: ehre deinen Vater und deine Mutter — wer gegen Vater oder Mutter lieblose Reden ausstößt, soll sterben. Ihr aber habt ein anderes Gesetz aufgestellt — wenn jemand im Zorn zu seinem Vater oder Mutter gesprochen hat: was ich euch noch für Dienste erweisen — oder euch Gutes tun könnte, das soll dem Tempel geweiht sein, — so erklärt ihr ihn dadurch als durch ein Gelübde gebunden, ihnen nichts mehr Gutes zu erweisen, und rechnet es ihm für eine Sünde aus, wenn er seinem Vater oder Mutter noch irgend einen Dienst erwiese. So hebt ihr jenes göttliche Gebot durch eure Gebote auf — auf ähnliche Art habt ihr noch mehrere Satzungen. Jesus sagte darauf zu der Menge, die um ihn herstand: Höret mir zu und begreift, was ich euch sage: Kein körperliches Ding, nichts das der Mensch von außenher in sich nimmt, kann ihn verunreinigen, sondern das, dessen Urheber er ist, das was aus seinem Munde ausgeht, zeigt an, ob seine Seele rein oder unrein ist. Seine Schüler wollten ihn darauf aufmerksam machen, daß die Pharisäer ein Aergernis an diesen Reden nehmen. Lasset sie sich ärgern, solche Pflanzungen, die von Menschen herrühren, müssen ausgerottet werden, sagte Jesus — es sind Blinde, die Blinden den Weg weisen, und solchen blinden Wegweisern möchte ich das Volk entreißen, sonst fällt dieses mit denen in die Grube, denen es sich anvertraut. Als das Volk sich zerstreut hatte, und Jesus in das Haus zurückgekehrt war, so fragten ihn seine Freunde um Erläuterung dessen, was er dem Volke von reinen und unreinen Dingen gesagt hatte — Wie? versetzte Jesus, auch ihr seid noch nicht so weit gekommen, es zu fassen? Begreift ihr denn nicht, daß was durch den Mund des Menschen geht, im Magen und in den Gedärmen verarbeitet und durch die Abführungswege fortgeschafft wird? — Was aber aus dem Munde geht, Worte — und Handlungen überhaupt kommen aus dem Gemüt des Menschen und diese können rein oder unrein, heilig oder unheilig sein — aus der Seele entspringen doch die bösen Gedanken, die Mordtaten, die Ehebrüche, die Diebstähle, die falschen Zeugnisse, die Schmähungen, Neid, Hochmut, Schwelgerei, Geiz — diese Laster sind es, die den Menschen entheiligen — nicht

das, wenn er etwa die Hände nicht mit Wasser weiht, ehe er sich zu Tische setzt.

Zur Zeit des Laubhüttenfestes der Juden[a]) redten Jesu seine Verwandten zu, mit ihnen nach Jerusalem zu reisen, um dort auf einem größeren Schauplatz, als in den Galiläischen Städten und Dörfern, sich hören zu lassen, und bekannt zu machen. Er gab ihnen aber zur Antwort, für ihn sei es itzt keine schickliche Zeit, sie können nur immer gehen, sie werden von den Menschen nicht gehaßt, wie er, weil er den Juden das Zeugnis gegeben habe, daß ihre Sitten verderbt und ihre Handlungen böse seien. Erst einige Tage nachdem seine Verwandten aus Galiläa abgereist waren, ging auch Jesus, aber ganz in der Stille, nach Jerusalem. Dort waren schon Nachfragen nach ihm geschehen, denn man hatte ihn als einen Juden erwartet; das Urteil des Volks, besonders der Galiläer, fiel verschieden über ihn aus, ein Teil hielt ihn für einen rechtschaffenen Mann, ein anderer Teil sah ihn als einen Verführer an, doch wagten es die Galiläer aus Furcht vor den Juden nicht, öffentlich von ihm zu sprechen. Erst in der Mitte der Tage des Festes begab sich Jesus in den Tempel und lehrte dort. Die Juden wunderten sich hierüber, da sie wußten, daß er nicht studiert habe. Jesus gab ihnen zur Antwort: Meine Lehre ist nicht eine Erfindung der Menschen, die mühsam von andern erlernt zu werden brauchte. Wer ohne Vorurteile dem unverfälschten Gesetze der Sittlichkeit zu folgen sich vorgesetzt hat, der wird meine Lehre gleich prüfen können, ob sie meine Erfindung ist; wer seinen eignen Ruhm sucht, setzt freilich einen großen Wert auf Spekulationen und Gebote der Menschen — wer aber die Ehre Gottes wahrhaftig sucht, der ist aufrichtig genug, jene Erfindungen, die die Menschen dem Sittengesetz beigesellt, oder gar an seine Statt gesetzt haben, zu verwerfen — So weiß ich, daß ihr mich haßt und gar mich zu töten trachtet, weil ich es für erlaubt erklärt habe, am Sabbath einen Menschen zu heilen — erlaubte euch doch Moses, ihn am Sabbath zu beschneiden! wie viel mehr, ihn gesund zu machen? Einige Jerusalemiten, die ihn sprechen hörten, zeigten durch ihre Reden, daß sie von einem Vorhaben des hohen Rats, Jesum aus dem Wege zu räumen, gehört hatten; sie wunderten sich ihn so öffentlich und frei sprechen zu hören, und daß doch noch niemand Hand an ihn lege, da man dies doch im Sinne habe; der Messias, den die Juden erwarteten, um den Glanz ihres Gottesdiensts, und die Unabhängigkeit ihres Reichs wiederherzustellen, könne Jesus freilich nicht sein, denn von ihm wissen sie ja, woher er sei; der Messias hingegen werde den Prophezeiungen zu Folge, plötzlich er-

[a]) Joh 7.

scheinen. So standen Jesu immer die Vorurteile der Juden entgegen, die wenig nach einem Lehrer fragten, der ihre Sitten zu verbessern und sie von ihren der Moralität entgegengesetzten Vorurteilen zurückzubringen suchte, sondern einen Messias wollten, der sie von der Abhängigkeit der Römer befreite, und einen solchen an Jesu nicht fanden. Den Mitgliedern des hohen Rats gaben ihre Diener bald Nachricht davon, daß Jesus sich im Tempel befinde, sie bekamen Vorwürfe, daß sie Jesum nicht gleich gefangen mitgebracht hatten, sie entschuldigten sich damit, daß sie noch niemand so haben sprechen hören, und es nicht gewagt haben, ihn zu packen — Die Pharisäer sagten ihnen darauf: Wie? es scheint, auch euch habe er verführt, seht ihr denn, daß ein Mitglied des Rats oder ein Pharisäer etwas auf ihn hält? nur der unserer Gesetze unkundige Pöbel läßt sich von ihm täuschen. Als Nikodemus, der Jesum einst bei Nacht besucht hatte, ihnen vorstellte, daß man nach den Gesetzen niemand verdammen könne, ohne ihn vorher gehört und von seinen Handlungen genau sich unterrichtet zu haben, so warfen ihm die andern vor, er sei wohl auch ein Anhänger des Galiläers — aus Galiläa könne doch kein Prophet herstammen. Ohne, wie es scheint, wegen Jesu einen förmlichen Schluß gefaßt zu haben, ging der Rat wieder auseinander. Jesus brachte[a]) die Nacht auf dem Oelberg, vielleicht in Bethanien zu, das an dem Fuß dieses Bergs lag, wo er Bekannte hatte, doch kam er wieder in die Stadt und in den Tempel zurück; während er da lehrte, führten einige Gesetzgelehrten und Pharisäer eine Frau, die im Ehbruch ertappt worden war, zu ihm, stellten sie in die Mitte, um gleichsam Gericht über sie zu halten — und legten Jesu den Fall vor, daß das Gesetz Mosis befehle, eine solche mit Steinen totzuwerfen, und fragten ihn, was seine Meinung sei? Jesus sah ihre Absicht, ihm eine Schlinge zu legen, wohl ein, stellte sich nichts gehört zu haben, und bückte sich und machte mit dem Finger Figuren in den Sand. Als sie darauf bestanden, seine Meinung zu hören, erhob er sich, und sagte zu ihnen: Wer sich unter euch ohne Vergehen weiß, der werfe den ersten Stein auf sie — dann machte er wieder wie vorhin Figuren in den Sand. Auf jene Antwort Jesu hatte sich von den Schriftgelehrten einer um den andern davongeschlichen, und Jesus blieb mit der Frau allein. Jesus erhob sich itzt und sah niemand mehr als noch die Frau. Wo sind deine Ankläger, fragte er, hat keiner dich verurteilt? Keiner, sagte sie. Auch ich, erwiderte Jesus, verdamme dich nicht, lebewohl, und vergehe dich in Zukunft nimmer.

Als Jesus ein andermal[b]) im Tempel einen öffentlichen Vortrag hielt,

---

[a]) Joh 8. [b]) Joh 8 12–20.

so hielten ihm die Pharisäer entgegen, welches Zeugnis er aufweisen könne, das ihm selbst und andern die Wahrheit seiner Lehren verbürgen könne? sie genießen das Glück, eine Verfassung und Gesetze zu haben, die durch feierliche Offenbarungen der Gottheit legitimirt seien — Jesus gab ihnen zur Antwort[a]): Glaubt ihr etwa, die Gottheit habe das menschliche Geschlecht in die Welt geworfen, der Natur überlassen, ohne ein Gesetz, ohne ein Bewußtsein des Endzwecks ihres Daseins, ohne die Möglichkeit in sich selbst es zu finden, wie es der Gottheit wohlgefällig werden könne[b]) — es sei eine Sache des Glücks die Kenntnis der moralischen Gesetze, die euch allein, diesem Winkel der Erde, man weiß nicht warum, ausschließlich von allen Nationen der Erde zu teil geworden sei — dies macht euch die selbstsüchtige Eingeschränktheit eurer Köpfe zu wähnen — Ich halte mich allein an die unverfälschte Stimme meines Herzens und Gewissens — wer aufrichtig dieser horcht, dem leuchtet aus ihr Wahrheit entgegen — auf diese Stimme zu hören, fordre ich allein von meinen Schülern. Dieses innerliche Gesetz ist ein Gesetz der Freiheit, dem sich, als von ihm selbst gegeben, der Mensch freiwillig unterwirft, es ist ewig, in ihm liegt das Gefühl der Unsterblichkeit — Für die Pflicht, die Menschen damit bekannt zu machen, bin ich bereit wie ein treuer Hirt für seine Herde das Leben zu lassen — ihr mögt mir es nehmen, so raubt ihr es mir nicht, sondern frei opfere ich es selbst auf — ihr seid Sklaven, denn ihr steht unter dem Joche eines Gesetzes, das euch von außen her aufgelegt ist, und darum nicht die Macht hat, euch durch Achtung vor euch selbst dem Dienste der Neigungen zu entreißen.

Die Aufnahme, die Jesus in Jerusalem gefunden hatte[c]), die Stimmung der Juden und besonders der Priesterschaft gegen ihn, welche den Beschluß abgefaßt hatten, diejenigen in Bann zu tun, diejenigen aus der Teilnehmung am Gottesdienst und am öffentlichen Unterricht auszuschließen[d]), die Jesum für den Messias, den die Juden erwarteten, halten würden — wofür er sich nie öffentlich ausgegeben hatte — diese feindselige Stimmung gab ihm ein Vorgefühl von Gewalttätigkeiten, die er (vielleicht den Tod) noch werde zu erdulden haben — und er teilte diese Gedanken auch seinen Jüngern mit. Wir wollen doch nicht hoffen, sagte Petrus, da sei Gott für! Wie, antwortete Jesus, bist du schwach genug, nicht darauf bereitet zu sein, oder etwa mich nicht darauf bereitet zu glauben? Wie sinnlich denkst Du noch! Du kennst die göttliche Kraft noch nicht, die die

[a]) Joh 8 21–31.

[b]) Goethe: jeder vernimmt sie, dem des Lebens Quelle rein im Busen fließt. «Iphigenie V 3».

[c]) Lk 9 21 ff. [d]) Joh 9 22.

Achtung vor Pflicht gibt, ihr zuliebe die Forderung der Neigungen und selbst die Liebe zum Leben zu besiegen! Dann wandte er sich zu den übrigen Jüngern: Wer der Tugend folgen will, muß sich Verleugnungen aufzulegen wissen, wer ihr unverrückt getreu bleiben will, muß ihr selbst sein Leben aufzuopfern bereit sein — wer sein Leben lieb hat, wird seine Seele entadeln — wer es verachtet, der bleibt seinem bessern Ich getreu und rettet es aus dem Zwange der Natur. Welcher Wert bliebe dem Menschen, dem die ganze Welt zur Beute würde, und der sein Selbst darüber erniedrigte? Welchen Preis gäb es, der eine Entschädigung für die verlorene Tugend wäre? Einst wird der Unterdrückte in Herrlichkeit glänzen, und die in ihre Rechte eingesetzte Vernunft wird selbst jedem den Lohn seiner Taten bestimmen.

Nach längerm Aufenthalt in Jerusalem als Jesus sonst machte (denn er blieb vom Laubhüttenfest bis zum Fest der Tempelweihe im Dezember[a]) kehrte Jesus — und zwar zum letzten Male nach der Gegend[b]), die der gewöhnliche Schauplatz seines Lebens war, nach Galiläa zurück. In dieser Zeit seines dortigen Aufenthaltes scheint er nicht mehr, wie vorhin[c]), vor einer großen Volksmenge gelehrt, sondern sich vorzüglich mit der Bildung seiner Jünger beschäftigt zu haben.

In Kapernaum[d]) forderte man von ihm die jährliche Steuer zum Besten des Tempels. Was meinst du, Petrus, sagte er zu diesem, als er mit ihm ins Haus trat, die Könige der Erde fordern Steuern ein, etwa von ihren Söhnen oder von andern? Von andern, sagte Petrus. So wären also die Söhne frei, erwiderte Jesus, und wir, die Gott im wahren Geiste des Wortes verehren, brauchten nichts zur Erhaltung eines Tempels beizutragen, dessen wir nicht bedürfen, um Gott zu dienen, denn wir suchen dies durch einen guten Lebenswandel zu tun. Doch damit sie kein Aergernis nehmen, und wir keine Verachtung desjenigen zeigen, was ihnen so heilig ist — so bezahle für uns.

Unter den Jüngern Jesu entstand[e]) ein Streit über den Rang, der einem jeden gebührte, besonders im Reiche Gottes, wenn es einst erscheinen sollte, indem sie damit noch sehr sinnliche Ideen verbanden, von dem jüdischen Sinne eines weltlichen Reiches noch nicht ganz frei waren — noch nicht sich die Idee des Reichs Gottes als eines Reichs des Guten, worin Vernunft und Gesetz allein gebieten, rein dachten. Jesus hörte mit Wehmut diesen Streit, rief dann ein Kind, und sagte ihnen: Wenn ihr euch nicht ändert, und zu der Unschuld, zu der Einfalt und Anspruchlosigkeit, die

---

a) Joh 10 22. b) Mt 17 22. c) Mk 9 30.
d) Mt 17 24–27. e) Lk 9 46–50.

dieses Kind hat, zurückkehrt, so seid ihr wahrlich nicht Bürger des Reiches Gottes — wer sich gegen andre, selbst gegen ein solches Kind, fühlt, und sich gegen sie etwas herausnehmen oder sie gleichgültig behandeln zu dürfen glaubt, der ist ein Unwürdiger — wer aber die Heiligkeit der Unschuld beleidigt und ihrer Reinheit wehe tut, dem wäre es besser, man hinge ihm einen Mühlstein an den Hals, und ersäufte ihn im Meere. In der Welt wird es freilich immer nie an Verletzungen einer reinen Gesinnung fehlen, aber wehe dem Menschen, der einer solchen Aergernis gibt! Sehet euch wohl vor, niemand, am wenigsten Einfalt des Herzens zu verachten, es ist die zarteste, die edelste Blüte der Menschheit — das reinste Ebenbild der Gottheit, sie allein gibt einen und zwar den höchsten Rang, diese Einfalt ist wert, daß alles aufgeopfert werde, was eure liebsten Neigungen sind, jede Regung von Eitelkeit und Ehrgeiz, oder von falscher Scham, alle die Rücksichten von Nutzen oder Vorteil — wenn ihr derselben nachstrebt, wenn ihr die Würde, zu der jeder Mensch bestimmt und deren jeder fähig ist, zu schätzen wißt, und endlich bedenkt, daß nicht allen Bäumen eine Rinde wachsen könne[1]), sondern daß wer in dem, was der Menschheit nottut, nur nicht wider euch ist, im übrigen aber, was gleichgültig ist, andre Sitten, andre Manieren hat, daß der für euch ist, — so wird euch keine Eitelkeit, keine Ueberhebung über andre anwandeln — Wo ihr aber wirklich etwas verloren glaubt, da gebt euch Mühe, statt es zu verachten, es zu bessern, den Menschen auf den Weg der Tugend zu leiten. Was meint ihr? wird nicht der Hirt, dem von 100 Schafen eins sich verloren hat, die Gebirge durchstreifen, um dies verirrte zu suchen? und wenn er das Glück hat es zu finden, so wird seine Freude über dasselbe größer sein als über die 99, die sich nicht verirrten.

Wenn aber ein Mensch sich gegen dich verfehlt, so suche es zwischen ihm und dir ja auszumachen, bringe ihn zur Erklärung, und verständige dich mit ihm. Hört er dich an, so ist es dein Fehler, wenn du dich nicht mit ihm verständigen kannst — hört er dich nicht an, so nehme noch einen oder zwei mit dir, um das Mißverständnis zu heben — gelingt auch das nicht, so unterwerfe euren Streit dem Urteil mehrerer Schiedsrichter — Beut «er» euch dann die Hand nicht zur Versöhnung, und du hast von deiner Seite alles gethan, so flieh ihn, und habe nichts mehr mit ihm zu schaffen. Beleidigungen und Unrecht, die Menschen einander verziehen und wieder gut gemacht, ersetzt haben, sind auch im Himmel verziehen. Wenn ihr so im Geist der Liebe und Versöhnlichkeit beisammen seid, da ist der Geist unter euch, mit dem ich euch zu beleben wünschte.

---

[1]) S. Nathan IV 4.

Petrus fragte hierauf Jesum[a]): Wie oft muß ich einem Menschen vergeben, der mich beleidigt, oder mir Unrecht tut, etwa bis auf 7 mal? — Glaubst du etwa, dies sei oft? versetzte Jesus, ich sage Dir, bis auf 70 mal 7 male. Höret eine Geschichte: Ein Fürst wollte Rechnung halten mit seinen Dienern; bei einem fand er eine Schuld von 10000 Talenten, da er diese Summe nun nicht hatte, so hieß er ihn alles, was er sein Eigentum nennen könne, selbst Frau und Kinder als Sklaven zu verkaufen, und zu bezahlen. Der Diener fiel ihm zu Füßen, flehte um Geduld, und um Frist, er wolle noch alles bezahlen. Der Herr fühlte Mitleiden mit seiner Lage, und entließ ihm die ganze Schuld. Als dieser Diener von seinem Herrn wegging, traf er einen seiner Mitdiener an, der ihm 100 Denarien (eine Summe gegen die obre, wie 1 zu mehr als einer Million) schuldig war, er fuhr ihn an, und verlangte ungestüm die Bezahlung der Schuld, hörte nicht auf das fußfällige Flehen des andern um Geduld, sondern ließ ihn ins Gefängnis setzen, bis das Ganze abgezahlt sei. Die andern Diener die dies mit ansahen, betrübte diese Behandlung aufs äußerste, und meldeten es dem Fürsten. Dieser ließ den harten Mann zu sich kommen, und sagte ihm: Hartherziger, auf deine Bitten hab ich dir deine große Schuld erlassen; hättest du nicht dich des andern erbarmen sollen, wie ich mit dir Mitleiden hatte? Hinweg mit ihm, und der Fürst befahl, ihn im Gefängnis zu behalten, bis er alles würde abgetragen haben. In diesem Bilde seht ihr, daß Versöhnlichkeit ein Kennzeichen einer gereinigten Gesinnung ist, welche allein von der heiligen Gottheit für die oft mangelhafte Tat als vollgültig angenommen wird, welche die einzige Bedingung ist, unter welcher ihr hoffen könnt, von der ewigen Gerechtigkeit Freiheit von Strafe zu erhalten, die euer vorheriger Lebenswandel verdiente, — die Bedingung, durch Sinnesänderung andre Menschen zu werden.

Jesus[b]) entschloß sich itzt wieder nach Jerusalem zurückzugehen, und zwar den Weg durch Samaria zu nehmen, er schickte einige von seiner Gesellschaft voraus, um in einem Flecken das Nötige vorzubereiten. Weil aber die Samariter ihren Enschluß sahen, auf das Passahfest nach Jerusalem zu reisen, so wollten sie ihnen keine Gastfreundschaft erweisen — oder verweigerten ihnen gar die Durchreise. Einige Begleiter Jesu hatten den Einfall, den Himmel bitten zu wollen, mit seinen Blitzen diesen Flecken zu verzehren. Jesus wandte sich unwillig gegen sie: Ist dies der Geist, der euch beseelt, der Geist der Rache? Der wenn ihm die Kräfte der Natur zu Gebote ständen, sie anwendete, eine unfreundliche Begegnung mit Zer-

---

[a]) Mt 18 21–35.

[b]) Lk 9 51.

störung zu ahnden! Zum Reiche des Guten aufzubauen, nicht zu zerstören sei euer Ziel! — Sie begaben sich sodann wieder zurück.

Auf dem Wege[a]) bot sich ein Gesetzgelehrter zu einem beständigen Begleiter Jesu an. Jesus sagte ihm: Aber bedenke, daß die Füchse Höhlen, und die Vögel — Nester haben, ich aber kann keine Stelle mein eigen nennen, wo mein Haupt ruhen könnte.

Jesus nahm[b]) nun einen andern, etwas weitern Weg nach Jerusalem, schickte immer zwei seiner Begleiter voraus, um die Leute auf seine Ankunft gefaßt zu machen — denn sein Gefolge war sehr zahlreich — er gab ihnen Verhaltungsmaßregeln mit auf den Weg, keine Gefälligkeit ertrotzen zu wollen, wo man sie nicht aufnehmen wolle, weiterzugehen, überall zu ihrem Hauptaugenmerk zu machen, die Menschen zum Guten aufzumuntern, es sei noch so viel hierin zu tun, und der Arbeiter so wenige.

Seine Jünger[c]) brachten ihm die Nachricht, sie haben hier und da guten Eingang gefunden, Jesus brach hierbei in die Worte aus: Dank und Preis sei Dir, Vater des Himmels und der Erde, daß es nicht ein Eigentum der Gelehrsamkeit und der Kenntnisse ist, zu erkennen, was Pflicht für jeden ist, daß jedes unverdorbene Herz den Unterschied zwischen gut und bös selber fühlen kann. Ach wären die Menschen hierbei stehen geblieben, und hätten nicht außer den Pflichten, welche die Vernunft auferlegt, noch eine Menge Lasten erfunden, die arme Menschheit damit zu plagen — die eine Quelle von Stolz werden, und in denen keine Beruhigung — außer auf Kosten der Tugend, zu finden ist!

Auf dieser Reise traf Jesus einen Gesetzgelehrten an, der, um die Grundsätze Jesu kennen zu lernen und zu prüfen, sich mit ihm in eine Unterredung einließ. Was muß ich tun, Lehrer, um der Glückseligkeit würdig zu sein? — Was ist dir im Gesetze aufgegeben? fragte ihn Jesus wieder. Du sollst, antwortete jener, die Gottheit als das Urbild der Heiligkeit von ganzer Seele, und deinen Nächsten lieben, als wenn er Du selbst wäre. Du hast gut geantwortet, versetzte Jesus, befolge dies, und du bist der höchsten Glückseligkeit würdig. Der Gesetzgelehrte wollte zeigen, daß diese einfache Antwort seinem tiefergehenden Geiste noch nicht befriedigend sei: Es bedarf noch einer Erläuterung, wen wir unter dem Nächsten, den uns zu lieben geboten ist, bestimmt zu verstehen haben? — Ich will Dir diese Erläuterung durch eine Geschichte geben. Ein Mann reiste von Jerusalem nach Jericho, ein Weg, der durch eine Wüste führte, und unsicher war, und fiel unter Räuber, die ihn auszogen, ihm verschiedene Wunden beibrachten und ihn halbtot liegen ließen. Von ungefähr kam gleich nach dieser Tat

a) Lk 9 57. b) Lk 10. c) Lk 10 17 ff. cf. Mt 11 25—30.

ein Priester dieselbe Straße, sah den Verwundeten, setzte aber seinen Weg weiter fort; ebenso ein Levite der diesen Weg kam, ging ohne Mitleiden vorüber. Ein Samariter aber, der vorbeireiste, erbarmte sich seiner, sobald er ihn sah, ging zu ihm hin, verband seine Wunden, und wusch sie mit Oel und Wein darein, — nahm ihn auf sein Maultier, und brachte ihn in eine Herberge, wo er ihn besorgen ließ, und da er des andern Tags weiterreiste, hinterließ er dem Wirt noch Geld, um davon zu bestreiten, was der Kranke sonst noch nötig hätte — und wenn schon die Kosten dies Geld überstiegen, so solle er nichts sparen, er wolle das Uebrige im Rückweg ersetzen. Welcher von diesen dreien nun hat sich als Nächster gegen den Unglücklichen bewiesen? welcher hat ihn für seinen Nächsten angesehen? — Der Gesetzgelehrte: Der, welcher sich mitleidig seiner annahm. So sieh auch du, sagte Jesus, jeden für deinen Nächsten an, der deiner Hilfe, deines Mitleidens bedarf — von welcher Nation, von welchem Glauben, von welcher Farbe er sei.

Die Pharisäer[a]), unzugänglich für die Lehren Jesu, der ihnen die Unzulänglichkeit ihres gesetzlichen Betragens zur Sittlichkeit vorstellte, forderten zu verschiedenen Malen von ihm als eine Beglaubigung seines Vortrags, der ihrer Gesetzgebung den Wert abspreche, irgend eine außerordentliche Lufterscheinung, so wie bei der feierlichen Bekanntmachung ihr Jehova es sanktioniert habe. Jesus gab ihnen zur Antwort: Des Abends sagt ihr, es wird morgen schön Wetter, denn der Himmel hat eine schöne Abendröte — ist aber der Himmel des Morgens so trüb rot, so prophezeit ihr Regen daraus. So versteht ihr euch auf das Aussehen des Himmels, um daraus die Witterung vorherzusagen, aber die Zeichen der gegenwärtigen Zeit versteht ihr nicht zu beurteilen? Bemerkt ihr nicht, daß höhere Bedürfnisse in den Menschen, daß die Vernunft erwacht ist — die eure willkürlichen Lehren und Satzungen, eure Herabwürdigung des Endzwecks der Menschen, der Tugend, unter dieselben, den Zwang, womit ihr das Ansehen eures Glaubens und eurer Gebote unter eurem Volk aufrecht erhalten wollt — in Anspruch nehmen wird! Kein anderes Zeichen wird euch gegeben, als Lehrer, von denen auch ihr lernen könntet, was zu eurem und der Menschheit Bestem diente.

Ein Pharisäer[b]) lud Jesum bei dieser Gelegenheit zum Mittagessen ein. Jener wunderte sich, da er bemerkte, daß Jesus nicht, eh er sich setzte, die Hände wusch[c]). Jesus sagte ihnen: Ihr wascht wohl das Aeußere des Bechers und der Tafel, aber ist deswegen auch das Innere rein? wer

---

a) Lk 11 16 u. Mt 16 1. b) Lk 11 37. cf. Mt 23.

c) s. oben.

sein Aeußeres gut in Ordnung hat, ist der mit seinem Innern in Richtigkeit? Wo die Seele geweiht ist, da ist schon auch das Aeußere geweiht. Ihr gebt richtig den Zehnten vom Majoran und Rauten und jedem unbedeutenden Kräutchen, das in euren Gärten wächst — vergeßt ihr über dieser Aengstlichkeit in Kleinigkeiten, die ihr für Vollkommenheit ausgebt, nicht, daß es noch höhere Pflichten gibt? Gerechtigkeit, Mitleiden und Treue, deren Beobachtung das Wesen der Tugend ausmacht, wobei man das andere dann doch auch tun muß. Sind nicht eure Begriffe von dem, was einen Wert hat nur aufs Aeußere berechnet? So haltet ihr äußerst auf einen hohen Rang in den Lehrsälen, auf den Vorsitz bei Gastmahlen oder darauf, von jedermann auf den Straßen gegrüßt zu werden. Ihr beschwert das Volk mit einer Menge lästiger Gebote, und ihr selbst bleibt bei dem Aeußern derselben stehen! Ihr maßt euch an, Bewahrer des Schlüssels zum Heiligtume der Wahrheit zu sein, aber ihr versperrt euch und andern den Eingang dazu durch unnötige Gebote. Solche Verweise, die Jesus oft noch mit stärkern Ausdrücken an die Pharisäer und Gesetzgelehrten — in deren Händen die Regierung des Landes war, — und gegen ihre geheiligten Gebräuche richtete, trugen immer mehr bei, sie zu erbittern, und den Entschluß in ihnen zur Reife zu bringen, eine Anklage gegen ihn anhängig zu machen.

Vor einer großen Menge Volks[a]) sprach er noch dringender von der Gefahr, sich von dem Geist der Pharisäer anstecken zu lassen. Nehmet euch in Acht, sagte er, vor dem Sauerteige der Pharisäer, der unbemerkbar für sich auch das Aeußere des Ganzen nicht verändert, ihm aber doch einen völlig andern Geschmack gibt — ich meine vor der Heuchelei! Diese Verstellung wird das Auge des Allsehenden nicht betrügen Vor ihm liegt die Gesinnung des Herzens offen, man mag sie noch so sehr verbergen — er, der Allwissende braucht allein die Menschen nicht nach ihren Taten, den äußern, für Menschen oft trüglichen Erscheinungen ihres Charakters zu richten, sondern richtet nach der innern Güte des Willens. Ich sage euch, meine Freunde, fürchtet euch doch nicht vor Menschen, die doch nur den Körper töten können, deren Macht sich ja weiter nicht erstreckt — fürchtet euch aber davor, die Würde eures Geistes zu erniedrigen — und damit vor der Vernunft und vor der Gottheit als des Verlusts der Glückseligkeit würdig erklärt zu werden. Aus Menschenfurcht aber es nicht zu wagen, die Grundsätze der Wahrheit und Tugend in Handlungen auszudrücken oder sie durch Reden zu bekennen, ist eine verächtliche Heuchelei. Von mir oder einem andern Lehrer der Tugend übel zu sprechen ist noch eine verzeih-

[a]) Lk 12.

liche Sache — wer aber den heiligen Geist der Tugend selbst lästert, der ist ein Verworfener. Habt dabei nicht kindische Angst, ihr möchtet in Verlegenheit kommen, wenn man euch vor Gerichten, oder in Lehrsälen über euer freies Bekenntnis des Guten zur Rede stellt; vom Geiste der Tugend beseelt wird es euch weder an Mut, noch an Worten fehlen, sie zu verteidigen.

Einer aus der anwesenden Menge trat zu Jesu und ersuchte ihn, in der Hoffnung, das Ansehen Jesu werde mehr ausrichten als er — seinen Bruder zu bewegen, sein Erbgut mit ihm zu teilen. Jesus gab ihm aber den Bescheid: Wer hat mich zum Richter oder zum Teiler zwischen euch gesetzt? und wandte sich zu den andern: Ergebt euch nicht der Habsucht; durch reicher und immer reicher werden erfüllt der Mensch seine Bestimmung nicht — ich will euch dies durch ein Beispiel deutlicher machen: Einem reichen Mann trugen seine Güter so viele Früchte, daß er mit der Menge derselben in Verlegenheit kam, er mußte seine Scheunen größer machen lassen, um sie aufzuheben, dann dachte er bei sich, wenn dies in Ordnung ist, so hältst du alles sehr sorgfältig auf und hast reichlich zu leben auf viele Jahre, dann ruh' aus, iß, trink, und laß dir wohl sein. Aber itzt vernahm er die Stimme des Todes: Tor, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern — für wen hast du itzt gesammelt? So macht sich der verlorne Arbeit für einen niedrigen Zweck, der Schätze häuft und nicht auf einen Reichtum, auf eine Bestimmung denkt, deren Zweck ewig ist. Die Sorge für Reichtum fülle nicht eure Seele aus, euer Geist sei allein der Pflicht geweiht; eure Arbeit dem Reiche des Guten, — so steht ihr als Männer gerüstet, zum Leben und zum Tode — sonst wird die Liebe zum Leben den Tod mit Schrecken gegen euch waffnen, und die Furcht vor dem Tode euch das Leben stehlen. Schiebt es nicht auf, und denkt nicht etwa, es habe keine Eile, sich höhern Zwecken zu widmen, als Schätze zu sammeln und dem Vergnügen zu leben. Jede Zeit, die ihr dem Dienste des Guten entzogen habt, ist für eure Bestimmung verloren — oder es übereilt euch der Tod, und ihr gleicht einem Haushalter, dessen Herr abwesend ist, und ihm indessen sein Hauswesen anvertraut hat; der Aufseher denkt nun bei sich, mein Herr wird noch lange ausbleiben, und fängt an, das Gesinde zu mißhandeln, zu schwelgen und sich zu betrinken. Aber zu einer Zeit, wo er es am wenigsten erwartet, wird der Herr ihn überraschen, und ihm seinen verdienten Lohn erteilen. Und so wie der Knecht, der den Willen seines Herrn kennt, aber ihn nicht befolgt, härter gestraft wird, als der so zwar auch strafwürdig handelt, aber den Willen seines Herrn nicht wußte, so wird auch von dem Menschen, dem viel anvertraut wurde, der Talente und Gelegenheit hatte, viel Gutes zu tun, viel gefordert werden. Glaubt ihr etwa, ich habe euch zu einem ruhigen

Lebensgenuß eingeladen? eine kummerfreie, glückliche Zukunft sei auch das Schicksal, das ich für mich erwarte, und verlange? Nein, Verfolgung wird mein Los sein, so wie das eure! Uneinigkeit und Streit die Folge, die meine Lehren haben werden. Dieser Streit zwischen Laster und Tugend, und zwischen Anhänglichkeit an hergebrachte Meinungen und Gebräuche des Glaubens, die durch irgend eine Autorität in den Köpfen und Herzen der Menschen gegründet worden sind — und zwischen der Rückkehr zum wiederauflebenden Dienste der in ihre Rechte eingesetzten Vernunft — dieser Streit wird Freunde und Familien entzweien — dieser Streit wird dem bessern Teile der Menschheit Ehre machen, aber unselig wird er sein, wenn die, die das Alte stürzten, weil es der Freiheit der Vernunft Fesseln anlegte, und die Quellen der Sittlichkeit verunreinigte — an seine Stelle wieder einen befohlenen Glauben, an Buchstaben gebunden, setzten, der von neuem der Vernunft das Recht nähme, aus sich selbst das Gesetz zu schöpfen, und mit Freiheit daran zu glauben, und sich ihm zu unterwerfen — ach! und wenn sie diesen befohlenen Glauben mit dem Schwert und äußerer Gewalt waffneten, und Väter wider Söhne, Brüder wider Brüder, Mütter wider Töchter hetzten — und die Menschheit zur Verräterin an der Menschheit machten!

Man erzählte[a]) Jesu eine Begebenheit die sich um diese Zeit zugetragen hatte. Pilatus, der Prokonsul von Judäa, hatte nämlich man weiß nicht aus welchem Grunde, einige Galiläer während sie im Opfern begriffen waren, hinrichten lassen. Mit der Denkungsart[b]) seiner Jünger bekannt, die ihm schon ein andersmal, als ihnen ein Blindgeborner begegnete, den raschen Schluß gemacht hatten, entweder dieser Blinde, oder seine Eltern müßten große Verbrecher sein — nahm hier Jesus Veranlassung ihnen folgende Erinnerung zu geben: Habt ihr hiebei etwa den Gedanken, diese Galiläer seien die schlimmsten aus ihrem Volke gewesen, daß sie dies Schicksal hatten, — oder jene 8 oder 10, die neulich von einem Turm zu Siloah erschlagen wurden, seien die verdorbensten unter den Bewohnern Jerusalems gewesen? Nein, über Menschen, denen ein solches Unglück widerfährt, ein liebloses Urteil zu fällen, ist nicht die Seite, von der ihr eine solche Begebenheit anzusehen habt, sondern aufgeschreckt dadurch von der Ruhe, mit der ihr euch eurer Selbstzufriedenheit überlaßt, in euren eignen Busen zu greifen und euch aufrichtig zu fragen, ob ihr nicht ein solches Schicksal verdient habt? Höret folgende Geschichte: Der Besitzer eines Weinbergs hatte auch einen Feigenbaum darin gepflanzt; so oft er kam, um Früchte davon zu pflücken, fand er nie keine; er sagte deswegen

a) Lk 13. b) Joh 9.

zum Gärtner: Schon drei Jahre komme ich immer vergebens zu diesem Baum, hau' ihn aus, daß der Platz, den er einnimmt, besser benutzt werden könne; der Gärtner erwiderte: Laß ihn noch, daß ich um ihn herum den Boden auflockere, und ihm Dünger zugebe, so hoffe ich vielleicht, ihm noch Früchte abzunötigen, wo nicht, so will ich «ihn» dann umhauen. Lange verzögert oft so das verdiente Schicksal, und gibt dem Verbrecher Zeit sich aufzurichten, dem Sorglosen, mit höhern Zwecken bekannt zu werden. Versäumt er unbekümmert diese Frist, so ereilt ihn sein Schicksal, und es trifft ihn die strafende Vergeltung.

Indessen setzte Jesus seinen Weg gegen Jerusalem hin immer weiter fort, hielt sich hie und da auf, wo er Gelegenheit fand, den Menschen gute Lehren zu geben. Auf dieser Reise wurde auch die Frage an ihn gemacht, ob deren nur wenige seien, die zur Seligkeit gelangen? Jesus antwortete auf diese Frage: Ein jeder ringe für sich, den schmalen Weg des guten Lebenswandels zu treffen, viele die es versuchen, verfehlen ihn. Wenn ein Hausherr einmal seine Türe verschlossen hat, und ihr itzt anklopft und rufet, euch aufzutun, so wird er euch antworten, ich kenne euch nicht; wenn ihr euch dann darauf beruft, ihr habet doch sonst schon mit ihm gespeist, und getrunken, und seiet seine Zuhörer gewesen, so wird er euch wiederholen: Wohl habt ihr mit mir gespeist und getrunken, und wart meine Zuhörer, wenn ich lehrte — aber ihr seid Lasterhafte geworden, ich erkenne euch nicht für meine Freunde — weg von hier. So werden viele von Morgen und von Abend, von Mittag und Mitternacht, die den Zeus, oder Brama, oder Wodan verehrten, vor dem Richter der Welt Gnade finden und von denen, welche stolz auf ihre Erkenntnis Gottes durch ihr Leben dieser besseren Erkenntnis Schande machten, und die ersten zu sein sich einbildeten, viele verworfen werden —

Einige Pharisäer warnten Jesum, ob aus guter oder irgend einer andern Absicht, ist nicht bekannt, das Gebiet des Herodes zu verlassen, weil dieser Anschläge auf sein Leben habe; Jesu Antwort war, seine Verrichtungen seien von der Art, daß sie dem Herodes schlechterdings keine Besorgnisse erregen könne, und außerdem wäre es außer der Regel, wenn Jerusalem — der gewöhnliche Schauplatz des Todes so vieler Lehrer, die das jüdische Volk von seiner Hartnäckigkeit in seinen Vorurteilen, und von dem Schwindel, womit es für dieselbe alle Regeln der Sittlichkeit und der Klugheit verletzte, zu heilen versuchten, wenn Jerusalem nicht auch der Ort wäre, wo ihn ein solches Los treffen sollte.

Er speiste auch wieder[a]) bei einem Pharisäer; hier bemerkte er an

[a]) Lk 14.

einigen eine Sorgfalt, die obersten Plätze auszulesen, die sie nach ihrem Range einnehmen zu müssen glaubten — und machte die Bemerkung, sich an die oberen Plätze zu drängen, könne oft die Schuld an Verlegenheiten werden, denn wenn noch ein Vornehmerer komme, so müsse man mit Beschämung sich gefallen lassen, seinen Platz abzutreten, und ihn mit einem untern zu vertauschen — dahingegen der, welcher sich untenan gesetzt und von dem Gastgeber weiter herauf gerufen wird, mehr Ehre davon habe. Ueberhaupt, wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, der Bescheidne dagegen wird gehoben werden. Gegen den Gastgeber bemerkte er, er kenne außer der Gastfreundschaftlichkeit, seine Verwandten oder Freunde oder seine reichen Nachbarn zu einem Essen einzuladen, von denen ein solcher Beweis der Freundschaft gewöhnlich durch gegenseitige Einladungen erwidert werde, außer dieser Freigebigkeit kenne er noch eine andere edlere, nämlich Arme, Kranke, oder andere Unglückliche zu speisen, die eine Wohltat nicht wieder erstatten können, als durch die unverstellten Ausdrücke ihres Dankes und des Gefühls ihres gelinderten Kummers, als durch das Bewußtsein, das dir solche Handlungen geben, Balsam in die Wunden des Unglücklichen gegossen und dem Elend wohlgetan zu haben. Wohl dem, rief einer der Mitgäste aus, der zu dieser Zahl gehört, der ein Bürger des Reiches Gottes ist! Jesus erläuterte diesen Begriff vom Reiche Gottes durch das Bild eines Fürsten[a]), der die Hochzeit seines Sohnes durch ein großes Mahl feiren wollte, und viele Gäste einlud; am Tage des Festes schickte er seine Diener zu den Geladenen, um sie zu bitten, itzt zu kommen, das Mahl warte auf sie. Der eine nun ließ sich entschuldigen, daß er nicht kommen könne, denn er habe Felder gekauft, die er in Augenschein nehmen müsse; ein zweiter, denn er habe die fünf Paar Ochsen, die er erst gekauft habe, zu besichtigen — ein dritter entschuldigte sein Ausbleiben mit seiner Heirat, die er erst vollzogen habe — andere behandelten sogar die Diener mit Verachtung, sodaß von den eingeladenen Gästen keiner erschien. Der Fürst unwillig darüber, befahl seinen Dienern, da der Aufwand schon gemacht sei, auf die Gassen und Plätze der Stadt zu gehen, und die Armen, Blinden, Lahmen, oder sonst Gebrechliche einzuladen — Die Diener taten es, da aber noch Platz übrig war, schickte der Herr die Diener noch einmal, um auf den Landstraßen und an den Zäunen zu suchen, und was sie fänden herzubringen, damit das Haus voll werde. — So verhält es sich auch mit dem Reiche Gottes; vielen sind kleinere Zwecke wichtiger, als ihre höhere Bestimmung, viele, in einen größern Wirkungskreis von der Natur oder dem Glück gesetzt, vernachlässigen unverantwortlich die Gelegenheit —

[a]) Mt 22.

viel Gutes wirken zu können — und oft ist Rechtschaffenheit in niedere Hütten verbannt oder eingeschränkten Talenten überlassen. Aufopfern zu können ist eine Haupteigenschaft eines Bürgers des Reichs des Guten — wem die Verhältnisse als Sohn, oder als Bruder, als Ehemann, als Vater, wem seine Glückseligkeit und sein Leben teurer sind, als die Tugend, der ist nicht geschickt dazu, weder der Vollkommenheit entgegen sich selbst durchzuarbeiten, noch andere dahin zu führen. Besonders wer für andre arbeiten will, prüfe seine Kräfte vorher wohl, ob ers hinauszuführen im Stande sei — wie ein Mann, der ein Haus zu bauen anfängt, es aber unvollendet lassen muß, weil er die Kosten des Ganzen vorher nicht berechnete, den Leuten zum Gespötte wird — oder wie ein Fürst seine Stärke vorher prüft, eh er sich an einen andern wagt, der ihm Krieg droht, und wenn er seine Kräfte ihm nicht gewachsen findet, Frieden mit ihm zu machen sucht — so prüfe sich jeder, der sich der Verbesserung des Menschen weihen will, ob er fähig sein werde, in diesem Kampfe auf alles Verzicht zu tun, was sonst Reize für ihn hatte.

Auch hier nahmen die Pharisäer[a]) wieder einen Anstoß daran, daß sie Zollbediente, und schlechte Leute unter den Zuhörern Jesu sahen, und daß er solche nicht von sich wies. Jesus sagte darüber: Wenn ein Schaf sich von der Herde eines Hirten verirrte, macht es ihm nicht Freude, es wieder zu finden, oder wenn ein Weib ein Stück Geld verloren hat, sucht sie es nicht sorgfältig, und wenn sie es wiederfindet, ist ihr Vergnügen an dem gefundenen Stücke nicht größer als an den andern, die sie nicht verlor? Ist es nicht auch so eine Freude für gute Menschen, einen Verirrten zur Tugend zurückkehren zu sehen? Ich will euch eine Geschichte erzählen: Ein Mann hatte zwei Söhne. Auf die Bitte des jüngeren, ihm sein Erbteil herauszugeben, teilte der Vater mit seinen Söhnen — der jüngere packte seine Sachen nach einigen Tagen zusammen, und um es ungehindert nach seinem Geschmack genießen zu können, reiste er damit in ein entlegneres Land und durchschwelgte dort sein ganzes Vermögen. Er befand sich schon in Mangel, als dieser durch eine große Teuerung noch vermehrt wurde, und dadurch aufs höchste stieg — er kam endlich noch bei einem Manne unter, der ihn aufs Feld schickte, um die Schweine zu hüten, mit denen er die Eichelnkost teilen mußte. Sein trauriges Schicksal erinnerte ihn itzt wieder an das Haus seines Vaters. Wie viel besser, sagte er bei sich selbst, haben es die Tagelöhner meines Vaters, denen es nie an Brod fehlte, als ich, den hier der Hunger aufzehrt! ich will zu meinem Vater zurückkehren, ihm bekennen, ach Vater! ich habe gegen den Himmel und

[a]) Lk 15.

gegen dich gesündigt, ich bin nicht wert, dein Sohn mehr zu heißen; nehme mich nur als einen deiner Taglöhner an. Er führte diesen Gedanken aus, sein Vater sah ihn schon von weitem kommen, lief auf ihn zu, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Ach, meine Fehler, sagte der reuige Unglückliche, machen mich unwert, mein Vater, mich noch deinen Sohn zu nennen. Der Vater aber befahl seinen Knechten, den besten Rock zu holen, und ihm Schuhe zu geben: Und schlachtet das gemästete Kalb, wir wollen alle uns gütlich tun, denn mein Sohn, der für mich tot war, ist ins Leben zurückgekehrt; er war verloren und ist wiedergefunden. Indessen kehrte der ältere Sohn vom Felde zurück; als er sich dem Hause näherte, hörte er die laute Freude, und fragte was es gäbe? Da ein Knecht es ihm sagte, ward er unwillig darüber, und wollte nicht ins Haus gehen. Der Vater kam heraus, und machte ihm Vorstellungen — der Sohn wollte nichts davon hören: Solange bin ich bei dir, arbeite dir, befolge überall deinen Willen, und du hast mir noch nie es angeboten, mir mit meinen Freunden eine Freude zu machen; und dieser Sohn, der sein Vermögen mit liederlichen Weibern verpraßte, kommt, und du stellst ihm Feste an! Mein Sohn, sagte der Vater, du bist immer bei mir, es gebricht dir an nichts, all das meinige ist dein; du solltest dich freuen, und guter Dinge sein, daß dein Bruder, der verloren war, sich wieder gefaßt hat, — den wir aufgegeben hatten, wieder genesen ist —

Bei einer andern[a]) Veranlassung, die uns aber unbekannt ist, erzählte Jesus seinen Freunden folgende Geschichte: Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Dieser wurde bei ihm angegeben, als ein Verschwender des ihm anvertrauten Vermögens; der Herr ließ ihn rufen, und sagte ihm: Was höre ich von dir? Lege mir Rechnung von Deiner Verwaltung ab, denn Du kannst Dein Amt nicht länger behalten. Dieser überlegte jetzt, was zu machen sei; sein Amt verliere er, zum taglöhnen habe er nicht Kraft, und zu betteln schäme er sich, — endlich fiel ihm ein Mittel ein, sich aus der Verlegenheit «zu ziehen», nämlich die Schuldner seines Herrn sich zu Freunden zu machen, damit, wenn er seinen Posten verlassen «müsse», sie ihn aufnähmen; er ließ einen nach dem andern kommen, und den einen, der 100 Tonnen Oels schuldig, ließ er eine andre Schuldverschreibung machen, worin die Schuld nur auf 50 Tonnen angegeben war — einen andern ließ er seine Schuld von 100 Malter Weizen auf 80 herabsetzen, und so machte ers auch mit den übrigen. Der Herr mußte, als er es nachher erfuhr, dem ungetreuen Verwalter wenigstens das Zeugnis der Klugheit geben, an welcher die guten Menschen meistens von den bösen übertroffen werden,

[a]) Lk 16.

da der letztern Klugheit sich kein Gewissen daraus macht, die Ehrlichkeit zu verletzen. Ich nehme aus der erzählten Geschichte für euch den Rat, daß eure Klugheit in Anwendung des Gelds, das ihr etwa habt, darin bestehe, euch davon Freunde unter den Menschen, besonders unter Unglücklichen zu machen — aber nicht, wie jener Verwalter, auf Kosten der Rechtschaffenheit; denn wer im Kleinen ungetreu ist, wird es noch mehr am Großen sein — wenn ihr in Geldsachen nicht ehrlich sein könnt, wie werdet ihr für das höhere Interesse der Menschheit empfänglich sein? — wenn ihr an etwas, das ihr als euch fremd behandeln solltet, so hängt, daß ihr ihm zu lieb die Tugend vergäßet, was wäre noch Großes von euch zu erwarten? Seinen Vorteil, oder den Dienst der Tugend — zum höchsten Ziel seines Lebens zu setzen — sind zwei Dinge, die unvereinbar sind.

Einige Pharisäer, die dies mitanhörten, und das Geld sehr liebten, spotteten darüber, daß Jesus den Wert des Reichtums so sehr herabsetzte — Jesus wandte sich an sie, und sagte ihnen: Ihr legt es nur darauf an, «euch» in den Augen der Menschen einen Schein von Heiligkeit zu geben, aber Gott kennt eure Herzen — Was der sinnlichen Art zu urteilen als groß, als achtungswert vorkommt, verschwindet in sein Nichts vor der Gottheit —

Es war einst ein reicher Mann, der sich in Purpur und Seide kleidete — und täglich im vollauf schwelgte — Vor seiner Türe saß oft ein Armer namens Lazarus, dessen krankem Körper — er war voll Geschwüre — niemand als etwa Hunde durch ihr Lecken Linderung gaben; er hätte gern oft seinen Hunger nur mit übrigen Brocken von der Tafel des reichen Mannes gestillt — Der Arme starb, und wohnte itzt in den Gefilden der Seligen — Bald hernach starb auch der Reiche und ward mit Pomp zur Erde bestattet. Aber das Los des armen Mannes war itzt nicht sein Los; als er seine Augen erhob, und den Lazarus bei Abraham erblickte, so rief er laut: Ach Vater Abraham, erbarme Dich meiner, und schicke Lazarus, daß er mich in meiner Qual nur mit einem Tropfen Linderung erquicke, wie ein Fieberkranker mit einem Tropfen Wassers gelabt wird! Abraham antwortete: Erinnere dich, mein Sohn, daß du dein Gutes in jenem Leben genossen hast, Lazarus hingegen unglücklich war — Dieser wird itzt getröstet, und du leidest — So bitte ich dich nur, Vater, daß du ihn in mein väterliches Haus schickest; denn ich habe noch 5 Brüder, damit er sie von meinem Schicksal belehre, und sie warne, nicht auch ein solches zu verdienen. — Sie haben in ihrer Vernunft ein Gesetz, und die Lehren guter Menschen, die sollen sie hören — Dies ist nicht hinreichend für sie, sagte der Unglückliche — aber wenn ein Toter aus seiner Gruft ihnen erschiene, so würden sie wohl sich bessern. Dem Menschen, versetzte Abraham,

ist das Gesetz seiner Vernunft gegeben, weder vom Himmel noch aus dem Grabe kann ihm eine andere Belehrung zukommen, denn eine solche wäre dem Geist jenes Gesetzes gänzlich zuwider, welches eine freie, nicht durch Furcht erzwungene, knechtische Unterwerfung verlangt.

Bei einer andern[a]) gleichfalls unbekannten Veranlassung machten die Freunde Jesu die sonderbare Bitte an ihn, ihren Mut und Standhaftigkeit zu stärken, — Jesus gab ihnen zur Antwort: Dies kann allein der Gedanke an eure Pflicht tun und an das große Ziel der Bestimmung, das dem Menschen gesetzt ist; so werdet ihr nie am Ende eurer Arbeit zu sein, und itzt zum Genuß berechtigt zu sein glauben — Wenn ein Knecht vom Felde heim kommt, so wird sein Herr ihm nicht sagen, gehe itzt, und tue dir gütlich, sondern mach' itzt mein Essen fertig, und bediene mich dabei, dann kannst auch du essen, und wenn der Knecht dies getan hat, so wird er ihm nicht Dank dafür schuldig zu sein glauben — So auch ihr, wenn ihr getan, was ihr solltet, so denkt nicht, wir haben etwas übriges getan, die Zeit der Arbeit ist itzt vorbei, und die Zeit des Genusses muß itzt eintreten, sondern, wir haben nichts getan, als was unsre Schuldigkeit war.

Ein anders Mal fragten Pharisäer, die ihre sinnliche Vorstellung vom Reiche Gottes nicht ablegen konnten, Jesum, der diese Idee oft im Munde führte, wann denn das Reich Gottes komme? Jesus antwortete ihnen: Das Reich Gottes zeigt sich nicht durch Gepräng, oder äußerliche Gebärden, man kann auch nie sagen, sieh hie ist es, oder dort ist es, denn siehe, das Reich Gottes muß inwendig in euch errichtet werden. Er wandte sich hierauf zu seinen Jüngern: Ihr werdet oft auch wünschen, das Reich Gottes auf Erden errichtet zu sehen; oft wird man euch sagen, hier oder dort gibt es eine solche glückliche Verbrüderung von Menschen unter Tugendgesetzen — lauft solchen Vorspiegelungen nicht nach; hofft das Reich Gottes nicht in einer äußern glänzenden Vereinigung von Menschen zu sehen — etwa in einer äußern Form eines Staates, in einer Gesellschaft, unter den öffentlichen Gesetzen einer Kirche — Eher als so ein ruhiger, glänzender Zustand wird Verfolgung das Los der wahren Bürger des Reiches Gottes, der Tugendhaften, sein — oft am meisten von denen, die etwa, wie die Juden, als Glieder einer solchen Gesellschaft sich viel damit wissen — Von zwei, die einerlei Glauben bekennen, zu einerlei Kirche sich halten, kann der eine ein Tugendhafter, der andre ein Verworfner sein — Bleibt also nicht an der äußern Form hängen, laßt euch nicht durch das Vertrauen, in pünktlicher Beobachtung derselben eure Pflicht erfüllt zu haben, in eine träge Ruhe versenken; wobei auch wohl die Liebe zum Leben und

[a]) Lk 17 5.

Lebensgenusse ihre Rechnung fände — denn wer dies nicht für die Pflicht aufzuopfern vermag — der macht sich eben dadurch desselben unwürdig. Ebensowenig[a]) darf euch Standhaftigkeit verlassen, daß, wenn ihr Hoffnungen, durch euren Kampf Gutes auszurichten, solange nicht in Erfüllung gehen seht, ihr müde würdet, und in verdrießlicher Laune mit dem allgemeinen Strome der Verdorbenheit fortzuschwimmen euch entschlösset. Wie oft ein Klient nicht von der Rechtschaffenheit des Richters in seiner Angelegenheit gefördert wird, sondern weil «dieser» sich von den anhaltenden Bitten des Klienten losmachen wollte — so werdet auch ihr viel Gutes durch Standhaftigkeit ausrichten — und dann: wenn ihr die Größe des Ziels, das die Pflicht steckt, mit ganzer Seele aufgefaßt habt, so wird euer Streben wie dieses Ziel für die Unendlichkeit sein, und nie ermatten, ihr mögt in diesem Leben Früchte reifen sehen oder nicht —

In Beziehung auf die Pharisäer, die sich so vollkommen dünken, und die wegen diesem Eigendünkel die übrigen Menschen verachten, erzählte Jesus folgende Geschichte: Es gingen zwei Menschen in den Tempel zu beten; deren der eine ein Pharisäer, der andere ein Zollbedienter war; das Gebet des Pharisäers lautete so: Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, ein Räuber, ein Ungerechter, ein Ehebrecher, oder einer wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche, besuche regelmäßig den Gottesdienst, und gebe gewissenhaft meinen Zehnten für deinen Tempel — Der Zöllner stand weit von diesem Heiligen, wagte seinen Blick nicht gegen «den» Himmel zu erheben, sondern schlug auf seine Brust, und flehte, ach Gott! sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: dieser ging mit wahrerer Beruhigung des Gewissens nach Hause als jener Pharisäer —

Ein vornehmer Jüngling[b]) trat zu Jesus. Guter Lehrer, was muß ich tun, fragte er ihn, um tugendhaft, um vor Gott der Glückseligkeit nach diesem Leben würdig zu sein? Warum nennst du mich gut, erwiderte Jesus, vollkommen gut ist niemand als Gott — übrigens kennst du ja die Gebote eurer Sittenlehrer: Du sollst nicht ehebrechen, nicht töten, kein falscher Zeuge sein, deinen Vater und deine Mutter ehren. Der Jüngling sagte hierauf: Ich habe von Jugend auf alle diese Gebote gehalten — Nun, sagte Jesus, wenn du fühlst, daß du noch mehr tun könntest, so wende deinen Reichtum zur Unterstützung der Armen und zur Beförderung der Sittlichkeit an, und werde darin mein Gehülfe — Der Jüngling hörte dies mit Betrübnis, denn er war sehr reich — Jesus bemerkte dies, und sagte zu seinen Jüngern: Wie fest kann doch die Liebe zum Reichtum den Menschen umstricken! Welch großes Hindernis zur Tugend für ihn

[a]) Lk 18. [b]) Lk 18 18.

werden! Die Tugend verlangt Aufopferung, die Liebe zum Reichtum immer neuen Erwerb, jene — sich auf sich selbst einzuschränken, diese — sich auszubreiten, das, was er sein eigen nennt, immer zu vergrößern. Die Freunde Jesu fragten ihn: Aber wie kann man hoffen, daß dieser Trieb der menschlichen Natur es nicht unmöglich mache, tugendhaft zu sein? Den Widerspruch dieser Triebe, antwortete Jesus — hebt der Umstand auf, daß Gott dem einen eine eigentümliche gesetzgebende Gewalt verliehen hat, die die Pflicht auferlegt, eine Uebermacht über den andern zu bekommen, und ihm auch die Kraft beigelegt hat, dies zu können — Petrus, einer seiner Freunde, erwiderte hierauf: Du weißt, wir haben alles verlassen, um uns deiner Bildung zu übergeben, und uns allein der Sittlichkeit zu weihn — Für das, was ihr aufgegeben habt, sagte Jesus, ist der Erwerb des Bewußtseins, der Pflicht allein gelebt zu haben, ein reichlicher Ersatz in diesem Leben, und in alle Ewigkeit —

Jesus war itzt[a]) mit seiner Begleitung, die nur aus seinen zwölf auserlesenen Freunden bestand, in die Nähe von Jerusalem gekommen und machte sie mit den trüben Ahndungen bekannt, die er von der Art seiner dortigen Aufnahme und Behandlung hatte — Ahndungen, die mit demjenigen sehr in Widerspruch standen, was seine Jünger sich von seiner Ankunft und seinem Aufenthalt in Jerusalem versprachen — Sogar sie, die den täglichen Umgang und die Belehrung Jesu genossen, hatten aus ihren jüdischen Köpfen die sanguinische Hoffnung, Jesus werde bald öffentlich als König auftreten, den Glanz des jüdischen Staats und seine Unabhängigkeit von den Römern wieder herstellen, und sie als seine Freunde und Gehülfen durch Macht und Ehre für das, was sie indes entbehrt hatten, belohnen — diese Hoffnungen hatten sie noch nicht verbannt, sie hatten «sich» noch nicht den geistigen Sinn des Reiches Gottes, als einer Herrschaft der Tugendgesetze unter den Menschen — zu eigen gemacht — So trat itzt die Mutter des Johannes und Jakobus zu Jesus, fiel ihm zu Füßen, und auf seine Frage, was sie verlange — tat sie mit ihnen die Bitte an Jesus — weil sie itzt die Entwicklung ihrer Hoffnungen herannahen zu sehen glaubten —: Wenn du nun dein Reich errichtest, so erhebe meine Söhne zum nächsten Rang nach dir. Jesus gab ihnen zur Antwort: Ihr wißt nicht, um was ihr bittet! Seid ihr bereit, der Pflicht, — die ihr über euch genommen habt, der Verbesserung der Menschen zu leben, und mein Schicksal zu teilen, es warte auf mich, was es sei? — Sie antworteten, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß dieses kein anderes als ein glänzendes sein werde: Ja wir sind be-

[a]) Lk 18 31 Mt 20 17.

reit — Nun, sagte Jesus, so tut eure Pflicht, und unterwerft euch ruhig eurem Schicksal — erwartet aber dabei nicht, die Hoffnungen, die ihr durch eure Bitte gezeigt habt, erfüllt zu sehen; die Reinheit eurer Gesinnung allein, die vor der Gottheit, nicht vor mir offen liegt, kann den Wert bestimmen, den ihr vor der Gottheit habt — Die übrigen Freunde Jesu wurden über diese Bitte der zwei Brüder sehr erbittert — Jesus gab ihnen die Weisung: Ihr wißt, daß Herrschsucht eine sehr verführerische und sehr allgemeine Leidenschaft unter den Menschen «ist» — sie äußert sich in den großen sowohl als in eingeschränkten Kreisen des Lebens — Aus eurer Gesellschaft sei sie verbannt — Setzt eure Ehre untereinander darein, gegenseitig gefällig zu sein, und einander zu dienen, sowie der Zweck meines Lebens nie war, über andre zu gebieten, sondern der Menschheit zu dienen, und für sie selbst mein Leben aufzuopfern. In Beziehung auf diese Erwartungen der Begleiter Jesu, seine Freundschaft werde ihnen aus Gunst für sie bei der itzt herannahenden Periode seiner Macht einen glänzenden Anteil daran einräumen — belehrte sie Jesus von dem Unterschiede des Wertes der Menschen durch folgende Parabel: Ein Fürst verreiste einst in ein entferntes Land, um die Regierung desselben zu übernehmen; eh er aus dem abreiste, dessen Regent er schon war, vertraute er seinen Dienern 10 Pfund an, um damit zu gewinnen. Die Bürger schickten ihm eine Gesandtschaft nach, ihm die Erklärung zu machen, daß sie ihn nimmer als ihren Fürsten anerkennen. Ohngeachtet dessen behauptete er bei seiner Zurückkunft den Thron, und verlangte itzt von seinen Dienern Rechnung über die Anwendung des ihnen zurückgelassenen Geldes. Der erste sagte: Mit dem Pfunde, das du mir anvertraut hast, habe ich 10 gewonnen. Wohl, versetzte der Fürst, du hast mit wenigem gut Haus gehalten, ich will dich über mehr setzen, ich übertrage dir die Regierung über 10 Städte. Der andere hatte mit seinem Pfunde 5 gewonnen; der Fürst gab ihm die Regierung über 5 Städte — Ein anderer sagte: Ich bringe dir dein Pfund unverloren wieder, ich habe es sorgfältig bewahrt; ich fürchtete, es an etwas zu wagen, da du ein strenger Herr bist, willst nehmen, wo du nichts hingesetzt, ernten, wo du nicht gesät hast — Deine Rechtfertigung verurteilt dich, antwortete der Fürst, wenn du wußtest, daß ich ein strenger Mann bin, ernten will wo ich ich nicht gesät habe, warum hast du nicht dein Geld den Wechslern gegeben, und hättest mir dann dein Pfund mit den Zinsen zurückgeben können? Du verlierst dein Geld, und es sei dem, der zehn gewonnen hat. Den andern Dienern fiel es auf, daß der, der schon 10 Pfund habe, dies auch bekommen solle; der Fürst sagte ihnen aber: Dem der das gut angewandt hat, was ihm anvertraut worden ist, wird noch mehr zugelegt werden — der aber von dem ihm Anvertrauten einen schlechten oder gar

keinen Gebrauch gemacht hat, macht sich dadurch auch des ihm Gegebenen unwürdig — Und itzt führt diejenigen vor mich, die mir den Gehorsam aufgesagt haben, daß ich sie zur Strafe ziehe — Wie dieser Fürst, so richtet Gott den Wert der Menschen nach dem treuen Gebrauch der ihnen verliehenen Kräfte, und nach dem Gehorsam gegen die moralischen Gesetze, unter denen sie stehen.

Auch hier (Jesus war itzt in Jericho etwa 6 Stunden von Jerusalem) zeigten wieder Pharisäer ihre Mißbilligung, daß Jesus in dem Hause eines Zöllners einkehrte; er hieß Zachäus; um Jesum, dem Zachäus sich wegen der Menge Menschen nicht nähern konnte, und weil er von Person sehr klein war, zu sehen, war er auf einen Baum gestiegen, und war von der Ehre überrascht, daß Jesus sein Haus zum Ausruhen wählte. Da er denken konnte, welche Begriffe sich Jesus von seinem Charakter aus seinem bisherigen Amte machen würde, und es fühlte, daß er ihm in einem nachteiligen Lichte erscheinen müßte, so machte er Jesum mit der Verbesserung seiner vormaligen Denkungsart bekannt, und sagte ihm: Von meinem erworbenen Vermögen gebe ich die Hälfte den Armen, und wen ich übervorteilt habe, dem ersetze ich den Schaden vierfach — Jesus bezeugte ihm sein Gefallen über diese Rückkehr zur Rechtschaffenheit — und daß seine Absicht auf der Erde sei, die Menschen auf diesen Weg zu führen —

Das Passahfest[a]) war itzt wieder eingefallen, und die meisten Juden hatten sich deswegen schon in Jerusalem eingefunden — Jesus hielt sich noch einige Tage in der Nähe von Jerusalem auf, in einer Stadt namens Ephrem, und besonders zu Bethanien[b]); bei einem Gastmahl, das ihm hier gegeben wurde, war auch ein Frauenzimmer, Maria, eine Freundin Jesu, zugegen — sie salbte seine Füße mit einem kostbaren Balsam, und trocknete sie mit ihren Haaren; ein Apostel Jesu, Judas, der das Geld der Gesellschaft verwaltete, bemerkte darüber, man hätte diese Salbe besser anwenden können, wenn man sie verkauft und das Geld den Armen ausgeteilt hätte. Judas hatte gehofft, dies Geld alsdann in seinen Beutel zu bekommen, und bei der Verteilung desselben unter die Armen würde er sich nicht vergessen haben. Jesus gab ihm aber die Weisung, er würde durch seinen Tadel dem Herzen der Maria nicht wehe getan haben, wenn er den Ausdruck ihrer Freundschaft in ihrer Handlung empfunden hätte — die dem ähnlich sei, wenn man den Toten seine Liebe durch Einbalsamieren zeige — Seine vorgegebene Mildtätigkeit gegen Arme werde er sonst jederzeit Gelegenheit haben zu zeigen —

Indessen[c]) hatte der hohe Rat von Jerusalem, der erwartete, Jesus

---

[a]) Joh 11 54. [b]) Joh 12. [c]) Mt 26 3.

werde, wie jeder Jude, auf das Fest kommen, den Beschluß gefaßt, Jesum bei dieser Gelegenheit gefangen zu nehmen, und dann es dahin zu bringen, daß er am Leben gestraft würde; das letztere aber ward ausgemacht bis nach dem Feste zu verschieben, weil sie fürchteten, seine während dieser Zeit anwesenden Landsleute, die Galiläer, möchten etwa einen Versuch machen, Jesum zu befreien; es wurde[a]) daher die Veranstaltung von dem hohen Rat gemacht, daß es ihm sogleich angezeigt würde, wenn Jesus im Tempel bemerkt würde, und diejenigen, die diesen Auftrag hatten, waren in den ersten Tagen des Festes verlegen, als sie in diesen Jesum nirgends sahen — Sechs Tage nach jenem Mahl ging Jesus nach Jerusalem selbst; als er die Stadt zu Gesicht bekam, traten ihm Tränen in die Augen: Ach, sagte er, wenn du es einsähest, was zu deinem Wohl diente! so aber ist es dir verborgen — denn euer Stolz — eure Hartnäckigkeit in euren Vorurteilen, eure Intoleranz, werden eure Feinde gegen euch reizen, und «sie» werden euch umlagern, und an allen Orten ängstigen, bis euer Staat, eure Verfassung — der Gegenstand eures Stolzes, — zernichtet, und ihr unter seinen Ruinen begraben werdet — ohne das Gefühl, ohne den Ruhm zu haben, in einer edlen Verteidigung einer guten, einer großen Sache — gestorben zu sein!

Jesus ritt nach Art der Morgenländer auf einem Esel, eine Menge Volkes, die ihn kannte, kam ihm entgegen und begleitete ihn, mit Oelzweigen in der Hand, und unter den Jubelgesängen desselben zog er in die Stadt —

Jesus blieb nicht[b]) in Jerusalem sondern in Bethanien über Nacht, kehrte aber des Morgens dorthin wieder zurück, zeigte sich öffentlich im Tempel, und lehrte — Seine Feinde[c]) suchten ihn durch verfängliche Fragen zu veranlassen, eine Blöße zu geben, um teils einen Vorwand, ihn anzuklagen, zu finden, teils ihn bei dem Volk verhaßt zu machen, wegen dessen sie nicht ruhig waren, besonders hatte der große Zulauf bei seiner Ankunft in der Stadt ihre Besorgnisse noch vermehrt — So fragten sie ihn einmal, als er vor einer großen Menge Zuhörer im Tempel saß, aus welcher Vollmacht er dies Amt, öffentlich zu lehren, verrichte — Jesus sagte: Laßt mich eine Gegenfrage an euch tun. Die Beweggründe des Johannes, öffentlich zu lehren, waren sie Eifer für Wahrheit und Tugend, oder hatte er selbstsüchtige Absichten dabei? — Diejenigen, die ihn gefragt hatten, dachten, antworten wir das erstere, so fragt uns Jesus wieder, warum habt ihr ihm nicht Gehör gegeben; antworten wir das letztere, so bringen wir das

---

[a]) Joh 11 56 57. [b]) Mt 21 17.
[c]) Lk 20.

Volk gegen uns auf — sie antworteten also, sie wissen es nicht. Nun, sagte Jesus, so kann ich euch auch auf eure Frage nicht antworten. Urteilt aber einmal! Ein Mann[a]), der zwei Söhne hatte, hieß den einen heute in den Weinberg gehen, und arbeiten; dieser gab zur Antwort, er gehe nicht, bereute aber dies hernach und ging; eben diesen Befehl gab der Vater dem zweiten, der gleich Bereitwilligkeit zeigte, und zu gehen versprach, — aber dann doch nicht ging. Welcher hat nun dem Vater Gehorsam bewiesen — Sie antworteten: Der erste. Ebenso, antwortete Jesus, geht es unter euch; Menschen, die im allgemeinen Rufe der sittlichen Verdorbenheit stunden, haben auf die Aufforderung des Johannes der Stimme der Tugend Gehör gegeben, und übertreffen euch itzt in guter Gesinnung, euch, die ihr den Namen Gottes immer im Munde führt, und seinem Dienst allein zu leben vorgebt —

Jesus legte ihnen noch eine andre Geschichte vor. Ein Mann legte einen großen Weinberg an, umgab ihn mit Mauern, befestigte ihn und gab ihn Winzern zum bauen, und reiste weg. Zur Herbstzeit schickte er Leute dahin, um das, was der Weinberg getragen hatte, einzunehmen. Sie wurden aber von den Winzern auf alle mögliche Art mißhandelt; ebenso ging es den zweiten, die der Besitzer des Gutes schickte — In der Hoffnung, sie werden Ehrfurcht vor seinem Sohn haben, schickte er itzt diesen. Allein die Winzer dachten, dieser sei der Erbe, und durch seinen Tod setzen sie sich in den völligen Besitz des Gutes — Sie ermordeten also auch diesen. Was wird nun der Herr des Weinbergs tun, fragte Jesus die Umstehenden; diese sagten: Er wird die Winzer mit der Strenge, die sie verdienen, strafen, und den Weinberg andern Winzern geben, von denen er die Früchte richtig erhält — So, sagte Jesus, haben die Juden das Glück gehabt, früher als manch andre Nationen würdigere Begriffe von der Gottheit und von dem zu erlangen, was ihr Wille an die Menschen ist — aber ihr erzeuget nicht die Früchte, die den Menschen in den Augen der Gottheit wohlgefällig machen, — darum ist es ein eitler Wahn, euch durch jenen Vorzug allein Lieblinge der Gottheit zu glauben — und ein Verbrechen, Menschen zu mißhandeln, die es fühlen und es euch sagen, daß es etwas Höheres ist, das dem Menschen einen wahren Wert gibt. — Die Mitglieder des hohen Rats, die die Veranlassung zu diesem ihnen gemachten Vorwurf gegeben hatten, würden die Hände gleich an Jesum gelegt haben, wenn sie es wegen des Volks gewagt hätten.

Einige griechische Juden[b]), die auch aufs Fest gekommen waren, wünschten Jesum zu sprechen, und wandten sich daher an einige von den

---

[a]) Mt 21 28. [b]) Joh 12 20.

Freunden Jesu, um sich von Jesu, wie es scheint, eine Privatunterredung auszubitten — Jesus bezeugte, wie es scheint, keine Lust dazu, weil er dachte, sie bringen die gewöhnlichen jüdischen Messiasideen mit, und wollten sich ihm, als dem zukünftigen König und Herrscher der Juden, zum voraus empfehlen; in Beziehung hierauf sagte er bei dieser Gelegenheit zu seinen Jüngern: — Diese Menschen irren sich, wenn sie mir den Ehrgeiz zutrauen, mich zu einem Messias aufwerfen zu wollen, wie sie einen erwarten, wenn sie glauben, ich verlange, daß sie mir dienen sollen, oder ich finde mich dadurch geschmeichelt, wenn sie sich anerbieten, mein Gefolge vermehren zu wollen. Wenn sie dem heiligen Gesetze ihrer Vernunft gehorchen, so sind wir Brüder, so sind wir von Einer Gesellschaft — Wenn sie Macht und Ruhm für meinen Zweck halten, so verkennen sie die erhabene Bestimmung des Menschen, oder glauben, ich verkenne sie. Wie ein Saatkorn, das in die Erde gelegt wird, erst abstirbt, daß sein Keim zu einem Halm aufschieße — so verlange auch ich nicht, die Früchte von dem zu erleben, was der Zweck meiner Arbeit war, — so hat auch mein Geist in der Hülle dieses Körpers seine Bestimmung nicht vollendet — Um dieses Leben zu erhalten, sollte ich dem ungetreu werden, was ich als Pflicht erkenne? Ich sehe es mit Betrübnis, wohin die Anschläge der Regenten dieses Volkes gehen, sie wollen mir das Leben nehmen, aber sollte ich darum wünschen, oder Gott bitten: Vater, entreiße mich dieser Gefahr! Nein, mein Bestreben, die Menschen zum wahren Dienste der Gottheit, zur Tugend, zu rufen, hat mich in diese Lage gebracht, und ich bin bereit, mich jeder Folge, die daraus entspringen mag, zu unterwerfen — Widerspricht dies wieder euren Erwartungen, daß der Messias, auf den ihr hofft, nicht sterben werde — so ist euch das Leben für sich so etwas Großes, und der Tod so etwas Fürchterliches, daß ihr diesen an einem Menschen nicht reimen könnt, der eure Achtung verdienen sollte! Verlange ich denn aber Achtung für meine Person? oder Glauben an mich? oder will ich einen Maßstab, den Wert der Menschen zu schätzen und sie zu richten, als eine Erfindung von mir euch aufdringen? Nein, Achtung für euch selbst, Glauben an das heilige Gesetz eurer Vernunft, und Aufmerksamkeit auf den innern Richter in eurem Busen, auf das Gewissen, einen Maßstab, der auch der Maßstab der Gottheit ist, dies wollte ich in euch erwecken —

Es wurden[a]) itzt wieder von den Pharisäern und Anhängern des Herodischen Hauses einige an Jesum geschickt, um sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen, in dem sie einen Grund finden könnten, ihn bei der römischen Obrigkeit anzuklagen — Um einzusehen, wie verfänglich die

[a]) Lk 20 20.

Frage war, und wie leicht Jesus in der Antwort entweder gegen diese Obrigkeit oder gegen die Vorurteile der Juden hätte verstoßen können, so muß man sich an die jüdische Denkungsart erinnern, die es ganz unerträglich fand, einem fremden Fürsten Abgaben zu bezahlen, weil sie solche ihrem Gott und seinem Tempel bezahlen wollten — Die an ihn Abgeschickten redeten ihn also an: Wir wissen, Lehrer, daß du in dem, was du sagst, aufrichtig bist, dich an die unverfälschte Wahrheit hältst, und niemand zu Gefallen etwas behauptest — Sage uns, ist es recht, daß wir dem römischen Kaiser Auflagen entrichten? Jesus merkte ihre Absicht, und sagte: Ihr Heuchler, was sucht ihr, mir eine Falle zu legen? Zeigt mir einen Denarius — Wessen ist dies Bild, und die Umschrift (Legende)? Sie antworteten: Des Kaisers — Wenn ihr denn dem Kaiser, sagte Jesus, das Recht einräumt, Münzen zu eurem Gebrauch zu prägen, so gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und eurem Gotte, was zu seinem Dienste erfordert wird — Sie mußten mit dieser Antwort zufrieden sein, ohne ihm etwas anhaben zu können — Auch die Sadducäer, eine Sekte unter den Juden, die nicht an Unsterblichkeit der Seele glaubte, wollten ihre Einsichten auch gegen Jesum wagen, und sagten ihm daher: Nach unsern Gesetzen muß ein Mann, dessen Bruder ohne Kinder stirbt, die hinterlassene Witwe heiraten; nun geschah es, daß eine Frau auf diese Art 7 Brüder nach einander heiratete, da einer nach dem andern starb, ohne Kinder mit ihr zu erzeugen; wessen sollte nun, wenn die Menschen nach dem Tode fortdauerten, die Frau sein? Jesus antwortete auf diesen abgeschmackten Einwurf: In diesem Leben verheiraten sich wohl die Menschen; — aber die Unsterblichen, die itzt in die Gesellschaft der reinen Geister getreten sind, werden mit dem Körper solche Bedürfnisse ablegen — Ein Pharisäer, der die guten Antworten Jesu auf die Fragen der andern mitangehört hatte, tat (wie es scheint, mit keiner bösen Absicht,) auch eine Frage an Jesum, welches der höchste Grundsatz der Sittenlehre sei, Jesus antwortete ihm: Es ist Ein Gott, und diesen sollst du von ganzem Herzen lieben, und ihm deinen Willen, deine ganze Seele, alle deine Kräfte weihn, dies ist das erste Gebot; das zweite ist diesem an Verbindlichkeit ganz gleich, und lautet so: liebe jeden Menschen als wenn er Du selbst wäre; ein höheres Gebot gibt es nicht — Der Pharisäer bewunderte die Vortrefflichkeit dieser Antwort und erwiderte: Du hast der Wahrheit gemäß geantwortet — Gott seine ganze Seele weihn, und den Nächsten als sich selbst lieben ist mehr als alle Opfer und Räucherungen! Jesum freute die gute Gesinnung des Mannes, und er sagte ihm: In dieser Gesinnung bist du nicht weit entfernt, ein Bürger des Reiches Gottes zu sein, wo nicht durch Opfer oder Abbüßungen, oder Lippendienst, oder Entsagung der Vernunft um seine Gunst geworben

werden soll — In einem Teile[a]) des Tempels war eine Büchse aufgestellt, wo man die Geschenke für den Tempel einlegte — Jesus beobachtete unter denen, die ihren Beitrag gaben, neben den Reichen, die große Summen steuerten, auch eine arme Witwe, die 2 Heller einlegte — er sagte darüber: Diese hat mehr eingelegt, als alle andern; denn alle haben aus ihrem Ueberfluß gegeben, diese aber gab in diesem wenigen ihr ganzes Vermögen.

Auf Veranlassung[b]) von diesen Versuchen der Pharisäer gegen Jesum nahm er Gelegenheit, das Volk und seine Freunde vor den Pharisäern zu warnen — Die Pharisäer und Gesetzgelehrten haben sich, sagte er, auf den Stuhl des Moses gesetzt — die Gesetze nun, die sie euch gebieten zu halten, die haltet; aber ihrem Beispiele, ihrer Handlungsweise folget nicht — denn sie handhaben zwar die Gesetze des Moses, aber sie selbst halten sie nicht — Ihre Handlungen haben allein den Zweck, sich vor den Menschen einen äußern Schein der Rechtschaffenheit zu geben — Ihr verzehrt das Gut der Witwen, und tut euch gütlich bei ihnen, unter dem Vorwand, mit ihnen zu beten — Ihr gleicht übertünchten Gräbern, deren Aeußeres bemalt ist und in deren Innerem die Verwesung haust; äußerlich gebt ihr euch den Schein der Heiligkeit, euer Inneres ist Heuchelei, und Ungerechtigkeit — Er faßte noch manche Züge zusammen, die er einzeln bei den Gelegenheiten, die sich angeboten hatten, schon an ihnen gerügt hatte.

Unter dem Herumspazieren[c]) in den verschiedenen Teilen des Tempels unterhielten sich die Freunde Jesu über die Pracht desselben. Jesus sagte dabei — es ahnde ihm, dieser pompvolle Gottesdienst, und diese Gebäude selbst werden ihr Ende erreichen. Den Freunden Jesu war dies sehr aufgefallen, und als sie nachher allein mit ihm auf dem Oelberg waren, von wo aus sie die Aussicht auf die schönen Tempelgebäude und einen großen Teil der Stadt hatten, so fragten sie ihn: Wann wird dieses geschehen, wovon du uns vorhin sprachst? und an welchen Zeichen werden wir die Annäherung der Vollendung des Reichs des Messias erkennen? Jesus antwortete ihnen: Diese Erwartung eines Messias wird meine Landsleute noch in große Gefahren stürzen, und verbunden mit ihren übrigen Vorurteilen und ihrer blinden Hartnäckigkeit, ihren völligen Untergang graben; diese chimärische Hoffnung wird sie zum Spiel listiger Betrüger, oder kopfloser Schwärmer machen — Nehmt euch in Acht, daß auch ihr dadurch euch nicht in Irrtum führen laßt — Oft wird es heißen: Hier oder dort ist der erwartete Messias; viele werden sich für den Messias ausgeben, unter diesem Titel sich zu Anführern von Empörungen und Häuptern religiöser Sekten aufwerfen, Weissagungen verkünden, und Wunder

[a]) Lk 21 1. [b]) Mt 23. [c]) Mt 24.

verrichten, um wo möglich auch die Guten irre zu machen; oft wird es heißen: Dort in der Wüste zeigt sich der erwartete Messias, hier in Grüften hält er sich noch verborgen — laßt euch dadurch nicht verführen ihnen nachzulaufen. Solche Anmaßungen, und Gerüchte werden zu politischen Aufruhren und Spaltungen des Glaubens Anlaß geben; man wird Partei nehmen und in diesem Parteigeist einander hassen und verraten, und diesem blinden Eifer für Namen und Worte die heiligsten Pflichten der Menschlichkeit aufzuopfern sich berechtigt glauben. Zerrüttung des Staats, Auflösung aller Bande der Gesellschaft und der Menschlichkeit, und in ihrem Gefolge Pest und Hungernot, wird dies unglückliche Land leicht zur Beute auswärtiger Feinde machen. Wehe dann den Schwangern und Säuglingen! Laßt euch in diesen Stürmen nicht verführen, Partei zu nehmen, viele werden von diesem Schwindelgeiste angesteckt, ohne selbst recht zu wissen, wie ihnen geschah, im Wirbel fortgerissen mit jedem Schritte von der Mäßigung sich entfernen, und am Ende in die Verbrechen und den Ruin ihrer Partei sich ohne Möglichkeit der Rückkehr verwickelt sehen — flieht, flieht vielmehr wenn ihr könnt, diesen Schauplatz der Zerrüttung und Lieblosigkeit, entreißt euch allen häuslichen Verhältnissen, zaudert nicht, um noch dies oder das zu besorgen oder zu retten — in jedem Fall bleibt unverrückt euren Grundsätzen getreu, ihr Zelotengeist mag euch anfallen und mißhandeln, predigt Mäßigung und ermahnt zur Liebe und zum Frieden, und interessirt euch für keine dieser religiösen und politischen Parteien — glaubt nicht in solchen Zusammenrottungen oder in Verbindungen, die auf den Namen und Glauben einer Person schwören, den Plan der Gottheit vollendet zu sehen; er schränkt sich nicht auf Ein Volk, Einen Glauben ein, sondern umfaßt mit unparteiischer Liebe das ganze menschliche Geschlecht; dann könnt ihr sagen, er ist vollendet, wenn der Dienst nicht von Namen und Worten sondern der Dienst der Vernunft und der Tugend auf der ganzen Erde anerkannt und geübt wird — die feste Hinsicht auf diese Hoffnung der Menschheit, nicht die eitle Nationalhoffnung der Juden, wird euch frei von Sektengeist sowohl als immer aufrecht und mutvoll erhalten. Unter diesen Spaltungen gründe sich eure Ruhe, euer Mut auf unverfälschte Tugend, seid wachsam, daß nicht eine falsche, träge Beruhigung sich in euer Herz einschleiche, die sich auf Anhänglichkeit an Glaubensformeln, auf Lippendienst, und pünktliche Beobachtung der Ceremonien einer Kirche gründet. Es würde[a]) dem ähnlich sein, wie wenn 10 Jungfrauen den Bräutigam mit Lampen erwarten, der die Braut heimführt; wovon 5 sich klüglich mit Oel versahen, 5 aber töricht dies vernach-

[a]) Mt 25.

lässigten; nach langem Warten kommt endlich spät in der Nacht der Bräutigam, sie wollen ihm entgegen; die 5, die kein Oel hatten, — wollten in der Eile fort, um sich noch zu kaufen, — die andern konnten ihnen nicht leihen, weil sie gerade für sich genug hatten, in ihrer Abwesenheit kommt indes der Bräutigam an, die 5 klugen begleiteten ihn ins Haus zum Hochzeitsmahle, die andern, die auf die Einladung sich verließen, aber von ihrer Seite an dem Wesentlichen es fehlen ließen, aber wurden ausgeschlossen — So glaubet auch ihr es nicht hinreichend, einen Glauben ergriffen zu haben, wenn ihr es am Notwendigsten, an der Uebung der Tugend fehlen laßt, und dann etwa in der Not oder beim Herannahen des Todes noch geschwind einige gute Grundsätze zusammenraffen, oder mit fremdem Verdienst, woran jeder für sich genug hat, und andern nichts zukommen lassen kann, euch auszuschmücken gedächtet — Ihr würdet mit eurem Kirchenglauben allein, und mit der Vertröstung auf fremdes Verdienst vor dem heiligen Richter der Welt nicht bestehen. Ich vergleiche sein Gericht mit dem Gerichte eines Königs, der seine Völker versammelt, und wie ein Hirte die Böcke von den Lämmern, die Guten von den Bösen sondert; zu jenen spricht er: Nähert euch mir, ihr meine Freunde, genießet des Glücks, dessen ihr euch würdig gemacht habt; denn ich hungerte, und ihr gabt mir zu essen, ich litt Durst, und ihr tränktet mich; wenn ich als Fremder unter euch war, so nahmt ihr mich auf; wenn ich nackt war, kleidetet ihr mich, wenn ich krank war, pflegtet ihr mich, im Gefängnis besuchtet ihr mich — Sie werden voll Verwunderung fragen: Herr, wann sahen wir dich hungrig, oder durstig, daß wir dich gesättigt hätten, oder nackt oder als einen Fremden, oder krank oder im Gefängnis, daß wir dich bekleidet, aufgenommen oder besucht hätten? Der König aber antwortet ihnen: Was ihr einem der geringsten meiner und eurer Brüder tatet, das belohne ich, als mir erwiesen — Zu den andern aber wird er sprechen: Entfernt euch und empfangt den Lohn eurer Taten, wenn ich hungerte oder dürstete, speistet, tränktet ihr mich nicht, wenn ich nackt, oder krank oder im Gefängnis war, nahmt ihr euch meiner nicht an; diese werden ihn auch fragen: Wo sahen wir dich hungrig oder durstig, oder nackt oder krank oder im Gefängnis, daß wir dir einen Dienst hätten erweisen können? Der König wird ihnen die gleiche Antwort geben: Was ihr dem geringsten nicht getan habt, das vergelte ich, als hättet ihr es mir nicht getan — So spricht auch der Richter der Welt das Urteil der Verwerfung denen, die die Gottheit nur mit den Lippen und andächtigen Mienen, nicht in ihrem Bilde, in der Menschheit ehren.

Des Tags über pflegte Jesus sich in den Gebäuden und Höfen des Tempels, und die Nacht außerhalb der Stadt bei dem Olivenberge auf-

zuhalten. Der hohe Rat wagte es nicht, seinen Schluß, Jesum gefangen zu nehmen, öffentlich auszuführen, nichts kam ihnen daher erwünschter, als das Anerbieten des Judas, eines der 12 vertrauteren Freunde Jesu, ihnen für eine Summe Gelds den Nachtaufenthalt Jesu zu verraten, und ihnen behülflich zu sein, ihn da heimlich gefangen zu nehmen — Habsucht scheint die Hauptleidenschaft des Judas gewesen zu sein, die durch seinen Umgang mit Jesu nicht einer besseren Gesinnung Platz gemacht hatte, und die wohl sein ursprünglicher Grund, Jesu Anhänger zu werden, gewesen sein mochte, indem er sie befriedigen zu können hoffte, wenn Jesus sein Messiasreich aufgerichtet haben würde — da Judas einzusehen anfing, daß ein solches Reich nicht der Zweck Jesu sei, und daß er sich in seiner Hoffnung betrogen habe, so suchte er aus seiner Freundschaft mit Jesu durch Verräterei an derselben noch den größtmöglichsten Nutzen zu ziehen.

Jesus ließ nach Gewohnheit der Juden in Jerusalem ein Passahmahl, wobei ein Schaf das vorzüglichste Gerichte war, zubereiten; es war der letzte Abend, den er mit seinen Freunden zubrachte — er widmete ihn denselben ganz, um einen tiefen Eindruck von demselben in ihnen zu hinterlassen.

Bei dem Anfang[a]) des Essens stund Jesus noch einmal auf, legte seine Oberkleider ab, schürzte sich auf, nahm ein Leintuch, und wusch seinen Freunden die Füße (eine Verrichtung, die gewöhnlich von Dienstboten geschah) — Petrus wollte dies nicht geschehen lassen; Jesus sagte ihm, er werde den Grund davon gleich erfahren; als er mit allem fertig war, so sagte er: Ihr seht was ich tat; ich, den ihr euren Lehrer nennt, habe euch die Füße gewaschen; ich wollte euch damit ein Beispiel geben, wie ihr euch gegeneinander betragen sollt — Fürsten[b]) lieben die Herrschaft, und lassen sich dafür Wohltäter des menschlichen Geschlechts nennen — ihr nicht also, keiner erhebe sich über den andern, nehme sich etwas heraus über ihn, sondern als Freunde, sei jeder gefällig und dienstfertig, und mache seine Dienste nicht als eine Wohltat, oder als eine Herablassung — gegen andere gelten — Ihr wißt dies, wohl euch, wenn ihr es auch tut — Ich spreche dabei nicht von euch allen, denn ich kann hier das anwenden, [was er] «wie es» irgend heißt: einer der mit mir Brod ißt, stoßt seinen Fuß gegen mich — denn einer unter euch wird mich verraten. Dieser Gedanke machte Jesum traurig, und ebenso seine Freunde verlegen; Johannes, der Jesu zunächst lag, fragte ihn leise, welcher es doch sei? Jesus sagte ihm: Dem ich dieses Stück Brod gebe, der ists, — und reichte es dem Judas dar, mit den Worten: Was du tun willst, das tue bald — Von den übrigen verstund

---

[a]) Joh 13. [b]) Lk 22 25.

keiner, was dies sagen wollte, sie meinten, es betreffe sonst einen Auftrag, weil Judas die Kasse der Gesellschaft verwaltete — Judas, vielleicht in der Furcht, von Jesus noch öffentlich beschämt zu werden, weil er sahe, daß sein Vorhaben Jesu nicht unbekannt sei — oder durch längere Gegenwart in seinem Vorsatz wankend gemacht zu werden, verließ eilig die Gesellschaft.

Jesus sprach itzt weiter: Euer Freund, meine Lieben, hat bald seine Bestimmung vollendet — ihn nimmt der Vater der Menschen, in die Wohnungen seiner Seligkeit auf; nicht lange mehr, so werde ich euch entrissen werden. Als Vermächtnis an euch hinterlasse ich euch das Gebot, euch untereinander zu lieben, und das Beispiel meiner Liebe zu euch — nur durch diese gegenseitige Liebe sollt ihr euch als meine Freunde auszeichnen — Petrus fragte Jesum: Wo gedenkst du denn hinzugehen, daß du uns verlassen willst? Auf dem Weg den ich gehe, sagte Jesus, kannst du mich nicht begleiten — Warum, antwortete er, sollte ich dir nicht folgen können? ich bin bereit, es mit Gefahr meines Lebens zu tun! — Dein Leben willst du mir aufopfern? sagte Jesus, ich kenne dich zu gut, daß du dafür noch nicht Stärke genug hast — eh es wieder Morgen wird, kannst du darüber auf die Probe gesetzt werden. Werdet nicht bestürzt darüber, daß ich von euch getrennt werde — ehret den Geist, der in euch wohnt, durch ihn lernt ihr den Willen der Gottheit kennen, durch ihn seid ihr mit ihr verwandt, ihres Geschlechtes, nur in ihm ist euch der Weg zu ihr und zur Wahrheit aufgeschlossen, hört auf seine unverfälschte Stimme, so sind zwar unsere Personen verschieden und getrennt, aber unser Wesen ist eins — und wir sind einander nicht fern. Bisher war ich euer Lehrer, und meine Gegenwart leitete eure Handlungen; da ich euch verlasse, so lasse ich euch nicht als Waisen zurück; ich hinterlasse euch einen Führer in euch selbst; den Samen des Guten, den die Vernunft in euch legte, hab' ich in euch aufgeweckt, und das Andenken an meine Lehren, und an meine Liebe zu euch wird diesen Geist der Wahrheit und der Tugend in euch aufrecht erhalten, dem die Menschen nur deswegen nicht huldigen, weil sie ihn nicht kennen, und nicht in sich selbst suchen — Ihr seid Männer geworden, die ohne fremdes Gängelband sich endlich selbst anzuvertrauen sind — wenn auch ich nicht mehr bei euch bin, so sei von nun eure entwickelte Sittlichkeit euer Wegweiser; ehret mein Andenken, meine Liebe zu euch dadurch, daß ihr den Weg der Rechtschaffenheit verfolgt, auf den ich euch geleitet habe — der heilige Geist der Tugend wird euch vor Fehltritten bewahren — euch noch vollständiger das lehren, für was ihr itzt noch nicht empfänglich wart, und euch vieles ins Gedächtnis zurückrufen, und ihm Bedeutung geben, was ihr noch nicht verstundet. Ich hinterlasse

euch meinen Segen, nicht den Gruß, der bedeutungslos gegeben wird, sondern der reich an Früchten des Guten sei — Daß ich euch verlasse, ist selbst für euch besser, denn nur durch eigne Erfahrung und Uebung werdet ihr Selbständigkeit bekommen, und lernen euch selbst zu führen — Daß ich von euch gehe, soll euch nicht mit Betrübnis sondern mit Freude erfüllen, denn ich trete eine höhere Laufbahn in besseren Welten an, wo der Geist schrankenloser sich zum Urquell alles Guten emporschwingt, und in seine Heimat, in das Reich der Unendlichkeit, eintritt.

Mit Verlangen habe ich dem Genuß dieses Mahles in eurer Gesellschaft entgegengesehen — laßt die Speisen und den Becher herumgehen — laßt uns hier den Bund der Freundschaft erneuern — Und dann teilte er nach der Sitte der Morgenländer — wie noch heutigstags bei den Arabern durchs Essen vom gleichen Brod, und Trinken aus demselben Kelche unverbrüchliche Freundschaft gestiftet wird — einem jeden Brod aus, und nach dem Essen ließ er ebenso den Kelch umhergehen, und sagte dabei: Wenn ihr so in freundschaftlichem Kreise zusammenspeist, so erinnert euch auch eures alten Freundes und Lehrers, und wie euch das Passah ein Bild des Passah war, das eure Väter in Aegypten aßen, und das Blut eine Erinnerung des Opferbluts bei dem Bunde wodurch Moses (2 B. 24 8) einen Bund zwischen Jehovah und seinem Volke stiftete, so gedenkt in Zukunft bei dem Brode an seinen Leib, den er aufopferte, und bei dem Becher Weins, an sein vergossenes Blut! behaltet mich in eurem Angedenken, der sein Leben für euch hingab, und mein Andenken, mein Beispiel sei euch ein kräftiges Stärkungsmittel zur Tugend. Ich sehe euch um mich, wie die Schoße eines Weinstocks, die von ihm genährt Früchte trugen, und itzt bald, von ihm abgenommen, durch eigne Lebenskraft das Gute zur Reife bringen — Liebt einander, liebt alle Menschen, wie ich euch liebte; daß ich mein Leben zum «Besten» meiner Freunde hingebe, ist der Beweis meiner Liebe — Ich nenne euch nicht mehr Schüler oder Zöglinge, diese folgen dem Willen ihrer Erzieher, ohne oft den Grund zu wissen, warum sie so handeln müssen, ihr seid zur Selbständigkeit des Mannes, zur Freiheit eigenes Willens erwachsen, aus eigener Tugendkraft werdet ihr Früchte tragen, wenn schon der Geist der Liebe, die Kraft, die euch und mich begeistert, dieselbe ist.

Wenn man euch verfolgt und mißhandelt, so erinnert euch an mein Beispiel, daß es mir und Tausenden nicht besser gegangen ist. Würdet ihr euch auf die Seite der herrschenden Laster und Vorurteile schlagen, so würdet ihr Freunde genug finden, so aber wird man euch hassen, weil ihr Freunde des Guten seid; das Leben eines Rechtschaffenen ist ein beständiger Vorwurf für den Bösen, der dies fühlt, und dadurch erbittert wird; und

wenn ihm kein Vorwand übrig bleibt, den guten, vorurteilsfreien Mann zu verfolgen, so wird er die Sache der Vorurteile, der Unterdrückung und des Lasters zur Sache Gottes machen, und sich und die Menschen überreden, er tue mit dem Haß des Guten der Gottheit einen Dienst. Aber der Geist der Tugend wird, wie ein Strahl aus bessern Welten, euch beseelen, und euch über die kleinlichten und lasterhaften Zwecke der Menschen erheben. Ich spreche euch zum Voraus hievon, damit es euch nicht unerwartet kommt. Wie die Angst der Gebärerin in Freude verwandelt wird, wenn sie einen Menschen in die Welt geboren hat, so wird der Kummer, der euer wartet, einst in Seligkeit übergehen.

Dann erhub Jesus seine Augen gen Himmel: Mein Vater, sagte er, meine Stunde ist gekommen, — die Stunde, den Geist, dessen Ursprung deine Unendlichkeit ist, in seiner Würde zu zeigen, — und heimzukehren zu dir! seine Bestimmung ist die Ewigkeit, und Erhebung über alles, was Anfang und Ende hat, über alles, was endlich ist — Meine Bestimmung auf Erden, dich Vater, und die Verwandtschaft meines Geistes mit dir zu erkennen, und durch Treue gegen dieselbe mich zu ehren, und die Menschen durch das erwachte Bewußtsein dieser Würde zu veredeln — diese Bestimmung auf Erden habe ich vollendet — die Liebe zu dir hat mir Freunde zugeführt, welche es einsehen gelernt haben, daß ich nicht etwas Fremdes oder Willkürliches den Menschen aufdringen wollte, sondern daß es dein Gesetz ist, was ich sie lehrte, das still, nur verkannt von den Menschen, in aller Busen wohnt. Nicht durch etwas Eigentümliches oder Auszeichnendes mir Ehre zu erwerben, sondern die verlorne Achtung gegen die weggeworfne Menschheit wiederherzustellen, war meine Absicht — und der allgemeine Charakter vernünftiger Wesen, die Anlage zur Tugend, die allen zu teil geworden ist — mein Stolz. Vollkommenster, bewahre sie, daß nur Liebe zum Guten das höchste Gesetz in ihnen sei, das sie beherrsche, so sind sie Eins, so bleiben sie vereinigt mit dir und mit mir. Ich gehe zu dir, und richte dies Gebet an dich, daß die freudige Stimmung, die mich belebt, auch sie durchströme; ich habe sie mit deiner Offenbarung bekannt gemacht, und weil sie sie ergriffen haben, so haßt sie die Welt, wie mich, der ich ihr gehorche — ich bitte dich nicht, daß du sie von der Welt nehmest — eine Bitte dieser Art kann nicht vor deinen Thron gebracht werden — aber heilige sie durch deine Wahrheit —, nur aus deinem Gesetze strahlet sie. Deinen hohen Ruf, die Menschen zur Tugend zu bilden, dem ich folgte, habe ich in ihre Hände niedergelegt; mögen sie auch in ihrem Teil ihn vollenden, und Freunde erziehen, die vor keinem Götzen mehr die Kniee beugen, keine Worte, keinen Glauben zum Bande ihrer Vereinigung machen, als die Tugend, und Annäherung zu dir, dem Heiligen! —

Nach diesen Gesprächen stund die Gesellschaft auf, verließ Jerusalem (die Nacht war itzt angebrochen) wie gewöhnlich, ging über den Bach Kidron, nach einem Meierhofe, namens Gethsemane, in der Gegend des Oelbergs[a]). Dieser Ort des nächtlichen Aufenthalts Jesu war auch dem Judas bekannt, weil er oft mit Jesu dort gewesen war — «Jesus» hieß seine Jünger beisammen bleiben, und er selbst ging mit dreien an einen abgelegenern Ort, um sich seinen Gedanken zu überlassen — Hier trat die Natur auf einige Zeit in ihre Rechte ein, der Gedanke der Verräterei seines Freundes, der Ungerechtigkeit seiner Feinde, und der Härte seines bevorstehenden Schicksals bemächtigte sich des Jesus hier in der Einsamkeit der Nacht, erschütterte ihn, und erfüllte ihn mit Angst — er bat seine Jünger bei ihm zu bleiben und mit ihm zu wachen — ging unruhig hin und her, sprach bald einiges mit ihnen, ermunterte sie wieder, wenn sie in Schlaf gefallen waren, ging von Zeit zu Zeit auf die Seite und betete einigemal: Mein Vater, laß wenn es möglich sei, den bittern Kelch des Leidens, der mir bevorsteht, bei mir vorübergehen! doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe — wenn es nicht sein soll, daß ich dieser Stunde überhoben sei, so ergebe ich mich in deinen Willen — Der Schweiß lief ihm in großen Tropfen herunter — Als er wieder einmal bei seinen Jüngern stand, und ihnen zuredete, zu wachen, so vernahm er das Kommen von Menschen. Wachet auf, rief er zu seinen Jüngern, laßt uns gehen, mein Verräter nahet!

Judas näherte sich itzt mit Bewaffneten, und Fackeln; Jesus hatte wieder seine Standhaftigkeit gesammelt, ging ihnen entgegen. Wen suchet ihr, fragte er; sie sagten, Jesum den Nazaräer; ichs bin, antwortete Jesus; sie waren verlegen, ob sie am rechten seien — er fragte sie noch einmal, und erwiderte das Gleiche mit dem Zusatz, wenn ihr mich sucht, so laßt diese meine Freunde verschont — Itzt nahte sich Judas, und gab seinen Begleitern das Zeichen, das er mit ihnen verabredet hatte, um ihnen Jesum kenntlich zu machen — er sagte nämlich: Sei gegrüßt, Lehrer; und umarmte ihn dabei; Jesus erwiderte noch: Freund, mit einem Kusse verrätst Du mich? ward dann von den Soldaten ergriffen; als Petrus dies sah, zog er sein Schwert, schlug darein, und hieb einem Knechte des Hohenpriesters das Ohr ab; Jesus verwies ihn zur Ruhe, laß das, und ehre das Schicksal, das die Gottheit mir bestimmt — Die übrigen Freunde Jesu flohen, und zerstreuten sich als sie sahen, daß die Schar sich Jesu bemächtigt, ihn gebunden hatte und itzt wegführte; außer ein Jüngling, vom Schlaf aufgeschreckt, der in der Eile nichts als einen Mantel um sich geworfen hatte, wollte Jesum folgen, wurde aber von den Soldaten ergriffen,

[a]) Lk 22 39 c. l. parall.

und rettete sich nur dadurch, daß er ihnen entschlüpfte und den Mantel in ihren Händen ließ. Im Gehen sagte Jesus zu seinen Führern: Ihr kommt zu mir gewaffnet, mich wie einen Räuber zu packen — und doch saß ich alle Tage unter euch öffentlich im Tempel — und ihr ergrifft mich nicht — Aber die Mitternacht ist eure Stunde, und die Finsternis euer Element. Jesus wurde zuerst zu Hannas, dem alten Hohepriester, und Schwiegervater des Kaiphas, und dann zu dem letztern, der dieses Jahr Hohepriester war, geführt, wo der ganze hohe Rat von Jerusalem versammelt den Gefangenen erwartete, und wo Kaiphas die Maxime eingeschärft hatte, Einen zum Besten des ganzen Volks aufzuopfern sei Pflicht. Petrus war nur von ferne den Häschern gefolgt und hätte es nicht gewagt, in den Palast selbst einzutreten, wenn nicht Johannes, der mit dem Hohepriester wohlbekannt war, und freien Zutritt in seinem Hause hatte, der Türhüterin gesagt hätte, den Petrus auch einzulassen; diese machte die Anmerkung gegen den letztern: Bist du nicht auch einer von den Anhängern dieses Mannes? Petrus leugnete dies geradezu und stellte sich an das Kohlfeuer unter die Gerichtsdiener und Knechte, um sich da, wie sie zu wärmen.

Der Hohepriester, vor dem itzt Jesus stand, tat verschiedene Fragen an ihn, die seine Lehre und seine Schüler betrafen. Jesus antwortete hierauf: Ich habe frei und öffentlich vor jedermann geredt, ich habe im Tempel und in den Synagogen gelehrt, wo die Juden alle hinzugehen pflegen, ich habe keine geheimen Lehren; warum fragst du also mich? frage die, die mich gehört haben, um was ich lehrte, es werden alle es dir sagen können. Einem der Häscher schien diese Antwort Jesu gegen den Hohepriester unbescheiden — So antwortest Du dem Hohepriester! sagte er, und gab ihm einen Schlag; Jesus sagte mit ruhiger Fassung zu ihm: Habe ich nicht recht geantwortet, so sage mir den Fehler; habe ich aber gut geantwortet, warum schlägst Du mich —?[a]) Viele Zeugen waren aufgeboten worden, um Aussagen gegen Jesum vorzubringen, aber die Priester konnten keinen Gebrauch davon machen, teils weil sie nicht entscheidend genug waren, teils nicht übereinstimmten. Endlich traten einige auf, die aussagten, sie haben ihn unehrerbietig vom Tempel sprechen gehört, aber auch diese stimmten in den nähern Ausdrücken nicht miteinander — Jesus schwieg zu allem still; endlich trat der Oberpriester ungeduldig hervor: Antwortest du zu allen diesen Anklagen nichts? so beschwöre ich dich bei dem lebendigen Gott, uns zu sagen — ob du ein Ge-

---

[a]) Nach Joh 18 24 schiene dies in dem Palast des Hannas vorgefallen zu sein — war aber bei Kaiphas der Rat versammelt und geschah dort das eigentliche Verhör, so stimmte der Ort, wo Petrus Jesum verleugnete, nicht zusammen — bei Kaiphas allein «?, aber» es heißt überall ἀρχιερεις im Plural.

weihter, ein Sohn der Gottheit bist. Ja, ich bin es, antwortete Jesus, und diesen verachteten Menschen, der der Gottheit und der Tugend geheiligt war, werdet ihr einst mit Herrlichkeit bekleidet und über die Sterne erhaben erblicken — Der Hohepriester zerriß sein Kleid, und rief: Er hat Gott gelästert, was brauchen wir anderer Zeugnisse, ihr habt sein eigenes gehört — Was ist eure Meinung? Er hat des Todes sich schuldig gemacht, war ihr Urteil. Dieser Ausspruch war für die Häscher ein Signal zu Mißhandlungen und Verhöhnungen Jesu, der itzt in ihren Händen blieb, da der hohe Rat auf einige Stunden auseinanderging, um früh morgens sich wieder zu versammeln. Petrus hatte indessen immer bei dem Feuer gestanden[a]), und noch eine andre Weibsperson, die auch in Diensten des Hohenpriesters stand, erkannte den Petrus, und sagte zu den Umstehenden: Gewiß, dieser ist auch einer der Begleiter des Gefangenen; Petrus antwortete wieder mit einem unbedingten Nein! — Aber ein Knecht des Hohepriesters, ein Anverwandter dessen, den Petrus einige Stunden vorher verwundet hatte, sagte: Habe ich dich nicht bei Jesu in dem Meierhofe gesehen? Auch die übrigen stimmten ein, auch seine Mundart verrate ihn, daß er aus Galiläa sei — Bei so vielen Umständen, die gegen ihn zeugten, vergaß sich Petrus in der Verlegenheit und Angst so weit, daß er es hoch beteuerte, und beschwur, daß er nichts begreife, was sie wollen; daß er den Menschen, für dessen Freund sie ihn ansehen, ganz und gar nicht kenne. Indessen fingen die Hähne an, den werdenden Morgen anzukündigen, und gerade, unter diesen Beteuerungen wurde Jesus an ihm vorbeigeführt, der sich gegen ihn zuwandte, und einen Blick auf ihn warf — Petrus fühlte diesen tief, fühlte itzt das Verächtliche seines Betragens, fühlte es, wie sehr Jesus in der Abendunterredung berechtigt gewesen war, zu zweifeln, ob die Standhaftigkeit, deren sich Petrus so sehr gerühmt hatte, die Probe aushalten würde — entfernte sich eilig, und vergoß bittere Thränen der Selbstbeschämung und Reue. Die wenigen übrigen Stunden der Nacht verflossen, und der hohe Rat hatte sich wieder versammelt, und da dieser ihn für des Todes schuldig erkannte, aber das Recht nicht mehr hatte ein solches Urteil zu fällen und vollziehen, so verfügte sich die Versammlung gleich des Morgens mit Jesu zu Pilatus, dem römischen Statthalter dieser Provinz, um demselben Jesum zu übergeben und dadurch es unmöglich zu machen, daß zu Gunsten Jesu unter dem Volke «eine Bewegung» entstünde, wenn er noch in ihren Händen wäre. Als itzt Judas der Verräter sah, daß es mit Jesus so weit ging, daß er zum Tode verurteilt worden war, so reute ihn seine Tat — er brachte das Geld, (30 Silberlinge) den Priestern

[a]) Mk 14 66 ff.

wieder zurück, und sagte: Ich habe unrecht getan, euch einen Unschuldigen in die Hände zu liefern; man antwortete ihm aber, dies sei seine Sache, sie gehe seine Tat nichts an; Judas warf das Geld in die Tempelbüchse, und erhenkte sich — die Priester hatten nun Gewissensscrupel darüber, dies Geld, weil es Blutgeld sei, zu dem Gelde des Tempels zu fügen, und kauften einen Acker dafür, den sie zum Begräbnisplatz für Fremde bestimmten —

Sie gingen nicht in den Palast selbst hinein, weil dies noch ein Tag des Festes war, um sich nicht zu verunreinigen. Pilatus kam heraus in den Vorhof und fragte sie: Welcher Verbrechen klagt ihr diesen Menschen an, daß ihr seine Verurteilung verlangt — Wäre er nicht ein Verbrecher, so hätten wir dir ihn nicht überliefert — antworteten die Priester. Pilatus erwiderte: Nun so macht ihm den Prozeß, und richtet ihn nach euern Gesetzen — Wir dürfen ja kein Todesurteil fällen, versetzten sie — Als Pilatus also hörte, daß das Verbrechen des Todes würdig sein sollte, so konnte er nicht mehr ablehnen, der Richter über Jesum zu sein, und ließ sich itzt die Anklagen des Rats gegen ihn vortragen — Mit dem, was nach jüdischen Begriffen eine Lästerung der Gottheit war, daß Jesus sich für einen Sohn derselben bekannt hatte, und was der Rat für das todeswürdige Verbrechen hielt, mit dieser Anklage wußte der jüdische Rat wohl, konnte er von Pilatus kein Verdammungsurteil zum Tode erhalten; sie klagten Jesum also an, daß er das Volk verführe, es zur Gleichgültigkeit gegen die Staatsverfassung verleite, woraus zuletzt die Weigerung entstehen werde, dem Kaiser den Tribut zu bezahlen, und daß er sich für einen König ausgebe — Als Pilatus diese Anklagepunkte angehört hatte, verfügte er sich in seinen Palast zurück, ließ Jesum vor sich rufen, und fragte ihn: Gibst du dich wirklich für den König der Juden aus? Jesus fragte ihn dagegen: Bist du für dich selbst veranlaßt worden, den Verdacht zu haben, daß ich mich dafür ausgebe, oder fragst du mich nur, weil andere dessen mich beschuldigen? Pilatus antwortete: Bin ich denn ein Jude, daß ich für mich selbst einen König eurer Nation erwartete? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich bei mir dessen angeklagt; was hast du getan, das sie dazu veranlaßte? Jesus antwortete: Sie beschuldigen mich, ich maße mir ein Reich an; aber dieses Reich ist nicht das, was man sonst für einen Begriff mit einem Reiche verbindet — wäre es dies, so würde ich Untergebene und Anhänger haben, die für mich gekämpft hätten, daß ich nicht in die Hände der Juden gefallen wäre. So gibst du dich doch, erwiderte Pilatus, für einen König aus, da du von deinem Reiche sprichst? Wenn du es so nennen willst, ja, antwortete Jesus, ich glaubte mich dafür geboren, dies für meine Bestimmung in der Welt, Wahrheit zu lehren, und ihr Anhänger

zu werben — und wer sie liebte, der hörte auf meine Stimme! Was ist Wahrheit? erwiderte Pilatus — mit der Miene des Hofmanns, die kurzsichtig doch lächelnd des Ernstes Sache verdammt — und hielt wohl Jesum für einen Schwärmer, der sich für ein Wort, für eine Abstraktion aufopferte, das in der Seele des Pilatus bedeutungslos war, und betrachtete das Ganze als eine Sache, die bloß auf die Religion der Juden Bezug habe, und die weder ein Verbrechen gegen bürgerliche Gesetze betreffe, noch dabei für die Sicherheit des Staates Gefahr sei. Er verließ Jesum und ging hinaus zu den Juden und sagte ihnen, er finde keine Schuld an dem Menschen. Diese widerholten ihre Anklagen, daß er durch seine Lehre im ganzen Lande von Galiläa an bis nach Jerusalem Unruhe stiftete — Pilatus aufmerksam dadurch gemacht, daß sie Galiläa als die Gegend nannten, von wo er zu lehren angefangen habe, erkundigte sich, ob der Mann ein Galiläer sei; da er dies hörte, so schien er froh zu sein, diesen verdrießlichen Handel sich von dem Halse zu schaffen, weil Jesus als Galiläer unter Herodes, dem Fürsten dieser Gegend, stund und schickte ihn daher diesem zu, der sich des Festes wegen gerade in Jerusalem befand. Dem Herodes machte es Freude, Jesum zu sehen, er wünschte dies schon längst, weil er so viel von Jesu reden gehört hatte, und etwas Außerordentliches von ihm zu sehen hoffte — Er tat viele Fragen an ihn, auch die Hohenpriester und ihre Begleiter wiederholten hier ihre Anklagen; Jesus antwortete nichts zu allem; ebenso gelassen blieb er, als Herodes und seine Höflinge in Spott sich gegen ihn ergossen, und ihm zuletzt ein Kleid, das ein Zeichen der fürstlichen Würde war, anlegten. Da Herodes nichts mit ihm zu machen wußte, und ihm Jesus nur ein Gegenstand des Spottes, nicht einer Strafe zu sein schien, so schickte er ihn wieder zu Pilatus zurück; übrigens hatte diese Aufmerksamkeit des Pilatus, die Gerichtsbarkeit des Herodes über Jesum als einen Galiläer zu respektieren, die Wirkung, die Freundschaft zwischen beiden, die vorher unterbrochen worden war, wiederherzustellen. Pilatus war in der vorigen Verlegenheit, berief die Hohenpriester und Ratsglieder zusammen, und erklärte ihnen, sie haben diesen Menschen als einen Unruhestifter bei ihm angeklagt, er finde aber nichts, aus dem sich eine Schuld, die den Tod verdiene, ergebe, ebensowenig als auch Herodes; weiter als ihn geißeln zu lassen, könne er nichts tun, dann werde er ihm die Freiheit wieder geben — Die Juden waren mit dieser Strafe nicht befriedigt, sondern drangen auf die Todesstrafe; Pilatus, der die Ruhe Jesu bei allen diesen Verhandlungen bewunderte, und äußerst ungern daran kam, ein Werkzeug zu sein, dem jüdischen Religionshaß Jesum aufzuopfern, brachte, da auch seine Frau ihm zuschickte und sich für Jesum interessierte — einen andern Ausweg auf die Bahn — Es war nämlich eine Gewohnheit, daß der rö-

mische Statthalter am Osterfeste einem jüdischen Gefangenen Freiheit und Leben schenkte — Außer Jesu war noch ein anderer Jude damals im Gefängnis, namens Barabbas, den die Juden wegen verübter Räubereien und Totschläge angeklagt hatten. Pilatus in der Hoffnung, die Juden werden dies Herkommen auszuüben nicht unterlassen wollen, und eher die Freiheit Jesu als des Mörders verlangen, überließ ihnen die Wahl zwischen beiden, zwischen Barabbas und dem König der Juden, wie er Jesum spottend nannte. Die Priesterschaft überredete leicht das umstehende Volk die Loslassung des Barabbas, und den Tod des Jesus zu begehren; als sie Pilatus noch einmal fragte, zu was sie sich entschlossen hätten, welchen er ihnen freigeben sollte, so riefen sie — den Barabbas! Unwillig rief Pilatus: Und was soll ich denn mit Jesu anfangen? Laß ihn kreuzigen! war ihr Geschrei. Aber was hat er denn Böses getan? frug Pilatus wieder — Sie riefen stärker: Ans Kreuz, ans Kreuz mit ihm! Pilatus ließ hierauf Jesum geißeln, die Soldaten flochten eine Krone von Dornen (Bärenklau, Heracleum) setzten sie ihm aufs Haupt, zogen ihm einen Purpurmantel an, und gaben ihm einen Stecken statt des Scepters in die Hand, und riefen: Sei gegrüßt, König der Juden! und gaben ihm Stöße dabei. Pilatus hoffte ihre Wut dadurch gesättigt zu sehen, sagte ihnen: Ich wiederhole es euch, daß ich nichts schuldiges an ihm finde; ließ ihn in diesem Aufzug herausführen, und sagte: Da seht ihn, weidet eure Augen an diesem Schauspiel — Dieser Anblick besänftigte sie nicht; sie verlangten lärmend seinen Tod — So nehmt ihn, rief Pilatus noch ungeduldiger, kreuzigt ihn, ich finde ihn nicht schuldig — Die Juden versetzten: Er ist nach unsern Gesetzen des Todes schuldig, denn er hat sich für einen Sohn der Gottheit ausgegeben; den Pilatus, der sich hiebei nach römischen Begriffen einen Göttersohn dachte, wandelte noch mehr Bedenklichkeit an — und fragte Jesum, woher bist du eigentlich? Jesus gab aber keine Antwort darauf — Wie, sagte Pilatus, auch mir antwortest du nicht, weißt du, daß dein Leben und dein Tod ganz von mir abhängt? Jesus erwiderte: Nur soweit, als mein Leben oder mein Tod in den Plan der Vorsehung paßt — doch vermindert dies die Schuld derer nicht, die mich überlieferten — Pilatus war immer mehr für Jesum eingenommen, und geneigt, ihn frei zu lassen — Die Juden, die dies sahen, warfen sich itzt in die Rolle getreuer und für Cäsars Interesse allein besorgter Untertanen, eine Rolle, die ihnen sauer genug ankommen mußte, die aber ihren Zweck nicht leicht verfehlen konnte. Lässest du diesen los, riefen sie, so bist du nicht ein Freund Cäsars, denn wer sich für einen König ausgibt, ist ein Rebell gegen unsern Fürsten. Pilatus setzte sich itzt feierlich zu Gericht, ließ Jesum vorführen: Seht hier euern König — soll ich euern König ans Kreuz schlagen lassen?

Kreuzige ihn! wir erkennen keinen König als Cäsarn! Als Pilatus den Lärm und das Getümmel immer größer werden sah, und Unruhen, vielleicht einen Aufstand zu befürchten hatte, dem die Juden einen für Pilatus höchst gefährlichen Anstrich des Eifers für die Ehre Cäsars geben konnten — und sah, daß die Hartnäckigkeit der Juden unbezwinglich war, ließ er sich ein Gefäß mit frischem Wasser bringen, wusch seine Hände vor dem Volke und sagte: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten! Ihr habts zu verantworten! Die Juden riefen: Ja, sein Tod werde an uns und unsern Kindern gestraft! Der Sieg der Juden war entschieden — Barabbas freigegeben, und Jesus zum Tode am Kreuze verurteilt — (eine römische, aber so entehrende Todesart, als heutzutage der Tod am Galgen). Jesus blieb dem rohen Spott und den Mißhandlungen der Soldaten ausgesetzt, bis er hinaus zum Richtplatz geführt wurde — der Verurteilte mußte den Pfahl sonst selbst hinausschleppen — doch wurde er Jesu abgenommen, und einem Manne mit Namen Simon, der eben in der Nähe stand, zu tragen gegeben — Der Zulauf der Menge war sehr groß; seine Freunde wagten es nicht, sich ihm zu nähern, sondern folgten und sahen der Hinrichtung nur zerstreut und aus der Ferne zu — Ihm näher waren mehrere Frauen, die ihn gekannt hatten, und itzt weinten, und sein Schicksal bejammerten — Jesus wandte sich im Gehen zu ihnen, und redete sie an: Beweint nicht mich, ihr Frauen von Jerusalem, vielmehr euch selbst und eure Kinder, es werden Zeiten kommen, wo man die Kinderlosen, die Brüste, die nie säugten, die Weiber, die nicht gebaren, glücklich preisen wird — Ihr seht, wie es mir geht, zieht den Schluß, wohin ein solcher Geist unter einem Volke es noch bringen wird.

Jesus wurde in Gesellschaft zweier Verbrecher gekreuzigt, sein Kreuz kam in die Mitte zu stehen; während man ihn daran befestigte (durch Annagelung der Hände, und wahrscheinlich nur[a]) Anbindung der Füße) rief Jesus aus: Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun! Seine Kleider verteilten wie gewöhnlich die Soldaten unter sich — Pilatus ließ in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, dies ist der König der Juden, über sein Kreuz heften; die Priester verdroß dies, und sie meinten, Pilatus hätte schreiben sollen, daß Jesus sich nur dafür ausgegeben habe; Pilatus, der unwillig wegen der ganzen Anklage über sie war, sah gern, daß sie das Demütigende, das für sie in seiner Ueberschrift lag, empfanden, und gab ihnen auf ihr Ansuchen es zu ändern zur Antwort: Es bleibt bei dem, was ich geschrieben habe. Indessen war Jesus außer dem körperlichen Schmerz

---

[a]) Paulus Memorabilien «1793. S. 36—64 Antiquarisches Problem über das Annageln der Füße bei Gekreuzigten».

dem triumphierenden Spotte des jüdischen, vornehmen und gemeinen Pöbels, wie auch dem rohen Witze der römischen Soldaten ausgesetzt — Auch den einen Verbrecher, der mit Jesu gekreuzigt worden war, machte die Gleichheit ihres Schicksals nicht freundlicher gegen Jesum, es hinderte ihn nicht, auch seinen Spott in den Hohn der Menge zu mischen; dem andern aber war menschlichere Empfindung und Gewissen bei seinen Verbrechen nicht ganz fremd geworden, er verwies es jenem, daß er noch in solchen Umständen gegen einen, der in gleichem Leiden mit ihm sich befinde, bitter sein könne; und, setzte er hinzu, unser Los ist gerecht, denn wir empfangen was unsere Taten verdienten; und diesem ist schuldlos ein gleiches Schicksal zu teil geworden! Gedenke meiner, sagte er zu Jesu, wenn du in deinem Reiche bist — Bald werden uns zusammen, erwiderte Jesus, die Gefilde der Seligkeit aufnehmen.

Unter dem Kreuze stand in tiefer Betrübnis die Mutter Jesu, mit einigen ihrer Freundinnen; Johannes allein von allen Vertrauten Jesu war bei ihnen, und teilte ihre Schmerzen. Jesus erblickte sie beisammen, und sagte zu seiner Mutter: Siehe da ein Sohn, statt meiner, und zu Johannes: Sieh diese als Mutter an; Johannes nahm sie auch dem Wunsche seines sterbenden Freundes gemäß in sein Haus, und in seine Pflege auf.

Nach einigen Stunden, die er schon am Kreuze hing, rief er überwältigt von Schmerz aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Nachdem er noch gerufen, es dürste ihn, und ein wenig Essig[a]), den man ihm in einem Schwamm reichte, zu sich genommen hatte, sprach er noch: Es ist vollendet, und zuletzt mit lauter Stimme: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist, neigte das Haupt und verschied.

Selbst der römische Hauptmann, der bei der Hinrichtung kommandierte, bewunderte die ruhige Fassung, und die sich gleichbleibende Würde, mit welcher Jesus starb. Seine Freunde hatten dem Ende ihres teuren Lehrers von ferne zugesehen.

Weil die Gekreuzigten sonst nur langsam abstarben, und oft noch mehrere Tage am Pfahle lebten, und der folgende Tag bei den Juden ein großer Festtag war, so baten sie Pilatus, damit morgen die Körper nicht am Kreuze seien, den Gerichteten die Beine zerschlagen zu lassen, und sie abzunehmen; bei den zwei Missetätern, die mit Jesu gerichtet worden waren, geschah dies, weil sie noch lebten; bei Jesu selbst sahen sie, daß dies nicht nötig war; sie stießen ihm also nur einen Speer in die Seite, woraus ein

[a]) Am Rande: λεγων · ἀφετε — laßt ihn nun, quält ihn nicht weiter, daß er etwa zu zeitig stirbt; wir brächten uns ja nur um den Spaß, wenn Elias kommt und ihm hilft. Mk 15 36.

Wasser (eine Lymphe) mit Blut vermischt herausfloß — Joseph von Arimathia, ein Mitglied des hohen Rats zu Jerusalem, ein sonst unbekannter Freund Jesu, bat es sich von Pilatus aus, ihm den Leichnam Jesu anzuvertrauen; Pilatus erlaubte dies; Joseph in Gesellschaft des Nikodemus, eines andern Freundes, nahm den Toten also ab, balsamierte ihn mit Myrrhen und Aloe, umwickelte ihn mit Leinwand (Linnen) und setzte ihn in seiner Familiengruft bei, die in seinem Garten in Felsen gehauen war, und die nahe bei der Gerichtsstätte war, wo sie also um so eher mit diesen Zurüstungen fertig werden konnten, noch vor dem Anfange des Festes selbst, an dem es nicht erlaubt gewesen wäre, mit Toten zu tun zu haben [1]).

[1]) Daß die Handschrift hier endete, zeigt das Datum des Abschlusses am Rande: 24 Jul. 95.

Die Positivität der christlichen Religion.



Der Begriff[1]) der Positivität einer Religion ist erst in neuern Zeiten entstanden und wichtig geworden; eine positive Religion wird der natürlichen entgegengesetzt, und damit vorausgesetzt, daß es nur Eine natürliche gebe, weil die menschliche Natur nur Eine ist, daß aber der positiven Religionen viele sein können. Schon aus dieser Entgegensetzung erhellt, daß eine positive Religion eine wider- oder übernatürliche wäre, welche Begriffe, Kenntnisse enthält, die für den Verstand und die Vernunft überschwänglich sind, Gefühle und Handlungen fordert, welche aus dem natürlichen Menschen nicht hervorgehen würden, sondern nur, was die Gefühle betrifft, durch Vorrichtungen, gewaltsam hervorgetrieben, was die Handlungen betrifft, nur auf Befehl und aus Gehorsam, ohne eignes Interesse getan werden.

Man sieht aus dieser allgemeinen Erklärung, daß, um eine Religion oder einen Teil derselben für positiv erklären zu können, der Begriff der menschlichen Natur, und damit auch das Verhältnis derselben zur Gottheit bestimmt worden sein muß. In neuern Zeiten ist man nun mit diesem Begriff sehr beschäftigt gewesen, man glaubte mit dem Begriff der Bestimmung des Menschen so ziemlich im Reinen zu sein, um nun mit demselben als Maßstab, an das Sichten der Religion selbst gehen zu können.

Es mußte ein langer in Jahrhunderte sich ausdehnender Stufengang

---

[1]) Das ursprüngliche Manuskript bestand aus 19 Bogen, bezeichnet a—t, es fehlt uns nur das erste Blatt. Nach den beiden Datierungen Hegels hatte er die Hauptmasse schon geschrieben am „2. November" 1795 (Bogen r S. 3), also im engsten Anschluß an das Leben Jesu, und fügte am „29. April 95" (Bogen t S. 3) nur noch einen Schluß hinzu. Diese ursprüngliche Fassung beginnt bei uns S. 152 und reicht bis S. 213. Das Vorangehende, S. 139—151, ist eine Ueberarbeitung des Anfangs des Manuskripts, die Hegel am „24. September 1800" (Bogen a_1 S. 1) vornahm. Es kamen damals drei neue Bogen hinzu (a_1—a_3), das übrige schrieb er mit Benützung des alten Textes auf den Rand der alten Bogen a—c. Wie beide Fassungen in unserm Druck genau gesondert vorliegen, zeigen sie die ganze Veränderung seines Standpunktes. Die Ueberarbeitung ist das zeitlich letzte von unsern Manuskripten.

Den Schluß des Abschnitts bilden eine Reihe von Hegel durch Buchstaben untereinander und mit dem großen Manuskript verbundener Bogen, s. dort S. 214.

von Bildung dazu «durchlaufen sein», bis eine solche Periode kommen konnte, in welcher die Begriffe so abstrakt wurden, daß man sich überredete, die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen der menschlichen Natur in die Einheit einiger allgemeiner Begriffe zusammengefaßt zu haben.

Diese einfachen Begriffe werden ihrer Allgemeinheit wegen zugleich zu notwendigen Begriffen, und zu Charakteren der Menschheit; alle übrige Mannigfaltigkeit von Sitten, Gewohnheiten und Meinungen der Völker, oder einzelner wird dadurch, daß jene Charaktere fixirt sind, zu Zufälligkeiten, Vorurteilen und Irrtümern, und damit die Religion, die zu dieser Mannigfaltigkeit paßte, eine positive Religion, weil die Beziehung derselben auf Zufälligkeiten selbst eine Zufälligkeit, aber als ein Teil der Religion zugleich heiliges Gebot ist.

Man hat es der christlichen Religion bald zum Vorwurf, bald zum Lobe gemacht, daß sie sich den verschiedensten Sitten und Charakteren und Verfassungen anpaßte. Die Verdorbenheit des römischen Staats war ihre Wiege; die christliche Religion wird herrschend, als dies Reich in seinem Sinken begriffen war, und man sieht nicht, daß sein Sturz durch dieselbe aufgehalten worden wäre; sie gewinnt im Gegenteil dadurch an Ausdehnung ihres Gebiets, und erscheint zu gleicher Zeit als Religion der überverfeinerten, in den niederträchtigsten Lastern schwimmenden sklavischen Römer und Griechen und — der unwissendsten, wildesten aber freiesten Barbaren. Sie war die Religion der italienischen Staaten in den schönsten Zeiten ihrer mutwilligen Freiheit im Mittelalter, und der ernstern freien Schweizerrepubliken, der in mannigfaltigen Stufen gemäßigten Monarchien des neuern Europas, sowie die Religion der niedergedrücktesten Leibeigenen, und ihrer Herrn; beide besuchen Eine Kirche. Unter Vorangehung des Kreuzes haben die Spanier ganze Generationen in Amerika gemordet, die Engländer zur Verheerung Indiens christliche Danklieder gesungen. Aus ihrem Schoße sproßten die höchsten Blüten der bildenden Künste hervor, stiegen die hohen Gebäude von Wissenschaften empor, und ihr zu Ehren ist auch alle schöne Kunst verbannt, die Ausbildung der Wissenschaften zur Gottlosigkeit gerechnet worden. Unter allen Klimaten ist der Baum des Kreuzes gediehen, hat Wurzeln geschlagen, und Früchte gebracht. Alle Freuden des Lebens haben Völker an sie geknüpft, und der unglücklichste Trübsinn hat in ihr seine Nahrung und Rechtfertigung gefunden.

Unendliche Modifikationen läßt der allgemeine Begriff der menschlichen Natur zu, und es ist nicht ein Notbehelf, sich auf die Erfahrung zu berufen, daß Modifikationen notwendig sind, daß die menschliche Natur niemals rein vorhanden war, sondern es läßt sich streng erweisen; es ist

hinreichend, nur zu fixiren, was denn die reine menschliche Natur wäre? Dieser Ausdruck soll nichts in sich fassen, als die Angemessenheit an den allgemeinen Begriff. Aber die lebendige Natur ist ewig ein anderes als der Begriff derselben, und damit wird dasjenige, was für den Begriff bloße Modifikation, reine Zufälligkeit, ein Ueberflüssiges war, zum Notwendigen, zum Lebendigen, vielleicht zum einzig Natürlichen und Schönen.

Damit erhält nun der anfangs aufgestellte Maßstab für die Positivität der Religion ein ganz anderes Aussehen. Der allgemeine Begriff der menschlichen Natur wird nicht mehr hinreichend sein; die Freiheit des Willens wird ein einseitiges Kriterium, denn die Sitten und Charaktere der Menschen und die damit zusammenhängende Religion hängen nicht von einer Bestimmung durch Begriffe ab; es müßte in jeder Form von Bildung das Bewußtsein einer höhern Macht, und damit Vorstellungen vorkommen, welche für Verstand und Vernunft überschwänglich sind; es werden, wenn das gewöhnliche Leben der Menschen Gefühle, die in der Natur vorkommen müssen, nicht gibt, gewaltsame Anstalten notwendig, um jene Gefühle zu erzeugen, denen freilich von der Gewaltsamkeit immer etwas anklebt; ebenso werden Handlungen nur auf Befehl, aus blindem Gehorsam getan, welche die natürlichste Religion fordert, welche aber in Zeiten, worin alles unnatürlich geworden ist, ebenfalls wegfallen würden. Freilich ist nun die Religion positiv geworden, aber sie ist es auch nur geworden, sie war es ursprünglich nicht; die Religion muß nun positiv sein, weil es sonst gar keine geben würde. Sie ist nur als fremdes Erbstück vergangener Zeiten übrig, ihre Forderungen werden dann noch geachtet, und vielleicht desto höher geehrt und gefürchtet, je unbekannter ihr Wesen ist. Auch vor einem Unbekannten zu zittern, in seiner Handlungsweise seinem Willen zu entsagen, und sich durchaus gegebenen Regeln wie eine Maschine zu unterwerfen; ohne allen Verstand durch Tun und Entsagen, Sprechen und Schweigen sich in kürzere oder lebenslängliche Dumpfheit eines Gefühls einzulullen, — alles dies kann natürlich sein, und eine Religion, welche jenen Geist atmete, würde deswegen keine positive sein — weil sie der Natur ihres Zeitalters angemessen wäre. Eine Natur, welche eine solche Religion erforderte, wäre freilich eine elende Natur; aber die Religion erfüllte ihren Endzweck, sie gäbe dieser Natur ein Höheres, wie sie es allein vertragen kann, und worin sie Befriedigung findet. Erst wenn ein andrer Mut erwacht, wenn sie ein Selbstgefühl erhält, und damit Freiheit für sich selbst fordert, nicht blos in ihr übermächtiges Wesen sie setzt, dann kann ihr die bisherige Religion eine positive scheinen. Die allgemeinen Begriffe von der menschlichen Natur sind zu leer, als daß sie einen Maßstab für die besondern und notwendig mannigfaltigern Bedürfnisse der Religiosität abgeben könnten.

Man würde das Bisherige schlecht verstanden haben, wenn man darin eine Rechtfertigung aller Anmaßungen festgesetzter Religionen, alles Aberglaubens, alles kirchlichen Despotismus, aller durch falsche religiöse Anstalten erzeugten oder genährten Stumpfheit — sehen wollte. Nein! der schwachsinnigste, härteste Aberglauben ist für ein seelenloses, menschliche Gestalt habendes Wesen nichts Positives, aber so wie Seele in ihm erwacht, und die Anforderung des Aberglaubens bliebe, so würde er positiv für den, der sonst ganz unbefangen unter ihm stand; für den Beurteiler aber ist er notwendig ein Positives, eben weil diesem als Beurteiler ein Ideal von Menschheit vorschweben muß. Ein Ideal der menschlichen Natur ist aber ganz etwas anderes, als allgemeine Begriffe über die menschliche Bestimmung, und über das Verhältnis des Menschen zu Gott. Das Ideal läßt sehr wohl Besonderheit, Bestimmtheit zu, und fordert sogar eigentümliche religiöse Handlungen, Gefühle, Gebräuche, einen Ueberfluß, eine Menge von Ueberflüssigem, was vor dem Laternenlicht der allgemeinen Begriffe nur als Eis und Stein erscheint. Nur wenn das Ueberflüssige die Freiheit aufhebt, wird es positiv, das heißt, wenn es Prätension gegen den Verstand und die Vernunft macht, und deren notwendigen Gesetzen widerspricht. Die Allgemeinheit dieses Kriteriums muß dadurch beschränkt werden, daß Verstand und Vernunft nur dann Richter sein können, wenn an sie appellirt wird; was keinen Anspruch darauf macht, verständig, oder vernünftig zu sein, gehört durchaus nicht in ihre Gerichtsbarkeit. Und hierin liegt ein Hauptpunkt, dessen Vernachlässigung so entgegengesetzte Urteile hervorbringt. Der Verstand und die Vernunft können alles vor ihren Richterstuhl fordern, und machen leicht die Anmaßung, daß alles verständig, alles vernünftig sein solle, und somit entdecken sie freilich des Positiven genug, und das Schreien über Geistessklaverei, Gewissensdruck, Aberglauben hat gar kein Ende. Die unbefangensten Handlungen, die unschuldigsten Gefühle, die schönsten Darstellungen der Phantasie erfahren diese rauhe Behandlung. Die Wirkung ist aber auch diesem unpassenden Tun angemessen. Die verständigen Menschen glauben Wahrheit zu sprechen, wenn sie verständig zum Gefühl, zur Einbildungskraft, zu religiösen Bedürfnissen sprechen, und können nicht begreifen, wie ihrer Wahrheit widerstanden wird, warum sie tauben Ohren predigen; der Fehler ist, sie bieten Steine dem Kinde dar, das Brot fordert; wenn ein Haus gebaut werden soll, dann hat ihre Ware Brauchbarkeit. Aber ebenso wenn das Brot auf Tauglichkeit zum Häuserbauen Anspruch machte, so würden sie mit Recht widersprechen.

In einer Religion können Handlungen, Personen, Erinnerungen für heilig gelten; die Vernunft erweist ihre Zufälligkeit; sie fordert, daß dasjenige, was heilig ist, ewig, unvergänglich sei. Damit hat sie aber nicht

die Positivität jener religiösen Dinge erwiesen; denn der Mensch kann an das Zufällige und muß an ein Zufälliges Unvergänglichkeit und Heiligkeit knüpfen; in seinem Denken des Ewigen knüpft er das Ewige an die Zufälligkeit seines Denkens. Ein anderes ist es, wenn das Zufällige als solches, als dasjenige, was es für den Verstand ist, Ansprüche auf Unvergänglichkeit und Heiligkeit und auf Verehrung macht. Dann tritt das Recht der Vernunft ein, von Positivität zu sprechen.

Die Frage, ob eine Religion positiv sei, geht viel weniger den Inhalt ihrer Lehre und Gebote an, als die Form, unter welcher sie die Wahrheit ihrer Lehre beglaubiget, und die Ausübung ihrer Gebote fordert; es ist jede Lehre, jedes Gebot fähig, positiv zu werden, denn jedes kann auf eine gewaltsame Art mit Unterdrückung der Freiheit angekündigt werden, und es gibt keine Lehre, die nicht unter gewissen Umständen Wahrheit wäre, kein Gebot, das nicht unter gewissen Umständen Pflicht wäre, denn auch dasjenige, was allgemein als lauterste Wahrheit gelten mag, erfordert um seiner Allgemeinheit willen, in den besonderen Umständen der Anwendung, Einschränkung, d. h. hat nicht unter allen Umständen unbedingte Wahrheit. Die folgende Abhandlung hat deswegen nicht die Absicht, zu untersuchen, ob es positive Lehren und Gebote in der christlichen Religion gebe; die Beantwortung dieser Frage nach allgemeinen Begriffen der menschlichen Natur und der Eigenschaften Gottes ist zu leer, das entsetzliche Geschwätze in diesem Tone ist durch seine endlose Ausdehnung und seine innere Leerheit zu langweilig geworden, hat zu sehr alles Interesse verloren, daß es vielleicht eher Bedürfnis der Zeit wäre, den Beweis des Gegenteils jener aufklärenden Anwendung allgemeiner Begriffe zu hören, versteht sich, daß der Beweis dieses Gegenteils nicht mit den Grundsätzen und der Methode geführt würde, welche der alten Dogmatik die Bildung ihrer Zeit darreichte, sondern aus dem, was wir itzt als Bedürfnis der menschlichen Natur erkennen, jene nunmehr verworfene Dogmatik abzuleiten, ihre Natürlichkeit und Notwendigkeit aufzuzeigen. Ein solcher Versuch setzte den Glauben voraus, daß die Ueberzeugung vieler Jahrhunderte, das, was die Millionen, die in diesen Jahrhunderten darauf lebten und starben, für Pflicht und heilige Wahrheit hielten, — daß dies nicht barer Unsinn und gar Immoralität, wenigstens den Meinungen nach, gewesen ist. Wenn nach der beliebten Methode durch allgemeine Begriffe das ganze Gebäude der Dogmatik für ein in aufgeklärtern Zeiten unhaltbares Ueberbleibsel finsterer Jahrhunderte erklärt worden ist, so ist man doch so menschlich, hintennach die Frage zu tun, wie es denn erklärt werden könne, daß ein solches Gebäude, das der menschlichen Vernunft so zuwider, und durch und durch Irrtum sei, habe aufgeführt werden können. Man läßt die Kirchengeschichte zeigen, wie auf

einfache Wahrheiten, die zum Grunde lagen, nach und nach durch Leidenschaft und Unwissenheit ein solcher Haufen von Irrtümern aufgetragen worden sei, daß in dieser allmählichen durch Jahrhunderte fortgesetzten Bestimmung der einzelnen Dogmen nicht immer Kenntnisse, Mäßigung und Vernunft die heiligen Väter geleitet hat, daß schon bei der Annahme der christlichen Religion nicht bloß reine Liebe zur Wahrheit, sondern zum Teil sehr zusammengesetzte Triebfedern, sehr unheilige Rücksichten, unreine Leidenschaften und oft nur aus Aberglauben stammende Bedürfnisse des Geistes gewirkt haben, daß überhaupt äußere, der Religion fremde Umstände, eigennützige Absichten, Gewalt und List, nach ihren Zwecken den Glauben der Nationen modelten. Allein diese Erklärungsart setzt eine tiefe Verachtung des Menschen, einen grellen Aberglauben an seinen Verstand voraus; und sie läßt die Hauptfrage unberührt, nämlich die Angemessenheit der Religion an die Natur zu zeigen, wie die Natur in verschiedenen Jahrhunderten modifiziert war, mit andern Worten, man fragte nach der Wahrheit der Religion «nicht» in Verbindung mit den Sitten und dem Charakter der Völker und Zeiten, und die Antwort ist, daß sie eitel Aberglaube, Betrug und Dummheit war. Am meisten wird auf die Sinnlichkeit geschoben, die muß alles verschuldet haben; man mag ihr aber noch soviel Herrschaft zuschreiben, so hört der Mensch damit nicht auf, ein vernünftiges Wesen zu sein, oder seine Natur hat immer notwendig höhere Bedürfnisse der Religiosität, und die Art wie er sie befriedigt, d. h. das System seines Glaubens, seines Gottesdienstes, seiner Pflichten kann nicht lautere Dummheit gewesen sein, noch so unreine Dummheit, die aller Immoralität Raum ließ.

Indem es als Zweck dieser Abhandlung angegeben wird, daß er nicht der sei, zu untersuchen, ob das Christentum Lehren in sich habe, welche positiv sind, sondern ob es überhaupt eine positive Religion ist, so können diese zwei Ansichten insofern in Eine fallen, als selbst die Behauptung, die christliche Religion sei positiv oder nicht, mit allen daraus fließenden Folgen in die Religionslehre selbst hineinkommen könnte, und also wirklich die Positivität einer einzelnen Lehre untersucht würde. Es kann freilich jede Ansicht des Ganzen selbst wieder isolirt, und neben das übrige gestellt, also zu einem Teil gemacht werden; allein der Inhalt dieser Ansicht wird immer das Ganze betreffen. Ferner betrifft, wie oben erinnert worden, die Frage nach der Positivität nicht sowohl den Inhalt, als die Art, wie die Religion etwas durchaus Gegebenes sein, oder als ein Freies gegeben und frei empfangen werden soll.

Außerdem schließt diese Abhandlung die unendlich verschiedenen Formen aus, welche die christliche Religion in den verschiedenen Zeitaltern und

unter verschiedenen Völkern gehabt hat; ebenso dasjenige, was in unseren Zeiten für christliche Religion gelten könnte; nichts ist vieldeutiger als dieser Begriff, sowohl was das Wesen derselben betrifft, als ihre einzelnen Lehren, und deren Verhältnis zum Ganzen, und Wichtigkeit. Sondern was diese Abhandlung sich zum Zwecke macht, ist, in der unmittelbaren Entstehung des christlichen Glaubens, in der Art, wie sie aus Jesu Mund und Leben entsprang, nachzuforschen, ob darin Umstände vorkommen, welche eine unmittelbare Veranlassung zur Positivität geben konnten, dazu, daß Zufälligkeiten, als solche, für Ewiges genommen wurden, daß die christliche Religion überhaupt auf einer solchen Zufälligkeit gegründet wäre, eine Behauptung welche von der Vernunft verworfen und von der Freiheit zurückgestoßen würde.

Die Zufälligkeit, aus welcher eine Notwendigkeit hervorgehen sollte, das Vergängliche, worauf sich in den Menschen das Bewußtsein eines Ewigen, das Verhältnis zu ihm in Empfinden, Denken und Handeln gründen sollte, dies Vergängliche heißt im Allgemeinen Autorität.

Daß die christliche Religion sich auf Autorität gründe, darin stimmen zwei Parteien überein; sie berufe sich zwar auf das natürliche Gefühl oder Sehnen des Menschen zum Guten, und setze freilich das Aufsehen des Menschen zu Gott voraus, aber, um den Glauben sich geben zu können, daß man das Wohlgefallen Gottes erworben habe, dazu verlange Jesus nicht bloß einen reinen und freien Gehorsam gegen den unendlichen Gott, wie die rein religiöse Seele ihn von sich fordern wird, sondern auch einen Gehorsam gegen bestimmte Vorschriften, und Gebote befohlener Handlungen, Gefühle, Ueberzeugungen. Die zwei Parteien, die diese Meinung haben, unterscheiden sich darin voneinander, daß die eine dies Positive an einer reinen Religion für außerwesentlich, ja für verwerflich hält und wegen desselben auch der Religion Jesu den Rang einer freien und Tugendreligion nicht zugestehen will; die andere Partei hingegen setzt den Vorzug derselben gerade in dieses Positive, erklärt dies für das wahre Heilige und will alle Sittlichkeit darauf gebaut haben. Die Frage nach der unmittelbaren Veranlassung, daß die Religion Jesu positiv geworden sei, kann die letztere Partei gar nicht machen, da sie behauptet, sie sei positiv aus dem Munde Jesu gekommen, für alle seine Lehren, für die Gesetze der Tugend, für das Verhältnis Gottes zum Menschen habe Jesus nur auf seine Autorität und die Behauptung derselben durch Wunder usw. Glauben gefordert, und diese Partei hält es nicht für einen Vorwurf, was Sittah im Nathan von den Christen sagt: Was noch von ihrem Stifter her, Mit Menschlichkeit den — glauben würzt, Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist; Weil's Christus lehrt, weil's Christus hat getan. — Die Möglichkeit einer positiven

Religion überhaupt erklärt diese Partei dadurch, daß in der menschlichen Natur sich Bedürfnisse finden, die sie selbst nicht befriedigen könne, und zwar seien ihre höchsten Bedürfnisse von dieser Art; die Widersprüche, die hieraus in ihr entstehen, können von ihr selbst nicht gelöst werden, und die Lösung derselben müsse etwas Fremdes aus Barmherzigkeit verrichten.

Nicht nur die religiösen Belehrungen und Gebote, sondern alle Tugendgesetze, die Jesus gab, gleichfalls für etwas Positives auszugeben, ihre Gültigkeit und die Möglichkeit eine Erkenntnis davon zu erlangen, nur darin, daß Jesus sie geboten habe, zu finden, zeugt zwar von einer demütigen Bescheidenheit, und einer Resignation, welche auf alles eigne Gute, Edle und Große in der menschlichen Natur Verzicht tut, aber, wenn sie sich nur selbst verstehen will, so muß sie doch wenigstens voraussetzen, daß der Mensch ein natürliches Gefühl oder Bewußtsein einer übersinnlichen Welt und der Verpflichtung gegen Göttliches habe; entspräche einer von außen her kommenden Aufforderung zu Tugend und Religion in unserem Herzen schlechterdings nichts, wären es nicht eigene Saiten der Natur, die dadurch in uns angeschlagen werden, so würde das Unternehmen Jesu, die Menschen zu einer besseren Religion und zur Tugend zu begeistern, von gleicher Beschaffenheit und gleichem Erfolge gewesen sein, als der Eifer des heiligen Antonius von Padua, den Fischen zu predigen, welcher sich darauf hätte verlassen können, daß das, was weder seine Predigt, noch die Natur der Fische vermochte, durch ein völlig außer ihnen Vorhandenes, einen Beistand von oben in ihnen gewirkt werden könne.

Diese Ansicht des Verhältnisses der christlichen Religion zum Menschen ist nicht geradezu für sich selbst positiv zu nennen, sie beruht auf der gewiß schönen Voraussetzung, daß alles Höhere, alles Edle und Gute des Menschen etwas Göttliches ist, von Gott kommt, sein Geist ist, der von ihm ausgeht. Aber dann wird diese Ansicht zum grellen Positiven, wenn die menschliche Natur absolut geschieden wird von dem Göttlichen, wenn keine Vermittlung derselben — außer nur in Einem Individuum — zugelassen, sondern alles menschliche Bewußtsein des Guten und Göttlichen nur zur Dumpfheit und Vernichtung eines Glaubens an ein durchaus Fremdes und Uebermächtiges herabgewürdigt wird. Man sieht, die Untersuchung hierüber würde, wenn sie durch Begriffe gründlich geführt werden sollte, am Ende in eine metaphysische Betrachtung des Verhältnisses des Endlichen zum Unendlichen übergehen; dies ist aber nicht die Absicht dieser Abhandlung; sie legt die Notwendigkeit zum Grunde, daß in der menschlichen Natur selbst das Bedürfnis «ist», ein höheres Wesen, als das menschliche Tun in unserem Bewußtsein ist, anzuerkennen, die Anschauung der Vollkommenheit desselben zum belebenden Geiste des Lebens zu machen, auch dieser

Anschauung unmittelbar, ohne Verbindung mit sonstigen Zwecken, Zeit, Anstalten und Gefühle zu widmen. Dies allgemeine Bedürfnis einer Religion schließt noch viele einzelne Bedürfnisse in sich; inwieweit die Befriedigung derselben der Natur angehöre, inwieweit die Lösung der Widersprüche, in welche die Natur mit sich gerät, durch sie selbst aufgelöst werden könne, ob die christliche Religion die einzig mögliche Lösung derselben enthalte, und ob diese Lösung durchaus außerhalb der Natur liege, ob der Mensch sie nur durch Passivität des Glaubens ergreifen könne — diese Fragen, die Erforschung ihres wahren Sinns, und ihre Entwicklung, findet vielleicht sonst wo Platz. Wenn die durch die christliche Religion angegebene Lösung jener Aufgaben des menschlichen Herzens, oder wenn man will, der praktischen Vernunft, nur obenhin, der äußern Erscheinung nach, nämlich als bestimmtes Tun, bestimmte Lehre, von der Vernunft für Zufälligkeit erkannt wird, so ist im allgemeinen zu bemerken, daß nicht vergessen werden darf, daß das Zufällige nur Eine Seite dessen ist, was für heilig gilt. Wenn eine Religion an ein Vergängliches ein Ewiges geknüpft hat, und die Vernunft nur das Vergängliche fixiert, und nun über Aberglauben schreit, so ist es ihre Schuld, oberflächlich zu Werke gegangen zu sein, und das Ewige übersehen zu haben. In der folgenden Abhandlung werden nicht Lehren oder Gebote der christlichen Religion an diesen Maßstab allgemeiner Begriffe gehalten, und nach ihnen abgeurteilt werden, ob sie in diesen Begriffen liegen, oder ihnen widersprechen, oder wenigstens etwas Ueberflüssiges und damit Unvernünftiges und Unnötiges wären; solche Zufälligkeiten, die dadurch, daß etwas Ewiges mit ihnen verknüpft ist, ihren Charakter der Zufälligkeit verlieren, haben deswegen notwendig zwei Seiten, und die Absonderung dieser zwei Seiten ist Trennung durch Vernunft; in der Religion selbst sind sie nicht getrennt, auf die Religion selbst, oder besser auf das Religiöse würden sich allgemeine Begriffe gar nicht anwenden lassen, weil es selbst kein Begriff ist. Von solchen nur von der Reflexion erst gemachten Zufälligkeiten wird hier nicht die Rede sein; sondern von solchen, die als Gegenstand der Religion selbst als Zufälligkeiten bestehen sollen, die als etwas Vergängliches eine hohe Bedeutung, als etwas Beschränktes Heiligkeit haben und der Verehrung würdig sein sollen; und zwar beschränkt sich die Untersuchung darauf, ob solche Zufälligkeiten schon in der unmittelbaren Stiftung der christlichen Religion, in den Lehren, Handlungen, Schicksalen Jesu selbst vorkämen, ob in der Form seiner Reden, in seinem Verhältnisse gegen andere Menschen, seine Freunde oder Feinde solche Zufälligkeiten erscheinen, die für sich, oder durch die Umstände eine ursprünglich in ihnen nicht liegende Wichtigkeit erhielten, mit andern Worten, ob in der unmittelbaren

Entstehung der christlichen Religion Veranlassungen lagen, daß sie positiv wurde.

Das jüdische Volk, das schlechterdings alle es umgebenden Völker verabscheute und verachtete, wollte für sich, hocherhaben, allein in seiner Art, seinen Sitten, seinem Dünkel beharren, jede Gleichstellung, Vereinigung durch Sitten mit andern war ihm eine greuelhafte Abscheulichkeit, und doch stand es durch die Lage seines kleinen Landes, durch Handelsverbindungen, durch die Vereinigung der Völker, welche die Römer stifteten, in mannigfaltigen Beziehungen mit andern; dem Drange der Völker sich zu vereinigen, mußte die jüdische Sucht sich zu isolieren unterliegen, und nach Kämpfen, die um so entsetzlicher waren, je eigner dies Volk war, war sie auch unterlegen, und durch die Unterwerfung des Staats unter eine fremde Gewalt tief gekränkt und erbittert worden. Um so hartnäckiger hielt dies Volk fernerhin auf seine statutarischen Gebote der Religion; es leitete seine Gesetzgebung unmittelbar von einem ausschließlichen Gott ab; in seiner Religion war die Ausübung einer unzähligen Menge sinn- und bedeutungsloser Handlungen wesentlich, und der pedantisch sklavische Geist der Nation hatte noch den gleichgültigsten Handlungen des täglichen Lebens eine Regel vorgeschrieben, und der ganzen Nation das Ansehen eines Mönchsordens gegeben — der Dienst Gottes und der Tugend war ein zwangsvolles Leben unter toten Formularen, dem Geist blieb nichts als der hartnäckige Stolz auf diesen Gehorsam der Sklaven gegen sich nicht selbst gegebene Gesetze übrig. Diese Hartnäckigkeit konnte aber den immer beschleunigten Fall ihres schweren Schicksals, an das sich von Tag zu Tag mehr Gewichte anhängten, nicht aufhalten. Das Ganze war einmal und auf ewig zerrissen. Ihre Raserei der Absonderung hatte der politischen Abhängigkeit und der Einwirkung der Verbindung mit Fremden nicht widerstehen können. Dieser Zustand der jüdischen Nation mußte in Menschen von besserem Stoff, die ihr Selbstgefühl nicht verleugnen und sich nicht zu toten Maschinen und zugleich zur Wut des Knechtssinns herunterbeugen konnten, das Bedürfnis einer freiern Tätigkeit und reinern Selbständigkeit als mit mönchischer Geschäftigkeit eines geist- und wesenlosen Mechanismus kleinlicher Gebräuche ein Dasein ohne Selbstbewußtsein zu leben — das Bedürfnis eines edleren Genusses als in diesem Sklavenhandwerk sich groß zu dünken und für dasselbe zu rasen — erwecken. Die Natur empörte sich gegen diesen Zustand, und trieb die mannigfaltigsten Reaktionen hervor, wie Entstehung vieler Räuberbanden, vieler Messiasse, das strenger und mönchischer gemachte Judentum der Pharisäer, die Verbindung von Freiheit und Politik mit demselben in dem Sadducäismus, das brüderliche, von den

Leidenschaften und Sorgen ihres Volks freie Eremitenleben der Essener, die Aufhellung des Judentums durch schönere Blüten der tieferen menschlichen Natur im Platonismus, endlich das Erheben und offene Predigen des Johannes an alles Volk — und zuletzt die Erscheinung des Jesus, der das Uebel seines Volks an der Wurzel angriff, nämlich an seiner hochmütigen und feindseligen Aussonderung von allen Nationen, es also zum Gott aller Menschen, zu allgemeiner Menschenliebe, zur Entsagung des lieb- und geistlosen Mechanismus ihres Gottesdienstes führen wollte, dessen neue Lehre eben deswegen mehr noch zur Religion der Welt als seines Volkes wurde — ein Beweis wie tief er die Bedürfnisse seines Zeitalters aufgegriffen hatte, und wie die Juden in rettungslose Abwesenheit des Guten, und Wut der Geistesknechtschaft versunken waren. Wie die Bildung des Jesus gereift ist, über diese interessante Frage sind gar keine Nachrichten auf uns gekommen; in seinem männlichen Alter erst tritt er auf, frei von jüdischem Sinn, frei von der eingeschränkten Trägheit, die an die gemeinen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens ihre einzige Tätigkeit verwendet, wie von Ehrgeiz und andern Leidenschaften — deren Befriedigungen ihn genötigt haben würden, in den Vertrag der Vorurteile und der Laster einzutreten. Seine ganze Manier hat das Ansehen, daß er zwar unter seinem Volke erzogen, aber fern von ihm — und wohl länger als vierzig Tage — von dem Enthusiasmus des Reformators beseelt wurde; zugleich aber trägt seine Art zu handeln und zu sprechen keine Spuren irgend einer damals vorhandenen Bildung eines andern Volkes oder Religion an sich. Er tritt auf einmal jugendlich mit aller freudigen Hoffnung und zweifellosen Zuversicht des Erfolgs auf; der Widerstand, der ihm von den eingewurzelten Vorurteilen seines Volkes kommt, scheint ihm unerwartet; den ertöteten Geist freier Religiosität, die hartnäckige Raserei des Knechtssinns seiner Nation schien er vergessen zu haben. Durch einfaches Reden, durch Predigen im Herumziehen an eine große Menge gedenkt er seinem verstockten Volk das Herz umzukehren; er hält die zwölf Freunde, die noch nicht lange mit ihm bekannt sind, für fähig diese Wirkung hervorzubringen; er hält seine Nation für reif durch so ein Ausschicken von so unreifen Menschen, die in der Folge noch so viele Blößen geben, und die wohl nur erst die Worte des Jesus nachsprechen konnten, aufgeregt und verändert zu werden. Erst durch die bittre Erfahrung der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen verlöscht das jugendlich Unbefangene, und er spricht mit bittrer Heftigkeit, mit einem von feindseligem Widerstande gereizten Gemüt.

Was die Juden von der Zukunft hofften, die Vollkommenheit der Theokratie, ein Reich Gottes, davon sagte Jesus ihnen: es ist gekommen,

es ist vorhanden; durch den Glauben daran wird es wirklich, und jeder ein Bürger desselben. Mit dem Bauernhochmut der Juden war notwendig das Gefühl ihrer Nichtigkeit verbunden, das sie durch die Sklaverei unter ihren Gesetzen sich ewig geben mußten. Daß sie, daß der Sohn eines Zimmermanns, Glieder des Reiches Gottes, in ihrer elenden Wirklichkeit zu sein fähig wären, dies zu glauben, ihnen dies Selbstgefühl zu geben, war die einzige und freilich schwere Aufgabe; die Freiheit von dem Joch des Gesetzes der negative Charakter jenes Glaubens. Jesus greift daher überall den toten Mechanismus ihres religiösen Lebens an; das jüdische Gesetz hatte sich so verdorben, daß auch für das Vortreffliche desselben eine Menge Ausflüchte es zu umgehen erfunden waren. Jesus vermochte freilich wenig gegen die vereinigte Macht eines eingewurzelten Nationalstolzes, der in die ganze Konstitution verflochtenen Heuchelei und Scheinheiligkeit, und die darauf sich gründende Herrschaft der Volksführer. Jesus hatte den Kummer zu sehen, daß sein Eifer, Freiheit und Moralität in die Religiosität seiner Nation zu bringen, gänzlich scheiterte, daß selbst seine Bemühungen, wenigstens in einigen Männern bessere Hoffnungen und einen bessern Glauben anzuzünden, durch vertrautern Umgang sie für sich selbst, und zur Unterstützung seiner Bemühungen auszubilden, eine sehr zweideutige und unvollständige Wirkung gehabt hatten (s. Mt 20 20, ein Vorfall, der sich nach einem Umgang des Johannes und Jakobus mit Jesus von einigen Jahren zutrug — Judas — Selbst in den letzten Augenblicken seines Aufenthalts auf Erden, einige Augenblicke vor seiner sogenannten Himmelfahrt, zeigten sie noch die jüdische Hoffnung in ihrer ganzen Größe, daß er der Israeliten Staat wieder herstellen werde, Act 1 6). Jesus selbst wurde ein Opfer des gegen ihn ausbrechenden Hasses der Priesterschaft, und der gekränkten Nationaleitelkeit seines Volkes.

Es ist sehr natürlich zu erwarten, daß die neue Lehre des Jesus von Judenköpfen aufgenommen, so frei sie für sich und mehr nur polemisch war, in etwas Positives verwandelt werden mußte, daß sie sich daraus, es mochte kommen wie es wollte, etwas, dem sie knechtisch dienen könnten, schaffen würden. Die Religion, die Jesus in sich trug, sieht man, war rein vom Geiste seines Volks; was in seinen Aeußerungen vorkommt, das nach Aberglauben schmeckt, z. B. die Herrschaft der Dämonen über die Menschen, ist von einem Teile als entsetzlich unsinnig ausgeschrien, von andern hat es sollen durch die Begriffe von Akkomodation, Zeitideen u. dgl. gutgemacht werden; was über dergleichen von uns für Aberglauben Anzusehendes gesagt werden muß, ist, daß es nicht zur Religion gehört. Sonst war Jesu Seele frei, unabhängig von Zufälligkeiten, Liebe Gottes und des Nächsten, heilig zu sein, wie Gott es ist, das einzige Notwendige. Diese religiöse

Reinheit ist an einem Juden gewiß höchst bewunderungswürdig; seine Nachfolger hingegen sehen wir freilich jüdischen Zufälligkeiten entsagen, aber nicht vom Geist der Abhängigkeit von dergleichen überhaupt gereinigt; sie schaffen sich aus den Reden, aus dem was Jesus für seine Person widerfahren ist, bald Regeln, Pflichtgebote, und freie Nachahmung ihres Lehrers geht in knechtischen Dienst gegen den Meister über.

Was ist nun das Zufällige, das in der Handlungs- und Sprechart des Jesus vorkommt, und fähig war, für sich als Zufälliges, für ein Heiliges genommen und so verehrt zu werden?

Da unsre Absicht nicht ist, zu untersuchen, wie diese oder jene positive Lehre in das Christentum gekommen ist, oder welche Veränderungen mit ihr nach und nach vorgegangen sind 2c. 2c.[1])

[1]) Von hier an s. das fortlaufende Manuskript der alten Darstellung S. 157.

Man[1]) mag die widersprechendsten Betrachtungen über sie «die christliche Religion» anstellen, von welcher «Art» sie seien, so werden immer viele Stimmen mit Anführung des Grundes sich dagegen erheben, eine solche Behauptung treffe zwar wohl dieses oder jenes System der christlichen Religion, aber nicht die christliche Religion selbst, und jeder setzt sein System als die christliche Religion und verlangt, daß jeder dies vor Augen habe. Die Behandlungsart der christlichen Religion, die zu unsern Zeiten im Schwange geht, die Vernunft und Moralität zur Basis ihrer Prüfung, und den Geist der Nationen und Zeiten in der Erklärung zu Hilfe nimmt, — wird von einem durch Kenntnisse heller Vernunft und gute Absichten sehr ehrwürdigen Teile unserer Zeitgenossen als wohltätige Aufklärung angesehen, die zum Ziele der Menschheit, zur Wahrheit und Tugend führe, von dem andern durch gleiche Kenntnisse, und gleich wohlmeinende Zwecke respektabeln, noch dazu durch das Ansehen von Jahrhunderten und der öffentlichen Macht unterstützten Teile für bare Verschlimmerungen ausgeschrieen — Noch mißlicher in einer andern Rücksicht sind Untersuchungen der Art, wie sie der Gegenstand dieser Abhandlung sind; hat man nämlich in der Meinung christlicher Gelehrten auch nicht mit einem bloßen entweder selbstgeschaffenen oder längst verschwundenen Phantom von christlicher Religion zu tun gehabt, sondern wirklich eine Seite des Systems berührt, das der Gegenstand der Achtung und des Glaubens vieler Menschen ist, so hat man sehr Ursache, mit der Milde zufrieden zu sein, wenn man wegen der Verblindung, manches nicht in dem gleich hellen Lichte der Wichtigkeit und unantastbaren Ehrwürdigkeit anzusehen, bloß bemitleidet wird —

Ein Glaubensbekenntnis an die Spitze dieser Abhandlung gestellt, würde daher auch kein Auskunftsmittel sein, sich befriedigend zu erklären, und da es gegen den Zweck dieser Abhandlung sein würde, fruchtbar für die Sache selbst die Gründe darzulegen und den Inhalt desselben hinlänglich zu rechtfertigen, so müßte eine solche trockne Skizze eher die Meinung erregen, als ob der Verfasser seine individuelle Ueberzeugung für etwas

---

[1]) Hier beginnt der ursprüngliche Text; der Anfang, ein Blatt, fehlt.

Wichtiges ansähe, und seine Person bei dem Ganzen in Betrachtung käme — Ganz allein in Bezug auf die Sache selbst wird hier bemerkt, daß überall der Grundsatz zum Fundament aller Urteile über die verschiedene Gestalt, Modifikationen und Geist der christlichen Religion gelegt worden sei, — daß der Zweck und das Wesen aller wahren Religion und auch unserer Religion — Moralität der Menschen sei, und daß alle speziellern Lehren der Religion des Christentums, alle Mittel, dieselbe auszubreiten, alle Pflichten zu meinen und sonst an sich willkürliche Handlungen zu beobachten, nach ihrer nähern oder entferntern Verbindung mit jenem Zwecke, in Ansehung ihres Werts und ihrer Heiligkeit geschätzt werden —

Zustand der jüdischen Religion.

Der[a] traurige Zustand der jüdischen Nation, — einer Nation, die ihre Gesetzgebung von der höchsten Weisheit selbst ableitete, und deren Geist nun unter einer Last statutarischer Gebote zu Boden gedrückt war, die pedantisch jeder gleichgültigen Handlung des täglichen Lebens eine Regel vorschrieben, und der ganzen Nation das Ansehen eines Mönchsordens gaben, — so wie sie das Heiligste, den Dienst Gottes und der Tugend in toten Formularen geordnet und eingezwängt hatten, und dem Geist nichts als noch den Stolz auf diesen Gehorsam der Sklaven gegen sich nicht selbst gegebene Gesetze übrig ließen, der auch durch die Unterwerfung des Staats unter eine fremde Gewalt tief gekränkt und erbittert wurde — dieser Zustand der jüdischen Nation mußte in Menschen von besserem Kopf und Herzen, die ihr Selbstgefühl nicht aufgeben verleugnen und sich nicht zu toten Maschinen herunterbeugen konnten, das Bedürfnis einer freiern Tätigkeit, als mit mönchischer Geschäftigkeit eines geist- und wesenlosen Mechanismus kleinlicher Gebräuche ein Dasein ohne Selbstbewußtsein zu leben — eines edleren Genusses, als in diesem Sklavenhandwerk sich groß zu dünken — erwecken. Bekanntschaft mit fremden Nationen lehrte einige die schöneren Blüten des menschlichen Geistes kennen, die Essener versuchten es, eine selbständigere Tugend in sich zu bilden — Johannes trat dem Sittenverderbnis, das wechselseitig Folge und Quelle jener verkehrten Begriffe war, mutig in den Weg. Jesus, bis in sein männliches Alter mit seiner eignen Bildung beschäftigt, frei von der ansteckenden Krankheit seines Zeitalters und seiner Nation, — frei von der eingeschränkten Trägheit, die an die gemeinen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens ihre einzige Tätigkeit verwendet, — wie von Ehrgeiz und andern Neigungen, — deren

Jesus.

[a] «Ausgestrichene Ueberschrift, schon dieser ersten Fassung angehörig»:
A.
Vergleichung mit der Ausartung einer Staatsverfassung, s. Skizze.
a

gewünschte Befriedigung ihn genötigt haben würde, in den Vertrag der Vorurteile und der Laster einzutreten — unternahm es, Religion und Tugend zur Moralität zu erheben, und die Freiheit derselben, worin ihr Wesen besteht, wiederherzustellen, denn so wie jede Nation eine hergebrachte Nationaltracht, eine eigene Manier zu essen und zu trinken, und in ihrer übrigen Lebensart eigene Gewohnheiten hat, so war Moralität von der ihr eigentümlichen Freiheit zu einem System solcher Gebräuche herabgesunken; er rief die moralischen Prinzipien, die in den heiligen Büchern seines Volkes lagen, demselben ins Gedächtnis zurück, (die höchsten Grundsätze der Moral fand Jesus vor, und stellte keinen neuen auf, Mt 22 36, s. Dt 6 5 Lv 19 18 Lv 18 5 Mt 5 48, seid heilig wie 2c. Mt 7 12 hat einen zu weiten Umfang, und ist auch für den Lasterhaften als Maxime der Klugheit zu gebrauchen — als daß es einen moralischen Grundsatz abgeben könnte — und wirklich wäre es sonderbar gewesen, wenn eine Religion, wie die jüdische, die die Gottheit zu ihrem politischen Gesetzgeber machte, nicht auch rein moralische Prinzipien enthalten hätte) würdigte nach denselben die Zeremonien und die Menge Ausflüchte, die man gefunden hatte, das Gesetz zu eludieren, — die Beruhigung, die das Gewissen in Befolgung des Buchstabens des Gesetzes, in den Opfern und andern heiligen Gebräuchen statt in dem Gehorsam gegen das Sittengesetz fand, — nur diesem, nicht der Abstammung von Abraham, legte er einen Wert in den Augen der Gottheit bei, nur ihm gestand er Würdigkeit, in einem andern Leben der Seligkeit teilhaftig zu werden zu — Den Wert einer tugendhaften Gesinnung und die Unwürdigkeit einer heuchelnden Genauigkeit bloß in äußern Uebungen des Gottesdienstes lehrte Jesus öffentlich vor dem Volke, sowohl in seinem Vaterlande, Galiläa, als in Jerusalem, dem Mittelpunkt des Judentums, besonders bildete er im vertrautern Umgange eine Anzahl Männer, die ihn in seinen Bemühungen, im Größeren auf das ganze Volk zu wirken unterstützen sollten — Aber seine einfache Lehre, die Kampf mit den Neigungen, Entsagung und Aufopferung verlangte, vermochte wenig gegen die vereinigte Macht eines eingewurzelten Nationalstolzes, der in die ganze Konstitution verflochtenen Heuchelei und Scheinheiligkeit, und der Vorteile derjenigen, die dem Glauben sowohl als der Ausübung der Gesetze vorstunden. Jesus hatte den Kummer zu sehen, daß sein Plan, Moralität in die Religiosität seiner Nation zu bringen, gänzlich scheiterte, daß selbst seine Bemühungen, wenigstens in einigen Männern bessere Hoffnungen und einen besseren Glauben anzuzünden, eine sehr zweideutige und unvollständige Wirkung gehabt hatten (s. Mt 20 20, ein Vorfall, der sich nach einem Umgang des Johannes und Jakobus mit Jesus von einigen Jahren zutrug — Judas — Selbst in den letzten Augen-

blicken seines Aufenthaltes auf Erden, einige Augenblicke vor seiner sogenannten Himmelfahrt, zeigten sie noch die jüdische Hoffnung in ihrer ganzen Größe, daß er den israelitischen Staat wieder herstellen werde Act 1 6). Jesus selbst wurde ein Opfer des Hasses der Priesterschaft und der gekränkten Nationaleitelkeit seines Volkes —

Wie hätte man erwarten sollen, daß ein solcher Lehrer, der sich nicht gegen die eingeführte Religion selbst, sondern nur gegen den moralischen Aberglauben, durch die Beobachtung ihrer Gebräuche den Forderungen des Sittengesetzes Genüge geleistet zu haben, erklärte — der nicht auf eine auf Autorität gegründete Tugend (welches entweder ohne Sinn oder unmittelbar ein Widerspruch ist) sondern auf eigne freie Tugend drang, — daß ein solcher Lehrer Veranlassung zu einer positiven (auf Autorität gegründeten, und den Wert des Menschen gar nicht oder wenigstens nicht allein in Moral setzenden) Religion geben würde! «Gegen» diese Vorstellung, daß Jesus Lehrer einer rein moralischen, nicht positiven Religion gewesen sei, daß Wunder u. dgl. nicht die Absicht gehabt haben, Lehren zu begründen, die nicht auf Tatsachen beruhen können, sondern nur etwa Aufmerksamkeit durch solche auffallenden Erscheinungen in einem fürs Moralische tauben Volke zu erregen — daß er manche Vorstellungen seiner Zeitgenossen, z. B. ihre Erwartungen von einem Messias, — Vorstellung der Unsterblichkeit unter dem Bilde der Auferstehung, daß sie heftige, unheilbare Krankheiten der Wirkung eines bösen mächtigen Wesens zuschrieben und dergleichen mehr, daß Jesus diese Vorstellungen nur gebraucht habe, teils um ihnen einen edlern Begriff zu unterlegen, teils weil sie in keiner unmittelbaren Beziehung auf Moralität stehen, daß sie als Zeitideen nicht zum Inhalt einer Religion gehören, welcher ewig und unwandelbar sein müsse, daß die Lehre Jesu überhaupt nicht positiv sei, nichts auf seine Autorität habe gründen wollen — gegen diese Vorstellung erheben sich zwei Parteien, die darin übereinstimmen, daß die Religion allerdings Prinzipien der Tugend, aber zugleich auch positive Vorschriften, das Wohlgefallen Gottes noch durch andre Uebungen, Gefühle und Handlungen zu erwerben als durch Moralität, enthalte; — aber welche zwei Parteien sich darin voneinander unterscheiden, daß die eine dies Positive an einer reinen Religion für außerwesentlich, ja für verwerflich hält, und wegen desselben auch der Religion Jesu den Rang einer Tugendreligion nicht zugestehen will; die andere hingegen den Vorzug derselben gerade in dieses Positive setzt, es für gleich heilig mit den Prinzipien der Sittlichkeit hält, oft gar diese auf jenes baut, ja ihm selbst zuweilen eine größere Wichtigkeit als jenen einräumt. Die Frage, wie die Religion Jesu positiv geworden sei, hat die letztere Partei leicht zu beantworten, indem sie nämlich behauptet, sie sei positiv

Woher das Positive?

aus dem Munde Jesu gekommen, für alle seine Lehren, selbst für die Gesetze der Tugend habe Jesus nur auf seine Autorität Glauben gefordert, und diese Partei hält es nicht für einen Vorwurf, was Sittah im Nathan [1]) von den Christen sagt: Was noch von ihrem Stifter her Mit Menschlichkeit den — glauben würzt, Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist; Weil's Christus lehrt; weil's Christus hat getan — und die Erscheinung, wie eine positive Religion so sehr Eingang finden konnte, erklärt sie dadurch, daß keine Religion wie diese den Bedürfnissen der Menschheit so sehr angemessen sei, indem sie die Probleme der praktischen Vernunft, die diese sich unmöglich selbst lösen könne, z. B. wie Vergebung der Sünden, auch für den Besten der davon nicht frei ist, zu hoffen sei, befriedigend beantwortet habe, wodurch diese seinsollenden Probleme itzt gar zu dem Rang von Postulaten der praktischen Vernunft erhoben werden, und was ehemals auf dem theoretischen Wege versucht worden ist, die Wahrheit der christlichen Religion aus Vernunftgründen zu erweisen, das wird itzt durch eine sogenannte praktische Vernunft erwiesen. Da es aber bekannt ist, daß mehrere Jahrhunderte lang an dem System christlicher Religion, wie es heutzutage sich vorfindet, gearbeitet worden ist, daß in dieser allmählichen Bestimmung der einzelnen Dogmen nicht immer Kenntnisse, Mäßigung und Vernunft die heiligen Väter geleitet hat, daß schon bei der Annahme der christlichen Religion nicht bloß reine Liebe zur Wahrheit, sondern zum Teil sehr zusammengesetzte Triebfedern, sehr unheilige Rücksichten, unreine Leidenschaften und oft nur auf Aberglauben gegründete Bedürfnisse des Geistes gewirkt haben, so muß es erlaubt sein, um die Entstehung des Gebäudes der christlichen Religion zu erklären, anzunehmen, daß auch äußere Umstände, der Geist der Zeiten Einfluß auf die Bildung ihrer Form gehabt haben; welches der Zweck der Kirchen-, noch eigentlicher der Zweck der Dogmengeschichte — Die Absicht gegenwärtiger Untersuchung soll nicht diese speziellere Entwicklung des Gangs, den die Kirche dabei genommen hat, an der leitenden Hand der Geschichte sein, sondern teils in der ursprünglichen Gestalt der Religion Jesu selbst, teils in dem Geist der Zeiten selbst sollen einige allgemeine Gründe aufgesucht werden, durch welche es möglich geworden, daß man frühzeitig christliche Religion als Tugendreligion verkennen, sie anfangs zu einer Sekte, und nachher zu einem positiven Glauben machen konnte.

Das oben aufgestellte Bild von den Bemühungen Jesu, die Juden zu überzeugen, daß das Wesen der Tugend oder der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht in der bloßen Befolgung des mosaischen Gesetzes liege, —

---

[1]) Nathan II 1.

wird zwar von allen Parteien des christlichen Glaubens als richtig anerkannt, aber zugleich für sehr unvollständig ausgegeben werden —

Die Behauptung, daß auch die Tugendgesetze Jesu etwas Positives seien, d. h. daß sie daher ihre Gültigkeit haben, weil Jesus sie geboten habe, zeugt zwar von einer demütigen Bescheidenheit, und einer Resignation auf alles eigne Gute, Edle und Große in der menschlichen Natur, aber sie muß doch wenigstens voraussetzen, daß der Mensch ein natürliches Gefühl der Verpflichtung zu göttlichen Geboten habe; und entspräche in unserem Herzen der Aufforderung zur Tugend schlechterdings nichts, würde dadurch keine eigne Saite in uns angeschlagen, so wäre das Unternehmen Jesu, den Menschen Tugend zu lehren, von der gleichen Beschaffenheit und von gleichem Erfolge gewesen, wie der Eifer des heiligen Antonius von Padua, den Fischen zu predigen, welcher sich auch darauf hätte verlassen können, daß das, was weder seine Predigt, noch die Natur der Fische vermochte, durch einen Beistand von oben in ihnen gewirkt werden könne. Wie es aber gekommen ist, daß selbst Tugendgesetze als etwas Positives angesehen worden sind, darauf werden wir in der Folge kommen. Da unsre Absicht nicht ist, zu untersuchen, wie diese oder jene positive Lehre in das Christentum gekommen ist, oder welche Veränderungen mit ihr nach und nach vorgegangen sind, noch ob diese oder jene Lehre wirklich ganz oder zum Teil positiv, aus Vernunft erkennbar sei oder nicht, so werden wir überhaupt nur dasjenige berühren, was in der Religion Jesu die Veranlassung gab, daß sie positiv wurde, d. h. entweder nicht durch Vernunft postuliert, ihr sogar widerstreitend war, oder auch damit übereinstimmend, doch nur auf Autorität hin geglaubt zu werden «verlangte».

Eine Sekte setzt überhaupt Verschiedenheit der Lehre, der Meinungen gewöhnlich von den herrschenden oder auch nur von andern voraus; eine philosophische Sekte kann man eine solche nennen, die sich durch ihre Lehren von dem, was wesentlich für den Menschen Pflicht und Tugend ist, durch ihre Vorstellungen von der Gottheit unterscheidet; Verwerfung und Unwürdigkeit nur an Abweichung von der Sittlichkeit, nicht an Irrtümer über die Art, wie sie deduziert wird, knüpft, den Volksglauben der Phantasie dabei für eines denkenden Mannes unwürdig, aber nicht für sträflich hält; einer philosophischen Sekte sollte man nicht sowohl eine religiöse, als eine positive entgegensetzen, die außer der Sittlichkeit auch das, was eigentlich nicht auf Vernunft beruht, sondern in der Phantasie der Völker seinen Glaubensgrund hat, nicht zur Moralität für unwesentlich, sondern entweder bloß für sündlich hält, und sich dafür hütet, oder auch an die Stelle dieses Positiven etwas anderes Positives setzt, dem Glauben an welches sie gleichen Wert und Rang mit Sittlichkeit zugesteht, ja sogar die, welche nicht

daran glauben, auch ohne ihre Schuld, welches beim positiven, nicht beim moralischen Glauben der Fall sein kann, moralisch schlechten Menschen gleichsetzt. Für diese Art von Sekten sollte man eigentlich den Namen Sekte aufbewahren, da er etwas Widriges an sich hat, und eine philosophische Partei nicht mit einem Namen belegt zu werden verdient, der die Nebenidee von Verdammung und Intoleranz bei sich führt. Auch sollte man solche positiven Sekten nicht wie gewöhnlich religiöse Sekten nennen, da das Wesen der Religion doch in etwas anderem als einem Positiven besteht. Man könnte zwischen diese zwei Arten eine dritte setzen, eine solche, die zwar von einer Seite das positive Prinzip des Glaubens und des Erkenntnisses von dem, was Willen Gottes und Pflicht ist, als heilig zur Basis des Glaubens macht, aber für das Wesentliche in demselben nicht die gebotenen darin etwa vorkommenden positiven Lehren und befohlenen Gebräuche sondern die Tugendgebote hält. Von dieser Art war die Lehre Jesu. Er war ein Jude, das Prinzip seines Glaubens und seines Evangeliums war der geoffenbarte Willen Gottes, wie die Traditionen der Juden ihm denselben überliefert hatten, aber zugleich das lebendige Gefühl seines eigenen Herzens von Pflicht und Recht. In die Befolgung dieses moralischen Gesetzes setzte er die Hauptbedingung des Wohlgefallens Gottes. Außer dieser Lehre, der Anwendung derselben auf einzelne Fälle und Versinnlichung durch fingierte Beispiele (Parabeln) kommen in seiner Geschichte noch andere Umstände hinzu, die das Ihrige dazu beitrugen, einen Glauben auf Autorität zu gründen.

So sehr nämlich auch bei einem Manne, der Tugend lehrt, und dem Strom der Sittenverderbnis seiner Zeit entgegenarbeiten will, es auf seinen eigenen moralischen Charakter ankommt, und ohne einen solchen seine Rede tot und kalt von seinen Lippen fallen würde, so kam doch hier manches zusammen, das die Person des Lehrers wichtiger machte, als es für die Empfehlung der Wahrheit an sich nötig war.

Jesus spricht viel von seinem Individuum

Jesus war nämlich für sich selbst genötigt, sehr viel von sich, von seiner Person zu sprechen; die Umstände, die ihn dazu veranlaßten, war die Art, wie sein Volk sich allein wollte beikommen lassen; ihre ganze Verfassung, alle ihre gottesdienstlichen, politischen und bürgerlichen Gesetze waren sie innigst überzeugt, von der Gottheit selbst empfangen zu haben — Dies war ihr Stolz, dieser Glauben schnitt alle eignen Spekulationen ab und schränkte sich ganz allein auf das Studium der heiligen Urkunden — und die Wirksamkeit der Tugend auf einen blinden Gehorsam gegen diese sich nicht selbst gegebenen Gebote ein; — der Lehrer, der mehr in seinem Volke wirken wollte, als einen neuen Kommentar darüber zu liefern, und es von der Unzulänglichkeit des statutarischen Kirchenglaubens überzeugen wollte,

mußte notwendig seine Behauptungen auf die gleiche Autorität gründen; auf Vernunft allein sich berufen zu wollen, hätte den Fischen predigen geheißen, da sie für eine solche Aufforderung keinen Sinn hatten; bei Empfehlung einer moralischen Gesinnung kam ihm allerdings die unvertilgbare Stimme des moralischen Gebotes im Menschen, und die Stimme des Gewissens zu Hilfe; und sie kann die Wirkung haben von selbst die Wichtigkeit des Kirchenglaubens sinken zu machen, aber wenn das Gefühl der Moralität ganz und gar die Richtung des Kirchenglaubens genommen hat, ganz damit amalgamiert ist, wenn dieser selbst in den Gemütern alleinherrschend ist, wenn alle Tugend nur darauf gegründet, und eine falsche daraus entsprungen ist, so kann ihm nur durch die Entgegensetzung einer gleichen Autorität, einer göttlichen beigekommen werden; daher Jesus für seine Lehren nicht deswegen Aufmerksamkeit verlangt, weil sie den moralischen Bedürfnissen unsres Geistes angemessen, sondern weil sie Gottes Willen seien; diese Uebereinstimmung dessen, was er sagte, mit dem Willen Gottes, daß wer an ihn glaube, an den Vater glaube, daß er nichts lehre, als was ihn der Vater gelehrt habe, (welches bei Johannes besonders die herrschende und immer wiederkehrende Vorstellung ist) ohne diese Autorität für sich zu haben, konnte Jesus durch eine noch so beredte Vorstellung des Werts der Tugend an sich nicht auf seine Zeitgenossen wirken; er mochte nun sich einer Verbindung mit Gott selbst bewußt sein, oder auch nur das uns in die Brust gegrabene Gesetz für eine unmittelbare Offenbarung der Gottheit gehalten haben, daß es ein Funken der Gottheit sei, und durch die Gewißheit, daß er nur lehre, was dieses Gesetz gebiete, sich der Uebereinstimmung der Lehre mit dem Willen Gottes bewußt gewesen sein. Wie weit dies gehen könne, daß die Menschen ihrer eignen angestammten Kraft und Freiheit entsagen, daß sie sich so willig unter eine ewige Vormundschaft beugen, daß die Anhänglichkeit an die Ketten der Vernunft desto größer wird, je lästiger sie werden — davon sieht jeder alle Tage Beispiele vor sich. Neben der Empfehlung einer Tugendreligion mußte Jesus auch notwendig immer sich, den Lehrer derselben, ins Spiel bringen — und Glauben an seine Person fordern, dessen seine Vernunftreligion nur bedurfte, um sich dem Positiven entgegenzusetzen.

als vom Messias.

Eine andre Ursache, die in der erstern gegründet war, kam hinzu, nämlich die Erwartung eines Messias, der mit Macht angetan, als ein Bevollmächtigter des Jehova, ihren Staat wieder von neuem gründen sollte — eine neue Belehrung, als die Juden schon in ihren Urkunden besaßen, waren sie nur von diesem Messias anzunehmen geneigt. Das Gehör, das sie und die meisten seiner nähern Freunde Jesu gaben, gründete sich größtenteils auf die Möglichkeit, daß er es vielleicht sei, und sich bald in

seiner Größe zeigen werde — Jesus, der unter keiner anderen Bedingung, als durch diese Vermutung Eingang finden konnte, konnte ihr nicht geradezu widersprechen; aber er suchte das, was sie von dem Messias erwarteten, mehr auf Moralisches zu leiten, und setzte die Zeit der Erscheinung seiner Größe in die Zeit nach seinem Tode. Wie sehr seine Jünger noch an diesem Glauben gehangen haben, ist oben erinnert worden — Wieder eine Veranlassung von seiner Person zu sprechen. Eine andere war auch die Gefahr, worin er für seine Sicherheit, Freiheit und Leben schwebte; diese Besorgnisse für seine Person nötigten ihn, sich oft zu verteidigen, seine Absichten, den Zweck der Lebensart, die er gewählt hatte, zu erklären, und an die Empfehlung der Gerechtigkeit überhaupt die Empfehlung der Gerechtigkeit gegen sich anzuknüpfen.

Wie endlich bei einem durch seine Lehre außerordentlichen Manne auch nach den Umständen seines Lebens gefragt wird, und schon geringe Züge, die von gewöhnlichen Menschen erzählt gleichgültig sind, «Interesse erwecken», so «mußte die» Person Jesu auch unabhängig von seiner Lehre, durch die Geschichte seines Lebens, und ungerechten Todes noch unendlich wichtiger werden, und die Einbildungskraft und Aufmerksamkeit an sich fesseln. Wir nehmen an interessanten Schicksalen unbekannter, [selbst erdichteter Personen Anteil, leiden, freuen uns mit ihnen, fühlen die Ungerechtigkeit, die einem Irokesen widerfährt; wieviel tiefer mußte das Bild ihres unschuldig aufgeopferten Freundes und Lehrers, seinen Freunden gegenwärtig sein? wie werden sie bei Ausbreitung der Lehre den Lehrer vergessen können? Ein dankbares Andenken an ihn, sein Lob wird ihnen so teuer, so angelegentlich sein als seine Lehre. Noch angelegentlicher aber mußte es ihnen werden, durch «das» Außerordentliche, menschliche Natur und Kräfte Uebersteigende in seiner Geschichte.

Wunder. Einen großen Teil des Zutrauens und der Aufmerksamkeit, die Jesus unter den eines selbst errungenen und in sich selbst gegründeten Glaubens unfähigen Juden erhielt, war seinen Wundern zuzuschreiben, ungeachtet daß eine solche Kraft seinen gelehrtern Zeitgenossen, wie es scheint, nicht so sehr auffiel, (z. B. Heilung der Dämonischen verrichteten auch Juden — ferner als Jesus die verdorrte Hand in der Synagoge heilte, fiel ihnen nicht diese Heilung, sondern die Entweihung des Sabbats zunächst auf) wie es doch bei Leuten, die mit dem, was durch Natur möglich ist oder nicht, wohl bekannter sind, als gemeine Leute, hätte geschehen sollen, — ungeachtet dessen, was Gegner des Christentums gegen die Wirklichkeit, und Philosophen gegen die Möglichkeit der Wunder vorgebracht haben, so wird soviel von allen zugestanden, und dies ist hier genug für uns, daß diese Taten Jesu Wunder für seine Schüler und Freunde waren. Nichts hat

wohl so sehr als dieser Glauben an Wunder dazu beigetragen, die Religion Jesu positiv zu machen, sie gänzlich, selbst ihrer Tugendlehre nach auf Autorität zu gründen. Ungeachtet Jesus nicht wegen dieser seiner Wunder, sondern wegen seiner Lehre Glauben verlangte, ungeachtet ewige Wahrheiten ihrer Natur nach, wenn sie notwendig und allgemeingültig sein sollen, auf das Wesen der Vernunft allein, nicht auf für die Vernunft zufällige Erscheinungen der äußeren Sinnenwelt gegründet werden können, so nahm itzt doch die Ueberzeugung von der Verbindlichkeit zur Tugend folgenden Weg — Wunder auf Treu und Glauben angenommen, begründeten einen Glauben, eine Autorität des Täters derselben, und diese Autorität desselben wurde das Prinzip der Verbindlichkeit zur Moralität, und die Christen hätten auf diesem Wege, wenn sie immer an das Ziel desselben gelangt wären, noch viel vor den Juden vorausgehabt; aber so blieben sie zuletzt auf dem halben Wege stehen; und wie die Juden Opfer, Zeremonien und einen Fronglauben, so machten sie Lippendienst, äußerliche Handlungen, innere Empfindungen, einen historischen Glauben zum Wesen der Religion — Außerdem, daß dieser Umweg zur Moralität über Wunder und Autorität einer Person, und dann noch manche Stationen, an denen man sich aufzuhalten hat, — den Fehler jedes Umwegs hat, daß er das Ziel entfernter macht, als es wirklich ist, und den Wanderer leicht veranlassen kann, in seinen Beugungen und zerstreuenden Stationen den Weg gar aus den Augen zu verlieren, so tut er der Würde der Moralität Abbruch, die selbständig jedes andere Fundament verschmäht, sich selbst genug nur auf sich gegründet sein will. Nicht die Tugendlehre Jesu war es itzt mehr, die für sich selbst ein Gegenstand der Achtung sein sollte, wo sie dann auch Achtung für den Lehrer bewirkt hätte, sondern jene verlangte nur Achtung wegen des Lehrers, und dieser wegen seiner Wunder. Wer auf diesem Umweg ein frommer und tugendhafter Mensch geworden ist, dessen Demut schreibt seiner eignen Tugendkraft, der Achtung, die er dem Ideal der Heiligkeit zollt, weder den größten Anteil an seiner moralischen Gesinnung, noch sich überhaupt eigne Fähigkeit oder Empfänglichkeit für Tugend und den Charakter der Freiheit zu; aber der hat diesem Charakter, der Quelle der Moralität, gänzlich entsagt, wer sich jenem Gesetz nur aus Furcht vor der Strafe seines Herrn gezwungen unterwirft, und also, wenn der theoretische Glaube an diese Gewalt, von der er abhängig ist, in ihm weggenommen ist, wie ein entfesselter Sklave, kein Gesetz mehr kennt, denn das Gesetz, dessen Joch er trug, hatte nicht er, «seine Vernunft» sich gegeben[a]), denn

[a]) Daher Verlassen einer bloß positiven Religion so häufig Sittenlosigkeit im Gefolge hat, wenn der Glauben bloß ein positiver Glauben war, die Schuld des positiven Glaubens unmittelbar, nicht des Verlassens desselben —

diese konnte er nicht als eine Freie, als eine Herrin, sondern mußte sie nach dem geläufigen Ausdruck, als eine Magd ansehen, und bei seinen Neigungen bleibt ihr itzt nur dies Amt übrig. Daß dieser Weg von der Geschichte der Wunder aus zum Glauben an eine Person, von diesem Glauben, wenn es gut geht, zur Sittlichkeit, — die durch Symbole befohlene Landstraße sei, ist so bekannt, als es erwiesen ist, daß die eigentümliche Grundlage der Tugend in der Vernunft des Menschen liegt, und daß der Rang der menschlichen Natur, die Stufe der Vollkommenheit, die von ihr gefordert wird, höher zu setzen ist, als auf den Standpunkt der Unmündigkeit, auf dem sie ewig eines Vormunds bedürfen soll, und nie in den Stand der Männlichkeit zu treten vermöge.

Ein kleines Ziel zu stecken usw.[1])

Jesus erhob seine Religionslehre nicht selbst zu einer eigentümlichen, sich durch eigne Gebräuche unterscheidenden Sekte, es kam auf den Eifer seiner Freunde, und auf die Art, mit welcher diese seine Lehre aufgefaßt hatten, an, in was für einer Gestalt, mit welchen Ansprüchen sie dieselbe weiter verkündigen, auf was für Gründe sie dieselbe stützen würden. Es ist hier also die Frage, was trugen teils der Charakter und die Talente der Jünger Jesu, teils die Art ihrer Verbindung mit ihrem Lehrer bei, die Lehre Jesu zu einer positiven Sekte zu machen.

Positives von seinen Jüngern.

So wenig Spezielles uns von dem Charakter der meisten Schüler Jesu bekannt ist, so scheint doch soviel gewiß zu sein, daß sie sich durch Rechtschaffenheit, Mut und Standhaftigkeit im Bekennen der Lehre ihres Meisters, Demut und Freundlichkeit auszeichneten, dabei aber an einen eingeschränkten Kreis der Tätigkeit gewöhnt, ihre Handwerke, so wie man diese gewöhnlich lernt und treibt, handwerkmäßig gelernt und getrieben hatten, und sich weder als Generale, noch als tiefe Staatsmänner auszeichneten, im Gegenteil ihren Ruhm darein setzten, dieses nicht zu sein; — mit diesem Geiste kamen sie in die Bekanntschaft und Schule Jesu; ihr Gesichtskreis erweiterte sich ein wenig, doch nicht über alle jüdischen Ideen und Vorurteile hinaus (s. von Petrus, dem feurigsten unter allen ein Beispiel in der Apostelgeschichte — nun erst erkenne ich, und das Gefäß mit den verschiedenen Tieren — und was oben schon angeführt ist) und ohne einen großen Schatz eigener Energie des Geistes zu besitzen, hatte ihre Ueberzeugung von der Lehre Jesu vorzüglich auch in ihrer Freundschaft und Anhänglichkeit an ihn ihren Grund; sie hatten Wahrheit und Freiheit nicht selbst errungen, sondern kamen nur durch mühsames Lernen zu einem dunkeln Gefühl und zu Formeln derselben; ihr Ehrgeiz war, diese Lehre getreu

[1]) Klopstock.

aufzufassen und aufzubewahren und sie ebenso getreu, ohne Zusatz, ohne daß sie durch eigene Bearbeitung abweichende Eigentümlichkeiten erhalten sollte, andern zu überliefern. Und so mußte es sein, wenn sich die christliche Religion erhalten, wenn sie als öffentliche Religion sich festsetzen und als solche auf die Nachwelt kommen sollte. Wenn es erlaubt ist, in diesem Punkte das Schicksal der Philosophie des Sokrates mit dem Schicksal der Lehre Jesu zu vergleichen, so finden wir unter anderem auch in der Verschiedenheit der Schüler beider Weisen einen Grund, daß die sokratische Philosophie nicht in Griechenland oder wo es sonst sei, zur öffentlichen Religion gediehen ist.

Die Jünger Jesu hatten jedes andre Interesse, das freilich nicht weit ging, und welches sie nicht schwer ankommen konnte, aufgegeben, hatten alles verlassen und waren Jesu nachgefolgt; ein Interesse für den Staat hatten sie nicht, wie ein Republikaner für sein Vaterland hat, alles ihr Interesse war auf die Person Jesu eingeschränkt. Die Freunde des Sokrates hatten von Jugend auf ihre Kräfte vielseitiger entwickelt, hatten republikanischen Geist eingesogen, der jedem Individuum für sich mehr Selbständigkeit gibt, und es einem etwas guten Kopfe unmöglich macht, ganz und gar nur an einer Person zu hängen; in ihrem Staate war es noch der Mühe wert, sich für ihn zu interessieren, und ein solches Interesse kann nie aufgegeben werden. Sie hatten meist schon andre Philosophen, andre Lehrer gehabt; liebten den Sokrates um seiner Tugend und seiner Philosophie wegen, nicht die Tugend und seine Philosophie um seinetwillen. Wie Sokrates selbst für sein Vaterland gestritten, jede Pflichten eines freien Bürgers im Krieg als tapferer Soldat, im Frieden als gerechter Richter erfüllt hatte, so waren auch alle seine Freunde etwas mehr als bloße untätige Philosophen, etwas mehr als bloße Schüler des Sokrates — Sie vermochten dann auch in ihren eigenen Köpfen das Gelernte zu bearbeiten, und ihm den Stempel eigner Originalität aufzudrücken, viele stifteten eigne Schulen, und waren so gut selbständig große Männer als Sokrates —

Zwölf.

Jesus hatte es für gut befunden, die Anzahl seiner vertrauten Freunde auf zwölf festzusetzen, und diesen auch nach seiner Auferstehung große Vollmachten als seinen Gesandten und Nachfolgern gegeben. Zur Verbreitung der Tugend hat jeder Vollmacht, und um das Reich Gottes auf Erden zu gründen, gibt es keine heilige Zahl für Menschen, die sich berufen fühlen, es zu unternehmen; auch Sokrates hatte nicht 7, oder 3 mal 3 — Jünger, jeder Freund der Tugend war ihm willkommen; für eine bürgerliche Verfassung ist es zweckmäßig und nötig, für die Repräsentation des Volks, für Gerichte die Zahl der Mitglieder zu bestimmen und darauf festzuhalten

— aber eine Tugendreligion kann solche Formen aus Staatsverfassungen nicht annehmen; durch die Einschränkung des größten Ansehens auf eine bestimmte Anzahl wurde ein Ansehen von Individuen gegründet, und dieser Umstand wurde nachher in der Konstitution der christlichen Kirche, je mehr sich diese ausbreitete, immer etwas Wesentlicheres, machte Konzilien möglich, die nach der Mehrheit der Stimmen über Wahrheiten absprachen, und ihre Dekrete der Welt als Glaubensnorm aufdrangen.

Ausschickung derselben ins Land.

Ein andrer Umstand ist auffallend in der Geschichte Jesu — er schickte einmal eine größere und ein anderesmal eine geringere Anzahl seiner Freunde und Zuhörer in Gegenden, die er selbst nicht zu bereisen und zu erleuchten Gelegenheit hatte. Beide Male scheinen sie nicht länger als einige Tage von ihm entfernt gewesen zu sein — In der kurzen Zeit, die sie auf diesen Reisen der Bildung und Besserung der Menschen widmen konnten, war es unmöglich viel auszurichten — Höchstens konnten sie das Volk auf sich und ihren Lehrer aufmerksam «machen», die Geschichte seiner wunderbaren Taten verbreiten, aber für die Tugend keine großen Eroberungen machen; und eine solche Art, eine Religion zu verbreiten, kann nur einem positiven Glauben zukommen; für die Ausrottung jüdischen Aberglaubens, und für die Verbreitung der Sittlichkeit konnte kein Gewinn entstehen, da Jesus selbst durch jahrelange Bemühung und Umgang seine vertrautesten Freunde noch nicht sehr weit gebracht hatte.

Auferstehung und Befehle nach seiner Auferstehung.

Merkwürdig ist in dieser Rücksicht auch noch der Befehl, den Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern zur Ausbreitung seiner Lehre und seines Namens gibt. So charakteristisch der rührende Abschied vor seinem Tode in dem Munde eines Tugendlehrers ist, der mit der Stimme der zärtlichsten Freundschaft, mit dem begeisternden Gefühle des Werts der Religion und Sittlichkeit, in dem wichtigsten Momente seines Lebens, die wenigen ihm übrigen Augenblicke noch dazu anwendet, seinen Freunden Liebe und Duldsamkeit zu empfehlen, ihnen Gleichgültigkeit gegen die Gefahren, in welche sie Tugend und Wahrheit bringen könnte, einzuprägen, so sehr charakterisiert der Befehl nach seiner Auferstehung den Lehrer einer positiven Religion, besonders wie dieser Befehl bei Markus (16_{15}—18) ausgedrückt ist. Statt: gehet hin usw. hätte ein Tugendlehrer vielleicht gesagt: ein jeder in dem Kreise der Tätigkeit, den ihm Natur und Vorsehung angewiesen, wirke soviel Gutes als möglich; in jenem Abschied legt der Tugendlehrer allen Wert auf das Tun, hier auf Glauben; hier setzt er auch ein äußeres Zeichen, das Taufen, als Unterscheidungszeichen und macht diese zwei positiven Sachen, Glauben und Getauftwerden, zur Bedingung der Seligkeit, und auf den Unglauben setzt er Verdammnis. Man mag den Glauben noch so sehr hinaufsteigern zu einem lebendigen in Werken der

Barmherzigkeit und Menschenliebe tätigen Glauben, und den Unglauben so sehr herabsetzen zu einer gegen sein besseres Wissen und Gewissen hartnäckigen Weigerung, die Wahrheit des Evangeliums anzuerkennen, und zugeben, daß nur ein solcher Glauben und Unglauben gemeint sei, wenn es auch schon nicht gerade in den dürren Worten liegt, so bleibt ihm doch noch etwas Positives wesentlich anklebend, und dieses Positive ist an Würde der Moralität wenigstens gleich als unzertrennlich von ihr gesetzt, es ist Seligkeit und Verdammnis daran gebunden — Daß aber dies Positive vorzüglich auch in diesem Befehl gemeint sei, erhellt auch aus dem Folgenden, wo die Gaben, die Eigenschaften, die den Gläubigen werden zuteil werden, angegeben «werden» ,in seinem Namen Teufel auszutreiben, mit neuen Zungen zu reden, Schlangen ohne Gefahr aufzuheben, ohne Gefahr giftige Getränke zu verschlucken, Kranke durch Auflegung der Hände zu heilen. Auffallend kontrastieren die Eigenschaften, die hier den gottwohlgefälligen Menschen zugeschrieben werden, mit dem was besonders Mt 7 22 gesagt wird; hier werden gerade die ähnlichen Züge im Gemälde aufgeführt, nämlich in Jesu Namen Teufel auszutreiben, in seinem Namen Prophetensprache zu reden (welches bekanntlich einen weiteren Umfang hat, als bloß zu weissagen und mit καιναις γλωσσαις λαλειν so ziemlich zusammentrifft, oder wenigstens damit verwandt ist) und andre viele gewaltige Taten zu tun, und doch mit allen diesen Eigenschaften könne ein Mensch so beschaffen sein, daß das Urteil der Verwerfung von dem Richter der Welt ausgesprochen werde. Diese Worte Mk 16 15—18 sind nur in dem Munde eines Lehrers einer positiven Religion, nicht in dem Munde eines Tugendlehrers möglich.

Diese verschiedenen Umstände, die sich in der Lehre Jesu finden, außerdem daß sie einen unbedingten und uneigennützigen Gehorsam gegen den Willen Gottes und das Sittengesetz fordert, und denselben zur Bedingung des Wohlgefallens Gottes und der Hoffnung der Seligkeit macht, konnten es veranlassen, daß diejenigen, die seine Religion aufbehielten und verbreiteten, die Kenntnis des Willens Gottes, und die Verpflichtung zu demselben, allein auf die Autorität Jesu gründeten, daß sie selbst die Anerkennung dieser Autorität als einen Teil des göttlichen Willens, und also «als» eine Pflicht aufstellten, daß die Vernunft zu einem bloß empfangenden, nicht gesetzgebenden Vermögen gemacht, und alles, was sich sonst als Lehre Jesu, und nachher seiner Stellvertreter erweisen ließe, bloß deswegen weil es Lehre Jesu sei, als Willens «Gottes» geachtet, und daß daran Seligkeit und Verdammnis gebunden wurde; daß selbst die Tugendlehren itzt positiv, d. h. als nicht für sich selbst, sondern als Gebote Jesu verpflichtend, das innere Kriterium ihrer Notwendigkeit verloren, und mit

jedem andern positiven, speziellen Gebot, mit jeder äußeren Anordnung, die in Umständen oder auf Klugheit gegründet ist, in gleichen Rang gesetzt wurden, und was sonst ein widersprechender Begriff ist, die Religion Jesu wurde zu einer positiven Tugendlehre. Daß nun die Lehre Jesu nicht bloß sich nur von dem öffentlichen Glauben unterschied, und denselben für gleichgültig hielt, und also nur eine philosophische Schule bildete, sondern diesen öffentlichen Glauben und die Befolgung seiner Gebote und Gebräuche auch für sündlich hielt, und den letzten Endzweck des Menschen nur als durch ihre Gebote, die teils in Tugendgeboten, teils in positiven Glaubensmeinungen und Zeremonien bestunden, erreichbar vorstellte — daß die Lehre Christi also zu einem positiven Sektenglauben wurde, daraus entwickelten sich für ihre äußere Form sowohl als für ihren Inhalt die wichtigsten Folgen, die sie von dem, was man anfängt für das Wesen jeder wahren und auch der christlichen Religion zu halten, von der Bestimmung, die Pflichten des Menschen und die Triebfedern zu denselben in ihrer Reinheit aufzustellen, und die Möglichkeit des höchsten Gutes durch die Idee von Gott zu zeigen, immer mehr und mehr abgebracht haben.

Was anwendbar in einer Gesellschaft ist, ist ungerecht in einem Staate.

Einer Sekte, die die Tugendgebote als positive Gebote betrachtet, und damit noch andre positive Gebote verbindet, kleben Eigentümlichkeiten an, die einer bloß philosophischen Sekte (d. h. deren Gegenstand zwar auch religiöse Lehren sind, die aber keinen andern Richter als die Vernunft anerkennt) ganz fremd sind, die zwar bei einer kleinen Gesellschaft von Sektengläubigen angemessen, erlaubt und für sie zweckmäßig sind, die aber, sobald die Gesellschaft, ihr Glauben ausgebreiteter, ja allgemein in einem Staate wird, teils nicht mehr angemessen bleiben, oder wenn sie doch beibehalten werden, einen andern Sinn bekommen, teils wirklich ungerecht und unterdrückend werden — Bloß aus dem Grunde, daß auch die Anzahl der Christen sich mehrte, zuletzt alle Bürger des Staates umfaßte, wurden Anordnungen und Anstalten, die niemandes Rechte kränkten, als die Gesellschaft noch klein war, — zu Staats- und Bürgerpflichten, die es nie werden konnten.

Manches, was dem kleinen Häufchen der Sektengläubigen eigentümlich war, mußte mit Vergrößerung ihrer Anzahl ganz wegfallen — z. B. die so enge Vereinigung und Verbrüderung der Mitglieder, die sich um so näher zusammenschlossen, je mehr sie gedrückt und verachtet wurden. Dieses Band des gleichen Glaubens ist so locker geworden, daß wen nicht sonst Freundschaft oder Interesse zusammenknüpft, wer durch dasselbe in weiter keine enge Verbindung kommt, und wer, um in irgend etwas unterstützt zu werden, keinen andern Titel, Armut, Verdienste, Talente oder Reichtum, nichts als die Brüderschaft in Christo aufweisen kann, der wird

auf das Mitleiden oder Empfehlung selbst guter Christen wenig rechnen können. Jene enge Verbindung der Christen, als einer positiven Sekte, war von dem Verhältnis, in welchem die Freunde einer philosophischen Sekte stehen mögen, ganz verschieden — Sich einer philosophischen Sekte zuzugesellen, ändert in den häuslichen, bürgerlichen und sonstigen Verhältnissen wenig, oder nichts; man bleibt mit Frau und Kindern und allen unstudierten Leuten auf dem gleichen Fuß, und die Menschenliebe, die der Freund einer philosophischen Sekte etwa hat, wird die gleiche Richtung und Umfang behalten; hingegen wer sich mit der kleinen christlichen Sekte verband, entfernte sich dadurch von vielen, die sonst Verwandtschaft, Amt oder Dienst an ihn geknüpft hatte, sein Mitleiden, seine Wohltätigkeit wurde auf einen bestimmten engen Kreis eingeschränkt, der sich itzt wegen der Gleichheit der Meinungen, seiner Menschenliebe, seinen Dienstleistungen, dem Einfluß, den er etwa haben konnte, vorzüglich empfahl.

Gemeinschaft der Güter.

Ebensobald verlor sich die nur einer kleinen Sekte mögliche Gemeinschaft der Güter, wo es dem in die Gemeine aufgenommenen Gläubigen zu einem Verbrechen an der Majestät der Gottheit gemacht wurde, von seinem Eigentum etwas für sich zurückzubehalten — Diese Maxime, die für den, der nichts besaß, so zuträglich, für den aber eine schwere Aufgabe sein mußte, der ein Eigentum hatte und itzt aller Sorge dafür entsagen sollte, welche bisher die ganze Sphäre seiner Tätigkeit ausgefüllt hatte, — diese Maxime würde, wenn mit aller Strenge darauf wäre gehalten worden, der Ausbreitung des Christentums wenig Vorschub getan haben, und sie wurde daher frühzeitig, weislich oder notgedrungen insofern aufgegeben, als sie itzt von dem, der in die Gesellschaft aufgenommen werden wollte, nicht mehr als eine Bedingung seiner Aufnahme gefordert wurde, aber desto mehr freiwillige Beiträge zur Kasse der Gesellschaft als ein Mittel, sich im Himmel einzukaufen, eingeschärft «wurden»; wodurch die Geistlichkeit in der Folge noch gewann, indem sie den Laien diese Freigebigkeit gegen sich empfahl, aber sich wohl hütete, ihr eigenes erworbenes Eigentum zu verschleudern, und so um sich selbst, als die Armen und Hilfsbedürftigen, zu bereichern, die andere Hälfte der Menschen zu Bettlern machte — In der katholischen Kirche hat sich diese Bereicherung der Klöster, Geistlichen und Kirchen erhalten, wovon den Armen wenig und dies Wenige auf eine Art zu teil wird, daß die Bettelei dadurch sich erhält, und durch eine unnatürliche Verkehrung der Dinge an manchen Orten der herumziehende Tagdieb, der auf der Straße übernachtet, besser daran ist, als der fleißige Arbeitsmann. In der protestantischen Kirche wird der etwaige Beitrag an Butter und Eiern dem Seelenhirten freiwillig als einem Freunde, wenn er sich die Zuneigung seiner Herde erwirbt, nicht als ein Mittel, den Himmel zu

erkaufen, gereicht; und in Ansehung des Almosens von der Türe des Mildtätigen wird auch ein armer Betteljude nicht weggejagt.

Gleichheit.

In Ansehung der Gleichheit unter den ersten Christen, da der Sklave der Bruder seines Herrn wurde, da Demut, sich über niemand zu erheben, die Menschen nicht nach Ehren und Würden, nicht nach Talenten und andern glänzenden Eigenschaften, sondern nach der Stärke ihres Glaubens zu schätzen, das Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit, das erste Gesetz eines Christen wurde, — diese Theorie ist allerdings in ihrem ganzen Umfange beibehalten worden, aber klüglich wird beigefügt, daß es so in den Augen des Himmels sei, und es wird daher in diesem Erdenleben weiter keine Notiz davon genommen; und der Einfältige, der diese Grundsätze der Demut und der die Verabscheuung alles Stolzes und aller Eitelkeit mit rührender Beredsamkeit von seinem Bischofe oder Superintendenten vortragen hört, und die Miene der Erbauung mitansieht, womit die vornehmen Herren und Damen dies in der Gemeine mitanhören, der Einfältige, der itzt nach der Predigt seinen Prälaten samt den vornehmen Herren und Damen vertraulich anginge und in ihnen demütige Brüder und Freunde zu finden hoffte, würde in ihrer lächelnden oder verächtlichen Miene bald lesen können, daß dies nicht so dem Worte «nach» zu nehmen sei, daß davon erst im Himmel eigentlich die Anwendung werde zu finden sein — und wenn vornehme christliche Prälaten noch heutigstags einer Anzahl Armen jährlich die Füße waschen, so ist das nicht viel mehr als eine Komödie, nach welcher alles beim Alten belassen wird, und die auch dadurch an Bedeutung verloren hat, daß das Fußwaschen nach unsern Sitten nicht mehr wie den Juden eine tägliche Handlung und eine Höflichkeit gegen Gäste war, die gewöhnlich nur die Sklaven oder die Bedienten verrichteten — dahingegen das jährliche Pflügen des chinesischen Kaisers, so sehr es zu einer Komödie herabgesunken ist, doch dadurch noch mehr und eine unmittelbarere Bedeutung für jeden Zuschauer behalten hat, daß den Acker zu pflügen immer eine Hauptbeschäftigung des größten Teils seiner Untertanen ist.

Abendmahl.

So hat auch eine andre Handlung in dem Munde und unter den Augen des Tugendlehrers Jesu selbst, eine ganz andre Gestalt in der eingeschränkten und dann wieder eine andre in der allgemein gewordenen Sekte erhalten. Wenn man, ohne durch dogmatische Begriffe die Gabe der Auslegung geschärft zu haben, die Geschichte der letzten, oder einiger letzten Abende liest, die Jesus noch im Schoße der vertrauten Freundschaft zubrachte, so findet man die Unterhaltung sicher erhaben, die er mit seinen Jüngern «geführt hat», über Ergebenheit in sein Schicksal, die Erhabenheit des Tugendhaften über Leiden und Ungerechtigkeiten in dem Bewußtsein seiner Pflicht, allgemeine Menschenliebe, durch welche allein der Gehorsam gegen Gott be-

wiesen werden könne. Ebenso rührend und menschlich ist die Art, wie Jesus das jüdische Passah zum letzten Male mit ihnen feiert, sie dabei erinnert, wenn sie nun ihre Pflichten erfüllt und bei einem religiösen oder sonst einem freundschaftlichen Mahle sich erholten, seiner, ihres treuen Freundes und Lehrers, der nicht mehr in ihrer Mitte sein werde, zu gedenken, beim Genuß des Brotes sich seines für die Wahrheit aufzuopfernden Leibes, beim Genuß des Weines seines zu vergießenden Blutes sich zu erinnern, ein Sinnbild, wodurch er in der Vorstellung das Andenken an sich mit Teilen der Mahle, die sie genießen würden, selbst in Verbindung setzte, das zwar aus Gegenständen, die gerade gegenwärtig waren, sehr natürlich gegriffen war, aber bloß von der ästhetischen Seite betrachtet, etwas spielend scheinen kann, aber doch an sich gefälliger ist, als der so lange durchgeführte Gebrauch der Worte Blut und Fleisch, Speise und Trank, Joh 6 47 ff. in metaphysischem Sinne, der selbst von Theologen für etwas hart erklärt worden ist.

Diese menschliche Bitte eines Freundes, der von seinen Freunden Abschied nimmt, wurde bald von den zur Sekte gewordenen Christen in ein Gebot, das den Befehlen der Gottheit gleich ist, die Pflicht, das Andenken des Lehrers zu ehren, die aus der Freundschaft freiwillig hervorgeht, in eine religiöse Pflicht, und das Ganze in eine mysteriöse gottesdienstliche Handlung verwandelt, die an die Stelle der jüdischen und römischen Opfermahlzeiten trat, wobei die Armen durch die Freigebigkeit der Reichern in den Stand gesetzt wurden, diese Pflicht auch zu erfüllen, die sie sonst dürftig oder mit Mühe verrichtet hätten, und die ihnen dadurch angenehm wurde. Bald wurde solchen Mahlzeiten zur Ehre Christi, außer der Kraft, die jede gewöhnliche gesunde Mahlzeit auf den Körper, die eine freie Unterhaltung auf die Erheiterung, oder hier fromme Gespräche auf die Erbauung hatten, eine hiervon unabhängige Wirkung zugeschrieben. Wie aber bei der Allgemeinerwerdung des Christentums eine größere Ungleichheit des Ranges der Christen stattfand, die zwar in der Theorie verworfen, aber in praxi beibehalten wurde, so hörte ein solches Fraternisieren auf, und statt daß ehemals hie und da die Klage geführt wurde, daß die Mahle der geistlichen Liebe zuweilen in Gelage und Szenen einer fleischlichen Liebe ausgeartet seien, so wurde nach und nach an der leiblichen Sättigung immer mehr und mehr abgezogen, dagegen das Geistliche, Mystische desto höher angeschlagen, und andre geringfügigere Empfindungen, die im Anfang dabei stattfanden, freundschaftliche Unterhaltung, geselliges Beisammensein, wechselseitige Oeffnung und Aufheiterung der Gemüter kommen bei einem so erhabenen Genuß nicht mehr in Betrachtung.

Ausbreitungssucht.

Eine andre Eigentümlichkeit einer positiven Sekte ist ihr Eifer sich auszubreiten, für ihren Glauben und für den Himmel Proselyten zu machen.

Der rechtschaffene Mann, dem Tugend zu verbreiten am Herzen liegt, ist dabei ebenso tief von dem Gefühl des Rechts eines jeden, seine eigene Ueberzeugung und seinen Willen zu haben durchdrungen — und ist billig genug, die zufälligen Verschiedenheiten der Meinung und des Glaubens für außerwesentlich zu halten — und für etwas, an das, wenn es einmal gewählt ist, kein anderer ein Recht hat, es zu ändern.

So wie der rechtschaffene Mann, der einem philosophischen System zugetan ist, das Moralität zur Grundlage und zum Ziel alles Lebens und Philosophierens macht, — die Inkonsequenz des Epikureers, oder überhaupt eines jeden übersieht, der Glückseligkeit zum Prinzip seines moralischen Systems macht — wenn in einem solchen ungeachtet seiner Theorie, die, in strenger Konsequenz verfolgt, keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Tugend und Unsittlichkeit übrig lassen würde — dennoch der bessere Teil seiner selbst die Oberhand in ihm behält; so wie er auch den Christen hochschätzt, der aus seinem dogmatischen Systeme oder wenigstens aus mancher Seite desselben für sein Gewissen Polster einer falschen Beruhigung sich zurechtmachen könnte, aber eher sich an das Wahre, Göttliche seiner Religion, an das Moralische hält, und ein tugendhafter Mann ist; — und wie ihn ein solcher Widerspruch zwischen Kopf und Herzen eher veranlaßt, die unbestechbare Macht des Ichs zu bewundern, das über tugendzerstörende Ueberzeugungen des Verstands und gelernte Worte des Gedächtnisses triumphiert, so wird auch der rechtschaffene Mann, welcher positiven Sekte er zugetan sei, Moralität als das Höchste seines Glaubens anerkennen, und in jedem andern Sektengläubigen, in dem er einen Freund der Tugend findet, einen Bruder, einen Anhänger der gleichen Religion umarmen — und ein solcher Christ wird zu einem solchen Juden sagen wie der Klosterbruder zu Nathan[1]):

Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, Ihr seid ein Christ!
Ein bessrer Christ war nie!

einem solchen Christen entgegnet ein solcher Jude —

Wohl uns! Denn was
Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir
Zum Juden!

Ja! wohl euch! denn Reinheit des Herzens war euch beiden das Wesentliche eures Glaubens, und darum konnte jeder den andern als den Genossen des seinigen betrachten. Derjenige, in dessen Augen hingegen das Positive seiner Religion einen unendlichen Wert hat, und dessen Herz über dieses Positive nichts Höheres zu setzen hat, wird je nachdem sein

[1]) Nathan IV 7.

sonstiger Charakter beschaffen ist, andre Sektengläubigen entweder bemitleiden oder verabscheuen — Im ersten Fall wird er den einzigen Weg des Glücks, das er für sich hofft, andern Unwissenden und Unglücklichen auch zu weisen sich gedrungen fühlen, besonders wenn er sonst Gründe hat, sie zu lieben, um so mehr, da das Mittel diesen Weg zu finden, so leicht, so leicht scheint, da das Gedächtnis in einigen Stunden alles auffassen kann, was dazu nötig ist, und da der Verirrte, wenn er sich nur einmal auf dem rechten Wege findet, so viele Brüder, die ihn unterstützen, so viele Stärkungsmittel, Ruhepunkte und Trostplätze findet — Der sich im andern Falle befindet, kann, da sein positiver Glaube so fest mit ihm verwebt ist, als das Gefühl seiner Existenz, nicht anders glauben, als daß denselben nicht annehmen, nur in einem bösen Willen seinen Grund haben könne. Verschiedenheit des Charakters und der Neigungen finden gewöhnliche Menschen überhaupt begreiflicher und erträglicher, als Verschiedenheit der Meinungen; man hält dafür, es sei so leicht, diese zu ändern, und glaubt dies fordern zu können, weil man andern so gern seine Art zu sehen zutraut oder zumutet, und was unserm Kopf verträglich ist, auch dem andern nicht anstößig sein könne. Auch wirkt als Grund oder als Vorwand der fromme, aber in diesem Falle eingeschränkte Gedanke dabei, es sei Pflicht, die Ehre Gottes zu befördern, ihm die Art der Anbetung und des Dienstes zu verschaffen, die seiner allein würdig sei, und der Unterlassung solcher positiven Meinungen und Gebräuche — als einer Uebertretung der heiligsten Pflichten zu steuern, von der einer den Uebertreter durch Ueberzeugung oder Ueberredung zurückzuführen suchen wird, — welche aber die Spanier in Amerika, und noch itzt ihre heilige Inquisition sich berufen fühlt, zu strafen, und diese Verbrechen der beleidigten Majestät der Gottheit durch Mord zu rächen — die meisten übrigen katholischen und protestantischen Glaubensregierungen durch Ausschließung von bürgerlichen Rechten zu ahnden. Der einzelne wird von seinem positiven Glauben desto fester überzeugt, je mehrere Personen er davon überzeugen kann, oder überzeugt sieht; der Glauben an Tugend stützt sich auf das Gefühl ihrer Notwendigkeit, auf das Gefühl, daß sie eins ist mit dem eigensten Selbst; bei jeden positiven Glaubensmeinungen strebt der Gläubige, sein eignes Gefühl, daß noch Zweifel dagegen möglich sind, die Erfahrungen an anderen, in denen diese Zweifel bis zu Gründen der Verwerfung jenes positiven Glaubens sich verstärkt haben — dadurch zu entfernen, daß er so viele als möglich zu der Fahne seines Glaubens zu versammeln sucht; es kommt den Sektengläubigen immer eine Art von Befremdung an, wenn er von Menschen hört, die nicht seines Glaubens sind — und dies Gefühl von Unbehaglichkeit, das sie ihm verursachen, verwandelt sich sehr leicht in Abneigung, in Haß gegen sie; es ist ein Zug der Vernunft, die sich un-

vermögend fühlt, den positiven, auf Geschichte gegründeten Lehren den Charakter der Notwendigkeit zu geben, ihnen wenigstens den andern Charakter der Vernunftwahrheiten, den der Allgemeinheit, so gut sich tut, aufzudrücken, oder bei ihnen zu finden; so hat auch unter den sogenannten Beweisen vom Dasein Gottes der Beweis ex consensu gentium immer eine Stelle gefunden, und führt wenigstens etwas Beruhigendes mit sich; selbst gegen den Schrecken der Hölle hat ja oft der Gedanke, dort nur das Schicksal vieler zu teilen etwas Tröstendes gehabt; und jedes, so auch das Joch des Glaubens wird erträglicher, je größere Gesellschaft man dabei hat, und insgeheim wirkt oft auch ein Unwillen, daß ein anderer von Fesseln, die wir tragen, und von denen wir nicht Kraft genug haben, uns los zu machen, frei sein wolle, bei der Sucht mit, ihn zum Proselyten zu machen. Da das Christentum im Gebiete des Heidentums aber schon so große Eroberungen gemacht, da die Theologen es mit großer Zufriedenheit rühmen, daß die Weissagungen des Alten Testaments in Erfüllung gegangen sind, oder nächstens bald vollends gehen werden, daß der Glaube Christi bald auf der ganzen Erde ausgebreitet sei, daß ihm alle Völker des Erdbodens anhangen, so ist bei einem solchen Ueberflusse von Christen der Bekehrungseifer lauer geworden, und ungeachtet die Polemik das ganze Arsenal der gegen Heiden und Juden so siegreichen christlichen Waffen aufbehalten hat, auch an den Mohamedanern besonders, und auch den Juden noch viel zu tun übrig wäre, so sind doch die Anstalten, die gegen die Indianer und Amerikaner gerichtet sind, in Verhältnis mit dem, was man von der Menge, der Ueberlegenheit in allen Künsten, dem Reichtum der Völker, die zusammen die Christenheit ausmachen, erwarten könnte, — in der Tat nur dürftig zu nennen; gegen die Juden vollends, die sich mitten unter uns immer mehr einnisteln, zieht höchstens ein Sanftmut Sieget aus, und seine Ritterzüge erwecken höchstens die Teilnahme einer eingeschränkten «Anzahl» von Menschen. Ungeachtet die schnelle und weite Ausbreitung des Christentums durch Wunder, durch den standhaften Mut seiner Bekenner und Märtyrer, durch die fromme Klugheit seiner späteren Vorsteher, die zum Besten ihrer guten Sache zuweilen einen heiligen Betrug anzuwenden genötigt waren, dergleichen Ungeweihte aber immer unheilig nennen — ungeachtet diese außerordentlich schnelle Verbreitung des Christentums einen großen Beweis «seiner» Wahrheit und der göttlichen Vorsehung bildet, so findet es sich heutzutage doch nicht selten, daß die erbaulichen Bekehrungsgeschichten aus Malabar, Paraguai oder Kalifornien nicht sowohl wegen der frommen Betriebsamkeit ihrer Verfasser, und wegen der Verkündigung des Namens Christi am Ganges oder Missisippi, nicht sowohl wegen des Zuwachs des Reiches Christi Interesse erwecken, als vielmehr in den Augen

vieler, die sich Christen nennen, nach der daraus zu schöpfenden Bereicherung der Geographie, der Naturgeschichte und der Kenntnis der Sitten der Völker geschätzt werden — Den Proselyten, die sich hie und da zur Seltenheit selbst anbieten, wird im Ganzen wenig Ehre und Aufmerksamkeit erwiesen, so daß die Verwunderung, die man bei diesem Triumphe, bei dem Schauspiel der Taufe eines bekehrten Juden äußert, von ihm allerdings für einen Glückwunsch, von seiner Verirrung zurückgekommen zu sein, oder auch fast für Befremdung genommen werden kann, wie er sich in die christliche Kirche verirrt habe. Daß im Ganzen so wenig mehr geschieht, ist aber auch dadurch zu entschuldigen, daß die gefährlichsten, die innerlichen Feinde des Christentums immer soviele Zurüstungen und Arbeit erfordern, daß man an das Heil der Türken und Samojeden wenig denken kann.

Das zum Staatwerden einer moralischen oder religiösen Gesellschaft.

In einer bürgerlichen Verfassung[1]) kommen nur diejenigen Pflichten in Betracht, die aus dem Rechte eines andern erst entspringen; nur insofern kann der Staat mir etwas zur Pflicht machen; das Recht des andern muß souteniert werden, ich mag mir nun aus moralischen Gründen eine Pflicht daraus machen, oder nicht, es zu respektieren; im letztern Falle werde ich vom Staate als Naturwesen mit Zwang behandelt — das Recht des andern muß erst deduziert werden, ehe die Pflicht für mich hervorgeht; ein sehr gewissenhafter Mensch kann Anstand nehmen, Rechtsforderungen eines andern für gültig anzusehen, ehe der andre sie deduziert hat; wenn er sich aber von dem Rechte des andern überzeugt hat, so wird er auch, ohne den Ausspruch eines Richters, für sich die Pflicht erkennen, jenen Forderungen Genüge zu leisten; aber die Erkenntnis, daß etwas Pflicht für ihn ist, entspringt erst aus der Erkenntnis des Rechts des andern — Es gibt aber noch andre Pflichten, die nicht aus dem Rechte eines andern entspringen — z. B. die Pflicht der Wohltätigkeit — Der Unglückliche hat kein Recht für sich an meinen Beutel, als insofern er voraussetzt, daß ich mir es zur Pflicht machen sollte, Unglücklichen beizustehen; für mich gründet sich meine Pflicht nicht in seinem Rechte; sein Recht an Leben, Gesundheit usw. geht nicht an einzelne, sondern an die Menschheit überhaupt (das Recht des Kindes zu leben, geht an die Eltern), das dem Staat oder überhaupt den Menschen, die zunächst um ihn sind, die Pflicht auferlegt [für] ihn zu erhalten — nicht dem einzelnen (man hört oft die Ausrede, wenn einem Manne zugemutet wird, für sich allein, einem Armen zu helfen, er wisse nicht, warum er, ein andrer könne dies so gut tun als er; er versteht sich zu einem Beitrag in Gesellschaft andrer eher dazu, teils weil freilich die ganze Summe der Kosten auf diese Art nicht auf ihn fällt, teils aber

[1]) Den folgenden Deduktionen liegt hauptsächlich zu Grunde Mendelsohns „Jerusalem oder über religiöse Macht" usw. s. Anhang.

weil er fühlt, daß nicht ihm allein, sondern auch andern diese Pflicht zukommt). Der Arme hat Almosen als ein Recht an mich, als ein Glied des Staates zu fordern, er tut die Forderung hier unmittelbar, da er sie durch den Staat mittelbar tun sollte; an mich als moralisches Wesen ist es eine moralische Forderung im Namen des Sittengesetzes, mir die Pflicht der Wohltätigkeit aufzulegen — an mich als pathologisches Wesen (mit sympathetischen Neigungen begabtes) tut er nicht eine Forderung, sondern wirkt auf mich als Naturwesen, indem er mein Mitleiden erregt.

Gerechtigkeit bezieht sich darauf, daß ich die Rechte andrer respektiere, eine Tugend ist sie, wenn ich sie, nicht weil sie der Staat fordert, sondern weil sie Pflicht ist, mir als Pflicht zu meiner Maxime mache, und insofern ist sie nicht Forderung des Staats, sondern des Moralgesetzes — Die zweite Art von Pflichten z. B. bei der Wohltätigkeit als Beitrag zur Armenkasse, Anlegung von Hospitälern kann vom Staate nicht als ein Individuum gegen ein Individuum, sondern als Pflicht an die Staatsbürger insgesamt gefordert werden; Wohltätigkeit überhaupt eine Pflicht, die die Moral fordert —

Außerdem können noch Pflichten vorkommen, die weder aus Rechten an mich als einzelnen, noch aus Rechten an die Menschheit überhaupt entspringen, sondern die überhaupt nicht aus Rechten andrer entspringen, sondern die ich mir freiwillig (nicht aus einer Forderung des Sittengesetzes) auferlegt habe, wo die Rechte, die ich einem andern einräume, ebenso blos aus freier Willkür eingeräumt sind — Von der Art sind die Pflichten, die ich mir freiwillig auflege, indem ich in irgend eine Gesellschaft trete, deren Zweck dem Zwecke des Staats nicht entgegen ist, (in welchem Falle ich gegen die Rechte des Staats mich verginge) — durch den Eintritt in eine solche Gesellschaft erhalten die Mitglieder gewisse Rechte über mich, die sich bloß auf meinen freiwilligen Eintritt, und die dadurch freiwillig übernommenen Pflichten gründen — Die Rechte, die ich einer solchen Gesellschaft über mich einräume, können keine Rechte sein, die der Staat an mich hat, ich würde sonst eine im Staat vorhandene, vom Staat verschiedene Gewalt anerkennen, die gleiche Rechte mit ihm hätte; der Staat kann nicht zugeben, daß ich einer Gesellschaft das Recht über ein Leben oder in Streit über Eigentum als Richter abzusprechen einräume, (wohl als freundschaftlicher Schiedsrichter, dessen Ausspruch ich mich freiwillig unterwerfe) einer solchen Gesellschaft kann ich nun auch das Recht einräumen, Aufsicht über meine Moralität zu haben, mich in dieser Rücksicht zu leiten, Geständnisse meiner Fehler an mich zu fordern, mir Büßungen dafür aufzulegen — diese Rechte können aber nur so lange währen, als mein Entschluß dauert, mir die Pflichten aufzulegen, durch welche jene Rechte entstehen; da diese

Pflichten nicht in Rechten eines andern gegründet sind, so habe ich die Willkür, jene Pflichten und zugleich die Rechte des andern aufzuheben; da diese Pflichten ohnehin so weit freiwillig übernommen werden, daß sie nicht einmal vom Sittengesetz geboten waren; kann ich doch auch Rechte eines andern, die erst aus mir durchs Sittengesetz aufgelegten Pflichten entstehen, aufheben, z. B. ich kann das Recht, das ich einem Armen einräumte, einen wöchentlichen Beitrag an mich zu fordern, willkürlich aufheben; weil sein Recht nicht an sich selbst gegründet war, sondern erst daraus entsprang, daß ich mir selbst die Pflicht auflegte, ihm diesen Beitrag zu geben.

Da der Staat nicht als Staat, sondern nur als moralisches Wesen Moralität von seinen Bürgern fordern kann, und außerdem, daß es vielmehr Pflicht für den Staat ist, keine Anordnungen zu treffen, die entweder der Moralität entgegen sind, oder dieselbe heimlich untergraben, da er für sich selbst das größte Interesse hat, schon um Legalität, die sein Zweck ist, herauszubringen, daß seine Bürger auch moralisch gut seien, so wird er Anstalten machen, dies unmittelbar (denn von dem Unterschiede der Staatsverfassung, insofern durch ihren unsichtbaren Einfluß ein tugendhafter Geist des Volkes gebildet wird, ist hier nicht die Rede), zuwege zu bringen, Gesetze, die der Staat gäbe, seine Bürger sollen moralisch sein, kämen ihm nicht zu, wären widersprechend und lächerlich — Die Bürger dazu zu bringen, sich dieser Anstalten zu bedienen, vermag er allein durch Zutrauen, das er für sie erwecken muß. Religion ist vorzüglich dieses Mittel, und es kommt auf den Gebrauch, den der Staat davon macht, an, ob sie tauglich ist, dem Zweck zu entsprechen. Dieser Zweck ist bei den Religionen aller Völker deutlich, sie haben alle das miteinander «gemein», daß sie sich immer darauf beziehen, die Gesinnung hervorzubringen, welche kein Objekt bürgerlicher Gesetze sein kann — und sie sind besser oder schlechter, je nachdem sie, um diese Gesinnung, die Handlung gebiert, welche teils den bürgerlichen, teils den moralischen Gesetzen angemessen ist, hervorzubringen, je nachdem die Religion mit ihren Schrecken auf die Einbildungskraft und durch diese auf den Willen, oder mehr durch moralische Triebfedern wirken will — Werden die religiösen Anordnungen des Staats zu Gesetzen, so kommt er wieder nicht weiter als durch alle andern bürgerlichen Gesetze zur Legalität —

Was nun dem Staat unmöglich ist, die Menschen dahin zu bringen, daß sie aus Achtung für die Pflicht handeln, wenn er auch Religion zu Hilfe nimmt, wodurch er noch dazu die Menschen verführt zu glauben, in der Beobachtung dieser religiösen, vom Staat angeordneten Gebräuche, der Moral selbst Genüge getan zu haben, und sie überredet, dies sei für den Menschen überhaupt genug — dies haben immer sowohl im Kleinen als im Großen gute Menschen versucht —

Dies versuchte auch Jesus unter einem Volke, dem um so schwerer mit Moralität beizukommen war, in dem der Wahn, Legalität sei schon Moral, um so tiefer haftete, weil ihnen alle moralischen Gebote zugleich religiöse Gebote, und überhaupt nur deswegen Gebote, nur deswegen verpflichtend waren, weil es Gebote Gottes waren — Wenn nun ein Israelite diese Gebote seines Gottes erfüllte, d. h. wenn er richtig seine Feste feierte, richtig seine Opfer verrichtete, und seinem Gott den Zehnten gab, so hatte er alles getan, was er für seine Pflicht halten konnte; die Gebote aber, die zugleich auch moralisch sein konnten, waren auch Staatsgesetze, und solche konnten nichts weiter als Legalität herausbringen, und zu etwas weiter konnte ein frommer Israelite sich nicht verbunden glauben, weil er ja leistete, was die Gebote Gottes verlangten, Legalität. Der Zweck Jesu war, den Sinn für Moralität wieder zu erwecken, auf die Gesinnung zu wirken; deswegen legte er teils in Parabeln Beispiele rechtschaffener Handlungsarten vor, besonders im Gegensatz gegen das, was etwa ein bloß gesetzlicher Levite zu tun schuldig, und überließ es ihrem Gefühl zu beurteilen, ob am letzteren genug sei. Besonders zeigte er ihnen den Kontrast zwischen dem, was nur die bürgerlichen sowohl als die zu bürgerlichen Gesetzen gewordenen religiösen Gebote, und dem, was Moralität fordere (vorzüglich in der Bergpredigt — das complementum der Gesetze — die moralische Gesinnung); wie wenig die Beobachtung jener Gebote das Wesen der Tugend ausmache — den Geist aus Achtung für die Pflicht zu handeln, weil sie Pflicht ist, und weil es dann auch göttliches Gebot ist, d. h. Religion im wahren Sinne des Wortes suchte er ihnen beizubringen. Bei aller ihrer Religiosität konnten sie nur Bürger des jüdischen Staats sein, Bürger des Reiches Gottes waren nur wenige — Entfesselt von positiven Geboten, die die Stelle der Moralität vertreten sollten, hätte die Vernunft, in Freiheit gesetzt, itzt ihren eigenen Geboten folgen können, aber zu jung, zu ungeübt, eigenen Gesetzen zu folgen, unbekannt mit dem Genusse selbsterrungener Freiheit warf man ihr wieder ein Joch von Formeln über.

Die ersten Christen, durch den gemeinschaftlichen Glauben verbunden, machten außer diesem Vereinigungspunkt noch eine Gesellschaft aus, deren Mitglieder einander wechselseitig im Fortschritte zum Guten und zum starken Glauben aufmunterten, über Glaubenssachen und sonstige Pflichten unterrichteten, Zweifel auflösten, die Wankenden befestigten, eins das andre auf seine Fehler aufmerksam machte, seine eignen gestund, und seine Reue sowie sein Bekenntnis in den Busen der Gesellschaft ausschüttete, Gehorsam gegen die Gesellschaft und die, denen sie die Oberaufsicht anvertraut hatte, und gegen die Strafen, die sie auflegen mochten, versprach — Mit der Annahme des christlichen Glaubens trat man zugleich in diese Gesellschaft

ein, übernahm Pflichten gegen sie, und trat ihr Rechte auf sich ab; den christlichen Glauben annehmen, und sich nicht zugleich der christlichen Gesellschaft und ihren Ansprüchen auf den Proselyten und jeden Christen unterwerfen, wäre widersprechend gewesen, und sein größerer oder geringerer Grad von Frömmigkeit ward besonders im Anfang nach dem Grad seiner Anhänglichkeit oder Gehorsams gegen die Gesellschaft gemessen. Auch hierdurch unterscheidet sich eine positive Sekte von einer philosophischen; durch die Anerkennung und Ueberzeugung von den Lehrsätzen eines philosophischen Systems, oder im Praktischen, durch Tugend wird in jenem Fall ein Mann Anhänger einer philosophischen Sekte, oder in diesem Bürger des Reichs der Moralität, der unsichtbaren Kirche, ohne dadurch andere Pflichten auf sich zu nehmen, als die er sich selbst auferlegt, einer solchen Gesellschaft Rechte über sich zu geben, als die er selbst einräumt: die Pflicht rechtschaffen zu handeln, das Recht, dies an ihn zu fordern; durch den Eintritt in die Gesellschaft der positiven christlichen Sekte hingegen übernahm er die Pflicht des Gehorsams gegen ihre Statuten, nicht weil er selbst etwas für pflichtmäßig, für gut und nützlich hielt, sondern «er hatte» die Beurteilung hierüber der Gesellschaft zu überlassen, und auf anderer Gebot und Einsicht hin etwas als Pflicht anzuerkennen; er übernahm die Pflicht, etwas zu glauben, für wahr zu halten, weil es die Gesellschaft gebot zu glauben, bei der Ueberzeugung von einem philosophischen System behalte ich mir das Recht vor, diese Ueberzeugung zu ändern, wenn meine Vernunft es verlangt; beim Eintritt in die christliche Gesellschaft übertrug der Proselyte ihr das Recht, auch für ihn auszumachen, was wahr sei, und nahm die Pflicht über sich, dies unabhängig von seiner Vernunft, mit Widerspruch derselben anzunehmen; er übernahm wie im gesellschaftlichen Vertrag die Pflicht, seine Willkür der Mehrheit der Stimmen, dem allgemeinen Willen zu unterwerfen; es wird einem bange um die Brust, sich in eine solche Lage zu denken, noch trauriger wird die Aussicht, wenn man denkt, was bei einer solchen Pedanterei herauskommen konnte, und am kläglichsten ist der Anblick, wenn man wirklich in der Geschichte nachsieht, welche elende Form von Bildung dadurch, daß jeder für sein Individuum und für seine Nachkommen allem Recht, selbst zu beurteilen, was in den wichtigsten Gegenständen unseres Wissens und Glaubens und in allen andern Dingen wahr sei, was gut und recht sei, entsagte, das Menschengeschlecht angenommen hat — Das Ideal von Vollkommenheit, das die christliche Sekte in ihren Mitgliedern zu realisieren suchte, war in verschiedenen Zeiten verschieden, und im ganzen zu jeder Zeit höchst verworren und mangelhaft; es läßt sich dies schon aus der Art vermuten, wie es realisiert werden sollte, nämlich durch Ertötung aller Freiheit des Willens und der Vernunft, (der theo-

retischen und praktischen Vernunft) und es läßt sich nach den Helden beurteilen, an denen die Kirche ihr Ideal realisiert gefunden hat, wo das, was wirklich fromme Menschen mit Tagdieben, Tollhäuslern und Schurken gemeinschaftlich haben können, in einen Begriff vereinigt, die Heiligkeit des Willens gibt, wie ihn die christliche Kirche von ihren Idealen forderte. Da ein Ideal von moralischer Vollkommenheit überhaupt nicht der Gegenstand von bürgerlichen Gesetzgebungen und am wenigsten das Ideal der Christen ein Gegenstand jüdischer und heidnischer Regierungen sein konnte, so versuchte es also die christliche Sekte, auf die Gesinnung zu wirken; und nach dieser den Wert der Menschen, ihre verdienten Belohnungen und Strafen zu bestimmen. Die Tugenden, die sie hochhielt und belohnte, waren von der Art, die der Staat nicht belohnen kann, ebenso die Fehler, die sie bestrafte, waren nicht insofern Gegenstand der Ahndung der Kirche, als sie auch gegen die bürgerlichen Gesetze verstießen, sondern insofern sie gegen die Gebote Gottes waren, als Sünden, also teils solche Laster und Vergehen, die, obzwar unmoralisch, nicht von der Kompetenz bürgerlicher Gerichte sein können, teils solche, die zwar auch bürgerlicher Strafe fähig sind, aber zugleich gegen moralische oder kirchlich-moralische Gebote waren, und welche von der Kirche nur in letzterer Rücksicht gestraft werden konnten; teils solche, die gegen bloß äußere Anordnungen der Kirche verstießen; diese setzte sich nicht an die Stelle des Staates, um sein Richteramt zu versehen, — das Richteramt beider war ganz verschieden — eher suchte sie einen Verbrecher gegen bürgerliche Gesetze dem Arm des Richters oft zu entziehen, wenn er im Geiste der Sekte gehandelt hatte. Zu einem ähnlichen Zweck und durch ähnliche Mittel, nämlich Moralität durch wechselseitige Aufmunterung, Ermahnung, Belohnung zu befördern, kann sich unbeschadet der Rechte eines jeden und der Rechte des Staats eine kleine Gesellschaft von Menschen verbinden. Achtung gegen die moralischen Eigenschaften des Freundes, Zuversicht in seine Liebe gegen mich, müssen mir Zutrauen gegen ihn erweckt haben, um versichert zu sein, daß ich bei der Beschämung, mit der ich meine Fehler bekenne, nicht verächtliche Aufnahme, nicht ein erbitterndes Lächeln, bei dem Vertrauen, mit dem ich meine Geheimnisse in seinen Schoß niederlege, nicht Verräterei zu befürchten habe, und daß bei seinem Rate zum Guten, zu meinem Besten Interesse an meinem Wohl und Achtung für das, was recht ist, noch höher als mein Nutzen, seine Triebfeder sei; mit einem Worte, es müssen Freunde sein, unter denen eine solche Vereinigung möglich ist. Schon diese Bedingung schränkt eine solche Gesellschaft auf wenige ein; dehnt sie sich aus, so werde ich genötigt, Menschen, deren Neigung ich gegen mich nicht kenne, zu Zeugen meiner Beschämung, von deren Klugheit ich keine Erfahrung habe, zu meinen Ratgebern — deren

Tugend ich noch nicht achten kann, zu Leitern in meinen Pflichten anzunehmen; eine Forderung, die unbillig ist. In einer solchen Gesellschaft kann ich Gehorsam nur insoweit geloben, und sie kann ihn nur von mir fordern, wenn sie mich von einer Handlungsart überzeugt hat, daß sie Pflicht ist; — ich kann ihr nur Glauben versprechen, und sie kann ihn nur fordern, wenn ich selbst über die Gründe der Wahrheit mit mir einig geworden bin — Ich kann eine solche Gesellschaft verlassen, wenn ich ihrer nicht mehr zu bedürfen, wenn ich mündig geworden zu sein glaube, oder wenn sie mir so beschaffen scheint, daß ich ihr mein Zutrauen nicht mehr schenken kann, daß sie mir ihren Zweck nicht mehr zu erfüllen scheint, oder daß ich meinen Zweck, moralische Fortschritte zu machen, den zwar die Tugend, aber kein Mensch von mir fordern kann, überhaupt, oder wenigstens auf die Art, wie es die Gesellschaft verlangt, — aufgeben will; auch in der Gesellschaft selbst muß mir die Wahl der Mittel, wenn ich auch den Zweck noch will, freistehen, und nur von meiner Einsicht gutgeheißen oder aus Vertrauen zu Freunden übernommen werden.

Dieser Vertrag, der eigentlich bei jeder Freundschaft stattfindet, die auf gegenseitige Achtung oder gemeinschaftlichen Willen zum Guten sich gründet, kann leicht beschwerlich und kleinlicht werden, wenn er sich über Kleinigkeiten ausdehnt, und in Dingen mätelt, die eigentlich immer der Willkür überlassen werden müssen —

Die ersten «Christen» waren ebenso auch Freunde; das Gemeinschaftliche der Lehre, und der unterdrückten Lage machte sie dazu oder bestärkte die vorhergehende Bekanntschaft; Trost, Belehrung, Unterstützung jeder Art fand jeder beim andern; ihr Zweck war nicht sowohl freie Aufsuchung der Wahrheit, denn diese war schon gegeben, als vielmehr Hebung der Zweifel und Befestigung im Glauben, und dann, was innigst damit verbunden war, Fortschritt in christlicher Vollkommenheit; bei größerer Ausbreitung hätte zwar jeder Christ in dem andern, der Aegypter in dem Briten, wo er ihn getroffen hätte, einen Freund, einen Bruder, wie in seinen Hausgenossen und Nachbarn finden sollen; allein dieses Band wurde immer lockerer; und solche Freundschaft ging so wenig tief, als es oft die Freundschaft der Glieder einer Gemeine war, die durch Eitelkeit, Kollision des Interesses, getrennt einander zwar äußerlich und in Worten nach christlicher Liebe behandelten, aber ihren kleinen Neid, Rechthaberei, Anmaßung über den andern für Eifer für christliche Tugend hielten und verkauften, oder wirkliche Feindschaft leicht irgend einer Ungleichheit in der Lehre, oder einer Unlauterkeit im Betragen zuschreiben konnten.

Der Eintritt in die Gesellschaft wurde zwar als Pflicht jedes Menschen, als die heiligste Pflicht gegen die Gottheit, der Austritt als Eintritt in die

Hölle angesehen; und obzwar auch Haß und Verfolgung von seiten der Sekte dem zu teil wurde, der die Gesellschaft verließ, so war damit doch nicht, so wenig als wenn man sich ganz fern davon hielt, Verlust der bürgerlichen Rechte verbunden; so wenig als man mit dem Eintritt bürgerliche Rechte oder wenigstens die Möglichkeit, erst solcher fähig zu sein, erworben.

Eine Hauptbedingung des Eintritts in die christliche Gesellschaft, wodurch sie sich von einer philosophischen gänzlich unterschied — war der unbedingte Gehorsam des Glaubens und des Handelns, den man der Gesellschaft angeloben mußte; da es jedem freistund, Mitglied der Gesellschaft zu werden, oder nicht, da diese Eigenschaft keine Beziehung auf bürgerliche Rechte hatte, so war mit jener Bedingung keine Ungerechtigkeit verbunden.

Alle diese Züge, die sich in einem Zirkel vertrauter, zum Zweck der Untersuchung der Wahrheit, oder moralischen Besserung vereinigter Freunde, die sich auch in der Gesellschaft der zur Beförderung christlicher Vollkommenheit, und Befestigung in der christlichen Wahrheit verbundenen christlichen Sekte finden, treffen wir nachher auch im Großen, bei der allgemeingewordenen christlichen Kirche an; aber dadurch daß diese Kirche itzt die allgemeine in einem Staate ist, in ihrem Wesen verunstaltet, und zu Ungerechtigkeiten und Widersprüchen geworden — und die Kirche macht itzt einen Staat aus.

Als die christliche Kirche noch im Entstehen war, hatte jede Gemeine das Recht, ihre Diakonen, Presbyter und Bischöfe selbst zu wählen; bei Ausbreitung derselben, als die Kirche zu einem Staate wurde, muß jede einzelne Gemeine dies Recht verlieren, und wie im bürgerlichen Staat eine einzelne Gemeinheit das Recht, ihre Verwalter, Einnehmer der Einkünfte (die sie itzt auch nicht mehr selbst bestimmen kann) selbst zu wählen, dem Souverän, dessen Wille als Ausdruck des Willens aller angesehen wird, überläßt, so hat auch jede einzelne christliche Gemeine das Recht verloren, ihre Seelenhirten selbst zu wählen, und überläßt dies dem geistlichen Staate —

Es sind öffentliche Beichtväter, als Gewissensräte aufgestellt; aber statt daß sonst jedem freisteht, sich einen Freund, den er achtet, zu wählen, und ihn zum Vertrauten seiner Geheimnisse und seiner Fehler zu machen, so haben die Regenten des geistlichen Staats itzt denselben als Beamten angeordnet, an den jeder sich zu halten hat —

Das sonst freiwillige Bekenntnis der Fehler ist jetzt die Pflicht eines jeden Bürgers dieses geistlichen Staats, eine Pflicht, auf deren Uebertretung die Kirche die höchste ihrer Strafen, ewige Verdammnis ausgesprochen hat.

Die Aufsicht über christliche Moralität ist das Hauptobjekt dieses geistlichen Staates, und daher selbst Gedanken, und alle solche Laster oder fehlerhafte Neigungen, deren Bestrafung kein Objekt des Staats sein kann, ein Gegenstand der Gesetzgebung und Bestrafung des geistlichen Staats. Außerdem daß ein Verbrechen gegen den bürgerlichen Staat als solches von diesem bestraft wird, wird es, und alle Verbrechen, die nicht Gegenstand der bürgerlichen Gesetze sein können, noch als Sünde vom geistlichen Staate bestraft, und endlos ist deswegen das Register der kanonischen Strafen. Wie man einer jeden Gesellschaft das Recht nicht absprechen kann, solche auszuschließen, die sich ihren Gesetzen nicht unterwerfen wollen, indem man ihm die Wahl läßt, darein zu treten, die Pflichten als Mitglied der Gesellschaft auf sich zu nehmen, und dadurch ein Recht an ihre Vorteile zu erlangen, so wie jeder Zunft und Gilde dies Recht zugestanden wird, so hat auch die Kirche das Recht, diejenigen Menschen, die sich die Bedingungen des Glaubens und übrigen Verhaltens, die die Kirche fordert, nicht gefallen lassen, von ihrer Gemeinschaft auszuschließen. Aber da dieser Staat zugleich den Umfang des bürgerlichen Staats hat, so wird durch das Ausschließen aus dem geistlichen Staate ein Mensch auch seiner bürgerlichen Rechte verlustig, und dies war der Fall nicht, als die Kirche noch eingeschränkt, noch nicht herrschend war, und diese zweierlei Staaten kommen itzt in Kollision. Daß die protestantische Kirche sowohl als die katholische ein Staat ist, ungeachtet die erstere den Namen nicht haben will, erhellt daraus, daß die Kirche ein Vertrag eines mit allen, und aller mit einem ist, sich, jedes Mitglied der Gesellschaft in einem bestimmten Glauben, und bestimmten religiösen Meinungen zu beschützen, zur Erhaltung derselben, zur Befestigung jedes Mitgliedes in demselben Anstalten zu machen — (ich habe gesagt, in einem bestimmten Glauben; denn jeden in seinem individuellen Glauben zu beschützen, nicht zuzugeben, daß irgend einer in seinem Glauben oder wegen desselben, durch Gewalt, wie nicht anders möglich ist, beeinträchtigt werde, wäre ein Artikel des bürgerlichen Vertrags) jeder einzelne muß daher sowohl in Ansehung dieser Anstalten, als in Ansehung des allgemeinen Glaubens (der das Objekt des kirchlichen Vertrags, wie Rechte der Personen und Sachen des bürgerlichen Vertrags ist) seine Willkür dem allgemeinen Willen unterwerfen, der in dem Willen des Souveräns ausgedrückt ist; dieser Souverän wird nun in Ansehung der gesetzgebenden Gewalt in Konzilien, Synoden, in Ansehung der ausübenden Gewalt in den Bischöfen und Konsistorien, welche die in den Schlüssen der Konzilien, und symbolischen Büchern enthaltene Konstitution aufrecht erhalten, und Beamte anordnen, und wie natürlich über ihre Beamten das Recht behaupten, die Bedingungen des Glaubens und des Gehorsams zu fordern,

und stricto jure solchen ihr Amt wieder zu nehmen, die diese Bedingungen nicht erfüllen zu können glauben. Dieser geistliche Staat wird eine von bürgerlichen ganz unabhängige Quelle von Rechten und Pflichten, und wenn ein einziger Umstand, nämlich der des Eintritts in diesen Vertrag so bestimmt wird, daß dadurch die Länge der Zeit, in der jeder darin verharren will, seiner Willkür überlassen bleibt, und daß er seine Nachkommen dadurch nicht verpflichten will, so hat dieses Kirchenrecht bis hierher, das man das reine nennen könnte, nichts in sich, das weder den natürlichen Rechten jedes Menschen, noch des Staats Eintrag tut. In diesen Vertrag tritt jeder Christ in seiner Gemeinde durch den feierlichen Taufaktus ein; weil aber der Gegenstand der Pflichten und der Rechte der Kirche Glauben und Meinung ist, ein neugeborenes Kind aber insofern nicht freiwillig darein treten, auch nicht hineingeworfen werden kann, so übernehmen teils Taufpaten die Pflicht, es in dem Glauben der Kirche aufzuerziehen, und weil es an den Wohltaten der Kirche teilnimmt, ehe es von seiner Seite den Vertrag des Glaubens erfüllt hat, und jene ihre Wohltaten nicht gern umsonst verschwendet, auch das Kind nur ein Recht daran hat, weil es künftig an seiner Seite seine Pflichten erfüllen will, so stehen die Taufpaten der Kirche dafür, sie verbürgen sich der Kirche dafür, daß sie es schon durch die Erziehung dahin bringen wollen, daß das Kind an seinem Teil einst den Vertrag erfülle, — teils hat man in einigen protestantischen Staaten den sogenannten Konfirmationsaktus eingeführt, wodurch das Kind seinen Taufbund erneuert, d. h. itzt in seinem 14. oder 15. Jahr freiwillig, selbst in den Vertrag der Kirche tritt, und also feierlich das tut, was die Taufzeugen nur versprechen konnten; wobei aber die Kirche sorgfältig die Veranstaltung gemacht hat, daß das Kind von nichts andrem gehört habe, als dem Glauben der Kirche, und wobei die Kirche den Verstand und die Einsichten eines 14jährigen Kindes für mündig erklärt, und sein meist unverstandenes Herplaudern der Glaubensformeln für die Erklärung der freien Wahl eines Verstandes annimmt, der nach der Wichtigkeit des Gegenstands, seines ewigen Heils, reife Entschließung gefaßt hat, da hingegen der bürgerliche Staat die Mündigkeit, die Fähigkeit, bürgerliche rechtskräftige Handlungen auszuüben, die doch gegen jene Gegenstände nur Kot betreffen, ins 20.—25. Jahr verschiebt. Die Kirche als Staat trägt Sorge, die Kinder, die einst ihre Mitglieder werden sollen, in ihrem Glauben erziehen zu lassen, indem die Eltern das Recht behaupten, ihre Kinder, in welchem Glauben sie wollen, erziehen zu lassen, dieses Rechts aber im kirchlichen Vertrag sich nicht gegen die Kinder, aber gegen die Kirche so weit begeben haben, daß sie sich anheischig gemacht haben, sie im Glauben der Kirche erziehen zu lassen, und diese erfüllt ihre Pflicht dadurch, daß sie die leere Phantasie des Kindes

mit ihren Bildern, sein Gedächtnis, wo nicht seinen Verstand, mit ihren Begriffen erfüllt und sein zartes [Weg] «Herz» den von ihr verordneten Gang der Empfindungen leitet; nach den Worten[1]):

— — ist
Nicht alles, was man Kindern tut, Gewalt? —
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern tut. —

Mit diesem reinen Kirchenrecht nicht zufrieden, hat die Kirche von jeher sich mit dem Staate verbunden, und daraus ist ein vermischtes Kirchenrecht entstanden, so wie es auch wenige Staaten mehr gibt, in welchen das bürgerliche Recht rein geblieben ist; beider Prinzipien sind unabhängige Quellen von Pflichten und Rechten; in Ansehung der gesetzgebenden Gewalt sind beide ihrer Natur nach unvereinbar, und es ist daher immer status in statu, so sehr sich die Protestanten gegen diesen Ausdruck einerseits wehren, und auf der andern Seite nichts so ehrenvoll und mutig verteidigt haben, als die Sache selbst; in Ansehung der ausübenden Gewalt behauptet die katholische Kirche auch ihre völlige Unabhängigkeit vom bürgerlichen Staate, entzieht auch ihre Beamten, die Kirchendiener seiner Gerichtsbarkeit völlig, da hiergegen die protestantische Kirche sich insofern mehr dem Staate untergeordnet hat; in den Fällen hingegen, wo die Kirchen- und Staatsrechte in Kollision kommen, haben die meisten Staaten der protestantischen sowohl als der katholischen Kirche weichen, und ihr ihre Rechte aufopfern müssen.

Streit der Kirche mit dem Staate.

a) Die bürgerlichen Gesetze betreffen die Sicherheit der Personen und des Eigentums eines jeden Bürgers, wobei seine religiösen Meinungen schlechterdings nicht in Betracht kommen; welchem Glauben er also zugetan ist, so ist es Pflicht des Staates, seine Rechte als Bürger zu schützen, und gegen den Staat kann er derselben nur verlustig werden, wenn er die Rechte anderer verletzt; alsdann macht der Staat diejenigen Maximen gegen ihn geltend, und behandelt ihn danach, die der Bürger äußert; in Ansehung des Glaubens kann er sich gegen den Staat zu nichts verbinden, denn der Staat ist nicht fähig, solche Bedingungen zu machen oder anzunehmen —

Auf der andern Seite aber sind alle Mitglieder dieses Staates in einer Kirche vereinigt; und als eine Gesellschaft hat sie das Recht, jeden, der sich ihre Gesetze nicht gefallen lassen will, von sich auszuschließen — Der Bürger nun, der den Glauben der Kirche nicht hat, oder verläßt — fordert vom Staate als ein Recht Fähigkeit, die bürgerlichen Rechte auszuüben; die Kirche aber schließt ihn aus ihrer Gemeinschaft, und, weil sie den ganzen

[1]) Nathan IV 2.

Staat umfaßt, zugleich vom Staate aus — Welcher Teil behauptet nun sein Recht, — der bürgerliche Staat, der den guten Bürger (und in Ansehung seiner Gesetze wollen und können wir ihn für gut annehmen, er mag einen Glauben haben, welchen er will) bei seinen Rechten zu sichern die Pflicht auf sich genommen und sich auf den Glauben gar nicht einlassen kann? — oder der kirchliche Staat, der das Recht hat, einen Andersgläubigen von seiner Gemeinschaft auszuschließen, und ihn somit auch aus dem Staate ausschließt? In den beinahe allermeisten katholischen als protestantischen Ländern hat der kirchliche gegen den bürgerlichen Staat seine Rechte behauptet; und kein Andersgläubiger ist darin fähig, bürgerliche Rechte zu erlangen, noch des Schutzes der Gesetze sowohl in Kriminal- als Zivilfällen zu genießen, den ein Bürger genießt; er kann keine Art von liegendem Eigentum erwerben, kein Amt des Staats verwalten, wird auch in Ansehung der Auflagen anders behandelt; sogar da die Taufe nicht bloß ein kirchlicher Aktus ist, durch den man in die Kirche eintritt, sondern auch ein bürgerlicher Aktus ist, dadurch dem Staate die Existenz des Kindes kundgetan wird, und an ihn wenigstens so viel Rechte angesprochen werden, als die Kirche erlauben wird, so nötigt diese den Vater des Kinds, dessen Glauben von dem Glauben der Kirche des Landes abweicht, es nach ihren Gebräuchen und von einem ihrer Beamten taufen zu lassen, welches die Kirche nicht in dem Sinne tut, als ob sie das Kind dadurch in ihren Schoß aufnähme, denn sie überläßt es nachher ganz dem Vater, es in seiner Religion auferziehen zu lassen, sondern sie beweist nur dadurch, daß sie dem bürgerlichen Staat das Recht abgenommen hat, Bürger aufzunehmen; indem ihre Taufen bei dem Kinde eines Anhängers der herrschenden Kirche Aufnahme sowohl in ihren Schoß als in den Staat ist — Der ähnliche Fall findet auch bei der Ehe statt, die in vielen Ländern auch um gültig zu sein, nur von einem Beamten der herrschenden Kirche vollzogen wird; wobei diese sich nicht aufdringt, eine Zeremonie des fremden Glaubens, dem die sich Vermählenden anhängen, zu verrichten, sondern eine bürgerliche Handlung verrichtet. So hat also der bürgerliche an den kirchlichen Staat, sowohl wenn beide in Kollision kommen, als wenn eine zweiseitige Handlung «vorliegt», wo es der Sanktion von beiden bedarf, seine Rechte und sein Amt abgetreten. Auf eine ähnliche Art, wie sich die Kirche gegen den Staat verhält, so verhalten sich auch die Zünfte und ihre Rechte gegen ihn. Auch diese bilden eine Gesellschaft im Staat, an welche ihre Mitglieder gewisse Rechte abtreten, und durch den Eintritt in dieselbe gewisse Pflichten übernehmen. Eine solche Zunft in einer Stadt umfaßt also alle, die vom gleichen Handwerk sind, und hat nach dem Rechte einer Gesellschaft das Recht, aufzunehmen, wen sie will, und auszuschließen,

wer sich nicht in ihre Ordnungen fügt — Nun hat auf der andern Seite der Staat die Pflicht, jeden, der ohne die bürgerlichen Gesetze zu beleidigen, (und diese können für sich nichts über Zünfte bestimmen) auf welche Art es sei, sich ernähren will, zu schützen; wenn es ihm aber die Zunft nicht gestattet, «ihn» also von sich ausschließt, so schließt sie ihn zugleich aus der ganzen Gemeine aus, und raubt ihm ein Recht, das ihm der Staat gestattet, hindert ihn ein bürgerliches Recht auszuüben; und auch hierin hat der Staat dem Rechte seiner Bürger entsagt —

Ebenso hat der Staat das Recht, wen er zur wissenschaftlichen Bildung seiner Jugend gebrauchen will, zu einem solchen Beamten anzunehmen, wen er dazu brauchbar findet; aber die Mitglieder jedes Zweigs der Gelehrsamkeit haben sich in eine Zunft vereinigt, und eine solche behauptet das Recht, aufzunehmen oder auszuschließen, wie ihre Gesetze angenommen werden oder nicht; und weil ein solcher, der nicht zünftig wäre, von dieser Gesellschaft, also zugleich insofern vom Staate ausgeschlossen würde, so hat der Staat sein Recht aufgegeben, und ist genötigt, zu seinen gelehrten Beamten solche zu nehmen, die in der Zunft dieses Zweigs der Wissenschaften Meister (magistri oder doctores) geworden sind, oder nötigt wenigstens einen solchen Beamten nachher sich in ihre Zunft aufnehmen zu lassen, und wenn er dazu keine Lust hätte, da doch die Zunft ihr Recht behaupten will, so macht sie ihm ein Geschenk mit dieser Meisterschaft, welche Ehre er dann nicht wohl ausschlagen kann, oder bloß aus Bizarrerie es tun würde. —

Wenn daher in neueren Zeiten die den Akatholiken von einigen katholischen Regierungen erwiesene Einräumung bürgerlicher Rechte, der Anstellung eigner Geistlichen, und der Erbauung eigner Kirchen, von der einen Seite als eine großmütige Toleranz gepriesen, von andrer Seite aber behauptet worden ist, das gebrauchte Wort der Toleranz, Duldung sei hier gar nicht an seinem Platze, was geschehen sei, sei bloße Gerechtigkeit, so lassen sich diese Widersprüche so vereinigen, daß von seiten des Staats die Einräumung dieser Rechte unstreitig weiter nichts als die Aufhebung einer großen Ungerechtigkeit, und also eine Pflicht war, hingegen von seiten der Kirche, die das Recht hat, Andersgläubige zwar nicht wie sie ehemals und hie und da noch behauptet, von Luft, Boden und Wasser, aber doch vom Staate auszuschließen, ist es immer Duldung, und wenn der Staat es als Pflicht fordert, die Rechte Andersgläubiger zu respektieren, so sprechen die Beamten der duldenden (auch protestantischen) Kirche immer von Schonung, von Mitleiden, von Liebe, die man gegen Irrende zu beweisen habe, von Neigungen, die nicht als Pflichten geboten werden können, sondern die man freiwillig gegen sie zeigen soll.

b) Zur Feirung ihres Gottesdienstes, zu ihrem Unterricht in religiösen Gegenständen brauchen alle Gemeinden besondere Gebäude, besondere Lehrer, und sonst noch einige Personen; zur Erbauung der erstern, und der Unterhaltung beider, hat das gesamte Volk, und zur Verschönerung mancher gottesdienstlichen Geräte, einzelne freiwillige Abgaben und Beiträge entrichtet; die errichteten Gebäude, die bestimmten Besoldungen und Einkünfte der Lehrer und anderen Kirchendiener sind also ein Eigentum der Gemeinden, des Volkes überhaupt, «nicht» des Staats; aber sie sind fast immer insofern als ein Eigentum des Staats betrachtet worden, insofern dieser sich, oder insofern sich überhaupt viele Gemeinden in einen kirchlichen Staat vereinigt haben; diese Unterscheidung, ob die Kirchen und Einkünfte der Kirchendiener ein Eigentum des Staats, als bürgerlichen — oder als kirchlichen Staats seien, ist von keinem Belang, und zeigt sich auch nicht, solang in einem Staate nur Eine Kirche sich findet; aber der Unterschied fällt sogleich in die Augen, und veranlaßt Zwist, sobald verschiedene Kirchen sich ansiedeln.

Die erst Boden gewinnende Kirche fordert aus Gründen, die aus den bürgerlichen Rechten genommen sind, Anteil an diesem Eigentum des Staats; und der Staat ist verpflichtet, den Gemeinden, welchem Glauben sie anhangen, Kirchen zu ihrem Gottesdienste einzuräumen, und Lehrer nach ihrem Sinne anzuordnen; da hingegen die bisher herrschende Kirche ihr Recht an ihr ihr übertragenes und nie bestrittenes Eigentum behauptet; hat der Staat Kraft genug, sein Recht zu behaupten und sind seine Verwalter einsichtsvoll, unparteiisch und gerecht genug, dieses sein Recht zu kennen, und es behaupten zu wollen, so wird er jeder Kirche nach ihren Bedürfnissen die Mittel, nach ihrem Sinne ihren Gottesdienst zu halten, gewähren — Ohngeachtet nun ein Staat, als bürgerlicher Staat, und die Gesetzgeber und Verwalter desselben als solche keinen Glauben haben sollten, so geschieht es doch gewöhnlich, daß ihnen als Mitgliedern der herrschenden Kirche es von dieser als Pflicht aufgelegt wird, die Rechte der herrschenden Kirche zu schützen; und der Streit zwischen beiden Kirchen wird gewöhnlich nicht nach Staatsrechten entschieden, sondern gewöhnlich durch Gewalt von einer, und Not von der andern Seite. Wenn nämlich die sich einnistelnde Kirche sich so sehr ausbreitet, daß bei der Behauptung der Rechte der streitigen Kirche, die nur durch Austilgung der Anhänger der neuen Lehre, oder wenigstens nur durch große Gewalttätigkeiten und großen Aufwand aufrecht erhalten werden könnten — ein allzugroßer Schaden für den Staat, und eine zu tiefe Beleidigung seiner Gesetze und Rechte entstünde, so wird er dadurch an seine Gefahr erinnert, und räumt der neuen Kirche einige Rechte ein, gebraucht aber dabei die Sprache der Kirche, und nennt

dies Duldung — oder wird der Streit auf eine andre Art geschlichtet, daß nämlich die bisher unterdrückte Kirche herrschend, und alsdann die bisher herrschende nur die geduldete wird — dann tritt gemeiniglich auch der Staat wieder in den gleichen Bund mit der itzt herrschenden Kirche, und behauptet dieser ihre Rechte wieder so unbeschränkt als der vorherigen. Es erhellt hieraus, wie aus dem oben Gesagten, daß die Bemerkung, die viele scharfsinnige Geschichtsschreiber gemacht haben, daß zur Verwunderung jede Kirche uneingedenk ihrer ausgestandenen Leiden, welche Erinnerung sie duldend gemacht haben sollte, sobald sie herrschend wurde, damit auch intolerant geworden ist, daß diese Bemerkung nicht bloß ein aus der Geschichte und Erfahrung abstrahierter, zufälliger Satz ist, sondern daß er mit zwingender Notwendigkeit aus den Rechten jeder Kirche von selbst folgt — welches in dem Rechte jeder Gesellschaft besteht, aus ihrer Gesellschaft diejenigen auszuschließen, die sich den Gesetzen und Anordnungen der Gesellschaft nicht fügen — wenn sie also herrschend in einem Staate wird, so behauptet diese kirchliche Gesellschaft ihr Recht, und schließt den Andersgläubigen aus ihrer Gemeinschaft, und damit zugleich aus dem Staate aus, und wird sowohl in Rücksicht auf Glauben, als auf Eigentum der nicht herrschenden Kirche intolerant — Dieser Gang der Dinge in Ansehung des Eigentums einer Kirche zeigte sich bei der ersten Verbreitung der christlichen Kirche, und bei der Ausbreitung jeder neuen Sekte in dieser Kirche selbst — Die Christen versammelten sich anfangs in Privathäusern, erbauten eigene gottesdienstliche Gebäude auf ihre Kosten, als sie aber herrschend wurden, so machte die Kirche ihre Rechte geltend, zerstörte die heidnischen Tempel, und nahm sie für sich in Besitz, wenn schon in einer Stadt oder in einer Gemeinde noch der größte Teil Heiden waren; eine ganz christliche Gemeinde hatte nach dem Staatsrechte das Recht dazu; Julian behauptete das Kirchenrecht und Staatsrecht der Heiden, und nahm den Christen wieder die Tempel, die sie den Heiden abgenommen hatten. Die Protestanten gebrauchten die bisher katholischen Kirchen zu ihrem Gottesdienste, und verwandten die Einkünfte der Geistlichen und Klöster nach ihrem Sinne; und hatten nach dem bürgerlichen Recht das Recht dazu, und machten auch ihr Kirchenrecht geltend — aber verletzten dadurch das katholische Kirchenrecht, das diese Kirche immer noch behauptet, und die protestantischen Kirchen, Bistümer, Klöster und geistlichen Einkünfte für etwas ansieht, das de jure ihr Eigentum ist, und konsequent ihre Bischöfe, Aebte — in partibus hat. Zwei Kirchenrechte können gegeneinander, da sie in geradem und unvereinbarem Widerspruche stehen, nicht rechtlich geschlichtet werden, nicht anders als durch Gewalt oder durchs Staatsrecht geschlichtet werden, das alsdann als ein höheres Recht ein-

geräumt werden muß, welches die katholische Kirche in keinem Falle, die protestantische nur in einigen Rücksichten einräumt — Was die eine Kirche einräumt, so vergibt sie etwas von ihrem Rechte, und es ist von ihrer Seite Gnade —

Wer die Kirche seines Landes verläßt, verbannt sich aus seinem Vaterlande mit dem Verluste seiner bürgerlichen Freiheiten; und diese Art zu verfahren könnte hart und ungerecht scheinen, jemanden wegen seines Glaubens zu verfolgen, und ihm den Genuß seiner bürgerlichen Rechte zu entziehen, ihn von allem, was ihm Natur und Gewohnheit teuer macht, zu verbannen. Daß ihm aber kein Unrecht dadurch geschehe, beweist die Kirche mit der Sprache der Großmut, nicht nur der Gerechtigkeit, daß sie ihm in der Aenderung seines Glaubens nicht im Wege gestanden sei; daß sie seine Freiheit, aus ihr austreten zu wollen, ehre; da aber eine Bedingung der Fähigkeit, bürgerliche Rechte in diesem Lande zu genießen, Verbindung mit der Kirche sei, und diese Bedingung itzt durch die Aenderung seines Glaubens aufgehoben werde, welches er selbst gewußt habe, so geschehe ihm schlechterdings keine Ungerechtigkeit dabei; er habe bei dieser Alternative freie Wahl — Wenn er mit dieser Ausschließung nur aus der Kirche ausgeschlossen würde, so würde sie damit nur einen ausschließen, der sie schon verlassen hat; aber sie schließt ihn damit zugleich auch aus dem Staate aus; und der Staat gibt es zu, daß seine Rechte verletzt werden, der Staat und Kirche sind insofern in eins geschmolzen.

c) Jeder Mensch bringt außer dem Rechte der tierischen Erhaltung auch das Recht seine Fähigkeiten auszubilden, ein Mensch zu werden, auf die Welt; durch dieses Recht übernehmen die Eltern und der Staat und teilen die Pflicht, «das Kind» zweckmäßig zu erziehen; und der letztere hätte außer dieser Pflicht auch noch das größte Interesse, die jungen Herzen seiner heranwachsenden Staatsbürger so zu bilden, daß einst Ehre und Vorteil für ihn aus ihrem männlichen Alter erwachse — Dieser seiner Pflicht und seinem Interesse hat ein Staat nun nicht besser und natürlicher Genüge leisten zu können geglaubt, als wenn er diese Sorge entweder ganz oder größtenteils der Kirche anvertraute, und auf diese Art wird nicht nur für das Interesse des Staats, sondern auch für das Interesse der Kirche, auch die jungen Bürger zu Bürgern der Kirche zu erziehen, hinlänglich gesorgt; ob aber dadurch die jungen Bürger in ihrem Rechte der freien Ausbildung der Kräfte nicht gefährdet werden, hängt allein davon ab, wie die Kirche dabei ihr Amt verrichtet — Wie der Staat, der die Rechte der Kinder, wenigstens als Personen schon zu den seinigen gemacht, und sie als solche geschützt hat, das Recht über sie hat, sie in seinen Maximen, und nach seinem Zwecke zu bilden, so behauptet die Kirche eben dies Recht, weil sie die Kinder

schon ihre Wohltaten genießen läßt, und macht sie also geschickt, und durch den Unterricht geneigt, mit der Zeit auch gegen die Kirche ihre Pflichten zu leisten. Wenn nun im reifen Alter des Verstands ein Bürger die Gesetze oder sonstige Beschaffenheit seines Vaterlandes sich nicht angemessen findet, so hat er in den meisten europäischen Staaten die freie Wahl, denselben zu verlassen; und seine Abhängigkeit von den Gesetzen seines Landes gründet sich auf diese freie Entschließung der Willkür, unter denselben zu leben, an dieser Entschließung mag nun Gewohnheit oder Furcht einen noch so großen Anteil genommen haben, so können diese doch die Möglichkeit der freien Wahl nie aufheben —

Wenn aber die Kirche durch ihre Erziehung es so weit gebracht hätte, daß sie Verstand und Vernunft von seiten des religiösen Nachdenkens entweder ganz unterdrückt, oder die Einbildungskraft wenigstens so mit Schrecken gefüllt hätte, daß Vernunft und Verstand es nicht wagen kann und darf, seiner Freiheit sich bewußt zu werden, und sie auch über religiöse Gegenstände zu gebrauchen, so hätte die Kirche die Möglichkeit der freien Wahl und Entschließung, ihr Mitglied zu sein, worauf sie doch allein ihre Ansprüche auf jemand gründen kann und will, ganz hinweggenommen, das natürliche Recht der Kinder einer freien Ausbildung der Fähigkeiten verletzt, und sich Sklaven anstatt freier Bürger erzogen. Außer dem nun, wieviel Gewalt frühe Eindrücke auf Einbildungskraft und Herzen der Kinder, die Macht des Beispiels der geliebtesten und durch die ersten Bande der Natur mit uns verbundenen Personen hat, welches bei jeder Erziehung stattfindet, ohne daß dadurch die Freiheit der Vernunft gefesselt werden müsse, — außerdem nun erzieht die Kirche zum Glauben, d. h. nicht Vernunft und Verstand werden so entwickelt, daß sie selbst zur Bildung eigentümlicher Prinzipien, oder zum Urteilen nach ihren Gesetzen über das, was ihnen vorgetragen wird, geleitet würden, sondern die Vorstellungen und Worte, die der Einbildungskraft und dem Gedächtnis eingeprägt werden, werden so mit Schrecken gewaffnet, und in einem so heiligen, unverletzlichen blendenden Lichte mit dem Befehle aufgeführt, daß teils vor ihrem Glanze die Gesetze des Verstandes und der Vernunft verstummen müssen, nicht gebraucht werden dürfen, teils daß sie dem Verstande und der Vernunft Gesetze, die also heterogen sind, vorschreiben — Durch diese fremde Gesetzgebung ist also der Vernunft und dem Verstande die Freiheit, d. h. die Fähigkeit, Gesetzen, die ihnen eigentümlich, die in ihrer Natur gegründet sind, zu folgen, genommen, Freiheit der Wahl, in die Kirche zu treten, findet nicht mehr statt, der Staat ist, so gut er es meinte, an den Rechten der Kinder einer freien Ausbildung der Fähigkeiten der Seele zum Verräter geworden. Das Auskunftsmittel, Kinder ohne den positiven Glauben

einer Kirche zu erziehen, um ihnen die Freiheit der Wahl für ihr reiferes Alter zu bewahren, würde, ohne an die unzähligen Schwierigkeiten der Möglichkeit der Ausführung «zu denken», auch aus verpflichtenden Gründen deswegen nicht angenommen werden dürfen, weil die Kirche teils in einer solchen Unwissenheit im Glauben die Kinder zu lassen, für ein Verbrechen aus Pflicht erklärt, teils es ihr höchst mühselig sein würde, das was in der Jugend versäumt worden ist, einzubringen, und es fast nicht mehr möglich ist, den Glauben so bis ins Mark der Seele einzudrücken, so alle Zweige menschlicher Begriffe und Fähigkeiten, alle Zweige menschlichen Strebens und Wollens damit zu umwickeln — Daher der Patriarch (im Nathan[1]), als er hört, der Jude habe das Mädchen nicht sowohl in seinem, als vielmehr in keinem Glauben auferzogen, und sie von Gott nicht mehr nicht weniger gelehrt, als der Vernunft genügt, darüber am meisten ungehalten wird und ihn dieserwegen für wert erklärt, dreimal verbrannt zu werden! Was? ein Kind ohn' allen Glauben erwachsen lassen? — Wie? die große Pflicht zu glauben ganz und gar ein Kind nicht lehren? Das ist zu arg!

Denn «es» ist noch eine viel größere Hoffnung, einem Menschen, dessen Verstand von Jugend auf an die Pflicht zu glauben gewohnt ist, zu dem Glauben einer andern Kirche zu bringen, als einen Menschen, dessen Einbildungskraft von ihren Bildern, und dessen Verstand von ihren Fesseln frei ist, überhaupt zum Glauben und zum Gehorsam unter die Meinungen, den eine Kirche fordert, zu bringen.

Zwei Bemerkungen können noch hinzugefügt werden, daß obschon, wer Bürger eines christlichen Staates werden will, den Glauben des Landes annehmen muß, doch nicht umgekehrt ein Proselyte deswegen Bürger des Staates ist, aus dem natürlichen Grunde, weil die Kirche einen größeren Umfang «hat» als der Staat, und dieser doch überall noch unabhängige Rechte behauptet. (In welchem Falle waren die proselyti portae der Hebräer?)

Ferner: Der Gegenstand des Vertrags, der einer Kirche zum Grunde liegt, ist Glauben und Meinung. In der protestantischen Kirche ist besonders in neuern Zeiten die Freiheit hierin so viel größer als in der katholischen, daß es keine Vergleichung leidet; aber in beiden werden die aus diesem Vertrag fließenden Rechte strenge behauptet — In der katholischen Kirche wird die Meinung mit eben der Genauigkeit bewacht; in der protestantischen Kirche hingegen ist es bekannt, daß der Glauben der gelehrtesten und rechtschaffensten Theologen gar nicht derselbe ist, den sie in den symbolischen

[1]) IV 2.

Büchern unterschreiben oder beschwören; von andern Beamten des bürgerlichen Staats ist es ohnehin fast immer der Fall, daß sie die Lehren der symbolischen Bücher, die sie gleichfalls unterschreiben müssen, sehr wenig kennen; wer z. B. nicht die gleiche Meinung von der Taufe hätte, die von der Kirche aufgestellt ist, oder ganz anders von den Hauptpunkten der protestantischen Dogmatik denkt, als die Kirche — den fragt man danach weiter nicht, wenn er auch dies schon in Schriften oder sonst öffentlich an den Tag gelegt hat; wenn er so konsequent sein und sein Kind nicht taufen lassen, oder bei Uebernehmung eines Amts die symbolischen Bücher nicht unterschreiben wollte, so würde die Kirche, die auf seine Meinung keinen Protest gelegt hat, doch die Konsequenzen, die natürlich daraus fließen, in Beschlag nehmen und ihre Rechte geltend machen.

Vertrag der Kirche. Repräsentation, Aktiv-Bürger über die Lehre.

Was nun den Vertrag selbst betrifft, auf dem die Rechte der Kirche selbst beruhen, so könnten zwar die ersten Rechte der Fürsten auf den Rechten des Eroberers beruhen, der den Besiegten das Leben unter der Bedingung des Gehorsams ließ, und auf diesem ursprünglichen Vertrag des Ueberwinders mit den Ueberwundenen könnten die Rechte der Nachkommen jener Fürsten gegründet sein, die also sie jetzt nicht mehr durch das Recht als Eroberer, sondern durch Erbschaftsrecht besäßen, so wie auf jenem Vertrag auch die Unterwerfung des Willens des einzelnen unter den Willen des Souveräns beruhte — eine Theorie deren Behauptung oder Widerlegung uns hier gleichgültig ist — so bleibt doch soviel, daß es in der Natur der bürgerlichen Gesellschaft liegt, sie und die Rechte ihrer Beherrscher und Gesetzgeber mögen entstanden sein, wie sie wollen, daß darin die Rechte des Einzelnen Rechte des Staats geworden sind, daß der Staat «sich» verpflichtet, meine Rechte als die seinigen zu behaupten und zu beschützen. Bei den Rechten der Kirche als eines Staates kann es dagegen keinem Zweifel unterworfen sein, daß, wenigstens bei Bildung derselben, auf der freiwilligen Einwilligung aller Einzelnen ihr Vertrag und ihre Rechte allein sich gründeten. In diesem Staate wird der allgemeine Willen, d. h. die Mehrheit der Stimmen als Gesetze des Glaubens ausgedrückt; und die Gesellschaft verbindet sich zu Schützung dieses Glaubens, einer für alle und alle für einen; teils zur Organisation und Ordnung der allgemeinen Versammlung, in der die Gesetze gemacht werden, teils zur Schützung dieser Glaubensgesetze, zu welcher vorzüglich der Unterricht jeder Art, und der öffentliche Gottesdienst gehört, hat der kirchliche Staat Beamte nötig und sie aufgestellt — In Ansehung des einen Punktes, Zusammenstimmung aller zu Einem Glauben ist es nun ein sehr großer Unterschied, ob der Vertrag der Kirche so angesehen wird, daß ihre Vereinigung aus der Uebereinstimmung des Glaubens aller von selbst hervorgegangen sei, und ob im

allgemeinen Glauben nur der Glauben aller ausgedrückt sei, oder ob dieser auch zum Teil durch die Mehrheit der Stimmen festgesetzt, und ob dies als möglich angenommen worden ist. Der letztere Grundsatz ist feierlich von der katholischen Kirche angenommen worden, indem den Kirchenversammlungen die höchste Gewalt aufgetragen ist, in der letzten Instanz zu entscheiden, was der Glauben der Kirche sei, und zwar ist es die Mehrheit der Stimmen, der sich zu unterwerfen eine jeweilige Minorität die unnachlaßliche Pflicht hat. In einer solchen Versammlung sind die Mitglieder teils als Repräsentanten ihrer Herde, teils vorzüglich als Beamte der Kirche vorhanden — Ihre Vollmacht soll zwar aus der Eigenschaft als Repräsentanten fließen, aber das Volk hat das Recht, das es mehrere Jahrhunderte hatte, seine Repräsentanten und Beamten selbst zu wählen, längst verloren — Die Beamten der Kirche, die wieder von Beamten, oder zum Teil von einem von dem Volke gleichfalls unabhängigen Korps ernannt werden, machen also die Versammlung der Kirche aus, und alle zusammen bilden eine in sich vollendete Organisation, die den Glauben des Volks, der Laien handhabt, bestimmt und regiert, ohne daß diesen der geringste Einfluß mehr dabei gestattet sei. — Da der Gegenstand der Kirche nicht Person und Eigentum, die fähig sind, daß Gewalt, um sie zu beschützen gebraucht werden kann, — sondern Meinung und Glauben ist, so ist es ganz und gar gegen die Natur der Meinung, daß, was die seinige sei, der einzelne der Mehrheit der Stimmen unterwerfe, und was im bürgerlichen Vertrag möglich ist, seinen Willen dem allgemeinen Willen zu unterwerfen, und diesen als Gesetz für sich anzusehen, kann schlechterdings keinen solchen kirchlichen Vertrag, d. i. einen Vertrag über Glauben hervorbringen, ein solcher ist in sich selbst unmöglich, und wenn er doch gemacht worden ist, ganz null und nichtig —

Besteht die Versammlung aus Repräsentanten, die es nicht bloß dem Namen, sondern auch der Tat nach sind, d. h. die wirklich von den Gemeinen als solche gewählt worden sind, so kann ihnen keine andre Vollmacht mitgegeben werden, als eine Erklärung, was der Glauben der Gemeinde sei, und welche Artikel sie als die Hauptpunkte, als die Bedingungen ansehe, unter deren Gleichheit allein sie sich mit andern Gemeinen als Einer Kirche zugetan ansehen wolle; ihnen die Vollmacht mitzugeben, nach ihrer Einsicht den Glauben der Gemeine zu bestimmen, und diesen der Mehrheit der Stimmen zu unterwerfen, würde eine repräsentative Republik bilden, die dem Rechte der Menschen, ihre Meinungen nicht einer fremden Autorität zu unterwerfen, ganz und gar widerspräche, und sie in den gleichen Fall setzte, in dem sie bei dem soeben betrachteten Vertrag wären — welche Konstitution man eine reine Demokratie nennen könnte — Eine solche

repräsentative Republik war nun die Kirche in den ersten Jahrhunderten ihrer Ausbreitung, und man erblickt dabei einen sonderbaren Konflikt des Grundsatzes der Freiheit der Meinungen jeder einzelnen Gemeinde und ihres Repräsentanten, mit dem Grundsatz, daß es Pflicht sei, sich der Mehrheit der Stimmen zu unterwerfen — Gab es nämlich Spaltungen, an denen es bekanntlich in keiner Periode fehlte, so appellierten beide Parteien an ein freies allgemeines Konzilium und verlangten dies mit Annehmung des Grundsatzes, daß es Pflicht sei, sich der Mehrheit zu unterwerfen, wobei jeder Teil die Hoffnung hatte, durch seine triftigen Gründe und Beredsamkeit und mehr noch durch seine Intrigen, auch Beistand der Macht, für sich zu gewinnen; der siegende Teil nun verlangte itzt die Anwendung dieses Grundsatzes, und Unterwerfung der Minorität, diese hingegen nahm itzt gewöhnlich ihre Zuflucht zu dem anderen Grundsatz, und schrie über Gewalt, die man der Freiheit ihrer Ueberzeugung antun wolle. Sehr häufig gab es dabei auch spezielle Verbindungen zu Durchsetzung ihres Zwecks, deren Mitglieder itzt Eine moralische Person ausmachten, und die Schlüsse der Versammlung können dann nicht mehr als Schlüsse einer freien Mehrheit, sondern als der Sieg einer Faktion angesehen werden, die sich Betrug und alle Art von Gewalttätigkeiten erlaubte, ihre Sache durchzusetzen, und die überwundene Partei als Rebellen entsetzlich mißhandelte; eine Versammlung heiliger Väter dieser Art wurde von ihren Gegnern eine Räuberbande genannt, und Mosheim, Hist. eccles. saec. 5 pars 2 c. 5 § 14, hat an diesem harten Ausdruck nur das auszusetzen, daß er nicht auch von manchen andern Kirchenversammlungen gebraucht worden sei, die diesen Titel ebensogut verdienten. Seitdem aber die Laien auch das Recht verloren haben, in Ansehung ihres Glaubens auch nur repräsentiert zu werden, seitdem die Bischöfe und Vorsteher der christlichen Kirche bloße Beamte sind, seitdem sind also die Gesetze des Glaubens ganz von ihren Regenten gemacht worden, und es kann obzwar nicht den Bischöfen, aber dem Volke ziemlich gleichgültig sein, ob sein Glaubensregent und Richter Eine Person — der Papst — oder eine Menge von ihm unabhängiger Personen sind, ob seine geistliche Verfassung eine Monarchie oder eine Aristokratie sei — seine Rechte sind in beiden Fällen gleich groß, gleich Null — Ueber die Rechtmäßigkeit einer solchen Regierung, einer solchen Verfassung in Glaubenssachen ein Wort zu verlieren, wäre völlig unnütz —

Es ist der erste Grundsatz der protestantischen Kirche, daß ihr Vertrag auf einer allgemeinen Uebereinstimmung aller Mitglieder derselben beruhe, daß von keinem Menschen der Eintritt in einen kirchlichen Vertrag gefordert werden könne, dessen Bedingung wäre, daß er seinen Glauben der Mehrheit

der Stimmen unterwürfe. Luther hat im Anfang seines großen Werkes zwar an eine freie allgemeine Kirchenversammlung appelliert, aber dann erst war der große Grundsatz der protestantischen Freiheit, das Palladium ihrer Kirche gefunden, als man den Beitritt, die Erscheinung auf einem Konzilium verwarf, nicht deswegen, weil man zum voraus versichert sein konnte, seine Sache dort zu verlieren, sondern weil es der Natur der religiösen Meinungen widerspreche, daß über sie durch Stimmenmehrheit entschieden werden könne; daß jeder das Recht habe, für sich darüber eins zu werden, was sein Glauben sei — Der Glauben eines jeden Protestanten muß also sein Glauben sein, weil es sein Glauben ist, nicht weil es der Glauben der Kirche ist; er ist ein Mitglied der protestantischen Kirche, weil er freiwillig derselben beigetreten ist, und freiwillig darin verharrt; alle Rechte der Kirche über ihn beruhen allein darauf, daß sein Glauben auch ihr Glauben ist.

Ist die protestantische Kirche, als sie ihr Gesetzbuch, ihre Konstitution in Ansehung des Glaubens entwarf, in allen ihren Handlungen diesem Grundsatz ihres reinen Kirchenrechts mit unwandelbarer Festigkeit getreu geblieben, so kann sie keinem Vorwurfe einer Unrechtmäßigkeit ausgesetzt sein — Die Lehrer aber, die sie gründeten, und die Beamten, die sie sich gab, und von denen nachher noch die Rede sein wird, wurden zuweilen versucht, sich nicht bloß als solche Repräsentanten ihrer Gemeinden anzusehen und als solche zu handeln, denen ihre Gemeinde nur die Erklärung ihres Willens aufgetragen habe, sondern ihre Vollmacht als ausgedehnter zu betrachten, daß es von den Gemeinden ihrer Einsicht überlassen sei, untereinander auszumachen, was der Glauben der Kirche sei — welches sowohl daraus erhellt, daß sehr viele Bestimmungen in den symbolischen Büchern der protestantischen Kirche so beschaffen sind, daß es wegen der dabei vorkommenden Subtilitäten unmöglich ist, daß sie als Meinung durch Beistimmung des ganzen Volks anerkannt angesehen werden können, und nur das Werk spitzfindiger Theologen sind, als auch ist aus der Geschichte, wie einige dieser Schriften entstanden, und als Norm des Glaubens angenommen worden sind, bekannt, daß die Sache meist allein unter den Theologen verhandelt worden ist; wobei nur solche Laien teilnahmen, die als Gewalthabende nötig waren, diesen Büchern die hinlängliche Autorität zu verschaffen und zu sichern. Zwei Umstände können dabei als Rechtfertigung für die Theologen angeführt werden, daß sie den symbolischen Büchern eine gelehrtere Form, manchen ihrer Lehren eine feinere Bestimmung zur Befriedigung ihrer Mitglieder selbst gegen die mit solchen Waffen streitende katholische Kirche geben mußten, — und daß ihnen der ungelehrtere Teil ihrer Kirche eine solche Behandlung seiner Glaubenslehren übergeben konnte, ohne an seinen un-

wandelbaren Rechten sich dadurch etwas zu entziehen — Es kann dagegen aber immer noch gesagt werden, daß die Theologen ihre gelehrtern Beweise, ihre spitzfindigern Unterscheidungen ganz unbeschadet der Sache ihrer Kirche für ihre Schriften hätten aufbehalten können, da es doch hauptsächlich nur um die Legitimation ihres Glaubens zu tun war, indem das Volk darüber, daß es etwas glaubt, nicht durch Gründe legitimiert werden kann, die es nicht kennt; die symbolischen Bücher hätten in einer einfachern Gestalt, die dann freilich nicht so polemisch gegen alles die Spitze geboten hätte, mehr das Ansehen einer Glaubensnorm gehabt, die nach dem feierlichen Grundsatz der protestantischen Kirche von der Einsicht des Volkes selbst als sein Glauben anerkannt worden sei — um so mehr, da die Waffen, die zu einer Zeit sehr gute Dienste tun, in der Folge unbrauchbar werden. So ist die gelehrte Form der symbolischen Bücher, aus der das Volk nie, sondern nur die Gelehrten bewiesen, itzt auch insofern untauglich geworden, da in ihr die Theologen unsrer Tage ihre Legitimation auch nicht mehr vorzeigen — Das Volk brauchte diese Waffen nie, und auch die Gelehrten verschmähen sie itzt.

Der andre Umstand, der zur Rechtfertigung der Theologen, was Glauben des Volkes sei, allein ohne dieses, zu bestimmen, angeführt werden kann, ist der, daß sie sagen können, sie haben bei den späteren Büchern, worin der Glauben der protestantischen Kirche enthalten ist, nur als Ausleger der vorher von dem Volke selbst angenommenen Glaubensnorm gehandelt, und dieses Amt eines Auslegers habe ihnen ebenso unbeschadet der Glaubensrechte des Volks übertragen werden können. Und allerdings, wenn den ausgelegten Stellen der Glaubensnorm nur Ein Sinn beigelegt werden konnte, so kann nichts gegen dies ihr Amt eingewandt werden. Allein wenn eine Lehre etwa zweier oder mehrerer Auslegungen fähig ist, und die eine ist von den Theologen angenommen worden; oder wenn von ihnen aus einem Satze Konsequenzen mit der strengsten Richtigkeit gefolgert und als Lehren der Kirche aufgestellt worden sind, so haben sie hierin eigenmächtig gehandelt — Denn um zu wissen, welche von beiden möglichen Auslegungen dem Sinn der Kirche gemäß sei, mußte diese vorher darum befragt werden, ebenso in Ansehung der Konsequenzen, indem es ein oft freilich besonders bei Streitigkeiten wenig beobachteter aber richtiger Kanon der Kritik ist, daß wenn aus einem System noch so richtig Konsequenzen fließen, deswegen doch von dem, der diesem System zugetan ist, nicht gerade angenommen werden darf, daß er sich deswegen auch zu diesen Konsequenzen bekenne.

In Ansehung des Glaubens selbst findet eigentlich kein gesellschaftlicher Vertrag statt, man kann sich zwar verbinden, den Glauben der

andern zu achten, wie die Eigentumsrechte, allein es ist eigentlich eine bürgerliche Verpflichtung, das Recht des andern, Freiheit in Ansehung seines Glaubens zu haben, zu ehren; man kann sich unmöglich und noch weniger seine Nachkommen verpflichten, etwas glauben zu wollen; denn jeder Vertrag ist am Ende im Willen gegründet — nur etwas glauben wollen kann man nicht — und der Glaube der Kirche muß im strengsten Sinne ein allgemeiner Glaube dieser Kirche, d. h. aller einzelnen sein —

Vertrag mit dem Staate.

Wenn eine Gesellschaft von Menschen, wenn ein oder mehrere Staaten, als eine Kirche, mit einer andern Gesellschaft, die insofern ein andrer Staat ist, wenn sie schon in andern Rücksichten wieder in Verbindung stehen, oder mit Gliedern ihres Staates einen Vertrag macht, so hat sie von ihrer Seite wenigstens unklug gehandelt — denn sie hat die Bedingung, unter der der andre seinen Teil des Vertrags erfüllen soll, an Glauben, und also an etwas Wandelbares gebunden, und sich durch die Form des Vertrags in Gefahr gesetzt, entweder dem ersten, dem heiligsten Rechte jedes einzelnen und jeder Gesellschaft, ihre Ueberzeugung zu ändern, zu entsagen, wenn ihr viel daran gelegen ist, daß der andre seine Pflicht erfüllt, — oder wenn sie ihren Glauben ändert, so verschwindet die Pflicht des andern, die nur an diese Bedingung gebunden war. Mit ihren eigenen Staatsgliedern, wenn diese insgesamt den Glauben ändern, kommt zwar der Staat und die Kirche bald zurecht, und die protestantischen Bürger und Bauern zahlen noch die gleichen Abgaben, Zinsen, Zehnten und unzählige andere Kleinigkeiten, die sie der katholischen Kirche zahlten; zum Gottesdienst der itzigen Kirche müssen sie dies beitragen — welchen einzurichten und zu halten auch Geld erfordert wird — und Geschenke einer Kirche machen oder ihr Rechte einräumen «mit der Bedingung, daß sie dieselbe bleibt», wäre gerade, als wenn jemand einen Platz an einem Fluß verschönern wollte, mit der Bedingung, daß eben dieselben Wellen immer an dem Platze, den sie itzt bespülen, bleiben sollen — Wohl, aber für diesen Altar Wachskerzen noch zu bezahlen, wo keine mehr gebrannt und gebraucht werden, diesem Kloster noch diese Abgaben zu liefern, in welchem kein Prälat und keine Mönche mehr sind, und unzählige dergleichen Gerechtigkeiten und onera mehr waren doch eigentlich nur für den katholischen Gottesdienst und Glauben bestimmt; wenn dieser wegfällt, so fallen notwendig auch die darauf gegründeten Rechte weg, und dadurch daß die Abgaben, die man der neuen Kirche entrichten muß, in dem gleichen Umfang, und als auf dieselben Rechte gegründet, wie in der alten Kirche, erhoben werden, ist wenigstens eine große Ungleichheit in den Abgaben der Mitglieder Einer Kirche beibehalten worden, die man nicht billig nennen kann. Soll sich die Verpflichtung der Kontribuierenden, der Lehensleute und Leib-

eigenen noch itzt darauf gründen, daß sie ja dieser Abtei, diesem Kloster, dieser Pfarrei untertänig, mit diesen Abgaben verpflichtet war, und da die itzige Kirche alles Eigentum und Rechte der vorigen übernommen habe, sie auch in diese eingetreten sei, so ging doch jene Verpflichtung nicht gegen die Individuen, oder gar gegen die Gebäude dieser Abtei usw., sondern gegen sie als Mitglieder, als Beamte der katholischen Kirche, d. h. gegen die Kirche selbst, und da die Kontribuierenden nicht mehr in dieser sind, da die katholische Kirche hier nicht mehr ist, so sollten mit ihr auch die aus ihr entspringenden und an sie gebundenen Rechte weggefallen sein —

Und wenn z. B. noch Katholiken in einem solchen reformierten Lande zurückgeblieben wären, könnten von diesen noch mit Recht die gleichen Abgaben gefordert werden — könnte sie der Staat mit Recht fordern? Diesem bezahlen sie andre Abgaben, als Staatsbürger, diese kirchlichen Abgaben waren nie sein — Die neue Kirche? Sie können mit Recht behaupten, nur der alten verpflichtet zu sein — und auch zu der neuen nichts beitragen zu dürfen, da sie nicht zu ihr gehören — Der ähnliche Fall findet in vielen katholischen z. B. den österreichischen Ländern statt, der besonders seit Josephs Toleranzedikten manche Streitigkeiten und Verlegenheiten veranlaßt hat — Sind die Akatholiken verbunden, noch die gleichen Abgaben, die sie vorher an die Kirche bezahlten, die gleichen Sporteln für Taufe, Beichtgeld, Unterhaltung der mancherlei Erfordernisse zum katholischen Gottesdienste, wie sie bisher verpflichtet waren, zu bezahlen? Nein, sagen die Protestanten, denn sie gehören ja nicht zur katholischen Kirche, und was sie bezahlten, bezahlten sie der Kirche. Ja! sagen die Katholiken, sie sind dieser Pfarrei, diesem Kloster noch das gleiche schuldig, wie vorher, diese möchten zu einer Kirche gehören, zu welcher sie wollten — Hier argumentieren die Protestanten aus den umgekehrten Grundsätzen, die ihre Kirche gegen ihre Mitglieder geltend macht — und die Katholiken aus denselben, die die protestantische Kirche innerhalb ihrer im Munde führt.

Die gleichen Unbequemlichkeiten hat es, wenn eine Kirche mit andern Staaten Verträge macht, als Kirche, die einen bestimmten Glauben hat; wenn sie als solche dem andern kontrahierenden Teil etwas zur Pflicht machen will, so hat sie gleichfalls diese Pflicht an etwas gebunden, das sie das Recht hat zu ändern, da sie zu gleicher Zeit doch verlangt, die Pflicht des andern solle die gleiche bleiben. So haben die Protestanten die reichskonstitutionsmäßige Freiheit ihres Glaubens und Gottesdienstes mit vielem Blute erkauft — aber in allen Friedensschlüssen ist der Vertrag immer so abgefaßt, daß die katholischen Fürsten gegen die evangelische und reformierte Kirche die Verpflichtung, ihren Gottesdienst, ihr Eigentum zu schützen, auf sich genommen haben. Worin nun das Wesen der protestantischen Kirchen

bestehe, dies haben diese in ihren Konfessionen und Symbolen feierlich erklärt — Weil nun diese Verträge mit Kirchen, insofern sie etwas Bestimmtes glauben, gemacht sind, so hat Piderit[1] (wenn ich mich nicht irre) vor mehreren Jahren zu großer Aergernis der Protestanten so argumentiert — der Glauben dieser ist «nicht mehr» derselbe, wie aus den Schriften der Repräsentanten ihrer Kirche, der berühmtesten Gottesgelehrten in Vergleichung mit ihren symbolischen Büchern erhellt; also können sie die Rechte, die ihnen von den Katholiken in den Friedensschlüssen zugesichert worden sind, nicht mehr fordern, denn man hat mit der Kirche, die ihren bestimmten Glauben angegeben hat, kontrahiert; und wenn die Protestanten noch die gleichen Rechte als geltend behaupten wollen, so müssen sie den Glauben der Kirche beibehalten, ihrem Recht, denselben zu ändern, entsagen, und wo sie geändert haben, zurücknehmen — Ein solches sonst konsequentes Räsonnement wäre unmöglich, die Protestanten würden die durch keine Verträge verlierbare Freiheit, ihren Glauben zu bessern, nicht gebunden zu haben scheinen, wenn die Fürsten, welche die Friedensschlüsse machten, nicht als Oberhäupter oder Mitglieder einer Kirche, mit der Beihilfe der Theologen, die ihnen immer an der Hand waren und sich in einer solchen Wichtigkeit gefielen — sondern als Fürsten, d. h. als Oberhäupter ihrer Staaten, nicht für ihre Kirchen, sondern für ihre Staaten die Verträge gemacht hätten — Freie Religionsübung zu haben und seinem Glauben getreu zu sein, ist ein Recht, in welchem der Mensch nicht erst als Mitglied einer Kirche, sondern als Staatsbürger geschützt werden muß, und seinen Untertanen dies zu sichern hat der Fürst als Fürst die Pflicht; und kein göttlicheres Recht hätten die Fürsten von den Kontrahierenden als Pflicht von ihrer Seite fordern können, das sie freilich aber leider nur als Sieger erlangten — und statt daß itzt die Ausdrücke in den Verträgen so lauten, daß auch die reformierte und lutherische Kirche gesetzmäßige freie Religionsübung im deutschen Reiche haben sollte, so wären sie richtiger so gestellt worden, daß die katholischen Fürsten sich verbindlich machen, die freie Religionsübung der brandenburgischen, sächsischen usw. Staaten nicht beunruhigen und beeinträchtigen zu wollen; hätte man auch gesagt, die brandenburgische, sächsische Kirche, so wäre es ins gleiche gekommen, denn dies bedeutet einen Staat, insofern er einem Glauben, unbestimmt welchem, zugetan ist — und so hätte man das Vergnügen gehabt, nach Jahrhunderten von Barbarei, und Jahren, die mit Strömen für dieses Glaubensrecht vergossenen Blutes bezeichnet sind, einen Fundamentalartikel des gesellschaftlichen Vertrags, ein Menschenrecht,

---

[1]) J. R. A. Piderit, gemeint ist wohl „Einleitung und Entwurf einer Religionsvereinigung“ 1781.

das durch keinen Eintritt, in welche Art von Gesellschaft es sei, aufgegeben werden kann, rein, entwickelt und feierlich in den Verträgen der Nationen anerkannt zu sehen — In der hohen Empfindung des Rechts jedes einzelnen und also auch aller, d. h. der Kirche, seinen Glauben zu verbessern, in seiner Ueberzeugung weiter fortzuschreiten, und auf der andern Seite zugleich mit dem Gefühl, wieviel man von diesem Recht sich vergeben habe, daß alle jene Verträge der Kirche mit fremden Staaten für die den symbolischen Büchern anhängende Kirche gemacht wurden und in welche Inkonsequenzen gegen jenes ewige Recht der kirchliche Staat verfalle, wenn er innerhalb seiner den ganzen Vertrag dieses Staats auf gewissen Symbolen beruhend glaube, und also den pünktlichen Glauben an dieselben mit Eifer bewahren zu müssen für Pflicht halte, — haben große Männer in neuern Zeiten dem Begriffe des Namens der Protestanten den Sinn vindiziert, daß er einen Menschen oder eine Kirche bedeute, die sich nicht an gewisse unveränderliche Glaubensnormen gebunden habe, sondern die gegen alle Autorität in Glaubenssachen, gegen alle Verpflichtungen, die jenem heiligen Rechte widersprächen, — protestiere; und wenn die Kirche mit dieser negativen Bestimmung zufrieden sein wollte, so hätte sie das Verdienst, den Staat an eine Pflicht, die er sonst verkannte, den Untertanen die Freiheit ihres Glaubens zu schützen, gemahnt, und was er vernachlässigte, an seiner Statt verteidigt zu haben.

Durch jeden Vertrag, den die Kirche mit jedem oder einigen einzelnen Mitgliedern, oder den jeder einzelne mit ihr macht, wenn dieser Vertrag Rechte betrifft, die eigentlich nur im bürgerlichen Staat stattfinden, wird sie ungerecht gegen sich selbst — oder gegen einzelne ihrer Mitglieder — Man fühlt dies nicht gerade, aber es muß sich über kurz oder lang offenbaren, und vergebens fordert dann ein Staatsbürger, der aus der Kirche tritt, und damit bürgerliche Rechte verliert, diese vom Staate zurück, denn dieser hatte es versäumt, seine Rechte zu bestimmen, und da er es die Kirche an seiner Stelle tun ließ, so sieht diese seine Rechte als die ihrigen an, und behauptet sie als solche, denn sie machte, was für ihren Zweck hinlänglich war, das allgemeine Recht, Freiheit des Glaubens und Gottesdienstes nur für einen einzelnen, für ihren Fall geltend.

Wenn aber die Bildung einer Kirche überhaupt in Ansehung des Glaubens nicht als ein Vertrag angesehen werden kann, aber aus der allgemeinen Gleichförmigkeit des Glaubens von selbst eine Kirche, eine Vereinigung zu einem Zwecke hervorgeht, so kann dieser Zweck Schützung und Erhaltung dieses Glaubens, Anordnung eines Gottesdienstes, der ihm gemäß ist, und Hervorbringung derjenigen Eigenschaften in den Mitgliedern sein, welche dem kirchlichen Ideale der Vollkommenheit gemäß sind —

Was nun die Schützung und Erhaltung des Glaubens betrifft, und es ist damit Schutz des Glaubens und zugleich der freien Uebung des Gottesdienstes und der Aufrechthaltung anderer Anordnungen gemeint, so ist dies eigentlich eine Pflicht des Staates, und jener Schutz, jene Garantie ist notwendig im gesellschaftlichen Vertrage begriffen; und es ist nur in einem übelorganisierten Staate, oder wie schon gesagt, in einem Staate, der diese Pflicht nicht gekannt, sich dieses Schutzrecht nicht vindiziert hat, möglich, daß seine Bürger oder ein Teil derselben in den Fall kommen kann, dieses Recht mit Gewalt auch für ihren Teil behaupten zu müssen, oder desselben nicht genießen zu dürfen. In diesem Falle sahen sich die Protestanten, und die Fürsten, die gegen einen andern Teil der Staatsgewalt für das Recht der freien Religionsübung ihrer Untertanen mutig sprachen und tapfer fochten, haben dies aus Fürstenpflicht getan; von den Inkonvenienzen aber, daß sie nicht auch als Fürsten, sondern als Mitglieder oder als Oberhäupter einer Kirche den Frieden und die Verträge schlossen, haben wir oben geredet. Da die Kirche ihren Glauben also nicht gegen Gewalt schützen kann, so bleibt nichts übrig, als ihn gegen sich selbst zu schützen und zu erhalten.

Ist der Glauben, der geschützt werden soll, als allgemeiner Glauben anzusehen, von dem einer oder der andere im ganzen oder in einzelnen Teilen abwiche, so wäre ein solcher eben deswegen nicht mehr Glied der Kirche, und er hätte ihren Wohltaten entsagt, so wie sie keine Rechte mehr auf ihn hätte; sollte sie dennoch aber das Recht auf ihn haben, daß er verpflichtet wäre, sich von ihr belehren zu lassen, und ihren Vorschriften, was er tun oder unterlassen sollte, zu gehorchen, so könnte dies Recht nur darin gegründet sein, daß er im Vertrag mit der Kirche sich auf zukünftige Fälle verbunden hätte, in der Bestimmung des wahren Glaubens der Mehrheit der Stimmen oder den Repräsentanten der Kirche zu vertrauen, und sich von ihr dahin leiten zu lassen; dies hieße aber der Kirche eine Art von Infallibilität zuschreiben, und gegen eine Autorität der Art zu protestieren, ist die höchste Pflicht eines wahren Protestanten — Der Andersdenkende befände sich hier im Fall eines Uebertretens der bürgerlichen Gesetze, von deren Machthabern er gezwungen wird, sie zu respektieren; von der Art aber kann der kirchliche Vertrag unmöglich sein — sie kann ihren Glauben, gleichsam ihre Gesetze, nur für den geltend halten, der dieselben freiwillig annimmt, freiwillig ihm gemäß glaubt und lebt — Es bleibt nur der Fall übrig, daß das Recht der Kirche sich darauf gründete, den Glauben, zu dem sich einer einmal bekannt hat, den allgemeinen Glauben der Kirche, nicht insofern er Glauben der Kirche, sondern insofern er einmal Glauben dieses Individuums war, gegen dieses selbst zu schützen — Der Anders-

denkende befindet sich nicht sowohl in dem Falle des Verschwenders, dessen übriggebliebenes Vermögen der Staat in seine Verwaltung und Aufsicht «nimmt», der Staat schützt hier nicht sowohl das Recht des Verschwenders gegen ihn selbst — sondern das Recht der präsumtiven Erben, oder der Gemeinde, die ihn sonst erhalten müßte — der Andersdenkende befindet sich gegen die Kirche eher im Fall des Wahnsinnigen, dessen sich der Staat außer andern wichtigen Rücksichten auch deswegen anzunehmen verpflichtet ist, weil er sein Recht auf einen gesunden Verstand nicht mehr selbst geltend machen und nie dafür angesehen werden kann, es aufgegeben zu haben, und so übernehmen es die Verwandten oder der Staat, ihn wieder zurechtzubringen; so will auch die Kirche das Recht eines jeden an ihren Glauben geltend machen — aber darin ist doch der Fall verschieden, daß es doch von jedem abhängt, ob er dieses sein Recht geltend machen will, er kann schlechterdings nicht dafür angesehen werden, wie der Wahnsinnige, daß er auf den Gebrauch dieses Rechts an einen gewissen Glauben nicht Verzicht tun könne, und daß ihn in den Genuß ohne seine Einwilligung nolentem volentem einzusetzen, Pflicht der Kirche sei; jeder muß wie vom Staat der Volljährige behandelt werden, dessen Willkür es überlassen wird, ein Recht geltend zu machen oder nicht. Aus diesen Grundsätzen ergeben sich die Schranken der Pflicht der Kirche, ihren Glauben innerhalb ihrer selbst zu schützen.

Es ist der Kirche nicht eine Pflicht, die aus dem Rechte eines andern entspränge, in dessen Genuß er schlechterdings gesetzt werden müßte, sondern nur Pflicht, insofern sie sich diese selbst vorschreibt, voll von der Wichtigkeit ihrer Lehren für die Menschheit, voll von einem überfließenden Eifer, diese damit zu beglücken. Was sie tun kann, ist also Anstalten zu machen, daß jeder, auf den sie ihre Wohltaten ausdehnen will, in stand gesetzt wird, zu ihrer Kenntnis zu gelangen; es muß dabei von der Willkür eines jeden abhängen, diese Mittel zu gebrauchen — denn Zwangsmittel oder Strafen anzuwenden hieße das Gute, wie die Spanier in Amerika oder Karl der Große in Sachsen, mit Gewalt aufdringen wollen — Und abgerechnet, daß in einigen protestantischen Ländern die Versäumer des öffentlichen Gottesdienstes und des Abendmahls vor ein Gericht gefordert und wenn die Versäumnis noch einigemal eintritt, gestraft werden, abgerechnet, daß in einigen Ländern, in denen von dem Staat und Kirche reformiert wurde, zwar niemand zur Verlassung seines Glaubens gezwungen werden sollte, aber bei Strafe anbefohlen wurde, die Predigten der neuen Lehren zu besuchen, und dann selbst zu urteilen, abgerechnet, daß in einigen Gegenden die Juden, mit denen man es überhaupt nie genau genommen hat, von Zeit zu Zeit wenigstens durch Deputierte dem protestantischen

Gottesdienste sollen beiwohnen müssen, — abgerechnet dieses, so hat sich die protestantische Kirche ziemlich in den angegebenen Schranken gehalten, da es hingegen die verhaßteste Seite der Geschichte katholischer Länder ist, wie und aus welchen Grundsätzen in diesen Andersdenkende als Rebellen gegen die Kirche, deren Glauben durch Mehrheit der Stimmen oder durch absolute Macht bestimmt, Gesetz für jeden sein soll, — als Rebellen gegen die Gottheit, deren Richteramt die Kirche an ihrer Statt zu handhaben sich anmaßte, behandelt worden sind, indem hier der kirchliche Vertrag ganz dem Vertrag der bürgerlichen Gesellschaft gleichgeachtet, und dem kirchlichen Staat gleiche Rechte wie dem bürgerlichen Staat eingeräumt worden waren.

In Ansehung dieser Anstalten, ihre Lehre zu erhalten, nun kann allerdings ein Vertrag stattfinden, d. h. es kann hier der Mehrheit der Stimmen, Repräsentanten oder dem Fürsten überlassen werden, nach ihren Einsichten diese Anstalten zu organisieren, die Lehrer des Volks zu prüfen, und anzuordnen. Ob diese Kirche das Recht haben könne, einen Beamten, den sie angeordnet, der aber mit seiner Gemeinde vom kirchlichen Lehrbegriff sich entfernt, und sich von der Kirche lossagt, «abzusetzen», darüber kann gar keine Frage sein, denn diese Gemeinde bildet itzt eine Kirche für sich, über welche eine andre Kirche schlechterdings keine Macht haben kann, welche nur innerhalb ihrer als ein machthabender Staat angesehen werden kann — Die neue Gemeinde ist dieser Kirche und etwa auch dem Staate höchstens die Erklärung schuldig, sich von jener getrennt zu haben, eine Rechtfertigung keinem von beiden; und wollte etwa die alte Kirche diese Trennung nicht anerkennen wollen, den Staat, um sie zu verhindern, zu Hilfe rufen, welchen sie nahe bei der Hand hat, weil eine herrschende Kirche eine solche heißt, die die Rechte des Staats zu ihrem Vorteil ausübt, so wäre es unnachlaßliche Pflicht des Staates, die neue Kirche in der Freiheit ihres Glaubens und der Uebung ihres Gottesdienstes zu schützen. Eine andre Frage ist, die in neuern Zeiten ein sehr ausgebreitetes Interesse erhalten hat, ob die Vorsteher der Kirche, die Unrat merken, einem solchen Prediger Amt und Brot nehmen können. Sie behaupten ganz konsequent, es sei ihre Pflicht, den Glauben der Kirche zu schützen, und dafür zu sorgen, daß dieser gelehrt werde; ein Prediger, der anders lehre, tauge also zu einem Beamten nicht — In der katholischen Kirche wird dies Recht der Kirche schlechterdings nicht bestritten; in der protestantischen Kirche dagegen räsonnieren viele aus dem Grunde dagegen, daß es der Kirche unendlich mehr Ehre bringen würde, wenn sie Tugend und Wahrheit überhaupt zum Zweck ihrer Anstalten machte — und es sei gegen die Natur dieser beiden, sie an bestimmte Symbole binden zu wollen — in die Seelen derjenigen, die dies

unternommen haben und die dies noch behaupten, sei nie kein Strahl von dem, was Wahrheit heißt, gefallen, — würde eine Kirche und die Vorsteher derselben und des Staats Tugend und Wahrheit zum Ziele ihres Strebens machen, so würde es nie der Fall sein, daß sie einen rechtschaffenen, tätigen, fürs Gute und die Moralität seiner Gemeinde eifrigen Mann, der aber sich nicht genau an den kirchlichen Lehrbegriff seiner Gemeinde bände, deswegen schikanierten, sie würden es für eine Schande halten, mit einem solchen sich nicht vertragen zu können; alles was sie tun würden, könnte das sein, daß sie ihm hierin Nachahmung ihrer, nämlich Klugheit, d. h. Schonung der Meinungen andrer empfählen, und wenn er solcher Vorsteher der Kirche und des Staats würdig, oder sie seiner würdig wären, so würde es auch kaum dieses Rats bedürfen.

Das wirksamste und daher auch häufig angewandte Mittel, den Glauben der Kirche zu schützen, ist, die Möglichkeit zu entfernen, daß ihre Mitglieder auf Zweifel, auf andere Glaubensmeinungen gerieten — Daß von innen d. h. in ihnen selbst solche Zweifel, die aus eigner Tätigkeit des Verstands und der Vernunft entsprängen, verhindert werden, ist auf mancherlei Arten hinlänglich gesorgt; dadurch daß die jugendliche Seele die ersten Eindrücke, die das ganze Leben hindurch immer eine gewisse Gewalt über den Menschen behalten, von der Kirche bekommt, daß die Lehren der Kirche mit allen Schrecken der Einbildungskraft gewaffnet werden, daß sie, wie gewisse Zauberer den Gebrauch der körperlichen Kräfte zu hemmen vermögen sollen, alle Kräfte der Seele zu lähmen oder nur nach ihren Bildern hin zu zwingen vermögen — ferner durch die wenige freie Kultur dieser Kräfte selbst, durch die völlige Absonderung der Kenntnis der kirchlichen Lehren, die in furchtbarer Majestät isoliert, die Verwandtschaft, die Vermischung mit andern Lehren, die Abhängigkeit von andern Gesetzen gänzlich verschmähen, eine Absonderung, die wie zwei Wege, nach verschiedenen Himmelsgegenden, nie zusammentreffen, wo auf dem einen Wege der häuslichen Angelegenheiten, der Wissenschaften, der schönen Künste, ein Mann mit dem tiefsinnigsten und gewandtesten Verstande, mit dem feinsten Scharfsinn, mit zarter Empfindung erscheint, den man nicht mehr erkennt, von allem diesem nichts mehr wahrnimmt, wenn man ihn auf dem kirchlichen Wege antrifft —

Von außen wird die Möglichkeit der Veränderung des Glaubens durch strenge Zensur, durch Bücherverbote usw. abgeschnitten, durch die Verhütung, daß nicht in Gesprächen, auf Kathedern oder Kanzeln fremde Meinungen debitiert werden — denn die Kirche hat die Pflicht, das Glaubenseigentum eines jeden zu schützen, und dieses Eigentum wird dadurch verletzt, wenn eigne Zweifel, Gründe andrer dem Gläubigen dies

entreißen könnten. Jede Kirche gibt ihren Kirchenglauben für non plus ultra aller Wahrheit, und geht von diesem Prinzip aus — einen Glauben, den man also wie Geld ins Gehirn einstreichen könnte; und so wird er denn auch wirklich behandelt — und nach der Behauptung jeder Kirche ist auf der Welt nichts so leicht, als die Wahrheit zu finden, man braucht nur einen ihrer Katechismen in sein Gedächtnis aufzunehmen — und bei ihr gilt es nicht,

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born [1]),

sie hält öffentlichen Markt damit, der Fluß der kirchlichen Wahrheit rauscht lärmend durch alle Gassen, jeder kann von seinem Wasser sein Gehirn anfüllen.

Die Ausspender desselben sind die Lehrer [2]) der Kirche, die insofern auch ihre Beamten sind, sie nennen sich Diener des göttlichen Worts — weil ihre Wissenschaft nicht aus ihrem innersten Leben geschöpft ist, weil es Worte sind, die an sie kamen, — Diener, weil sie nicht Herren, nicht Gesetzgeber sind, sondern einem fremden Willen gehorchen.

Die Art des Gottesdienstes selbst kann so wenig als der Glauben Gegenstand eines gesellschaftlichen Vertrags sein; wenn nämlich Gottesdienst im eigentlichen Sinne des Wortes — als gewisse Handlungen, die unmittelbar Pflichten gegen Gott sein sollen — nicht aus andern Pflichten gegen sich oder andre Menschen herzuleiten sind — genommen wird — so muß die freiwillige Anerkennung einer solchen Pflicht allein den Grund der Verbindlichkeit zu derselben enthalten; und die Einsicht, daß etwas eine solche Pflicht ist, kann unmöglich der Mehrheit der Stimmen überlassen werden; zur Anordnung der Ausübung dieser allgemein anerkannten Pflicht aber kann ein wechselseitiger Vertrag geschlossen werden, dies der Mehrheit zu überlassen, welches in einer demokratischen Verfassung der Kirche der Fall wäre, oder in einer monarchischen oder aristokratischen Kirche es einer Regierung aufzutragen.

Diese verschiedenen Funktionen sind gewöhnlich und sehr natürlich vereinigt — die Geistlichen sind nicht nur freie Lehrer der kirchlichen Wahrheit, sondern zugleich Beamte, denen die Pflicht der Kirche, den Glauben derselben zu schützen, anvertraut ist, ferner Priester, d. h. die teils im Namen des Volks der Gottheit die Gebete, Opfer usw. darbringen, wodurch man sich bei derselben in Gunst setzen zu können vermeint, teils dabei dem Volke Anleitung geben, und sich dabei an die Spitze stellen. Außerdem

[1]) Aus Schillers „Das Ideal und das Leben", gedruckt im Septemberheft der Horen 1795.

[2]) Hier das Datum: d. 2. Nov.

ist es noch vorzüglich ihr Amt, teils durch die dogmatische Lehre der Kirche, teils durch ihre Moral und sonstige Aufsicht und Ermahnungen das hervorzubringen, was man Frömmigkeit, Gottesfurcht nennt, und die also in jeder Kirche einen andern Ton und Strich haben muß.

Welche Form die Moral in einer Kirche gewinnen muß.

Die wichtigste Veränderung ist durch die Ausbreitung des Christentums in der Art die Moralität zu befördern vorgegangen; daraus ist nach dem Uebergang der Kirche aus einer Privatgesellschaft in einen Staat — aus einer Privatangelegenheit eine Angelegenheit des Staats geworden, und was seiner Natur nach Willkür ist, und war, ist Pflicht geworden, und zwar zum Teil ist ein äußeres Recht der Kirche daraus erwachsen — Die Kirche hat die Grundsätze der Moralität aufgestellt, außer dieser Moral zugleich die Mittel angegeben, sich diese Grundsätze zu eigen zu machen, und besonders auch über die Anwendung auf einzelne Fälle unter dem Namen der Kasuistik eine weitläufige Wissenschaft aufgestellt —

In dem moralischen System der Kirche ist ein Hauptzug, daß es auf die Religion und auf unsere Abhängigkeit von der Gottheit gebaut ist; das Fundament, worauf es erbaut ist, ist nicht eine Tatsache unseres Geistes, ein Satz, der aus unsrem Bewußtsein entwickelt werden könnte, sondern etwas Gelerntes, und die Moral also nicht eine selbständige, in ihren Grundsätzen unabhängige Wissenschaft; das Wesen der Moralität also nicht auf Freiheit gegründet, nicht Autonomie des Willens.

Mit der historischen Kenntnis wird angefangen, dieser ist vorgeschrieben, welche Empfindungen und welchen Gemütszustand sie hervorbringen soll, Dankbarkeit und Furcht — um uns unsern Pflichten getreu zu erhalten, deren Kriterium das Wohlgefallen Gottes ist, welches von einzelnen Pflichten bekannt ist, von andern aber künstlich daraus berechnet werden muß. Diese Rechenkunst ist so sehr ausgedehnt, und die Menge der Pflichten dadurch so unendlich vergrößert worden, daß der freien Willkür wenig mehr übrig gelassen ist — und was als Pflicht an sich nicht gerade geboten oder verboten ist, das wird vollends in der Asketik wichtig, die gar keinen Gedanken mehr zollfrei, keine Handlung, keinen unwillkürlichen Anblick, keinen Genuß, welcher Art er sei, Freude, Liebe, Freundschaft, Geselligkeit unkontrolliert läßt, sondern jede Regung der Seele, jede Gedankenassoziation, jeden der Gedanken, die von Sekunde zu Sekunde den Kopf des Menschen durchfliegen, jede Empfindung des Wohlseins in Anspruch nimmt, durch eine ähnliche Rechnung wie das System der Glückseligkeitslehre Pflichten deduziert — durch eine lange Reihe von Schlüssen eine Gefahr zu deduzieren weiß — Die Asketik schreibt der Seele ferner eine Menge Exerzitien vor, durch die sie bearbeitet werden soll — und ist eine weitläufige Wissenschaft der Taktik, die gegen jeden Feind der Frömmig-

keit, den jeder Mensch in seinem Busen hat, zu welchem ihm jede Lage, jede Ansicht werden kann, und besonders gegen den unsichtbaren höllischen Feind künstlich und regelmäßig manövrieren lehrt —

In allen einzelnen Fällen nun zu beurteilen, wie gehandelt werden soll, ist für den Laien und Ungelehrten allerdings sehr schwer, denn bei der Menge moralischer- und Vorsichtigkeitsregeln können bei der allereinfachsten Sache mehrere derselben in Kollision kommen, und es gehört ein wohlgeübter Scharfsinn dazu, sich aus dergleichen jetzt verwickelten Fällen glücklich herauszufinden, wobei freilich der gesunde Menschenverstand an alle diese Präkautionen gar nicht gedacht, und unmittelbare Empfindung gewöhnlich eine richtigere Handlungsart gegriffen als die gelehrtesten Kasuisten — und nicht, wie die Entscheidung dieser gemeiniglich ist, wegen einer aus der Handlung vielleicht und entfernt entstehenden Gelegenheit zu sündigen eine gute Handlung unterlassen hätte. Bei allen diesen Regeln der Moral und der Klugheit ist a priori verfahren worden, d. h. ein toter Buchstabe ist zum Grunde gelegt, und auf ihm ein System aufgeführt worden, wie der Mensch handeln, empfinden, was diese und jene sogenannten Wahrheiten für Bewegungen hervorbringen sollen — dem Gedächtnis ist über alle, selbst die edelsten Kräfte der Seele die gesetzgebende Gewalt eingeräumt worden. In wen nicht diese Fäden des Systems von Jugend eingewoben worden sind, und wer sonst durch Erfahrung an andern und eigne Empfindung die menschliche Natur kennen gelernt hat, und nun mit dem System bekannt wird, und darin leben soll, der befindet sich in einer bezauberten Welt; im Menschen des Systems kann er kein Wesen seiner Art erkennen, eher als aus ihm noch wird er in den Feenmärchen des Orients und in unsern Ritterromanen Natur finden; und sich dabei nicht so sehr als auf jenem Wege verirren, wenn er auf jene Dichtungen der Phantasie ein Lehrgebäude der Physik, und auf diese Geburten unsrer Tage eine Psychologie gründen wollte — und wenn er sich vor Gott und den Menschen als einen armen Sünder und verdorbenen Menschen niederwirft, so ist bei der angebornen Verderbnis unsrer Natur ein solcher Fehler nicht der Mühe wert, sich vor Gott, sich selbst und andern desselben schuldig zu erkennen, auch ohne dies sind wir ja nichts nütze, und ein Trost dabei ist, daß wir dies mit allen andern Menschen ohnedem gemein haben, in Vergleichung mit welchen dann jeder noch voraus zu haben glaubt — Wenn dann ein Mensch den ganzen von der Kirche vorgeschriebenen Gang von Erkenntnissen, Empfindungen und Gemütszuständen durchgeloffen ist, und es doch nicht weiter gebracht hat als ein andrer, der alles dieses Apparats entbehrte, wie so manche Tugendhafte unter den sogenannten blinden Heiden, und es zwar in Aengstlichkeit und Vorsicht, Unterwerfung und Gehorsam sehr weit

gekommen, dagegen in Mut, Entschlossenheit, Kraft und andern Tugenden, wodurch man allein fähig wird, das Beste der Einzelnen und des Staats zu befördern, dahintengeblieben ist oder gar leer ausgegangen ist — was hat dann das Menschengeschlecht durch das mühsame Regelsystem der Kirche gewonnen? Vollends möchte man diese Frage aufwerfen, wenn man die zahlreichen Mengen der Heuchler in jeder solchen Kirche bedenkt, die alle jene Kenntnisse, Empfindungen, auch die Sprüche der Kirche innehaben, in solchen kirchlichen Uebungen leben und weben; welche Kraft kann man ihnen zuschreiben, wenn sie doch alles beobachteten und taten, was die Kirche fordert, und doch dabei Bösewichter bleiben, und Betrüger obendrein sind? —

Einen Vorteil, und zwar einen großen hat der Staat, oder vielmehr die Gewalthaber in demselben, — denn jener ist dabei zertrümmert, — erhalten durch dieses Vorhaben der Kirche, auf die Gesinnungen zu wirken — nämlich eine Herrschaft, einen Despotismus, der nach Unterdrückung aller Freiheit des Willens durch die Geistlichkeit völlig gewonnenes Spiel hat, — bürgerliche und politische Freiheit hat die Kirche als Kot gegen die himmlischen Güter und den Genuß des Lebens verachten gelehrt, und so wie die Entbehrung der Mittel, die physischen Bedürfnisse zu befriedigen, den tierischen Teil des Menschen des Lebens berauben, so bringt auch die Beraubung des Genusses der Freiheit des Geistes, der Vernunft den Tod — in welchem Zustand die Menschen den Verlust, Gebrauch derselben, Sehnsucht nach ihr, so wenig fühlen werden — als der tote Körper sich nach Speise und Trank sehnt — So ist durch den Versuch Jesu, seine Nation auf den Geist und die Gesinnung aufmerksam zu machen, der bei der Beobachtung ihrer Gesetze lebendig sein müsse, um gottgefällig zu werden — durch diesen Versuch ist unter dem Regiment der Kirche dieses complementum der Gesetze wieder zu Regeln und Ordnungen geworden, die immer wieder eines solchen complementi bedürfen; und dieser Versuch der Kirche ist wieder fehlgeschlagen; denn der Geist, die Gesinnung ist ein zu ätherisches Wesen, als daß er sich in gebietenden Buchstaben und Formeln festhalten, oder in gebotenen Empfindungen und Gemütszuständen darstellen ließe.

Ein andrer Uebelstand, der notwendig hieraus floß, ist der, daß diese Empfindungen, die im Laufe des Besserwerdens vorkommen sollen, und die Handlungen, die als Ausdrücke solcher Empfindungen angesehen werden, Abendmahl, Beichte, gewisse Almosengaben bei Gelegenheit derselben und während des Gottesdienstes — öffentlich sind, dem kirchlichen Staate oder seinen Beamten dargebracht werden, die weil sie solche Beamte sind, unsere Freunde sein sollen — Bei dieser öffentlichen Ausstellung seiner Fortschritte auf dem Wege der Frömmigkeit will nun nicht leicht einer dahinten

bleiben, macht die Empfindungen und deren Zeichen mit, — und mehr kann die Kirche unmöglich gebieten und zu stande bringen.

Auch unsere Sitten, insofern sie Empfindungen durch äußere Zeichen darlegen, beziehen sich nicht sowohl auf Empfindungen, die man wirklich hat, sondern die man haben soll, wie man beim Tode seiner Anverwandten Traurigkeit mehr empfinden soll, als wirklich immer empfindet, und sich die äußeren Zeichen dieses Gefühls nicht sowohl nach dem, was man wirklich fühlt, sondern was man empfinden soll richten — wobei man sogar in Ansehung der Stärke und der Dauer der Empfindung übereingekommen ist; und da sich unsere öffentliche Religion auch in diesen Stücken, wie auch in der Trauer und Fasten in der Fastenzeit, und dem Putz und Wohlleben der Ostertage — und viele unserer Sitten auf Regeln der Empfindungen beziehen, welche Regeln allgemein gelten sollen — so ist itzt soviel Leeres, Geistloses in unsern Gebräuchen, da die Empfindung davon gewichen, uns immer aber dieselbe in der Regel aufgegeben ist — Nichts hat der Mönchsasketik und Kasuistik so sehr geschadet als die größere Ausbildung des moralischen Sinnes unter den Menschen und die bessere Kenntnis der Natur der menschlichen Seele[a]).

Auf diese Weise hat die Kirche nicht nur eine Menge äußerer Handlungen vorgeschrieben, dadurch wir teils unmittelbar der Gottheit Ehre erweisen und uns bei ihr in Gunst setzen, teils dadurch eine solche Stimmung und Richtung unsres Geistes hervorbringen «sollen», die sie von uns verlangt — sondern die Kirche hat auch unserer Art zu denken, zu empfinden und zu wollen unmittelbar die Gesetze vorgeschrieben, und die Christen sind wieder dahin gekommen, wo die Juden waren; das Charakteristische der jüdischen Religion — die Knechtschaft unter einem Gesetze — von der frei geworden zu sein, die Christen sich so sehr Glück wünschen, findet sich auch wieder in der christlichen Kirche — Der Unterschied besteht zum Teil in den Mitteln, indem die religiösen Pflichten der Juden gewissermaßen auch Zwangspflichten waren, welches sie zum Teil in der christlichen Kirche auch sind, indem derjenige, der sie unterläßt, hie und da noch verbrannt, fast allgemein aber der Rechte seines Staats beraubt wird — Das vorzüglichste Mittel, das eigentlich doch auch bei den Juden stattfand, ist Wirkung auf die Einbildungskraft, nur daß die Vorstellungen, die bei beiden gebraucht werden, verschieden sind — bei den Christen sind vorzüglich

> Schreckfeuer aufgesteckt auf hohen Türmen,
> Die Phantasie des Träumers zu erstürmen,
> Wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt[1]).

---

[a]) In Bezug aufs letztere die Romane des Marivaux usw.

[1]) Aus einer unterdrückten Strophe von Schillers Resignation, s. schon S. 54.

Der Hauptunterschied soll darin bestehen, daß die Juden mit ihren äußeren Zeremonien der Gottheit genug zu tun glaubten, den Christen hingegen es eingeschärft werde, daß es dabei allein auf die Gesinnung ankomme, mit der zwei Menschen die gleiche Handlung erreichten; — die Gesinnung des Christen nun ist ihm ganz genau vorgeschrieben, in der Heilsordnung ist nicht nur die Folge seiner notwendigen Erkenntnisse, die allerdings fähig sind, deutlich gemacht zu werden, aber auch die Folge der verschiedenen Gemütszustände, die sich aus jenen und auseinander entwickeln sollen, genau vorgezeichnet — und die Kirche gebietet diesen Kursus durchzumachen, — und daß auch in der christlichen Kirche noch der widersprechende Zusatz, Empfindungen zu gebieten, hinzukommt, da in dem Judentum doch nur Handlungen geboten waren — dieser Unterschied ist nicht von der Art, daß dadurch der Zweck der Moral und Religion, Moralität bewirkt würde, sondern es ist an sich und war auch der Kirche unmöglich, auf diesem Wege mehr als Legalität und handwerksmäßige Tugend und Frömmigkeit hervorzubringen — Die notwendigen Folgen davon, Empfindungen gebieten zu wollen, waren und mußten diese sein: Selbstbetrug, daß man die vorgeschriebene Empfindung zu haben, sein Gefühl mit dem was man beschrieben fand, übereinstimmend glaubte, wobei aber eine solche hervorgekünstelte Empfindung der wahren, natürlichen unmöglich weder an Kraft noch Werte gleichkommen konnte; von diesem Selbstbetruge ist entweder «die Folge» falsche Beruhigung, die auf diese in dem geistlichen Treibhaus gewirkten Empfindungen einen hohen Wert setzt, und sich viel damit meint, und daher, wo itzt Kraft nötig wäre, schwach ist — und wenn ein solcher Mensch dies selbst bemerkt, in Hilflosigkeit, Angst, Mißtrauen in sich verfällt — ein Seelenzustand, der oft bis zum Wahnsinn getrieben wird — so wie oft auch derjenige in Verzweiflung gerät, der mit allem guten Willen und aller möglichen Anstrengung doch seine Empfindungen noch nicht auf die Höhe getrieben zu haben glaubt, die von ihm erfordert wird, und da er sich im Felde der Empfindungen befindet, und nie zu keinem festen Maßstab seiner Vollkommenheit gelangen kann (außer etwa durch Täuschungen der Einbildungskraft), so wird er sich in einer Aengstlichkeit befinden, der Kraft und Entschlossenheit fehlt, und die nur im Vertrauen auf die unbegrenzte Gnade der Gottheit einige Beruhigung findet — nur eine kleine Erhöhung der Spannung der Einbildungskraft verwandelt diesen Zustand ebenfalls in Wahnsinn und Verrücktheit — Die gewöhnlichste Wirkung ist eine Art des oben angeführten Selbstbetrugs, da man bei allem Reichtum geistlicher Empfindungen im ganzen den Charakter behält — und der gewöhnliche Mensch neben dem geistlichen haust, allenfalls von diesem durch Floskeln und äußere Gebärden ausstaffiert wird; im Handel und Wandel der ge-

wöhnliche, Sonntags aber, oder unter seinen Brüdern, oder vor seinem Gebetbuch ganz ein andrer ist; es ist oft zu hart, einen solchen Charakter der eigentlichen Heuchelei zu beschuldigen; zu dieser gehört das Bewußtsein des Widerspruchs zwischen den Beweggründen der Handlungen und dem Schilde, den man dabei aushängt; bei jenem fehlt dieses Bewußtsein hingegen sehr, und der Mensch hat schlechterdings keine Einheit; kommen diese beiden Arten von Gesinnungen wirklich in Kollision, und die fleischliche hat, wie dies sehr gewöhnlich zu sein pflegt, die Oberhand, so kann es dieser unter der ungeheuren Menge von moralischen und asketischen Geboten unmöglich an einem fehlen, mit dem das Vergehen in Beziehung gesetzt werden und dem Handelnden selbst unter diesem Ueberzug in einer lobenswürdigen Gestalt erscheinen kann. Am weitesten sind diese Spitzfindigkeiten bei den Katholiken getrieben, die lutherische Kirche hat von dem Aeußern besonders das meiste weggeworfen, aber ein System von Empfindungssatzungen und Regeln aufgestellt, das am konsequentesten von den Pietisten behauptet und geübt wird, denn ob diese schon nur eine Sekte dieser Kirche zu sein scheinen, so kann man doch nicht sagen, daß sie in ihrem Glaubens- oder Moralsystem von den Satzungen ihrer Kirche in etwas abgewichen sei, im Gegenteil scheint sie derselben System nur genauer auszudrücken, und wenn sie von dem größten Teil der Lutheraner sich auszuzeichnen scheinen, so kommt es daher, daß bei diesen die Natur und der gesunde Menschenverstand die Angemessenheit ihres Lebens und ihrer Gefühle zu ihrem Systeme hindert — Am meisten scheinen im ganzen die Reformierten Moral zur Hauptsache zu machen und die Asketik zu vernachlässigen.

Notwendigkeit der Entstehung von Sekten.

Bei diesem Vorhaben der verschiedenen christlichen Kirchen, teils durch öffentliche Statuten und Satzungen, teils durch die hierzu nötige ausübende Gewalt, die Gesinnung, die Motive der Handlungen festzusetzen, zu befehlen und hervorzubringen; und bei der Unmöglichkeit, durch diese Mittel über die Freiheit des Menschen zu regieren und mehr als Legalität hervorzubringen, mußte es von Zeit zu Zeit — oder die Kirche müßte es haben dahin bringen können, in einem Teil des Menschengeschlechts unwiderbringlich den Charakter der Menschheit auszutilgen, diesen Mangel zu einem unvertilgbaren Charakter einer Rasse zu machen — es mußte von Zeit zu Zeit Menschen geben, die in dieser kirchlichen Legalität, in einem Charakter, wie ihn die Asketik zu bilden fähig ist, die Forderungen ihres eigenen Herzens nicht befriedigt fanden, und sich fähig fühlten, ein Gesetz der Moralität sich zu geben, das aus Freiheit hervorginge[a]); behielten sie ihren Glauben nicht

[a]) Beguinen bei Mosheim «Hist. eccl. saec. XIII p. II c. V § 9, 10. Hier erscheinen diese Paragraphen aus Mosheim zum erstenmal, Hegel hat sie auch excer-

für sich allein, so wurden sie Stifter einer Sekte, die im Falle sie nicht von der Kirche unterdrückt wurde, sich ausbreitete, und je mehr sie sich von ihrer Quelle an fortwälzte, wieder nur die Regeln und Gesetze ihres Stifters übrig behielt, die für ihre Anhänger nun auch nicht mehr Gesetze aus Freiheit, sondern wieder kirchliche Statuten waren; welches wieder die Entstehung neuer Sekten herbeiführte; und so immer — zuerst in der jüdischen Kirche, aus ihr ist die christliche Sekte entstanden, sie ist zur Kirche geworden, im Schoße dieser Kirche wurden wieder neue Sekten erzeugt, die dann auch zu Kirchen gediehen, und so muß es fortgehen, solange der Staat den Umfang seiner Rechte verkennt, und entweder einen Staat einer herrschenden Kirche in sich entstehen läßt, oder gar sich mit ihr assoziiert, und so seine Befugnisse wieder überschreitet — Der Grundfehler, der bei dem ganzen System[1]) einer Kirche zum Grunde liegt, ist die Verkennung der Rechte einer jeden Fähigkeit des menschlichen Geistes, besonders der ersten unter ihnen, der Vernunft; und wenn diese durch das System der Kirche verkannt worden ist, so kann das System der Kirche nichts anders als ein System der Verachtung der Menschen sein. Die heilsame Trennung des Gebiets der Kräfte des menschlichen Geistes, die Kant für die Wissenschaft gemacht hat, diese Trennung ist von der Gesetzgebung der Kirche nicht gemacht worden, und Jahrhunderte werden noch vergehen, bis der Geist der Europäer im tätigen Leben, in den Gesetzgebungen, jenen Unterschied wird erkennen und machen lernen, worauf das richtige Gefühl der Griechen sie von selbst gebracht hatte. Die moralischen Gebote der Vernunft werden nämlich [in der christlichen Kirche] «in der Religion der Griechen» sowie in jeder, deren Prinzip reine Moral ist, [gerade] «nicht» wie Regeln des Verstandes behandelt, und aufgestellt, jene sind subjektiv, diese objektiv; von der christlichen Kirche hingegen wird das Subjektive der Vernunft wie etwas Objektives als Regel aufgestellt.

Die Vernunft stellt moralische, notwendige und allgemeingültige Gesetze auf, insofern werden diese von Kant, obzwar in andrem Sinne, als die Regeln des Verstands — objektiv genannt; diese Gesetze nun subjektiv oder zu Maximen zu machen, Triebfedern für sie zu finden, dies ist die Aufgabe, wo die Versuche unendlich divergieren. Jene Fähigkeit der Vernunft haben die Theologen selten abgeleugnet, und heutzutage gesteht man ihr dies so ziemlich allgemein zu — oder wenn sie es getan haben, so haben sie darunter vorzüglich das zweite verstanden, nämlich daß die Vernunft

piert (s. Anhang) und die mystische Theologie dieser Brüder des freien Geistes wird ein wichtiges Element seines religiösen Denkens, wie es im „Geist des Christentums" entwickelt ist.»

[1]) Am Rand das Datum 29. April 96.

nicht im stande sei, ihrem Gesetze solche Triebfedern mitzugeben, die für sich dem Gesetze Achtung zu verschaffen und den Willen demselben gemäß zu handeln geneigt zu machen fähig wären; die christliche Religion gibt uns objektive Triebfedern, Triebfedern die nicht das Gesetz selbst sind —

Die einzig moralische Triebfeder, Achtung für das Sittengesetz, kann nur in demjenigen Subjekt bewirkt werden, in welchem dieses Gesetz gesetzgebend ist, aus dessen Innern es selbst hervorgeht; die christliche Religion aber kündigt uns das moralische Gesetz als etwas außer uns Bestehendes, als etwas Gegebenes an, und muß also trachten, ihm auf andre Art Achtung zu verschaffen. In den Begriff einer positiven Religion könnte schon dies Merkmal aufgenommen werden, daß sie das Sittengesetz den Menschen als etwas Gegebenes aufstellt. Auf diese Art ist die Tugend eine Kunst von sehr verwickelter Art geworden, da im Gegenteil ein unverdorbenes sittliches Gefühl, das selbst entscheiden darf, im Augenblicke zu entscheiden im stande ist — eine Kunst, die mannigfaltige Handgriffe und Uebungen hat, und die wie jede andere soll erlernt werden können, die aber dabei das sonderbare Schicksal gehabt hat, daß während alle menschlichen Künste vervollkommnet worden sind, und eine Generation von der andern gelernt hat, die Moralität der Menschen allein nicht sichtlich zugenommen hat, sondern ohne die Erfahrung der vorhergehenden Geschlechter nutzen zu können, jeder für sich selbst wieder von vornen lernen muß. Bürgerliche Gesetzgebungen und Verfassungen haben äußere Rechte der Menschen zum Gegenstand; die kirchliche Verfassung das, was der Mensch sich selbst oder Gott schuldig ist — Was nun der Mensch Gott und sich selbst schuldig sei, dies behauptet die Kirche zu wissen, und setzt zugleich einen Richterstuhl, vor dem sie darüber richtet — Vor diesen hat sie alles, was in den Handlungen und Begebenheiten der Menschen Göttliches sein kann, gezogen, und in ihr Gesetzbuch eingetragen, was die Menschen hierbei empfinden sollen — und auf diese Art einen weitläufigen moralischen Kodex aufgestellt — der teils enthält, was der Mensch tun, teils was er wissen und glauben, teils was er empfinden soll — Auf den Besitz und Handhabung desselben gründet sich die ganze gesetzgebende und richterliche Gewalt der Kirche, und ist es dem Rechte der Vernunft eines jeden Menschen entgegen, daß er einem solchen fremden Kodex unterworfen sei, so ist die ganze Gewalt der Kirche unrechtmäßig; und auf das Recht, sich selbst sein Gesetz zu geben, sich allein für die Handhabung desselben Rechenschaft schuldig zu sein, kann kein Mensch Verzicht tun, denn mit dieser Veräußerung hörte er auf, Mensch zu sein. Ihn aber daran zu verhindern, ist nicht die Sache des Staats — dies hieße den Menschen zwingen wollen, Mensch zu sein, und wäre Gewalt — Die Entstehung aller Sekten in der christlichen Kirche im mittlern

und neuern Zeitalter gründete sich auf das Gefühl einzelner Menschen, das Recht zu haben, sich selbst Gesetzgeber zu sein, aber in barbarischen Zeiten, oder in einer Volksklasse geboren, die von ihren Herrschern zur Roheit verdammt ist, war das Prinzip einer solchen Gesetzgebung gewöhnlich eine erhitzte, verwilderte und unordentliche Phantasie, unter deren Ausgeburten zuweilen ein schöner Funken von Vernunft hervorblitzte, und wobei doch immer das unveräußerliche Menschenrecht behauptet wurde, aus seinem Busen sich Gesetze zu geben[1]) —

[1]) Hier endete die Arbeit; daß nichts verloren gegangen ist, zeigt die im Manuskript folgende leere Seite.

Jedes[1]) Volk hatte ihm eigene Gegenstände der Phantasie, seine Götter, Engel, Teufel oder Heilige, die in den Traditionen des Volkes fortleben, deren Geschichte und Taten die Amme den Kindern erzählt, und durch den Eindruck auf ihre Einbildungskraft an sich zieht, und jene Geschichten bleibend macht — Außer diesen Geschöpfen der Einbildungskraft leben in dem Andenken der meisten, besonders freier Völker, die alten Helden der Geschichte ihres Vaterlandes, die Stifter oder Befreier der Staaten fast weniger noch als die Tapfern vor den Zeiten, als das Volk sich in einen unter bürgerlichen Gesetzen stehenden Staat vereinigte — Diese Helden leben nicht isoliert, allein in der Phantasie der Völker; ihre Geschichte, die Erinnerung ihrer Taten ist an öffentliche Feste, Nationalspiele, an manche innere Einrichtung oder äußerliche Verhältnisse des Staats — an wohlbekannte Häuser und Gegenden — an öffentliche Tempel und andere Denkmäler geknüpft. Jedes Volk, das seine eigentümliche Religion und Verfassung, oder das auch einen Teil derselben und seiner Kultur von fremden Nationen erhalten, aber sich dieselbe ganz angeeignet hatte — Aegypter, Juden, Griechen, Römer haben eine solche Nationalphantasie gehabt — Auch die alten Germanier, Galen, Skandinavier hatten ihr Walhalla, wo ihre Götter wohnten, ihre Helden, die in ihren Gesängen lebten, deren Taten sie in den Schlachten begeisterten, oder

---

[1]) Hegel hat das Folgende durch Buchstaben an das Manuskript über die Positivität der christlichen Religion angefügt, also es einmal in irgend einer Form als Fortsetzung benutzen wollen. Es sind sechs Bogen erhalten, bezeichnet u, x, y, z, aa, bb. Letzterer bricht mitten im Satz ab, wieviel uns fehlt, läßt sich nicht sagen. Die Buchstaben v und w hat Hegel wohl bei der Bezeichnung nur übersprungen, doch ist die betreffende Stelle, wo die Bogen fehlen könnten, unten angemerkt. Die Reihenfolge der Stücke ist durch das Manuskript bedingt, der neue Abschnitt beginnt jedesmal auf der Rückseite des vorangehenden. Wesentliche Gedanken der Bogen gehen zurück auf frühste Notizen Hegels. Der Kern, das Stück über die griechische Phantasiereligion, ist die reifere Fassung von Nr. 5 in Volksreligion und Christentum (S. 70, man vergleiche auch die Notizen in Anhang 4) auf der Grundlage der „Positivität“; es muß wegen der parallelen Stelle über den Untergang des Judentums vor den Entwürfen zum Geist des Judentums geschrieben sein.

bei den Mahlen ihre Seele mit großen Entschlüssen füllten; sie hatten ihre heiligen Haine, wo diese Gottheiten ihnen näher waren —

Das Christentum hat Walhalla entvölkert, die heiligen Haine umgehauen, und die Phantasie des Volks als schändlichen Aberglauben, als ein teuflisches Gift ausgerottet, und uns dafür die Phantasie eines Volks gegeben, dessen Klima, dessen Gesetzgebung, dessen Kultur, dessen Interesse uns fremd, dessen Geschichte mit uns in ganz und gar keiner Verbindung ist. In der Einbildungskraft unseres Volkes lebt ein David, ein Salomon, aber die Helden unseres Vaterlandes schlummern in den Geschichtsbüchern der Gelehrten, und für diese hat ein Alexander, ein Cäsar usw. ebensoviel Interesse als die Geschichte eines Karls des Großen oder Friedrich Barbarossa. Außer etwa Luthern bei den Protestanten, welches könnten auch unsere Helden sein, die wir nie eine Nation waren? welches wäre unser Theseus, der einen Staat gegründet, und ihm Gesetze gegeben hätte; wo unsere Harmodiusse und Aristogitone, denen wir als Befreiern unseres Landes Skolien sängen? Die Kriege, welche Millionen Deutsche gefressen haben, waren Kriege der Ehrsucht oder der Unabhängigkeit der Fürsten, die Nation nur Werkzeug, die, wenn sie auch mit Erbitterung und Wut kämpfte, am Ende doch nicht zu sagen wußte: warum? oder was haben wir gewonnen? Die Reformation und die blutige Behauptung des Rechts, eine solche zu machen, ist eine von den wenigen Begebenheiten, an denen ein Teil der Nation ein Interesse genommen hat, und zwar ein Interesse, das nicht, wie das an den Kreuzzügen mit der Erkaltung der Einbildungskraft verdunstete, sondern in dem das Gefühl eines bleibenden Rechts, des Rechts in seinen religiösen Meinungen seiner selbst errungenen oder erhaltenen Ueberzeugung zu folgen, tätig war; aber außer der in einigen protestantischen Kirchen gewöhnlichen jährlichen Ablesungen der Augsburger Konfession, die jedem Zuhörer gewöhnlich lange Weile macht, und außer der kalten Predigt, die darauf folgt, welches ist das Fest, das das Andenken jener Begebenheit feierte — es scheint, als ob die Gewalthaber in Kirche und Staat es gerne sähen, daß das Andenken, daß einst unsere Voreltern dieses Recht gefühlt, und tausende ihr Leben an die Behauptung eines solchen Rechts wagen konnten, daß das Andenken hieran in uns schlummere, ja nicht lebendig erhalten werde —

Wer mit der Geschichte der Stadt Athen, ihrer Bildung und Gesetzgebung unbekannt Ein Jahr in ihren Mauern lebte, konnte aus den Festen sie ziemlich kennen lernen.

So ohne religiöse Phantasie, die auf unsrem Boden gewachsen wäre, und mit unsrer Geschichte zusammenhinge, schlechterdings ohne alle politische Phantasie, schleicht unter dem gemeinen Volke nur hie und da ein

Rest eigener Phantasie unter dem Namen Aberglauben herum, der als Gespensterglauben das Andenken eines Hügels erhält, auf welchem einst Ritter ihr Unwesen trieben, oder eines Hauses, wo Mönche und Nonnen spukten, oder wo ein für ungetreu gehaltener Verwalter oder Nachbar noch keine Ruhe im Grabe gefunden hat, oder der als Geburt der Phantasie, die nicht aus der Geschichte schöpft, schwache oder böse Menschen mit der Möglichkeit einer Hexenkraft äfft — dürftige und traurige Reste einer versuchten Selbständigkeit, und eines versuchten Eigentums, welche vollends auszurotten als eine Pflicht der ganzen aufgeklärten Klasse der Nation vorgestellt wird, und allgemeiner Ton ist; durch welche Stimmung des feineren Teils der Nation, außer der Unbildsamkeit und Rauhigkeit des Stoffs selbst, die Möglichkeit jenen Rest von Mythologie und damit die Empfindungsweise und Phantasie des Volks zu veredeln, völlig weggenommen wird. Die lieblichen Spiele eines Hölty, Bürger, Musäus in diesem Fache gehen für unser Volk wohl ganz verloren, da es um des Genusses derselben empfänglich zu sein, in seiner übrigen Kultur zu weit zurück ist — wie auch die Phantasie der gebildetern Teile der Nation von der der gemeinen Stände ein völlig andres Gebiet hat, und Schriftsteller und Künstler, die für jene arbeiten, von diesen schlechterdings auch in Ansehung der Szene und der Personen ganz und gar nicht verstanden werden — dahingegen der athenienfische Bürger, den seine Armut von der Fähigkeit, seine Stimme in der öffentlichen Volksversammlung zu geben, ausschloß, oder der sich gar als Sklaven verkaufen mußte, so gut als ein Perikles und Alkibiades wußte, wer der Agamemnon und der Oedipus war, den ein Sophokles und Euripides in edlen Formen einer schönen und erhabenen Menschheit aufs Theater brachte, oder ein Phidias und Apell in reinen Gestalten körperlicher Schönheit darstellte —

Die Wahrheit der Charaktere in der Darstellung durch Shakespeare hat außerdem, daß viele aus der Geschichte bekannt sind, dieselben dem englischen Volk so tief eingeprägt, und für dasselbe einen eigenen Kreis von Phantasievorstellungen gebildet, daß das Volk bei Aufstellungen der akademischen Gemälde die Gegenstände desjenigen Teils, wo die größten Meister wetteifern, der Shakespearegalerie, wohl versteht — und frei genießen kann —

Diejenige Sphäre von Phantasievorstellungen, die dem gebildeten wie dem ungebildeten Teile unserer Nation gemein wäre, die religiöse Geschichte — hat für die dichterische Bearbeitung, wodurch die Nation veredelt werden könnte, außer andern Unbequemlichkeiten in Ansehung des ungebildeteren Teils, daß dieser zu steif an dem Stoffe, als an einer Glaubenssache hängt, in Ansehung des gebildeteren Teils, daß auch bei

einer schönern Behandlung von seiten des Dichters, schon teils die Namen die Vorstellung von etwas Altfränkischem und Gotischem mit sich führen, teils wegen des Zwanges, mit dem sie von Jugend auf der Vernunft sind angekündigt worden, ein Gefühl von Unbehaglichkeit mit sich bringen, das dem Genusse der Schönheit, der aus dem freien Spiele der Seelenkräfte hervorgeht, zuwider ist; wenn auch in einzelnen Köpfen die Phantasie sich in Freiheit gesetzt hat, und dem Schönen und Großen allein nachstrebt, so sieht man es im ganzen ihren Idealen, oder ihrer Empfänglichkeit für diese an, daß sie ihr von dem Katechismus zugeschnitten worden sind —

Als[1]) sich der Geschmack an alter Literatur und damit der Geschmack an schönen Künsten ausbreitete, so nahm der gebildetere Teil der Nation die Mythologie der Griechen in ihre Phantasie auf, und die Empfänglichkeit desselben für diese Vorstellungen beweist ihre größere Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Verstande, der sich sonst nie enthalten konnte, sie in ihrem freien Genuß zu stören. Andere versuchten es den Deutschen eine eigentümliche Phantasie, die auf ihrem Grund und Boden gewachsen war, wieder zu geben, und riefen ihnen zu: ist denn Achaja der Tuiskonen Vaterland? allein diese Phantasie ist nicht die Phantasie der itzigen Deutschen; die verlorene Phantasie einer Nation wiederherzustellen war von jeher vergeblich und konnte im ganzen noch weniger Glück machen, als Julians Versuch, der Mythologie seiner Voreltern in den Menschen seiner Zeit ihre vorige Stärke und Allgemeinheit zu geben, ein Versuch, dessen Gelingen viel mehr Scheinbares für sich hatte, da in den Gemütern noch viel davon übrig war, da dem Kaiser noch viele Mittel zu Gebote standen, seiner Mythologie den Vorzug zu geben. Jene altdeutsche Phantasie findet nichts in unserm Zeitalter, an das sie sich anschmiegen, anknüpfen könnte, sie steht in dem ganzen Kreise unserer Vorstellungen, Meinungen und Glaubens so abgerissen da, ist uns so fremd, als die ossianische oder indianische und was jener Dichter in Ansehung der griechischen Mythologie seinem Volke zuruft, könnte man ihm und seinem Volke in Ansehung der jüdischen mit eben dem Rechte zurufen und fragen: Ist denn Judäa der Tuiskonen Vaterland?

So sehr die Phantasie die Freiheit liebt, so sehr gehört dazu, daß die Religionsphantasie eines Volkes fest sei, daß sie ihr System weniger an bestimmte Zeiten, als an gewisse bekannte Orte knüpfe; diese Kenntnis des Orts ist dem Volke gewöhnlich ein Beweis mehr, oder der sicherste, daß die Geschichte, die man davon erzählt, wahr sei. — Daher die lebendige Gegenwart, mit welcher die Mythologie der Griechen in ihren Gemütern war; daher die Stärke des Glaubens der Katholiken an ihre Heiligen und

---

[1]) Hier beginnt Bogen x nach Bogen u.

Wundertäter; den Katholiken sind diejenigen Wunder viel gegenwärtiger und wichtiger, die in ihrem Lande verrichtet wurden, als die oft viel größeren, die in andern Ländern, oder die selbst von Christus verrichtet wurden. Jedes Land hat gewöhnlich seinen Schutzpatron, der in diesem Lande besonders Wunder getan hat und dort vorzüglich verehrt wird. Außerdem glaubt sich jedes Volk durch die besondere Aufmerksamkeit, die ein solcher Schutzgott ihm geweiht habe, vorzüglich ausgezeichnet und geehrt, und dieser Vorzug vor andern Völkern vermehrt seine Anhängigkeit daran, wie dies der Fall bei den Juden ist. Hierdurch wird eine solche Phantasie einheimisch bei einem Volke. Das was in unsern heiligen Büchern eigentliche Geschichte ist, wie der größte Teil des Alten Testaments, und nicht eigentlich wie das Neue Testament die Glaubenspflicht auf sich hat, also eigentlich zum Gegenstand der Volksphantasie werden kann, ist unsern Sitten, unsrer Verfassung, der Kultur unsrer körperlichen- und Seelenkräfte so fremde, daß es fast keinen Punkt gibt, wo wir damit zusammentreffen, als hie und da die allgemein menschliche Natur — und für jeden, der anfängt aufgeklärt zu werden, d. h. für die Gesetze seines Verstandes und seiner Erfahrung Allgemeinheit zu fordern, und die Anzahl dieser Klasse der Menschen steigt immer, — größtenteils ungenießbar, und für nur zwei Klassen von Lesern zu gebrauchen, für die eine, die mit heiliger Einfalt in dem Sinn alles für wahr nimmt, daß sie überzeugt ist, es wäre auch für die allgemeine Erfahrung zugänglich gewesen — und für die andere Klasse, der diese Frage über Wahrheit und Unwahrheit für den Verstand dabei gar nicht einfällt, sondern die bloß an subjektive, an Wahrheit für die Phantasie dabei denkt, so wie wir sie an der Hand Herders lesen[a]).

[a]) Jene verschiedene Art die alten Sagen mit dem Verstand oder der Phantasie zu lesen läßt sich in dem Beispiele der Geschichte Mosis sehen, wenn von ihm erzählt wird, er habe auf Sinai Gott gesehen; ein gewöhnlicher christlicher Leser nimmt dies als eine sinnliche Wahrnehmung an, die nach den Gesetzen aller unsrer sinnlichen Wahrnehmungen erfolgt ist; die aufgeklärte verständige Recha sagt: wo er stand, stand er vor Gott, gibt das objektive Dasein Gottes zu, aber leugnet die Möglichkeit, daß er von menschlichen Sinnen wahrgenommen werden könnte, und behauptet Gott sei ihm überall gegenwärtig, wenn er auch nicht daran denke — und leugnet in diesem Fall besonders die sinnliche Gegenwart Gottes — Noch kann in einem andern Sinne behauptet werden, an jenem Ort und in jenem Augenblicke, als Moses die Gegenwart Gottes empfunden zu haben glaubte, sei ihm die Gottheit ebenso wahr gegenwärtig gewesen, als je eine Empfindung für uns Wahrheit hat, aber ohne über das Objekt absprechen zu wollen, über welches in diesem Urteil keine Frage sein kann; man behauptet nur zugleich, daß an dem Ort und in dem Augenblicke, wo der Mensch nicht an Gott denkt, Gott nicht gegenwärtig sei —

Das erste Urteil behauptet die sinnliche Wahrnehmung Gottes als eines Ob-

Die Griechen hatten ihre religiösen Sagen fast nur dazu, um Götter zu haben, denen sie ihre Dankbarkeit weihen, denen sie Altäre bauen und Opfer darbringen könnten; uns hingegen soll die heilige Geschichte mancherlei nutzen, wir sollen mancherlei in moralischer Rücksicht daraus lernen und ersehen — Aber eine gesunde moralische Urteilskraft, die mit diesem Vorsatz daran geht, ist gar oft genötigt, das Moralische in die meisten Geschichten hinein zu legen, ehe sie etwas Moralisches finden kann, und mit gar vielen wird sie überhaupt in Verlegenheit kommen, sie mit ihren Grundsätzen zu vereinen. Der Hauptnutzen und die Hauptwirkung, die ein frommer Mann dabei in sich verspüren kann, ist die Erbauung d. h. die Erweckung dunkler heiliger Empfindungen (weil er itzt mit Vorstellungen von Gott umgeht) deren Verworrenheit auf Gewinn an moralischer Einsicht Verzicht tut, aber gewöhnlich eine Verstärkung andrer sogenannter heiliger Leidenschaften, als eines mißverstandenen heiligen Eifers für Gottes Ehre, frommen Stolzes und Eigendünkels und einer gottergebenen Schlafsucht mit zurückbringt.

Unterschied zwischen griechischer Phantasie- und christlicher positiver Religion.

Es ist eine der angenehmsten Empfindungen der Christen, ihr Glück und ihre Wissenschaft mit dem Unglück und der Finsternis der Heiden in Vergleichung zu setzen, und einer der Gemeinplätze, wohin die geistlichen Hirten ihre Schafe auf die Weide der Selbstzufriedenheit und der stolzen Demut am liebsten führen — ihnen dies Glück recht lebhaft vor die Augen zu stellen, wobei dann die blinden Heiden gewöhnlich sehr übel wegkommen. Besonders werden sie wegen der Trostlosigkeit ihrer Religion, die ihnen keine Vergebung der Sünden verheißt, besonders sie ohne den Glauben an eine Vorsehung läßt, welche ihre Schicksale nach weisen und wohltätigen Zwecken leite, «bedauert». Wir können aber bald gewahr werden, daß wir unser Mitleiden sparen dürfen, indem wir bei den Griechen nicht die-

jekts, das zweite leugnet die sinnliche Wahrnehmung, behauptet aber das Dagewesensein Gottes — das dritte behauptet die Wahrnehmung Gottes, aber nicht als eines Objekts — Das erste behauptet, in Moses seien Sinne und Verstand, das zweite — nur Phantasie, — das dritte Phantasie und Vernunft tätig gewesen. Zu dem, der das zweite Urteil fällt, spricht nur das Objekt, und dies beurteilt er als Objekt, nach den Gesetzen seines Verstandes und seiner Erfahrung — zu dem Geiste dessen, der das dritte Urteil fällt, spricht unmittelbar der Geist Mosis selbst — den er versteht, der ihm geoffenbart ist — unbekümmert um das Objekt —

Das erste behauptet subjektive und objektive Wahrheit, das zweite objektive Wahrheit, aber subjektiven Irrtum, das dritte subjektive Wahrheit, und wenn es erlaubt wäre so zu sprechen, objektiven Irrtum —

jenigen Bedürfnisse antreffen, die unsere jetzige praktische Vernunft hat, — der man überhaupt wirklich sehr viel aufzubürden weiß.

Die Verdrängung der heidnischen Religion durch die christliche ist eine von den wunderbaren Revolutionen, deren Ursachen aufzusuchen den denkenden Geschichtsforscher beschäftigen muß. Den großen, in die Augen fallenden Revolutionen muß vorher eine stille, geheime Revolution in dem Geiste des Zeitalters vorausgegangen sein, die nicht jedem Auge sichtbar, am wenigsten für die Zeitgenossen beobachtbar, und ebensoschwer mit Worten darzustellen, als aufzufassen ist. Die Unbekanntschaft mit diesen Revolutionen in der Geisterwelt macht dann das Resultat anstaunen; eine Revolution von der Art, wie die, daß eine einheimische, uralte Religion von einer fremden verdrängt wird, eine solche Revolution, die sich unmittelbar im Geisterreiche zuträgt, muß um so unmittelbarer in dem Geiste der Zeit selbst ihre Ursachen finden —

Wie konnte eine Religion verdrängt werden, die seit Jahrhunderten sich in den Staaten festgesetzt hatte, die mit der Staatsverfassung aufs innigste zusammenhing, wie konnte der Glauben an Götter aufhören, denen die Städte und Reiche ihre Entstehung zuschrieben, denen die Völker alle Tage Opfer brachten, deren Segen sie zu allen Geschäften anriefen, unter deren Panier die Armeen allein siegreich gewesen waren, denen sie für ihre Siege gedankt hatten, denen die Fröhlichkeit ihre Lieder, sowie der Ernst seine Gebete weihte, deren Tempel, deren Altäre, Reichtümer und Statuen der Stolz der Völker, der Ruhm der Künste war, deren Verehrung und Feste nur Veranlassungen zur allgemeinen Freude waren — wie konnte der Glaube an die Götter, der mit tausend Fäden in das Gewebe des menschlichen Lebens verschlungen war, aus diesem Zusammenhange losgerissen werden? Einer körperlichen Gewohnheit kann der Wille des Geistes, und andere körperlichen Kräfte, einer Gewohnheit einer einzelnen Seelenkraft, außer dem festen Willen, andre Seelenkräfte entgegengesetzt werden — aber einer Gewohnheit der Seele, die nicht isoliert, wie jetzt häufig die Religion, ist, sondern die alle Seiten menschlicher Kräfte durchschlingt, und mit der selbsttätigsten Kraft selbst aufs innigste verwebt ist — wie stark muß das Gegengewicht sein, das jene Macht überwinde —

Die Bekanntschaft mit dem Christentum hatte die negative Wirkung, daß die Völker auf das Dürftige und Trostlose ihrer Religion aufmerksam gemacht wurden, daß ihr Verstand das Ungereimte und Lächerliche der Fabeln ihrer Mythologie einsah, und sich damit nicht mehr befriedigte, — die positive Wirkung, daß sie das Christentum, diese Religion, die, allen Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens so angemessen, alle Fragen der menschlichen Vernunft so befriedigend beantwortet — die außer-

dem ihren göttlichen Ursprung noch durch Wunder beglaubigte, annahmen — Dies ist die gewöhnliche Antwort auf jene Frage, und die Ausdrücke: Aufklärung des Verstandes und neue Einsicht u. dgl., die man dabei gebraucht, sind uns so geläufig, daß wir große Dinge dabei zu denken, und alles damit erklärt zu haben vermeinen — und wir stellen uns jene Operation so leicht, und die Wirkung so natürlich vor, da es uns ja so leicht ist, einem jeden Kinde begreiflich zu machen, wie ungereimt es ist, zu glauben, daß da oben im Himmel ein solches Rudel von Göttern, als die Heiden glaubten, herumrumorten, essen und trinken, sich herumbalgen und noch andere Dinge treiben, deren sich bei uns jeder gesittete Mensch schämt —

Wer aber nur die einfältige Bemerkung gemacht hat, daß jene Heiden doch auch Verstand hatten, daß sie außerdem in allem, was groß, schön, edel und frei ist, noch so sehr unsre Muster sind, daß wir uns über diese Menschen als ein uns fremdes Geschlecht nur verwundern können — wer es weiß, daß die Religion, besonders eine Phantasiereligion, nicht durch kalte Schlüsse, die man sich da in der Studierstube vorrechnet, aus dem Herzen, am wenigsten aus dem Herzen und dem ganzen Leben des Volks gerissen wird — wer es ferner weiß, daß bei der Verbreitung der christlichen Religion eher alles andre als Vernunft und Verstand sind angewendet worden — wer, statt durch die Wunder den Eingang des Christentums erklärbar zu finden, eher sich die Frage schon aufgeworfen hat: wie muß das Zeitalter beschaffen gewesen sein, daß Wunder, und zwar solche Wunder, als uns die Geschichte erzählt, in demselben möglich wurden — Wer diese Bemerkungen schon gemacht hat, wird die oben aufgeworfene Frage durch jene Antwort noch nicht befriedigt finden —

Das freie Rom, das eine Menge von Staaten, die in Asien früher, gegen Abend später, ihre Freiheit verloren hatten, sich unterworfen, und einige wenige noch freie zerstört hatte — denn diese hätten sich nicht unterjochen lassen — der Siegerin der Welt blieb allein die Ehre, wenigstens die letzte zu sein, die ihre Freiheit verlor. Die griechische und römische Religion war nur eine Religion für freie Völker, und mit dem Verlust der Freiheit muß auch der Sinn, die Kraft derselben, ihre Angemessenheit für die Menschen verloren gehen. Was sollen einer Armee Kanonen, die ihre Ammunition verschossen hat? sie muß andre Waffen suchen. Was sollen dem Fischer Netze, wenn der Strom vertrocknet ist?

Als freie Menschen gehorchten sie Gesetzen, die sie sich selbst gegeben, gehorchten sie Menschen, die sie selbst zu ihren Obern gesetzt, führten sie Kriege, die sie selbst beschlossen, gaben ihr Eigentum, ihre Leidenschaften hin, opferten sie tausend Leben für eine Sache, welche die ihrige war — lehrten und lernten nicht, aber übten Tugendmaximen durch Handlungen aus,

die sie ganz ihr eigen nennen konnten; im öffentlichen wie im Privat- und häuslichen Leben war jeder ein freier Mann, jeder lebte nach eigenen Gesetzen. Die Idee seines Vaterlandes, seines Staates war das Unsichtbare, das Höhere, wofür er arbeitete, das ihn trieb, dies «war» sein Endzweck der Welt, oder der Endzweck seiner Welt — den er in der Wirklichkeit dargestellt fand, oder selbst darzustellen und zu erhalten mithalf. Vor dieser Idee verschwand seine Individualität, er verlangte nur für jene Erhaltung, Leben und Fortdauer, und konnte dies selbst realisieren; für sein Individuum Fortdauer oder ewiges Leben zu verlangen, oder zu erbetteln, konnte ihm nicht, oder nur «selten» einfallen, er konnte nur in tatenlosen, in trägen Augenblicken einen Wunsch, der bloß ihn betraf, etwas stärker empfinden — Cato wandte sich erst zu Platos Phädon, als das, was ihm bisher die höchste Ordnung der Dinge war, seine Welt, seine Republik zerstört war; dann flüchtete er sich zu einer noch höheren Ordnung —

Ihre Götter herrschten im Reiche der Natur, über alles, wodurch Menschen leiden oder glücklich sein können. Hohe Leidenschaften waren ihr Werk, sowie große Gaben der Weisheit, der Rede und des Rats ihr Geschenk. Sie wurden um Rat gefragt wegen glücklichen oder unglücklichen Erfolgs einer Unternehmung, und um ihren Segen gefleht, ihnen wurde für ihre Gaben jeder Art gedankt — Diesen Herrschern der Natur, dieser Macht selbst konnte der Mensch sich selbst, seine Freiheit entgegensetzen, wenn er mit ihnen in Kollision kam. Ihr «der Menschen» Wille war frei, gehorchte seinen eignen Gesetzen, sie kannten keine göttlichen Gebote, oder wenn sie das Moralgesetz ein göttliches Gebot nannten, so war es ihnen nirgend, in keinem Buchstaben gegeben, es regierte sie unsichtbar (Antigone). Dabei erkannten sie das Recht eines jeden, seinen Willen, er mochte gut oder bös sein, zu haben. Die Guten erkannten für sich die Pflicht, gut zu sein, aber ehrten zugleich die Freiheit des andern, es auch nicht sein zu können, und stellten daher weder eine göttliche, noch eine von sich gemachte oder abstrahierte Moral auf, die sie andern zumuteten.

Glückliche Kriege, Vermehrung des Reichtums, und Bekanntschaft mit mehreren Bequemlichkeiten des Lebens und mit Luxus erzeugten in Athen und Rom eine Aristokratie des Kriegsruhms und des Reichtums, und gab ihnen eine Herrschaft und Einfluß über viele Menschen, die ihnen, bestochen durch die Taten jener Männer, und mehr noch durch den Gebrauch, den sie von ihren Reichtümern machten, gern und freiwillig eine Uebermacht und Gewalt im Staate einräumten, die sie sich bewußt waren, ihnen selbst gegeben zu haben, und ihnen im ersten Anfall einer übeln Laune wieder abnehmen zu können. Aber nach und nach hörten sie auf, einen Vorwurf zu verdienen, den man ihnen so oft gemacht hat, nämlich undankbar gegen sie zu

sein und bei der Wahl zwischen diesem Unrecht und der Freiheit das erstere vorzuziehen, Tugenden eines Mannes verfluchen zu können, die ihrem Vaterlande den Untergang brachten. — Bald wurde die frei eingeräumte Uebermacht mit Gewalt behauptet, und schon diese Möglichkeit setzt den Verlust desjenigen Gefühls, desjenigen Bewußtseins voraus, das Montesquieu unter dem Namen der Tugend zum Prinzip der Republiken macht, und die Fertigkeit ist, für eine Idee, die für Republikaner in ihrem Vaterlande realisiert ist, das Individuum aufopfern zu können —

Das Bild des Staates, als ein Produkt seiner Tätigkeit verschwand aus der Seele des Bürgers; die Sorge, die Uebersicht des Ganzen ruhte in der Seele eines Einzigen, oder einiger Wenigen; ein jeder hatte seinen ihm angewiesenen mehr oder weniger eingeschränkten, von dem Platze des andern verschiedenen Platz; einer geringen Anzahl von Bürgern war die Regierung der Staatsmaschine anvertraut, und diese dienten nur als einzelne Räder, die ihren Wert erst in Verbindung mit andern erhalten — der jedem anvertraute Teil des zerstückelten Ganzen war im Verhältnis zu diesem so unbeträchtlich, daß der Einzelne dieses Verhältnis nicht zu kennen oder vor Augen zu haben brauchte — Brauchbarkeit im Staate war der große Zweck, den der Staat seinen Untertanen setzte, und der Zweck, den diese sich dabei setzten, war Erwerb und Unterhalt, und noch etwa Eitelkeit. Alle Tätigkeit, alle Zwecke bezogen sich jetzt aufs Individuelle; keine Tätigkeit mehr für ein Ganzes, für eine Idee — entweder arbeitete jeder für sich, oder gezwungen für einen andern Einzelnen. Die Freiheit, selbstgegebenen Gesetzen zu gehorchen, selbstgewählten Obrigkeiten im Frieden und Heerführern zu folgen, selbstmitbeschlossene Pläne auszuführen, fiel hinweg; alle politische Freiheit fiel hinweg; das Recht des Bürgers gab nur ein Recht an Sicherheit des Eigentums, das itzt seine ganze Welt ausfüllte; die Erscheinung, die ihm das ganze Gewebe seiner Zwecke, die Tätigkeit seines ganzen Lebens niederriß, der Tod mußte ihm etwas Schreckliches sein, denn ihn überlebte nichts, den Republikaner überlebte die Republik, und ihm schwebte der Gedanke vor, daß sie, seine Seele, etwas Ewiges sei.

Aber so, indem alle seine Zwecke, alle Tätigkeit aufs einzelne gingen, indem der Mensch für dieselben keine allgemeine Idee mehr fand, für die er leben und sterben mochte, fand er auch keine Zuflucht bei seinen Göttern, denn auch sie waren einzelne, unvollendete Wesen, die einer Idee nicht Genüge leisten konnten. Griechen und Römer waren mit so dürftig ausgerüsteten, mit Schwachheiten der Menschen begabten Göttern zufrieden, denn das Ewige, das Selbständige hatten jene Menschen in ihrem eigenen Busen. Sie konnten die Verspottung derselben auf der Bühne leiden, denn

es war nicht das Heilige, das man in ihnen verspotten konnte, ein Sklave bei Plautus durfte sagen: si summus Jupiter hoc facit, ego homuncio idem non facerem, eine Folgerung, die seine Zuhörer seltsam und lächerlich finden mußten, da ihnen das Prinzip, was der Mensch zu tun habe, in den Göttern zu finden, ganz unbekannt war, die ein Christ hingegen richtig finden müßte. In diesem Zustande, ohne Glauben an etwas Haltbares, an etwas Absolutes, in dieser Gewohnheit, einem fremden Willen, einer fremden Gesetzgebung zu gehorchen, ohne Vaterland, in einem Staate, an dem keine Freude haften konnte, dessen Druck der Bürger allein fühlte, bei einem Götterdienste, zu dessen Feier, zu dessen Festen sie den Frohsinn, der aus ihrem Leben entflohen war, nicht mitbringen konnten — in einem Zustande, in welchem der Sklave, seinem Herrn ohnehin sehr häufig an natürlichen Fähigkeiten und an Bildung überlegen, bei ihm den Vorzug der Freiheit und Unabhängigkeit nicht mehr erblicken konnte, — in diesem Zustande bot sich den Menschen eine Religion dar, die entweder schon den Bedürfnissen der Zeit angemessen war, denn sie war unter einem Volke von ähnlicher Verdorbenheit und ähnlicher, nur anders gefärbter Leerheit und Mangel entstanden — oder aus der die Menschen dasjenige formen, sich an das hängen konnten, was ihr Bedürfnis heischte.

Die Vernunft konnte es nie aufgeben, doch irgendwo das Absolute, das Selbständige, Praktische zu finden, in dem Willen der Menschen war es nicht mehr anzutreffen; es zeigte sich ihr noch in der Gottheit, die die christliche Religion ihr darbot, außerhalb der Sphäre unsrer Macht, unsres Wollens, doch nicht unsres Flehens und Bittens — die Realisierung einer moralischen Idee konnte also nur noch gewünscht, (denn was man wünschen kann, kann man nicht selbst vollbringen, man erwartet, es ohne unser Zutun zu erhalten) nicht mehr gewollt werden. Zu einer solchen, durch ein göttliches Wesen zu stande zu bringenden Revolution, wobei die Menschen sich ganz passiv verhielten, machten auch die ersten Ausbreiter der christlichen Religion Hoffnung, und als diese Hoffnung endlich verschwand, so begnügte man sich, jene Revolution des Ganzen am Ende der Welt zu erwarten — Sobald einmal die Realisierung einer Idee außerhalb der Grenzen menschlicher Macht gesetzt ist, und die damaligen Menschen fühlten sich zu wenig mehr fähig, so ist es gleichviel, wie weit der Gegenstand des Hoffens ins Unermeßliche ausgedehnt wird, und er war also fähig, alles, nicht für die Phantasie, sondern in der Erwartung der Wirklichkeit in sich aufzunehmen, womit eine orientalische Einbildungskraft in ihrer Begeisterung ihn ausgeschmückt hatte. Auch solange der jüdische Staat Mut und Kraft, sich unabhängig zu erhalten, in sich selbst fand, finden wir «die Juden» zur Erwartung eines Messias selten, oder, wie viele wollen, nie ihre Zuflucht

nehmen; erst unterjocht von fremden Nationen, im Gefühl ihrer Ohnmacht und Schwäche sehen wir sie nach einem solchen Troste in ihren heiligen Büchern graben; damals, als sich ihnen ein Messias anbot, der ihre politischen Hoffnungen nicht erfüllte, hielt es das Volk der Mühe wert, daß ihr Staat noch ein Staat wäre; welchem Volke dies gleichgültig ist, ein solches wird bald aufhören, ein Volk zu sein; und kurze Zeit nachher warf es seine trägen Messiashoffnungen weg, griff zu den Waffen, und, nachdem «es» alles getan, was höchstbegeisterter Mut leisten kann, das grauenvollste menschliche Elend ertragen hatte, begrub es sich und seinen Staat unter den Ruinen seiner Stadt, und würde in der Geschichte, in der Meinung der Nationen neben Karthaginiensern und Saguntinern, größer als die Griechen und Römer, deren Städte ihren Staat überlebten, dastehen, wenn das Gefühl dessen, was ein Volk für seine Unabhängigkeit tun kann, uns nicht zu fremde wäre, und wenn wir nicht den Mut hätten, einem Volke vorschreiben zu wollen, daß es seine Sache nicht hätte zu seiner Sache machen, sondern unsere Meinungen, und für diese leben und sterben sollen, zu deren Behauptung wir keinen Finger rühren. Der zerstreute Ueberrest der Juden hat zwar die Idee seines Staates nicht verlassen, aber ist damit nie mehr zum Panier eignen Mutes, sondern wieder nur zur Fahne einer trägen Messiashoffnung zurückgekehrt — Auch die Anhänger der heidnischen Religion fühlten diesen Mangel an praktischen Ideen; daß sie sich unter den Menschen finden sollten, fühlte ein Lucian, ein Longin, und die traurige Erfahrung, die sie darüber machten, ergoß sich in bittere Klagen, andre dagegen, wie Porphyr und Jamblich, versuchten es, ihre Götter mit einem Reichtum, der das Eigentum der Menschen nicht mehr war, auszustatten, und dann von ihnen durch Zaubereien einen Teil davon als Geschenk zurückzuerhalten. Außer früheren Versuchen blieb es unsern Tagen vorzüglich aufbehalten, die Schätze, die an den Himmel verschleudert worden sind, als Eigentum der Menschen, wenigstens in der Theorie, zu vindizieren, aber welches Zeitalter wird die Kraft haben, dieses Recht geltend zu machen, und sich in den Besitz zu setzen?

In dem Schoße dieser verdorbenen Menschheit, die sich von der moralischen Seite selbst verachten mußte, aber sonst als einen Liebling der Gottheit hochhielt, mußte die Lehre von der Verdorbenheit der menschlichen Natur erzeugt, und gern angenommen werden; sie stimmte einerseits mit der Erfahrung überein, andrerseits tat sie dem Stolze Genüge, die Schuld von sich abzuwälzen, und im Gefühl des Elends selbst einen Grund des Stolzes zu geben, sie brachte zu Ehren, was Schande ist, sie heiligte und verewigte jene Unfähigkeit, indem sie selbst das, an die Möglichkeit einer Kraft glauben zu können, zur Sünde machte. Das Gebiet der Herrschaft der heidnischen

Götter, die bisher nur in der Natur ihr Wesen trieben, wurde wie das des christlichen Gottes über die freie Geisterwelt ausgedehnt; ihm wurde nicht nur das Recht der Gesetzgebung ausschließend eingeräumt, sondern von ihm jede gute Regung, jeder bessere Vorsatz und Entschluß als sein Werk erwartet, nicht in dem Sinne, wie die Stoiker alles Gute der Gottheit zuschrieben, indem sie ihre Seelen als ihres Geschlechts, als einen Funken von ihr sich dachten, sondern in dem Sinne, als das Werk eines Wesens, das außer uns ist, dessen Teil wir nicht sind, das uns ferne ist, mit dem wir nichts Gemeines haben. Ebenso wurde selbst das Vermögen, gegen jene Einwirkungen Gottes sich passiv zu verhalten, noch durch die unaufhörlichen Ränke und List eines bösen Wesens geschwächt, das in das Gebiet des andern sowohl im Natur- als im Geisterreiche beständige Streifereien machte, und als die Manichäer dem bösen Prinzip die ungeteilte Herrschaft im Reiche der Natur einzuräumen schienen — so vindizierte die orthodoxe Kirche gegen diese die Majestät Gottes entehrende Behauptung, dieser billig den größten Teil derselben, das böse Prinzip war von ihr aber durch die Einräumung einer Macht im Reiche der Freiheit hinlänglich für diesen Verlust entschädigt worden.

Mit redlichem Herzen und einem gutmeinenden Eifer flüchtete sich das kraftlose Geschlecht zu dem Altar, auf dem es Selbständigkeit und Moralität fand und anbetete. Als aber das Christentum in die verdorbnere, vornehmere Klasse eindrang, als in seinem Innern selbst große Unterschiede von Vornehm und Gering entstanden, als der Despotismus alle Quellen des Lebens und Seins mehr vergiftete, legte das Zeitalter die ganze Unbedeutsamkeit seines Wesens durch die Wendung dar, die seine Begriffe von der Göttlichkeit Gottes, und seine Streitigkeiten darüber nahmen, und es zeigte seine Blöße um so unverhüllter, da es sie mit dem Nimbus der Heiligkeit umgab, und sie als die höchste Ehre der Menschheit hochpries.

Aus dem Ideal der Vollkommenheit nämlich, aus der einzigen Stätte, wo das Heilige verwahrt wurde, verschwand auch das Moralische, oder wurde wenigstens in Vergessenheit gestellt — Statt des Moralischen, des wahren Göttlichen, von dessen Anschauung doch erwärmende Strahlen ins Herz zurückgeworfen worden wären, zeigte der Spiegel nichts mehr, als das Bild seiner Zeit, Natur, zu einem Zwecke, den ihr der Stolz und Leidenschaft der Menschen beliebig leihte — Natur, denn wir sehen alles Interesse des Wissens und Glaubens nach der metaphysischen oder transzendentalen Seite der Idee von der Gottheit hingewandt. Wir sehen «die Menschheit» weniger mit dynamischen Verstandsbegriffen beschäftigt, die die theoretische Vernunft ins Unendliche auszuspannen vermögend ist, als

vielmehr damit, Zahlenbegriffe, die Reflexionsbegriffe von Verschiedenheit u. dgl., ja sogar bloße Wahrnehmungsvorstellungen von Entstehen, Schaffen, Erzeugen auf ihr unendliches Objekt anwenden und seine Eigenschaften aus Begebenheiten in seiner Natur herleiten. Diese Bestimmungen und Spitzfindigkeiten blieben nicht, wie sonst, in den Studierstuben der Theologen eingeschlossen, ihr Publikum war die ganze Christenheit, alle Stände, alle Alter, beide Geschlechter nahmen gleichen Anteil daran, und die Verschiedenheit in solchen Meinungen erregte den tödlichsten Haß, die blutigsten Verfolgungen, oft eine völlige Zerrüttung aller moralischen Bande und der heiligsten Verhältnisse. Eine solche Umkehrung der Natur konnte nicht anders als sich aufs fürchterlichste rächen.

Was den Zweck betrifft, den sie dieser unendlichen Natur gaben, so war er von einem moralischen Endzweck der Welt weit entfernt, nicht nur auf die Ausbreitung der christlichen Religion eingeschränkt, sondern auf Zwecke, die eine einzelne Gemeinde, einzelne Menschen besonders Priester sich setzten, die jedes Eigendünkel ,Stolz, Ehrsucht, Neid, Haß und andre Leidenschaften ihm eingaben — Doch war es noch nicht Zeit zu der schöngemalten Vorsehungs- und Trosttheorie unsrer Tage, die den Schlußstein unsrer Glückseligkeitslehre ausmacht. Die Lage der Christen war größtenteils zu unglücklich, als daß sie viel Glückseligkeit auf Erden erwartet hätten, der allgemeine Begriff einer Kirche zu tief in der Seele, als daß das Individuum so viel für sich erwartet oder gefordert hätte — Aber desto stärker waren die Forderungen, die man machte, sobald man sein Interesse mit dem Interesse dieser Kirche in Verbindung setzen konnte. Sie verschmähten die Freuden der Welt und die Güter der Erde, die sie entbehren mußten, und fanden ihre reichliche Entschädigung im Himmel. An die Stelle eines Vaterlandes, eines freien Staats war die Idee der Kirche getreten, die sich von jenem dadurch unterschied, daß, außerdem, daß in ihr keine Freiheit Platz haben konnte, jener vollendet sich auf Erden befand, diese hingegen mit dem Himmel aufs innigste in Verbindung stand, welcher dem Empfindungssystem der Christen so nahe war, daß das Hingeben aller Freuden und Güter keine Aufopferung scheinen kann, und nur denjenigen Zuschauern des Todes der Märtyrer außerordentlich vorkommen mußte, die jene Empfindung der Nähe des Himmels nicht kannten.

So hatte der Despotismus der römischen Fürsten den Geist des Menschen von dem Erdboden verjagt, der Raub der Freiheit hatte ihn gezwungen, sein Ewiges, sein Absolutes in die Gottheit zu flüchten — das Elend, das er verbreitete, Glückseligkeit im Himmel zu suchen und zu erwarten. Die Objektivität der Gottheit ist mit der Verdorbenheit und Sklaverei der Menschen in gleichem Schritte gegangen, und jene ist eigentlich nur eine Offenbarung, nur

eine Erscheinung dieses Geistes der Zeiten. Auf diese Art, durch seinen objektiven Gott offenbarte sich dieser Geist, als die Menschen so erstaunlich viel von Gott zu wissen anfingen, als so viele Geheimnisse seiner Natur, in so vielen Formeln, nicht wie sonst Geheimnisse von einem Nachbar dem andern ins Ohr, sondern in aller Welt ausgeschrien wurden, und Kinder sie auswendig wußten; der Geist der Zeit offenbarte sich in der Objektivität seines Gottes, als er, nicht dem Maße nach in die Unendlichkeit hinaus, sondern in eine uns fremde Welt gesetzt wurde, an deren Gebiet wir keinen Anteil «haben», wo wir durch unser Tun uns nicht anbauen, sondern höchstens hineinbetteln oder hineinzaubern können, als der Mensch selbst ein Nicht-Ich und seine Gottheit ein andres Nicht-Ich war. Am klarsten offenbarte er sich in der Menge Wunder, die er erzeugte, die in Ansehung des Entschließens und der Ueberzeugung an die Stelle eigner Vernunft traten. Am ungeheuersten aber, als für diesen Gott gefochten, gemordet, verläumdet, gebrannt, gestohlen, gelogen und betrogen wurde — In einer solchen Periode mußte die Gottheit völlig aufgehört haben, etwas Subjektives zu sein, sondern ganz zum Objekt geworden sein; und jene Verkehrtheit der moralischen Maximen ward dann ganz leicht und konsequent durch die Theorie gerechtfertigt — Die Christen wissen durch die Offenbarung Gottes selbst, daß er der hocherhabene, des Himmels Herr, Herr über die ganze Erde, über die leblose «und» lebendige Natur, auch Herr der Geisterwelt ist; diesem König seine Ehrfurcht zu versagen auf die Art, wie er selbst befohlen hat, ist notwendig Undank und Verbrechen — Dies ist das System jeder Kirche, und nur darüber befolgen sie verschiedene Maximen, wer der Richter, Strafer dieses Verbrechens sein soll. Die eine Kirche verwaltet dieses Richteramt selbst; die andre verdammt in ihrem System, rührt aber keinen Finger, diesen Richterspruch schon auf Erden auszuführen, und ist dagegen versichert, daß die Gottheit selbst ihn ausführen werde, und der Eifer, durch Lehre oder andre kleine Mittel der Bestechung, oder Unterdrückung, die nur nicht bis zum Tode gehen durfte, «mitzuwirken», scheint nach und nach zu erkalten, und ein Mitleiden an die Stelle des Hasses zu treten, eine Empfindung der Ohnmacht, die, so sehr ihr Grund ein Eigendünkel ist, der sich im Besitze der Wahrheit zu sein überredet, doch dem letzteren vorzuziehen ist — Der freie Mann konnte jenen Eifer so wenig als dieses Mitleiden haben; denn als ein Freier unter Freien lebend, würde er keinem andern das Recht zugestehen, an ihm bessern und ändern und sich in seine Maximen mischen zu wollen, auch sich nicht anmaßen, andern das Recht streitig zu machen, zu sein, wie sie sind, und wie sie wollen, gut oder schlecht. Frömmigkeit und Sünde sind zwei Begriffe, die den Griechen in diesem Sinne fehlten; jenes ist uns eine Gesinnung, die aus Achtung gegen Gott als Gesetzgeber handelt, dieses eine

Handlung, die Gebote, insofern sie göttlich sind, übertritt; ἄγιον, ἀνάγιον, pietas und impietas drückt heilige Empfindungen der Menschheit und Gesinnungen oder Handlungen aus, die denselben angemessen oder zuwider sind; sie nennen sie zugleich auch göttliche Gebote, aber sie nicht im positiven Sinne, und wenn einem die Frage hätte einfallen können, womit er die Göttlichkeit eines Gebots oder Verbots erweisen wollte, so hätte er sich auf kein historisches Faktum, sondern allein auf die Empfindung seines Herzens und die Uebereinstimmung aller guten Menschen berufen können.

In der Lage eines Volkes, wenn nach Vertilgung aller politischen Freiheit alles Interesse an einem Staate — denn Interesse können wir nur an etwas nehmen, für das wir tätig sein können — verschwunden ist, und wenn der Zweck des Lebens nur auf Erwerbung des täglichen Brotes mit mehrerer oder wenigerer Bequemlichkeit oder Ueberfluß, und alles Interesse an dem Staate nur auf die Hoffnung, daß seine Erhaltung uns dieses gewähren oder erhalten werde, eingeschränkt — und also völlig selbstsüchtig ist — muß sich in den Zügen, die wir im Geiste der Zeit erblicken, notwendig auch Abneigung gegen Kriegsdienste finden, da sie das Gegenteil des allgemeinen Wunsches, eines ruhigen, gleichförmigen Genusses, — da sie Beschwerlichkeiten mit sich führen, und selbst den Verlust der Möglichkeit, noch etwas zu genießen, den Tod mit sich führen, oder wer dieses letztes Hilfsmittel, sich zu erhalten, und seine Begierden zu befriedigen, das ihm Trägheit oder Liederlichkeit oder Langeweile übrig läßt, ergreift, wird im Angesichte des Feindes nur feige sein. In diesem Zustande der Unterdrückung, der politischen Untätigkeit sehen wir bei den Römern eine Menge Menschen, die sich durch Flucht, durch Bestechung, durch Verstümmlung der Glieder dem Kriegsdienste entzogen; und einem Volke mit dieser Stimmung mußte eine Religion willkommen sein, die den herrschenden Geist der Zeiten, die moralische Ohnmacht, die Unehre, mit Füßen getreten zu werden, unter dem Namen des leidenden Gehorsams zur Ehre und zur höchsten Tugend stempelte, durch welche Operation die Menschen mit fröhlicher Verwunderung die Verachtung anderer, und das Selbstgefühl eigener Schande in Ruhm und Stolz verwandelt sahen, — eine Religion, die ihnen predigte, Menschenblut zu vergießen sei Sünde. So sehen wir nun den heiligen Ambrosius oder Antonius mit seinem zahlreichen Volke, dessen Stadt sich eine Horde Barbaren näherte, statt auf die Wälle zu ihrer Verteidigung zu eilen, in den Kirchen und auf den Straßen knieend um Abwendung ihres zu fürchtenden Unglücks die Gottheit anflehen. Und warum hätten sie auch wollen können, kämpfend zu sterben?

Die Erhaltung der Stadt konnte jedem nur wichtig sein, um sein Eigentum und den Genuß desselben zu erhalten; hätte er sich der Gefahr ausgesetzt, kämpfend zu sterben, so hätte er etwas Lächerliches getan; denn das Mittel, der Tod, hätte den Zweck, Eigentum und Genuß, unmittelbar aufgehoben; das Gefühl, in Verteidigung des Eigentums nicht sowohl dies Eigentum selbst, als das Recht an dasselbe sterbend zu behaupten (denn wer in Verteidigung eines Rechtes stirbt, der hat es behauptet) — dieses Gefühl war einem unterdrückten Volke fremd, dem es genügte, sein Eigentum nur aus Gnade zu haben[a].

Mit dem Bedürfnis einer gegebenen, objektiven Religion steht die Möglichkeit des Wunderglaubens in genauem Zusammenhang. Eine Begebenheit, deren Bedingung nur ein einziges Mal Bedingung derselben gewesen sein soll, eine erzählte Wahrnehmung, die schlechterdings nicht zur Erfahrung erhoben werden kann, ist für den Verstand, der hier allein Richter ist, vor dessen Gerichtshof die Entscheidung gehört, schlechterdings undenkbar, er kann es nicht unterlassen, sich die Bedingungen jener Begebenheit als vollständig zu denken, wenn die Erzählung selbst auch schlechterdings auf keine solche Data hinweist, und er sich also enthalten muß, bestimmte, gewisse Bedingungen sich zu denken; wird ihm wahrscheinlich gemacht, daß eine Bedingung, die er sich itzt vorstellt, nicht eingetreten, so sucht er nach andern, und wenn ihm die Unwahrscheinlichkeit aller, die der Scharfsinn ersinnen kann, gezeigt worden ist, so gibt er seine Forderung nicht auf, daß, wenn auch diese oder jene Bedingung nicht eingetreten sei, doch vollständige Bedingungen müssen vorhanden gewesen sein. Glaubt man itzt sein fruchtloses Suchen dadurch zu befriedigen, daß man ihm zur Erklärung ein höheres Wesen als Ursache hinstellt, so verstummt, so schweigt er, denn von ihm hat man sich abgewandt, dem Verstand war dies nicht gesagt — die Einbildungskraft hingegen ist damit leicht zufrieden, und man hat sich itzt auf ihr Feld geworfen, der Verstand läßt es geschehen, er lächelt gleichsam dazu, hat aber kein Interesse ihr ihr Spielzeug zu nehmen, denn ihm ist damit nichts mehr zugemutet, er läßt sich auch soweit herunter, ihr seinen allgemeinen Begriff von Ursache zu überlassen, zu leihen, um ihn zu gebrauchen, aber er ist es nicht, der mit der Anwendung etwas zu schaffen haben kann. — Damit ist aber dem Erzähler des Wunders nicht Genüge geschehen; er lärmt und schreit itzt, über Gottlosigkeit, Blasphemie, Schurkerei — Der Ungläubige bleibt unbewegt, er sieht keinen Zusammenhang

[a] Was es behaupten wollte, war sein Glauben.

zwischen Immoralität und Irreligion, — und der Behauptung der Rechte seines Verstandes ein — Nun aber ändert sich die Scene, man wendet sich an die Vernunft, hält ihr große moralische Zwecke bei diesen Wundern, Besserung und Beseligung des Menschengeschlechts vor, man wendet sich an das Gefühl der Ohnmacht der Vernunft, heizt der Einbildungskraft tüchtig ein, und die unmächtige Vernunft, die diesen Schrecken, dieser Uebermacht nichts entgegensetzen kann, nimmt in der Angst die Gesetze an, die ihr gegeben werden und legt dem Widerspruch des Verstandes Stillschweigen auf. Mit diesem Zustand des Gemütes steht oder fällt der Wunderglauben. Es ist vergebens sich auf dem Boden des Verstandes über Wunder herumzustreiten; der Erfolg hat immer gezeigt, daß damit nichts ausgerichtet worden ist; das Interesse der Vernunft hat immer dafür oder dawider entschieden. Ist *sie* einer äußeren Gesetzgebung bedürftig, hat sie den Schrecken einer objektiven Welt . . .

Anmerkung. Rosenkranz druckt S. 510—512 ein Fragment über Wunder ab, das wir nicht mehr haben, das aber hier seinen Platz finden kann.

Der Streit über die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder wird vor verschiedenen Gerichtshöfen geführt und wird nicht so bald aus der Verwirrung gesetzt werden können, als bis man die streitenden Parteien hierüber verständigt hat. Ueber die Wahrheit für die Phantasie sind alle einig und nur der Phantasie derjenigen sind die Wunder unzugänglich, bei denen sich der Verstand immer darein mischt. Wenigstens die Urteilskraft findet sich immer darein gezogen, um die Zweckmäßigkeit zu dem vorgegebenen Zweck zu beurteilen. Von seiten der ästhetischen Urteilskraft, der Freiheit der Einbildungskraft ist Herder der erste, vielleicht der einzige, der das Alte Testament in diesem Sinne behandelt hat, eine Bearbeitung, deren das Neue Testament nicht fähig ist. Die Bestreiter der Wunder ziehen die Sache gewöhnlich vor den Richterstuhl des Verstandes. Ihre Waffen sind die Erfahrung und die Gesetze der Natur. Die Verteidiger der Wunder verfechten ihre Sache mit den Waffen einer Vernunft, nicht der selbständigen, die unabhängig aus ihrem Wesen allein sich Zwecke setzt, sondern einer Vernunft, der von außen Zwecke gesetzt sind und die dann denselben gemäß reflektiert, bald untergeordnete Zwecke erfindet, bald höhere aus denselben erschließt. Der Widerspruch zwischen beiden Parteien: ob man bei Gründung der höchsten Wissenschaft für den Menschen von einer Historie ausgehen müsse? — reduziert sich auf die Frage: kann der höchste Zweck der Vernunft ihr nur von ihr selbst gegeben werden, widerspricht es nicht dem Innersten ihres Wesens, wenn er ihr von außen oder durch fremde Autorität gesetzt wird — oder ist die Vernunft dessen unfähig? — Bei diesem Punkt allein sollten die Bestreiter der Wunder die Verteidiger derselben festhalten. Sich auf historische und exegetische Erörterungen einzulassen, auf ihr Feld sich zu begeben, heißt sein Recht nicht kennen oder es nicht behaupten, und die Verteidiger derselben haben gewonnenes Spiel. Denn wenn man auch von jedem einzelnen Wunder zeigen könnte, daß es sich natürlich erklären lasse (wobei jedoch alle bisherigen dergleichen Erklärungen bei den meisten im höchsten Grade gezwungen ausfallen und im ganzen nie für jedermann befriedigend ausfallen können, bis der Grundsatz allgemein geworden, durch keine Geschichte, keine Autorität könne der Vernunft ihr höchster Zweck gesetzt werden), so hat man dem

Verteidiger schon zu viel eingeräumt. Wenn nur Ein Wunder sich nicht erklären ließe, so hätte die Vernunft ihr Recht verloren. Dies ist der höchste Standpunkt, auf den wir uns stellen müssen. Auf die Führung des Streits vor dem Richterstuhl des Verstandes sich einzulassen, beweist schon, daß wir dort nicht recht fest stehen, daß uns die Erzählung von Wunderbegebenheiten stutzig gemacht hat, daß wir es nicht von dort aus allein wagen, sie von der Hand zu weisen, sondern daß die Tatsachen, die man uns als Wunder ausgibt, fähig sein könnten, jene Selbständigkeit der Vernunft umzustoßen. — Steigt man mit dem Wunderverteidiger auf das Feld des Verstandes herunter, so wird ein Langes und Breites über die Möglichkeit und Unmöglichkeit gestritten. Auch dieser Punkt wird gemeiniglich unentschieden gelassen und wenn es zum einzelnen kommt, fordert der Wunderbestreiter entweder, daß die Wahrnehmungen zu Erfahrungen erhoben, d. h. aus Naturgesetzen erklärt werden, oder, wenn er hieran zweifelt, so leugnet er die Wahrnehmungen selbst — und beide Teile verstehen einander nicht mehr. Der Verteidiger der Wunder kann nicht begreifen, welches Interesse der Bestreiter haben kann, die Wunder wegzuerklären oder zu leugnen, denn dadurch, daß sich der Bestreiter hierauf eingelassen, hat er seine Unentschiedenheit verraten, ob seine Vernunft für sich stehen könne oder nicht. Die Ungeschicklichkeit, die er bei seiner Aengstlichkeit zeigt und zeigen muß, alles erklären zu wollen, macht ihn teils verhaßt, weil man ihm dabei nur böse Absichten zutraut, teils verrät er, daß er sich auch noch vor dem geringsten Rest eines Wunders zu fürchten hätte, und sich oft mehr zu betäuben, als durch klare Einsicht ganz unbefangen Ruhe und Sicherheit zu erwerben suche. Stellt sich der Bestreiter aber aus polemischer Absicht, den andern zu bekehren, auf einen niedrigeren Standpunkt, so unternimmt er, einen Mohren weiß zu waschen und stürzt ihn in Zweifel und in einen Zustand ohne Haltung.

Ein positiver Glauben[1]) ist ein solches System von religiösen Sätzen, das für uns deswegen Wahrheit haben soll, weil es uns geboten ist von einer Autorität, der unsern Glauben zu unterwerfen wir uns nicht weigern können. In diesem Begriff kommt vors erste ein System religiöser Sätze, oder Wahrheiten vor, die, unabhängig von unserm Fürwahrhalten, als Wahrheiten angesehen werden sollen, die wenn sie auch keinem Menschen nie bekannt, von keinem Menschen nie für wahr gehalten worden wären, dennoch Wahrheiten blieben, und die insofern häufig objektive Wahrheiten genannt werden — diese Wahrheiten nun sollen auch Wahrheiten für uns, subjektive Wahrheiten werden — Diejenigen Wahrheiten, die den Verstand oder die Vernunft betreffen, sollen von diesen als solche aufgenommen, diejenigen, die Gebote für unsern Willen enthalten, sollen von ihm als Maximen aufgenommen werden, und zwar ist derselben erstes Gebot, die Bedingung aller übrigen — dasjenige, das uns gebietet, jene Wahrheiten für solche zu halten — dies wird uns nämlich geboten von einer Autorität, der wir es schlechterdings nicht ausschlagen können zu gehorchen — Dieser Begriff gehört wesentlich in den Begriff eines positiven Glaubens, daß es für uns Pflicht ist zu glauben — denn historischer Glauben, ferner der Glauben an dasjenige, was uns Eltern, Erzieher, Freunde sagen, ist gleichfalls ein Glauben auf Autorität, allein dieser Glauben hat seinen Grund in einem Zutrauen zu diesen Personen, das willkürlich ist, das großenteils auf der Glaubwürdigkeit selbst beruht, die ihre uns gegebnen Nach-

---

[1]) Das Fragment, zwei unbezifferte Bogen, sei hier abgedruckt, weil es dem Inhalt nach eng zu dem vorhergehenden Stück über den Wunderglauben gehört; vergleicht man die parallelen Stellen S. 230 und S. 236, so könnte es kurz danach geschrieben sein, der Handschrift nach sind beide gleichzeitig. Für den Inhalt verweise ich auf Hegels Brief an Schelling vom 16. April 1795: „Bei einem neuen Studium der Postulate der praktischen Vernunft hatte ich Ahndungen von dem, was du mir in deinem letzten Brief deutlich auseinandersetztest.“ Womit dann zu vergleichen ist der Passus aus dem Brief vom 30. August: „Ich war einmal im Begriff, es mir in einem Aufsatz deutlich zu machen, was es heißen könne, sich Gott zu nähern, und glaubte darin Befriedigung des Postulats zu finden, daß die praktische Vernunft der Welt der Erscheinungen gebiete, und der übrigen Postulate.“ Man wird sagen können, daß unser Fragment zu diesen Arbeiten in Beziehung steht.

richten für uns haben — da hingegen der Glauben an die Autorität der positiven Lehren nichts ist, das in unserer Willkür ist, und das Zutrauen zu ihr vor aller Bekanntwerdung oder Beurteilung des Inhalts der gegebnen Lehren gegründet sein muß. Das Recht Gottes an uns, und die Pflicht unsers Gehorsams gegen ihn beruht nun darauf, weil er unser mächtiger Herr und Gebieter, und wir seine Geschöpfe und Untertanen sind, — auf seinen Wohltaten gegen uns, und unsrer Pflicht der Dankbarkeit, darauf ferner, daß er die Quelle der Wahrheit, und wir Unwissende, Blinde sind; über diese Titel des Rechts bemerken wir nur — daß die zwei letztern schon eine gewisse Liebe zur Wahrheit, schon eine Art von moralischer Gesinnung voraussetzen, daß besonders derjenige, der von den Wohltaten Gottes hergenommen ist, davon ausgeht, was erst erwiesen werden soll — nämlich unsre Verpflichtung zur positiven Religion wird in diesem Fall daraus hergeleitet, daß diese eine Wohltat ist, und aus Dankbarkeit gehorchen eigentlich soviel heißt, es Gott zu Gefallen tun, ihm die Freude machen usw. Der erste Grund unsrer Verpflichtung ist der eigentliche gewichtige, besonders da man sich damit an den sinnlichen Menschen wendet, in dem eine moralische Gesinnung erst hervorgebracht werden soll: daß aus diesem Verhältnis gegen Gott diesem Wesen eine Art von Zwangsrecht zukommt — dessen Ausübung er nie entfliehen kann, — einem Herrn auf Erden kann der Sklave hoffen sich zu entziehen, sich aus dem Kreise seiner Macht herauszuziehen; aber nicht so Gott — nähme er Flügel der Morgenröte, so bist du da — verkröche er sich in das unterste Meer, so bist du auch da — Wer diese Uebermacht eines Wesens nicht nur über die Triebe seines Lebens, — denn eine solche muß jeder anerkennen, es sei nun unter dem Namen von Natur, Fatum, oder Vorsehung — aber auch eine solche Uebermacht über seinen Geist, über den ganzen Umfang seines Seins anerkennt, der kann sich einem positiven Glauben nicht entziehen — Die Fähigkeit zu einem solchen setzt notwendig Verlust der Freiheit der Vernunft, der Selbständigkeit derselben voraus, die einer fremden Macht nichts entgegenzusetzen vermag. Hier ist der erste Punkt, von welchem aller Glauben oder Unglauben an eine positive Religion ausgeht, und zugleich der Mittelpunkt, um den sich alle Streitigkeiten deswegen drehen, und wenn er auch nicht zum deutlichen Bewußtsein kommt, so macht er doch den Grund aller Unterwürfigkeit oder Widerspenstigkeit aus. Hier müssen die Orthodoxen festhalten, hier nichts vergeben; — wenn sie auch einräumen, daß Moralität wirklich absoluter und höchster Zweck der Menschheit ist, wenn sie auch einräumen, daß die Vernunft im stande ist, weil sie es nicht leugnen können, was vor ihren Augen geschieht, — ein reines System der Moral zu erbauen — so müssen sie doch behaupten, daß sie doch für sich unvermögend ist, sich das

Primat über die Neigungen zu verschaffen, ihre Forderungen zu realisieren, und sie müssen diese Forderungen, den Endzweck der Menschheit notwendig so bestimmen, daß wo nicht in Setzung desselben, doch in der Ausführbarkeit der Mensch von einem Wesen außer ihm abhängig sei. Dieses Unvermögen der Vernunft und die Abhängigkeit unsres ganzen Seins einmal vorausgesetzt, welches die notwendige Bedingung alles Folgenden ist, so ist der Beweis, daß eine gewisse z. B. die christliche Religion eine solche positive von Gott gegebene Religion sei, ganz historisch zu führen, und dies ist nun um so leichter, weil wir mit Anerkennung unsrer Dienstbarkeit, eben dadurch den Maßstab einer andern Prüfung aus der Hand gelegt, uns des Rechts, nach innern Gründen, nach der Vernunftmäßigkeit derselben, zu fragen, die Angemessenheit der erzählten Begebenheiten zu den Erfahrungsgesetzen, zu untersuchen gänzlich begeben haben — Die Frage nach Vernunftmäßigkeit — oder Vernunftwidrigkeit ist hier eine ganz müßige Frage, die etwa aus Langeweile kann angestellt werden, aber die schlechterdings nicht als zur Entscheidung meines Glaubens beitragend angesehen werden darf — vor dem höhern Gerichtshof, der einmal anerkannt ist, müssen alle niedrigeren schweigen — Was deswegen für wahr gehalten wird, weil es vernunftmäßig ist, liegt nimmer in dem Umfange meines positiven Glaubens, ob es zwar geschehen kann, daß was ich anfangs bloß deswegen glaubte, weil der Glauben daran mir geboten war, ich nachher glaube — weil ich es nun meiner Vernunft angemessen finde, weil ich mich aus Gründen davon überzeugt habe; daß der ganze Inhalt einer positiven Religion fähig sei, endlich aus eigner Vernunft für wahr gehalten zu werden, dies erwarten, oder fordern kann nur ein anderer, der frei von diesem positiven Glauben ist, oder von einem Gläubigen kann die Zurückführung seiner positiven Lehren auf Vernunft nur etwa darum unternommen werden, um einem solchen Fremden Genüge zu leisten. Eher wäre, wenn darüber Nachfrage gehalten würde, das Gegenteil zu erwarten von einer von Gott geoffenbarten Religion, welche also göttliche Wahrheiten, d. h. von Gott gedachte enthält, daß die Gedanken Gottes von menschlicher Vernunft nicht gefaßt, nicht ermessen werden können — Wie ist nun ein positiver Glauben an solche Wahrheiten gedenkbar möglich, wie können sie subjektiv werden; wie ist das menschliche Gemüt in diesem Zustand — affiziert, wie tätig, wie leidend? Die Ausdrücke — ein Glauben sei eine lebhafte, zum Handeln treibende, von Gefühlen begleitete Ueberzeugung sind zu unbestimmt, als daß uns dadurch viel gesagt würde.

Die christliche Religion enthält teils Gebote über Erkenntnisse von Gegenständen, mit ihren praktischen Momenten, teils Gebote über Handlungen.

Die Möglichkeit, dem andern seine Erfahrungen und Gedanken mitzuteilen, setzt voraus, daß er schon ähnliche gehabt habe, die wir ihm itzt in einem andern Zusammenhange zeigen, und ihm aufgeben, sie auf die Art zu verbinden, die wir ihm itzt angeben; setzt die Fähigkeit voraus, diejenigen Tätigkeiten in sich hervorzubringen, die wir ihm bezeichnen; die Wahrheiten der christlichen Religion nun, die sich aufs Erkenntnisvermögen beziehen, beziehen sich nun teils auf die Einbildungskraft, teils auf den Verstand, teils auf die Vernunft —

Geschichtliche Wahrheiten, die mit unsern übrigen Erfahrungsgesetzen übereinstimmen, nimmt die Einbildungskraft, unter Zulassung des Verstandes, auf, wobei ihr nichts neu ist, als der Zusammenhang, in welchen sie nun schon vorhin gehabte Vorstellungen zu bringen angewiesen ist, sie nimmt sie zugleich mit der Nebenvorstellung auf — daß es wirkliche Erfahrungen waren, daß Gefühle vorhanden waren, die den Verstand zu einer — allen Menschen, denen diese Gefühle gegeben worden wären, notwendigen Tätigkeit veranlaßt hatten — dies ist es, was hier der Glauben bedeutet — Nun kommen aber geschichtliche Wahrheiten vor, von denen ein etwas geübter Verstand sogleich einsieht, daß sie seinen Gesetzen widersprechen, und die er also geneigt ist zu verwerfen, wie alle Wunder — und andere übernatürliche Begebenheiten; er ist damit nicht befriedigt, daß man auf übersinnliche Ursachen verweist, denn eine solche Antwort versteht er gar nicht, ihm ist damit gar nichts gesagt — wie kann itzt der Pflicht, zu glauben Genüge geleistet werden? Die Einbildungskraft ist mit jener Angebung einer übernatürlichen Ursache vollkommen zufrieden — ihr ist «das» gänzlich gleichgültig — aber der Verstand verwirft ihr Gedicht, und erlaubt ihr gar keine Einsprache bei der Frage über Realität — oder Nichtrealität einer Vorstellung — es muß also ein höheres Vermögen, vor dem der Verstand selbst verstummen muß, ins Spiel gezogen werden, und der Glauben wird zu einer Sache der Pflicht gemacht, und in ein Gebiet des Ueberſinnlichen verwiesen, worin der Verstand gar nicht mehr erscheinen darf — in dieser Rücksicht heißt glauben so viel, als einen Zusammenhang von Begebenheiten, der der Einbildungskraft gegeben ist, und bei welchem der Verstand immer einen andern sucht — aus Pflicht d. h. hier aus Furcht vor dem gewaltigen Gebieter festhalten, den Verstand dabei zwingen, zu diesem Geschäfte, das ihm ein Greuel ist, noch selbst die Hände zu bieten, und den Begriff von Ursache zu leihen, aber sobald er da sich weiter einmischen will, sogleich seine Forderungen aus dem Bewußtsein fortzuschaffen, den der Einbildungskraft gegebenen Zusammenhang zum Bewußtsein zu bringen, und durch dessen Festhaltung jenem keinen Raum zu geben.

Die praktischen Momente nun werden der Vernunft gegeben, um Forderungen derselben zu befriedigen — sie gehen nicht auf den Willen, um diesen zu Handlungen zu bestimmen, sondern an die an den Willen und die Sinnenwelt Forderungen machende Vernunft, oder Gesetz — Der Vernunft sind im System einer positiven Religion nur Forderungen an die Sinnenwelt erlaubt, die diese Religion zu befriedigen verspricht — Forderungen an den Willen macht das Gesetz des Gebieters, die positive Religion selbst, die hierin Unterstützung verspricht — dieser Wille nämlich, der an seine Kraft keinen Glauben gehabt hat, und mit der, die er sich noch zutraut, die Angemessenheit zu dem Ideale, das ihm die positive Religion aufgibt, unmöglich erreichen zu können fühlt — erhält die Versicherung, Hilfe von oben und Unterstützung zu erhalten — Bei diesem Glauben wird zum Bewußtsein erhoben und reflektiert über das, was der Möglichkeit eines positiven Glaubens überhaupt zum Grunde lag, die moralische Kraftlosigkeit, und das Gefühl, eine obzwar noch vorstellende und von gegebenen Vorstellungen getriebene Maschine zu sein — es wird reflektiert über unsere Unbekanntschaft mit der Stärke dieses Räderwerks, über die von uns oft erprobte Unfähigkeit, von gewissen Vorstellungen getrieben zu werden — und damit wird die Hoffnung verbunden, wie der erste Beweger dieses Werkes, als ein guter und mitleidiger Herr, sich dessen annimmt und ihm nachhilft, wo es in Stockung geraten will. Der im positiven Glauben begriffene Mensch macht hier seinen ganzen Zustand getreu zum Objekt seiner Reflexion, nur daß wie er sonst von den ihm in der positiven Religion gegebenen Vorstellungen bestimmt wird, er hier diese Bestimmung nicht durch das Medium der Vorstellung gegangen sich denkt, sondern daß sie auf seine Tätigkeit, sein Wesen selbst gehen werde. Was die Forderungen der praktischen Vernunft betrifft, die die positive Religion zu befriedigen verspricht, so sind sie von zweierlei Art, einige wünscht sie nämlich realisiert zu sehen, vor der Realisierung anderer aber wäre es ihr bang — wegen beides verspricht die positive Religion sie zu beruhigen — Schon der Ausdruck: Die Vernunft wünscht, oder es ist ihr bang deutet darauf, daß die Sinnlichkeit hier ins Spiel kommt, daß es vielleicht eigentlich diese wäre, die es der Vernunft unter den Fuß «legt», jene Forderungen zu machen — und daß eigentlich sie es ist, die befriedigt sein will — Wie kommt in dem besonders in neuern Zeiten berühmt gewordenen, und bei allen Völkern vorkommenden Postulate, der Harmonie der Glückseligkeit mit der Sittlichkeit — die Vernunft zu einer Forderung an etwas, das sie in dieser Rücksicht als von sich unabhängig, unbestimmbar anerkennt? Die Vernunft, die in irgend einem Subjekt zu einem Grade von Herrschaft, von Macht gediehen ist — gibt dem Bewußtsein dieses Gefühl von Sollen, von Herrschen — wen-

det sie sich damit an den Willen, der ein bestimmtes Objekt des Triebes hat, so ist dieser nach der von der Vernunft gegebenen Form tätig, bietet die physischen Kräfte auf, siegen diese und unterliegen sie im Kampfe mit fremden widerstrebenden Kräften, und ist der Wille festgeblieben, so ist der Vernunft in jedem Falle Genüge geschehen, und wenn jemand den Tod der Ehre, oder für Vaterland oder Tugend gestorben ist, so hat man nur in unsern Zeiten sagen können, der Mann wäre eines bessern Schicksals würdig gewesen. Wo die Vernunft einen Willen findet, der mehr von den sinnlichen Neigungen beherrscht wird, und wo sie selten Gelegenheit findet, sich an ihn zu wenden, in solchen Subjekten vernimmt die Sinnlichkeit ihre Stimme, ihr Soll; und erklärt dies nach ihren eigenen Bedürfnissen, und deutet dieses Soll der Vernunft als ein Verlangen nach Glückseligkeit, welches Verlangen darin von der sinnlichen Forderung der Glückseligkeit aber verschieden ist, daß es auf eine Stimme der Vernunft sich gründet, daß es eine Macht dieser voraussetzt, ein Soll aussprechen zu können — und diese durch Vernunft gleichsam legitimierte Forderung heißt dann Würdigkeit zur Glückseligkeit — und Unwürdigkeit derselben heißt ein Unvermögen der Vernunft ein Soll auszusprechen — ein Unterliegen derselben, und also auch eine Ohnmacht gegen die äußern Umstände — In beiden Fällen heischt die Vernunft nicht Glückseligkeit unmittelbar, dieser Begriff kommt ihr so wenig zu als dem Verstand — die Empfindung — sie gibt dem Bewußtsein nur ihr Soll — oder nicht, das von der Sinnlichkeit aufgefaßt wird — jene bestimmt gar nichts, was das Objekt dieses Soll — sein soll, sie hat kein Objekt ihrer Herrschaft — Auch so amalgamiert mit Sinnlichkeit fordert die Vernunft Realisierung ihres Objekts[a]), und da sie dies Gemische, indem sie durch die Beimischung von Natur geschwächt und verunreinigt ist, nicht realisieren kann, so fordert sie ein fremdes Wesen, dem die Herrschaft über die Natur beiwohne, die sie itzt vermißt, und die sie itzt nicht mehr verschmähen kann.

In dieser Rücksicht heißt Glauben, Mangel des Bewußtseins, daß die Vernunft absolut, in sich selbst vollendet ist — daß ihre unendliche Idee nur von sich selbst rein von fremder Beimischung geschaffen werden muß, daß diese nur durch Entfernung eben dieses sich aufdringenden Fremden — nicht durch eine Anbildung desselben vollendet werden kann — Der auf diese Art bedingte Endzweck der Vernunft gibt den moralischen Glauben an das Dasein Gottes, der nicht praktisch sein kann, insofern, als er den Willen antreiben könnte, jenen Endzweck zu realisieren, sondern nur etwa den Teil des Endzwecks, der von ihm abhängt, wozu er durch die Betrachtung

[a]) Daß so unbedingt gefordert wird, ist Tätigkeit der Vernunft, daß Glückseligkeit gefordert wird, gibt die Sinnlichkeit —

um so williger gemacht wird, daß die Sinnlichkeit dabei auch ihre Rechnung finden werde — Wer — wie z. B. ein Republikaner, oder ein Krieger, der nicht gerade für ein Vaterland, aber doch für die Ehre kämpft, — sich also einen Zweck seines Daseins gesetzt hat, in dem sich das zweite Stück — die Glückseligkeit nicht findet, der hat einen Zweck, dessen Realisierung ganz von ihm abhängt, und also keiner fremden Beihilfe bedarf. Die positive Religion unterstützt jenen moralischen Glauben noch durch Bilder, durch Data für die Einbildungskraft, der sie jenes Objekt näher bringt, indem sie es so sehr zum Objekt macht, daß sie erzählt, es sei hie und da Menschen in der Erfahrung gegeben worden. Ein andres berühmtes Bedürfnis der Vernunft, auf das sie sich schlechterdings keine befriedigende Antwort geben kann, ist die verlangte Beruhigung wegen der notwendigen Strafen, die auf Immoralität folgen müssen[1]).

[1]) In der zeitlichen Reihenfolge von Hegels Arbeiten folgt jetzt Anhang 5—13.



Der Geist des Christentums und sein Schicksal.



Mit[1]) Abraham, dem wahren Stammvater der Juden, beginnt die Geschichte dieses Volks, das heißt, sein Geist ist die Einheit, die Seele, die alle Schicksale seiner Nachkommenschaft regierte, er erscheint in verschiedener Gestalt, je nachdem er gegen verschiedene Kräfte kämpfte, oder, wenn er durch Gewalt oder Verführung unterlag, durch Aufnahme eines fremdartigen Wesens sich verunreinigte; also in verschiedener Form der Waffenrüstung und des Streits, oder der Art, wie er Fesseln des Stärkern trägt; welche Form das Schicksal genannt wird.

Von dem Gange, den die Entwicklung des Menschengeschlechts vor Abraham nahm, von dieser wichtigen Periode, in welcher die Roheit, die auf den Verlust des Naturzustandes folgte, auf verschiedenen Wegen wieder zur zerstörten Vereinigung zurückzukehren strebte, von diesem Gange sind uns nur wenige dunkle Spuren aufbehalten worden. Der Eindruck, den die noachische Flut auf die Gemüter der Menschen machte, mußte ein tief

---

[1]) Hegel hat die Größe des Manuskripts am Schluß der Handschrift selbst als 24 Bogen angegeben, wobei die 5 Bogen des Abschnitts über das Judentum (soviel notiert H. am Schluß dieses Abschnitts, es sind aber 6, die Einleitung über Noah und Nimrod muß später hinzugekommen sein) nicht mitgezählt sein können, wie sich denn auch wohl auf sie die 5, die über der Angabe „24 Bogen" steht, bezieht. Da die Bogen leider nicht numeriert sind, läßt sich die Rechnung schwer nachprüfen. Sicher besitzen wir vollständig das Kapitel über die Juden — das beweisen auch die Entwürfe. Das übrige Manuskript enthält 90 Blätter. Rechnet man als den wahrscheinlichen Bestand $24 \times 4 = 96$ Blätter, was natürlich nicht sicher ist, da H. bisweilen doch Bogen zu 2 oder 8 Blatt hat, so fehlen uns 6. Jedenfalls hat die Handschrift zwei Lücken, eine auf S. 261, die offenkundig ist, und eine auf S. 330, wo im Manuskript eine Chiffer auf das entsprechende Einschiebsel verweist, das verloren gegangen ist. Die Entwürfe zeigen aber auch hier, daß uns nichts Wesentliches abgeht. Die sehr schwierige Ordnung des Manuskripts ergab sich teils dadurch, daß zu einem abbrechenden Satz die Fortsetzung auf einem andern Blatt gefunden wurde, teils dadurch, daß H. selbst mit Chiffern den Zusammenhang herstellte. Dazu kamen dann Verweisungen des Inhalts, wie der Abschnitt über Strafe und Schicksal an die Bergpredigt anknüpft, schließlich bewies bisweilen auch einfach der Zusammenhang des Papierbogens die Fortsetzung. Der Titel ist vom Herausgeber gesetzt. Ueber die Entwürfe und die Chronologie siehe den Anhang.

Zerreißen, und die Wirkung der ungeheuerste Unglaube an die Natur sein[a], die vorhin freundlich oder ruhig nun aus dem Gleichgewicht ihrer Elemente trat, den Glauben, den das Menschengeschlecht an sie hatte, nun mit der zerstörendsten, unzuüberwältigenden, unwiderstehbarsten Feindschaft erwiderte, und in ihrem Toben nichts durch einen Unterschied der Liebe verschonte, sondern die wilde Verwüstung über alles ergoß. Einige Erscheinungen, Rückwirkungen gegen den Eindruck jenes allgemeinen, durch feindselige Elemente bewirkten Menschenmordes — hat uns die Geschichte angedeutet. Damit der Mensch gegen die Ausbrüche der nun feindlichen Natur bestehen könnte, so mußte sie beherrscht werden; und da das [entzweite] Ganze nur in Idee und Wirklichkeit entzweit werden kann, so ist die höchste Einheit der Beherrschung entweder in einem Gedachten oder in einem Wirklichen. In jenem baute Noah die zerrissene Welt zusammen; sein gedachtes Ideal machte er zum Seienden und ihm dann gegenüber setzte er alles als Gedachtes d. h. als Beherrschtes, es versprach ihm, die ihm dienenden Elemente so in ihren Schranken zu halten, daß keine Wasserflut mehr die Menschen verderben sollte; unter dem Lebendigen, das einer solchen Beherrschung fähig ist, legte es den Menschen das Gesetz auf, das Gebot, sich selbst so zu beschränken, daß sie einander nicht mordeten; wer diese Schranken überträte, der falle seiner Macht anheim, und werde also zum Leblosen; dieses Beherrschtwerden des Menschen vergütete es ihm dagegen auch durch Herrschaft über die Tiere; aber wenn es zwar diese Eine Zerreißung des Lebendigen, die Tötung der Gewächse und Tiere sanktionierte, und die durch Not abgedrungenen Feindseligkeiten zur gesetzmäßigen Herrschaft machte[b] so wurde doch das Lebendige noch insoweit geehrt, daß das Blut der Tiere zu essen verboten wurde, weil in demselben das Leben, die Seele der Tiere wäre. Gen. 9,4[c].

Auf die entgegengesetzte Art legte Nimrod (wenn es erlaubt ist, hier mit den mosaischen Nachrichten auch die passende Darstellung zu verbinden, die Josephus Jüd. Altert. 1. B. 4. Kap. von seiner Geschichte macht) in den Menschen die Einheit, setzte ihn zum Seienden ein, das die übrigen Wirklichen zu Gedachten mache d. h. tötete, beherrschte; er versuchte es die Natur

---

[a] indem es für einen reingestimmten Menschen nichts Empörenderes gibt, als den Anblick eines — es sei nach Urteil und Recht oder mit Unrecht — durch physische Uebermacht, gegen die er keine Regung der Verteidigung haben kann, umgebrachten Menschen.

[b] die der Mensch nicht durch Religion zu versöhnen hätte.

[c] so wie es das Leben des Menschen, das Blut zurückfordern werde; Moses forderte aus dem gleichen Grunde daher das Blut der geschlachteten Tiere für Gott zurück. 3. B. Mos 17.

soweit zu beherrschen, daß sie den Menschen nicht mehr gefährlich werden könnte; er setzte sich in Verteidigungszustand gegen sie, „ein tollkühner und auf seinen starken Arm trotzender Mann; im Fall Gott es sich wieder gelüsten ließe, die Welt mit einer Wasserflut zu überschwemmen, drohte er, es nicht an Macht und Mitteln fehlen zu lassen, ihm genugsamen Widerstand zu tun; denn er hätte beschlossen, einen Turm zu bauen, der weit höher werden sollte, als die Wasserwogen und Wellen je sich auftürmen könnten, und auf solche Art den Untergang seiner Voreltern zu rächen (nach einer andern Sage, Eupol. bei Eusebius[1]), sollen von der Flut selbst übrig Gebliebene den Turm gebaut haben); er beredete die Menschen, alles Gute haben sie sich selbst durch ihre Tapferkeit und Stärke erworben; und so veränderte er alles, und gründete in kurzem eine tyrannische Herrschaft.“ Er vereinigte die mißtrauisch gewordenen, einander entfremdeten Menschen, die sich nun zerstreuen wollten, nicht wieder zur frohen, einander und der Natur vertrauenden Geselligkeit, sondern hielt sie zwar zusammen, aber durch Gewalt. Er verteidigte sich gegen das Wasser mit Mauern, war ein Jäger und ein König. So mußten im Kampf gegen die Not die Elemente, die Tiere und die Menschen das Gesetz des Stärkeren, aber eines Lebendigen tragen.

Gegen die feindselige Macht sicherte sich Noah dadurch, daß er sie und sich einem Mächtigern unterwarf, Nimrod, daß er selbst sie bändigte; beide schlossen mit dem Feinde einen Frieden der Not und verewigten so die Feindschaft; keiner versöhnte sich mit ihm, nicht wie ein schönres Paar, Deukalion und Pyrrha nach ihrer Flut es taten, die Menschen wieder zur Freundschaft mit der Welt, zur Natur einluden, sie durch Freude und Genuß der Not und Feindschaft vergessen machten, Frieden der Liebe schlossen, die Stammeltern schöner Nationen wurden, und ihre Zeit zur Mutter einer neugeborenen, ihre Jugendblüte erhaltenden Natur machten.

Abraham in Chaldäa geboren hatte schon in der Jugend mit seinem Vater ein Vaterland verlassen; nun riß er sich auch in den Ebenen Mesopotamiens vollends von seiner Familie los, um ein ganz selbstständiger, unabhängiger Mann, selbst Oberhaupt zu sein, ohne beleidigt oder verstoßen zu sein, ohne den Schmerz, der nach einem Unrecht, oder einer Grausamkeit das bleibende Bedürfnis der Liebe kundtut, die, zwar verletzt, aber nicht verloren, ein neues Vaterland aufsucht, um dort zu blühen und ihrer selbst froh zu werden — Der erste Akt, durch den Abraham zum Stammvater einer Nation wird, ist eine Trennung, welche die Bande des Zusammenlebens und der Liebe zerreißt, das Ganze der Beziehungen, in denen

---

[1]) praeparatio evangelica 9 17.

er mit Menschen und Natur bisher gelebt hatte; diese schönen Beziehungen seiner Jugend (Jos. 24,2) stieß er von sich.

Auch Kadmus, Danaus, usw. hatten ihr Vaterland, aber im Kampf verlassen; sie suchten einen Boden auf, wo sie frei wären, um lieben zu können; Abraham wollte nicht lieben und darum frei sein; jene, um in unbefleckten schönen Vereinigungen, was ihnen in ihrem Lande nicht mehr vergönnt war, leben zu können, sie trugen diese Götter mit sich fort, — Abraham wollte frei von diesen Beziehungen selbst sein; jene lockten durch ihre milden Künste und Sitten die roheren Eingeborenen an sich, und vermischten sich mit ihnen zu einem frohen und geselligen Volke — Eben der Geist, der Abraham von seiner Verwandtschaft weggeführt hatte, leitete ihn durch die fremden Nationen, mit denen «er» in der Folge seines Lebens zusammenstieß, der Geist sich in strenger Entgegensetzung gegen alles fest zu erhalten, das Gedachte erhoben zur herrschenden Einheit über die unendliche feindselige Natur, denn Feindseliges kann nur in die Beziehung der Herrschaft kommen — Abraham irrte mit seinen Herden auf einem grenzenlosen Boden umher, von dem er nicht einzelne Stücke sich durch Bebauung, Verschönerung näher gebracht und so lieb gewonnen, und als Teile seiner Welt aufgenommen hätte; den Boden weidete nur sein Vieh ab. Das Wasser ruhte in tiefen Brunnen, ohne lebende Bewegung, mühsam war es gegraben, teuer erkauft oder erstritten, ein erzwungenes Eigentum, ein Bedürfnis der Not für ihn und sein Vieh[a]. Die Haine, die ihm oft Schatten und Kühlung gaben, verließ er bald wieder, er hatte zwar Theophanien, Erscheinungen seines ganzen hohen Objekts in ihnen, aber auf ihnen selbst verweilte er nicht mit der Liebe, welche sie der Göttlichkeit wert und teilhaftig gemacht hätte. Er war ein Fremdling auf Erden, wie gegen «den» Boden, so auch gegen die Menschen; unter denen er immer ein Fremder war und blieb; von ihnen nicht so entfernt und unabhängig, daß er garnichts von ihnen zu wissen gebraucht, gar nichts mit ihnen zu tun gehabt hätte; das Land war schon so bevölkert, daß er auf seinen Zügen immer an Menschen anstieß, die sich bereits in kleine Völkerschaften vereinigt hatten, er ließ sich in keine solche Beziehungen ein; auch brauchte er Korn von ihnen, und dessenungeachtet sträubte er sich gegen sein Schicksal, das ihm ein stillstehendes Zusammenleben mit andern geboten hätte. Er hielt an seiner Absonderung fest, die er auch durch eine sich und seinen Nachkommen auferlegte körperliche Eigenheit auffallend machte. Um Mächtigere herum, wie in Egypten und in Gerar, bei den nichts Böses denkenden Königen, behalf er sich mißtrauisch durch List und Zweideutigkeiten — wo Er der Stärkere zu sein glaubte, wie

[a] das nur beherrscht, mit dem nicht gespielt werden konnte.

gegen die fünf Könige, da schlug er mit dem Schwert drein. Mit andern, durch die er nicht in Not kam, erhielt er sich sorgfältig in der rechtlichen Beziehung. Was er brauchte, kaufte er; von dem gutmütigen Ephron ließ er sich den Begräbnisplatz für Sara schlechterdings nicht schenken und vermied es «sich» gegen einen ihm gleichen Mann in die Beziehung dankbarer Empfindungen zu setzen. Seinen Sohn ließ er ja keine Kanaaniterin heiraten, sondern ihm von seinen Verwandten, die weit entfernt von ihm wohnten, eine Frau holen.

Die ganze schlechthin entgegengesetzte Welt, wenn sie nicht ein Nichts sein sollte, war von dem ihr fremden Gott getragen, an dem nichts in der Natur Anteil haben sollte, sondern von dem alles beherrscht wurde. Auch von ihm hatte das andere der ganzen Welt Entgegengesetzte, das als solches ebenso wenig hätte sein können, — hatte Abraham Haltung, welcher durch ihn auch allein in mittelbare Beziehung mit der Welt, die einzige ihm mit der Welt mögliche Art von Verbindung kam — sein Ideal unterjochte sie für ihn, schenkte ihm so viel von ihr, als er brauchte, und gegen das übrige setzte es ihn in Sicherheit. Nur lieben konnte er nichts; selbst die einzige[a] Liebe, die er hatte, die zu seinem Sohne, und Hoffnung der Nachkommenschaft, die einzige Art, sein Sein auszudehnen, die einzige Art der Unsterblichkeit, die er kannte und hoffte, konnte ihn drücken, sein von allem sich absonderndes Gemüte stören, und es in eine Unruhe versetzen, die einmal so weit ging, daß er auch diese Liebe zerstören wollte und nur durch die Gewißheit des Gefühls beruhigt wurde, daß diese Liebe nur so stark sei, um ihm doch die Fähigkeit zu lassen, den geliebten Sohn mit eigener Hand zu schlachten.

Da Abraham selbst die einzige mögliche Beziehung, welche für die entgegengesetzte unendliche Welt möglich war, die Beherrschung, nicht realisieren konnte, so blieb sie seinem Ideale überlassen; er selbst stand zwar auch unter seiner Herrschaft, aber er, in dessen Geiste die Idee war, er, der ihr diente, genoß seiner Gunst — und da die Wurzel seiner Gottheit seine Verachtung gegen die ganze Welt war, so war auch er ganz allein der Günstling. Darum ist Abrahams Gott wesentlich von den Laren und National-Göttern verschieden; eine Familie, die ihre Laren, eine Nation, die ihren National-Gott verehrt, hat sich zwar auch isoliert, das Einige geteilt, und aus seinem Teile die übrigen ausgeschlossen, aber sie läßt dabei zugleich andere Teile zu, und hat nicht das Unermeßliche sich vorbehalten und alles daraus verbannt, sondern räumt den andern mit

---

[a] Seinen Sohn Ismael mit seiner Mutter ließ er von Sara in die Wüste hinausschicken, weil jene die Einheit im Hausregiment störte.

sich gleiche Rechte ein, und erkennt die Laren und Götter der andern, als Laren und Götter an; dahingegen in Abrahams und seiner Nachkommen eifersüchtigem Gotte die entsetzliche Forderung lag, daß er allein, und diese Nation die einzige sei, die einen Gott habe.

Wo es aber seinen Nachkommen vergönnt wurde, daß ihre Wirklichkeit von ihrem Ideal weniger getrennt war, wo sie selbst mächtig genug waren ihre Idee der Einheit zu realisieren, da herrschten sie denn auch ohne Schonung mit der empörendsten, härtesten, alles Leben vertilgendsten Tyrannei; denn nur über dem Tode schwebt die Einheit — So rächten die Söhne Jakobs die Beleidigung ihrer Schwester, die die Sichemiten mit beispielloser Gutmütigkeit wieder gut zu machen suchten, mit satanischer Abscheulichkeit; ein Fremdes hatte sich in ihre Familie gemischt, sich mit ihnen in Verbindung setzen, und so ihre Absonderung stören wollen — Außer der unendlichen Einheit, an der außer ihnen, den Lieblingen, nichts teilhaben kann, ist alles Materie — das Haupt der Gorgo verwandelte alles in Stein — ein lieb- und rechtloser Stoff, ein Verfluchtes, das denn, sobald die Kraft dazu da ist, auch so behandelt, ihm, das sich regen wollte, seine Stelle angewiesen wird —

Als Joseph in Egypten Gewalt bekam, führte er die politische Hierarchie «ein», in der alle Egypter zum Könige das Verhältnis erhielten, in dem in seiner Idee alles zu seinem Gotte stand — er realisierte seine Gottheit. Durch das Getreide, das sie ihm selbst verehrt hatten, und mit dem er sie nun in der Hungersnot speiste, brachte er alles ihr Geld, dann alles ihr Vieh, ihre Pferde, ihre Schafe und Ziegen, ihr Rindvieh und ihre Esel, dann alles Land und ihren Leib an sich; so weit sie eine Existenz hatten, machte er sie zu des Königs Eigentum[a].

Dem Schicksal, gegen das Abraham und auch noch Jakob gekämpft hatte, bleibende Wohnsitze zu haben, und sich zu einem Volke zu halten, unterlag endlich Jakob, und je mehr er aus Not, gegen seinen Geist und nach Zufall in dies Verhältnis trat, um so schwerer mußte es ihn und seine Nachkommen treffen. Der Geist, der sie aus dieser Sklaverei führte, und dann zu einem unabhängigen Volk organisierte, wirkt und entwickelt sich von hier an in mehreren Verhältnissen, als er bei den noch einfacheren Familien erschien, und charakterisiert sich dadurch noch bestimmter und in mannigfaltigern Folgen.

Wie wir diese Begebenheit der Freiwerdung der Israeliten mit unserem Verstande auffassen könnten, davon kann, wie bei dem Vorher-

---

[a] Von irgend einer Existenz, die nicht in physischer Abhängigkeit, fand sich, scheint es, nichts, weder in Josephs Begriff, noch in seiner Empfindung.

gehenden hier garnicht die Rede sein, sondern wie sie in der Phantasie und in dem erinnernden Leben der Juden vorhanden war, so handelte ihr Geist in derselben. Als Moses, in der Einsamkeit für die Befreiung seines Volks begeistert, zu den Aeltesten der Israeliten kam, und ihnen von seinem Vorhaben sprach, so fand sein göttlicher Beruf nicht in einem Hasse ihrer Gemüter gegen Unterdrückung, nicht in einer Sehnsucht nach Luft und Freiheit seine Legitimation, sondern in einigen Künsten, die Moses ihnen vorwunderte, und die nachher von den egyptischen Künstlern ebenso gut gemacht wurden. Moses und Arons Taten wirken gerade auf ihre Brüder wie auf die Egypter als eine Macht, und wir sehen, daß die letzteren sich doch noch gegen die Unterjochung durch dieselbe wehren.

Durch die auf den Vortrag Mosis bei Pharao erfolgte größere Härte wurden die Juden nicht stärker gereizt, sie litten nur tiefer; wurden nicht zorniger als gegen Moses, dem sie fluchten (2. B. 5 21, 6 9). Moses allein wirkt, er erzwingt die Erlaubnis der Abreise von der Furcht des Königs, dem der Glauben der Juden auch nicht die Selbsttätigkeit läßt, seine Furcht zu vergessen und sich seinen abgedrungenen Entschluß reuen zu lassen, sondern diese Aeußerung, die sich ihrem Gotte nicht unterwirft, ist bei ihnen selbst eine Wirkung ihres Gottes — Für die Juden wird Großes getan, aber sie beginnen nicht mit Heldentaten; für sie leidet Egypten die mannigfaltigsten Plagen und Elend, unter allgemeinem Jammergeschrei ziehen sie weg, fortgetrieben von den unglücklichen Egyptern (Ex 12 33 34), aber sie haben selbst nur die Schadenfreude des Feigen, dessen Feind, aber nicht durch ihn, zu Boden geworfen wird, nur das Bewußtsein des für sie verübten Wehes, nicht das der Tapferkeit, die doch eine Träne über das Elend, das sie anrichten muß, weinen darf; ihre Wirklichkeit ist unbefleckt, aber ihr Geist muß sich alles des so nützlichen Jammers freuen. Die Juden siegen, aber sie haben nicht gekämpft; die Egypter unterliegen, aber nicht durch ihre Feinde, sie unterliegen, wie Vergiftete, oder im Schlaf Ermordete, einem unsichtbaren Angriff, und die Israeliten mit dem Zeichen an ihren Häusern, und dem Nutzen, den alles dies Elend bringt, sehen dabei aus, wie die berüchtigten Diebe während der Pest zu Marseille. Die einzige Tat, welche Moses den Israeliten vorbehielt, ist, am Abend, den er den letzten wußte, an welchem sie ihre Nachbaren und Freunde sprächen, ein Entlehnen vorzulügen, und dem Zutraun durch Diebstahl zu entsprechen.

Es ist kein Wunder, daß dieses in seinem Freiwerden sich am sklavischsten betragende Volk bei jeder in der Folge vorkommenden Schwierigkeit oder Gefahr durch die Reue, Egypten verlassen zu haben, und den Wunsch, wieder dahin zurückzukehren, zeigte, daß es ohne Seele und eigenes Bedürfnis der Freiheit bei seiner Befreiung gewesen war.

Der Befreier seines Volkes wurde auch sein Gesetzgeber; — «das» konnte nichts anders heißen, als, derjenige, der es von einem Joch losgemacht hatte, legte ihm ein andres auf. Eine passive Nation, die sich selbst Gesetze gäbe, wäre ein Widerspruch.

Das Prinzip der ganzen Gesetzgebung war der von den Voreltern ererbte Geist — das unendliche Objekt, der Inbegriff aller Wahrheit und aller Beziehungen, also eigentlich er das einzige unendliche Subjekt — da es nur erst Objekt genannt werden kann, insofern der Mensch mit seinem geschenkten Leben vorausgesetzt wird und das lebendige, das absolute Subjekt heißt, — so zu sagen die einzige Synthese, und die Antithesen sind das jüdische Volk einerseits, und andrerseits das ganze übrige Menschengeschlecht und die Welt. Diese Antithesen sind die wahren, reinen Objekte, das was diese gegen ein außer ihnen Befindliches — Unendliches sind, ohne Gehalt und leer, ohne Leben, nicht einmal tot — ein Nichts — nur ein Etwas, so weit das unendliche Objekt sie zu etwas macht, ein Gemachtes, kein Seiendes, das kein Leben, kein Recht, keine Liebe für sich hat[a]). Eine allgemeine Feindschaft läßt nur physische Abhängigkeit, eine animalische Existenz übrig, die also nur auf Kosten der übrigen gesichert werden kann, und welche die Juden als Lehen empfingen. Diese Ausnahme, diese erwartete isolierte Sicherheit folgt notwendig aus der unendlichen Trennung; und dieses Geschenk, dies Befreien von der egyptischen Sklaverei, der Besitz eines honig- und milchreichen Landes, ein gesichertes Essen, Trinken und Begatten sind die Ansprüche, die das Göttliche auf Verehrung hat; wie der Titel der Verehrung, so die Verehrung; jener Abhelfung der Not, diese Knechtschaft.

Das unendliche Subjekt mußte unsichtbar sein; denn alles Sichtbare ist ein Beschränktes; ehe Moses noch sein Zelt hatte, zeigte er den Israeliten nur Feuer und Wolken, die in immer neu sich entwickelndem, unbestimmtem Spiele den Blick beschäftigen, ohne ihn in einer Form zu fixieren. Ein Götterbild war ihnen eben Stein oder Holz — es sieht nicht, es hört nicht usw., mit dieser Litanei dünken sie sich wunderbar weise und verachten es, weil es sie nicht behandelt, und ahnen nichts von seiner Vergöttlichung in der Anschauung der Liebe und im Genuß der Schönheit.

Wenn keine Gestalt für Empfindung, so mußte der Andacht, der Verehrung eines unsichtbaren Objekts doch die Richtung und eine dasselbe einschließende Umgrenzung gegeben werden — Moses gab sie durch das Allerheiligste des Zeltes und des nachherigen Tempels. Pompejus mag sich wohl sehr verwundert haben, als er sich dem Innersten des Tempels ge-

[a]) Die Priester der Cybele, der erhabenen Gottheit, die alles ist, was ist, was war und was sein wird, und ihren Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt, — ihre Priester waren verschnitten, an Leib und Geist entmannt.

nähert, dem Mittelpunkte der Anbetung, und in ihm die Wurzel des National-Geistes, wohl die belebende Seele dieses ausgezeichneten Volkes in einem Mittelpunkte zu erkennen, auch ein Wesen für seine Andacht, etwas Sinnvolles für seine Ehrfurcht zu erblicken gehofft hatte und bei dem Eintritt in das Geheimnis in Ansehung des letzteren getäuscht und jenes in einem leeren Raume fand.

Und sonst sollte an das Nichtssein des Menschen und an das Wenige durch Gunst erhaltener Existenz bei jedem Genuß, bei jeder menschlichen Tätigkeit erinnert werden. Als Zeichen des göttlichen Eigentumsrechtes, und als Anteil muß von jedem Erzeugnisse des Bodens an Gott der Zehnte entrichtet werden; alle Erstgeburt gehörte ihm, die ausgelöst werden konnte. Der menschliche Körper, der nur verliehen war, und ihnen nicht eigentlich zugehörte, muß rein gehalten werden, wie der Bediente die Livree, die ihm der Herr gibt, rein zu erhalten hat, jede Verunreinigung ausgesöhnt, d. h. durch das Hingeben irgend einer Sache, die der Israelit sein nannte, anerkannt werden, daß die Veränderung des fremden Eigentums eine Anmaßung und unrechtmäßig war, und daß ihm überhaupt kein Eigentum zukommt. Was [ihm] «ihrem Gotte» aber ganz zugehörte, ihm ganz heilig war, wie manche über Feinde gemachte Eroberungen und Beute, in dessen völligen Besitz wurde er dadurch gesetzt, daß es vernichtet wurde.

Wie das israelitische Volk nur teilweise sich gab, und als was es sich im allgemeinen bezeichnete, das war ein Stamm desselben ganz; nämlich ein völliges aber dienendes Eigentum ihres Gottes[a]), welche Diener denn auch ganz nur von dem Herrn genährt wurden, unmittelbar seine Haushaltung besorgten, seine Einnehmer im ganzen Lande und «seine» Hausdienerschaft ausmachten, seine Rechte zu behaupten hatten, und von Besorgern der niedrigsten Dienste bis zum unmittelbaren Minister in verschiedenem Range aufstiegen. Letzterer selbst war nicht Bewahrer des Geheimnisses — nur der geheimen Dinge — so wenig, als die übrigen Priester etwas anderes als den Dienst lernen und lehren konnten. Das Geheimnis selbst war etwas durchaus Fremdes, in das kein Mensch eingeweiht, von dem er nur abhängen konnte; und die Verborgenheit des Gottes im Allerheiligsten hat einen ganz anderen «Sinn» als das Geheimnis der eleusinischen Götter. Von den Bildern, den Gefühlen, der Begeisterung und Andacht zu Eleusis, von diesen Offenbarungen des Gottes war keiner ausgeschlossen, gesprochen durfte von ihnen nicht werden, denn

[a]) Was dienen sollte, in dessen vollständigen Besitzstand — die Vernichtung — konnte der Herr nicht kommen, es mußte doch noch wenigstens eine Vegetation behalten.

sie würden durch Worte entweiht; von ihren Dingen, und Handlungen, und den Gesetzen ihres Dienstes konnten die Israeliten wohl schwatzen (5. B. 30 11) denn daran ist nichts Heiliges, das Heilige war ewig außer ihnen, ungesehen und ungefühlt.

Die Erscheinungen bei der feierlichen Gesetzgebung auf Sinai hatten alle Juden so betäubt, daß sie den Moses baten, sie doch damit zu verschonen, sie Gott so nahe zu bringen, sondern er möchte nur allein mit ihm sich unterreden, und ihnen dann seine Befehle überbringen.

Die drei großen jährlichen Feste, die größtenteils mit Mahlzeiten und Tänzen gefeiert wurden, sind das Menschlichste in Mosis Verfassung; aber sehr charakteristisch ist die Feier jedes siebenten Tages; Sklaven muß dies Ausruhen von der Arbeit willkommen sein, ein Tag des Nichtstuns nach sechs mühevollen Tagen; aber für sonst freie, lebendige Menschen sich einen Tag in einer bloßen Leerheit, in einer untätigen Einheit des Geistes zu halten, und die Zeit, die sie Gott weihten, zu einer leeren Zeit zu machen, und diese Leerheit so oft wiederkehren zu lassen, konnte nur dem Gesetzgeber eines Volkes einfallen, dem die traurige, ungefühlte Einheit das Höchste «ist», das das sechstägige Leben seines Gottes im neuen Leben einer Welt seinem Gotte entgegensetzt, es als ein fremdes Herausgehen aus sich betrachtet und ihn darauf ausruhen läßt.

Bei dieser durchgängigen Passivität blieb ihnen außer der Bezeugung ihrer Dienstbarkeit, nichts übrig, als das bloße, leere Bedürfnis, die physische Existenz zu erhalten, und sie gegen diese Not zu sichern. Diese erhielten sie dann auch mit ihrem Leben, mehr wollten sie nicht; sie bekamen ein Land zu bewohnen, worin Milch und Honig floß; als ein sitzendes, und ackerbauendes Volk wollten sie nun das Land als Eigentum besitzen, das ihre Väter schlechterdings nur als Hirten durchziehen wollten, bei welcher Lebensart sie die im Lande in Städten sich sammelnden aufkeimenden Völker doch ruhig lassen konnten, welche auch sie das unbebaute Land ruhig abweiden ließen, und als sie nicht mehr um sie herumzogen, noch ihre Gräber ehrten; als solche Nomaden kamen ihre Nachkommen nicht zurück; sie waren dem Schicksal unterlegen, gegen das ihre nomadischen Voreltern so lange angekämpft hatten, und durch welchen Widerstand sie ihren Dämon und den Dämon ihres Volkes nur immer mehr verbittert hatten. Sie verließen zwar die Lebensart ihrer Voreltern, aber wie hätte ihr Genius aus ihnen weichen sollen? er mußte um so mächtiger und entsetzlicher in ihnen werden, da mit veränderten Bedürfnissen eine Hauptscheidewand zwischen ihren Sitten und den Sitten anderer Völker wegfiel; und keine andere Macht zwischen der Vereinigung mit ihnen mehr stand, als ihr Gemüte allein; die Not machte sie zu Feinden, aber die Feindselig-

keit durfte nicht weiter als die Not gehen, nicht über die Erzwingung der Niederlassung unter den Kanaanitern; die Verschiedenheit der Lebensart der Hirtenvölker und der Ackerbauer war weggefallen; wodurch die Menschen einig sind, ist ihr reiner Geist; was die Juden von den Kanaanitern schied, war ihr Geist allein; dieser Dämon des Hasses hieß sie die alten Einwohner ganz zu vertilgen; es rettet auch hier noch zum Teil die Ehre der menschlichen Natur der Umstand, daß sie, wenn auch ihr innerster Geist sich verkehrt, und in Haß verwandelt hat, sie ihr ursprüngliches Wesen doch nicht ganz verleugnet, und ihre Verkehrtheit nicht völlig konsequent, nicht ganz durchführt; die Israeliten ließen doch eine Menge der Bewohner, zwar geplündert und als Sklaven, doch leben —

Diejenigen, die der Tod in der Wüste das versprochene Land nicht erreichen ließ, hatten ihre Bestimmung, die Idee ihres Daseins nicht erfüllt; denn ihr Leben war einem Zwecke untergeordnet, nicht ein für sich selbst bestehendes, sich genügsames — und ihr Tod konnte daher nur als ein Uebel, und wo alles unter einem Herren steht, nur als Strafe angesehen werden.

Vom Kriegsdienste waren alle frei, die ihr neugebautes Haus noch nicht bewohnt, vom neuangelegten Weinberg noch keine Traube gegessen, mit der Braut noch nicht Hochzeit gemacht hatten — denn sie, denen ihr Leben itzt bevorstand, hätten töricht gehandelt, für die Wirklichkeit die ganze Möglichkeit, die Bedingung des Lebens zu wagen; es ist widersprechend, für Eigentum und Existenz dies Eigentum und diese Existenz selbst aufs Spiel zu setzen; nur Heterogenes kann für einander aufgeopfert werden; Eigentum und Existenz nur für Ehre, Freiheit oder Schönheit, für etwas Ewiges; aber an irgend einem Ewigen hatten die Juden keinen Teil[a]).

Moses versiegelt seine Gesetzgebung mit einer orientalisch-schönen Drohung des Verlustes alles Genusses und alles Glückes; er brachte vor den knechtischen Geist die Vorstellung seiner selbst, den Schrecken vor der physischen Macht.

Andere Reflexionen auf den menschlichen Geist, andere Arten des Bewußtseins kommen unter den Religionsgesetzen nicht vor, und Mendelsohn[1]) rechnet es seinem Glauben zum hohen Verdienst, daß in ihm keine ewigen Wahrheiten geboten seien. Daß ein Gott ist, steht an der Spitze der Staatsgesetze, und wenn man ein in dieser Form Gebotenes eine Wahrheit nennen könnte, so ließe sich freilich sagen, welche tiefere Wahrheit

[[a]] es war weit, weit weg von ihnen.

[1]) Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum 1783 II 31—54; s. Anhang.

gibt es für Knechte, als die, daß sie einen Herren haben. Aber Mendelsohn hat Recht, jenes nicht eine Wahrheit zu nennen, denn unter der Form von Wahrheiten, Glaubenssachen, erschien ihnen das nicht, was wir als Wahrheit bei ihnen finden; denn die Wahrheit ist etwas Freies, das wir weder beherrschen, noch von ihm beherrscht werden; deswegen kommt das Dasein Gottes nicht als eine Wahrheit vor, sondern als ein Befehl; von Gott sind die Juden durch und durch abhängig, und das von dem man abhängig ist, kann nicht die Form einer Wahrheit haben; denn die Wahrheit ist die Schönheit, mit dem Verstande vorgestellt, der negative Charakter der Wahrheit ist Freiheit. Aber wie hätten Schönheit diejenigen ahnen können, die in allem nur Stoff sahen, diejenigen Vernunft und Freiheit üben, die nur beherrscht wurden oder beherrschten, diejenigen nur auf die niedrige Unsterblichkeit, in der das Bewußtsein des Individuums gerettet werde, hoffen, selbständig beharren wollen, die auf Willensfähigkeit, auf Sein selbst im Dasein Verzicht getan hatten, und nur Fortdauer des Besitzes ihres Ackers durch einen ihrer Nachkommen, Fortdauer eines verdienst- und ruhmlosen Namens in einem von ihnen Erzeugten wollten, die sich durchaus keines über Speise und Trank erhobenen Lebens und Bewußtseins freuten. Wie sollte es also ein Verdienst sein, dasjenige nicht durch Einschränkung verunreinigt, was nicht vorhanden war, das frei gelassen zu haben, was man nicht kannte? Wie wenn Eskimos sich eines Vorzugs über irgend einen Europäer deswegen rühmen wollten, daß man bei ihnen vom Weine keine Accise bezahle, der Ackerbau nicht durch harte Auflagen erschwert werde.

Auf eben die Art, wie hier eine gleiche Folge, das Freilassen von Wahrheiten, aus dem Entgegengesetzten fließt, so hat in Rücksicht auf die Unterordnung der bürgerlichen Rechte unter Staatsgesetze eine Einrichtung des mosaischen Staates mit den Verhältnissen, die zwei berühmte Gesetzgeber in ihren Republiken gründeten, eine auffallende Aehnlichkeit, aber eine sehr verschiedene Quelle. Um die Gefahr, womit der Freiheit die Ungleichheit des Reichtums droht, von ihren Staaten abzuwenden, hatte Solon und Lykurg die Rechte über Eigentum auf mancherlei Art beschränkt und manche Willkür ausgeschlossen, die zu ungleichem Reichtum hätte führen können. — Ebenso war im mosaischen Staate das Eigentum einer Familie auf immer in dieser befestigt; wer aus Not seine Habe und sich selbst verkauft hatte, sollte im großen Jubeljahr wieder in seine Sachrechte und sonst im siebenten Jahr in seine Personenrechte eintreten, wer mehr Felder erworben hatte, in den alten Umfang seines Ackerbesitzes zurückkehren. Wer aus einem andern Stamme, oder einem andern Volke, ein Mädchen, das keine Brüder hatte, und dadurch eine Güterbesitzerin wurde, heiratete, trat

dadurch in den Stamm und die Familie ein, zu welcher diese Güter gehörten, und einer Familie anzugehören hing also «weniger» von dem Eigentlichsten, was ihm zukommt, von einem sonst unauslöschlichen Charakter der Abstammung von gewissen Eltern, als von etwas Empfangenem ab.

Die Quelle dieser Gesetze in den griechischen Republiken war, weil durch die sonst entstehende Ungleichheit die Freiheit der Verarmten in Gefahr kommen, und sie in eine politische Vernichtung hätten geraten können; bei den Juden, weil diese keine Freiheit und keine Rechte hatten, da sie alles nur als geliehen, nicht als Eigentum besaßen[a]), weil sie als Staatsbürger alle Nichts waren — jene Griechen sollten gleich sein, weil alle frei, selbstständig; die Juden gleich, weil alle ohne Fähigkeit des Selbstbestehens waren. So gehörte jeder Jude einer Familie an, weil er einen Anteil an ihrem Boden hatte, und diesen Boden konnte sie auch nicht ihr eigen nennen; er war ihr aus Gnade nur eingeräumt; die Unfähigkeit jedes Juden seine liegenden Gründe zu vermehren war freilich nur ein Zweck des Gesetzgebers, und sein Volk scheint sich nie recht daran gehalten zu haben; wenn sie in der Seele des Gesetzgebers zur Ursache die Absicht gehabt hätte, die Ungleichheit des Reichtums zu verhindern, so hätten ganz andere Anstalten gemacht, viele andere Quellen der Ungleichheit verstopft werden, so hätte der große Zweck seiner Gesetzgebung Freiheit der Bürger sein müssen, ein Ideal einer Verfassung, dem kein Ton in Mosis und seines Volkes Geiste entsprach — Die Unfähigkeit, die liegenden Güter zu vermehren, war nicht eine Folge der Gleichheit der Rechte am Boden, sondern der Gleichheit gar keine Rechte an ihm zu haben. Das Gefühl dieser Gleichheit erregte die Empörung Dathans und Koras, welche den Vorzug, den Moses sich gab, den Vorzug etwas zu bedeuten, inkonsequent fanden (4. B. 16 3). Jener Schein eines inneren staatsrechtlichen Verhältnisses verschwand bei der Ansicht des Prinzips, aus dem jene Gesetze geflossen waren; da die Beziehung der Juden als Staatsbürger auf einander keine andere war, als die Gleichheit der Abhängigkeit aller von ihrem unsichtbaren Regenten und dessen sichtbaren Dienern und Beamten, also eigentlich gar keine Staatsbürgerschaft stattfand, und in jener Abhängigkeit die Bedingung aller politischen d. h. Freiheitsgesetze weggenommen war, so konnte sich auch gar nichts, das einem inneren Staatsrecht, einer gesetzgebenden, ein Staatsrecht bestimmenden Gewalt ähnlich sah, bei ihnen finden; wie in jeder Despotie die Frage nach einem innern Staatsrecht widersprechend ist. — Gerichte und Beamte (Schreiber), auch eine Art von beständigen Regenten (in den Häuptern der

[a]) 3. B. Mos 25 23 ff. und V. 35 ihr könnt nichts veräußern, denn der Boden ist mein, ihr seid bei mir Fremde, und Einheimische von fremder Nation.

Stämme), oder nach Willkür, zufälligem Bedürfnis oder durch Gewalt entstandene und verschwindende Anführer oder Regierer können und müssen sich finden. Auch nur bei einer solchen Form der gesellschaftlichen Verbindung konnte es gleichgültig sein, unbestimmt bleiben, ob königliche Gewalt eingeführt würde oder nicht; auf den Fall, daß die Israeliten den Einfall hätten, wie andere Völker von einem König regiert zu werden, gab Moses nur einige Befehle, die teils so beschaffen sind, daß die königliche Macht sie nach Belieben befolgen konnte oder nicht, teils sich auf die Gründung einer Konstitution, einiger Volksrechte gegen die Könige, auch nur im allgemeinen, gar nicht bezogen. Für welche Rechte hatte ein Volk Gefahr zu fürchten, das keine hatte, und bei dem es nichts mehr zu unterdrücken gab.

Moses erlebte die vollständige Ausführung seiner Gesetzgebung nicht mehr, welche wohl überhaupt in keiner Periode der israelitischen Geschichte in völlige Kraft gekommen ist; er starb zur Strafe einer einzigen Regung der geringen Selbsttätigkeit in einem einzigen unbefohlenen Schlag; in dem Ueberblick[a]) seines politischen Lebens vergleicht er die Art, wie die Juden ihr Gott durch ihn führte, mit dem Benehmen des Adlers, der seine Jungen zum Fluge gewöhnen will; er schwingt beständig die Flügel über dem Neste, nimmt sie auch auf seine Flügel, und trägt sie auf denselben fort — Nur vollendeten die Israeliten dieses schöne Bild nicht, diese Jungen sind keine Adler geworden; sie geben eher im Verhältnis mit ihrem Gotte das Bild eines Adlers, der Steine, getäuscht, erwärmte, ihnen seinen Flug vormachte, und sie auf seinen Flügeln mit sich in die Wolken nahm, deren Schwere aber nie zum Flug, deren geliehene Wärme aber nie zur Flamme des Lebens aufschlug.

Alle folgenden Zustände des jüdischen Volks, bis auf den schäbigten, niederträchtigen, lausigten Zustand, in dem es sich noch heutigtags befindet, sind weiter nichts als Folgen und Entwicklungen ihres ursprünglichen Schicksals, von dem — einer unendlichen Macht, die sie sich unüberwindlich gegenübersetzten — sie mißhandelt wurden, und so lang werden mißhandelt werden, bis sie es durch den Geist der Schönheit aussöhnen und so durch die Versöhnung aufheben.

Auf Mosis Tod folgte eine lange Periode der Abwechslung von Staatsunabhängigkeit und von Unterwürfigkeit unter fremde Völker. Das Schicksal, durch Glück die Unabhängigkeit zu verlieren, und durch die Unterdrückung den Mut zu derselben wieder zu erhalten, dies gemeinschaftliche Schicksal aller Völker mußte als Schicksal des jüdischen Volkes zwei besondere Modifikationen haben

---

[a]) 5. B. 32 11.

a) Daß der Uebergang zur Schwäche, dem Zustand des Glücks als ein Uebergehen zu einem Götterdienst, und der Mut sich aus der Unterdrückung zur Unabhängigkeit emporzuringen, als eine Wiederkehr zu ihrem eigentümlichen Gott erschien. Mit der Not war der Geist der Feindschaft und der Verheerung von den Juden gewichen, ihr El Schaddai, ihr Gott der Not. Menschlichere Gefühle stiegen in ihren Gemütern auf, und damit gingen freundlichere Verhältnisse hervor; sie ahndeten schönere Geister und dienten fremden Göttern. Aber itzt, in diesem Dienste selbst ergriff sie ihr Schicksal; sie konnten nicht Verehrer, nur Knechte dieser Götter werden, sie wurden nun abhängig von der Welt, die ihnen vorher entweder selbst oder ihrem Ideale unterwürfig war; und damit war ihre Kraft von ihnen gewichen, die nur auf Feindschaft ruhte, und das Band ihres Staates hatte sich völlig aufgelöst; er konnte nie dadurch einen Halt haben, daß alle Bürger einen Halt hätten; nur dadurch konnten sie als in einen Staat vereinigt bestehen, daß alle von einem Gemeinschaftlichen abhingen, aber von einem Gemeinschaftlichen, das nur ihnen wäre, allen Menschen entgegengesetzt sei[a]. Durch fremden Götterdienst wurden sie zwar noch keinem einzelnen der Gesetze, die wir Staatsgesetze nennen, aber dem Prinzip ihrer ganzen Gesetzgebung und «ihres» Staats ungetreu, und ganz konsequent war daher ein Verbot der Abgötterei, eines ihrer ersten und am meisten verpönten Gesetze. Durch die Vermischung mit andern Völkern, durch Bande der Ehe, der Freundschaft, durch jede Art eines nicht knechtischen, sondern freundschaftlichen Zusammenlebens entwickelte sich ein Gemeinschaftliches zwischen ihnen, sie genießen zusammen der Sonne, sie blicken zusammen zum Monde und zu den Sternen auf, oder wenn sie auf ihre Empfindung selbst reflektieren, so finden sie Bande, Empfindungen, in denen sie vereinigt sind; und indem sie jene Gestirne mit der Vereinigung in denselben, ihrer Vorstellung der Empfindung, in der sie eins sind, also als ein Lebendiges sich vorstellen, so haben sie Götter — Sowie die Seele der jüdischen Nationalität, das odium generis humani, im geringsten nachließ, und freundlichere Dämonen sie mit Fremden einigten, und über die Grenzen, die jener Haß steckte, hinübertrugen, so waren sie Ueberläufer, schweiften in das Gebiet eines Genusses, das nicht in gleicher Knechtschaft stand, wie ihr bisheriges; diese Erfahrung, daß außer ihrem geschenkten Erbteil noch Raum für etwas wäre, das ein menschliches Gemüte in sich aufnehmen könnte, diese Erfahrung war ein Ungehorsam der Knechte, die außer dem

[a] 5. B. 4 19 20. Daß du auch nicht deine Augen aufhebest gen Himmel, und sehest die Sonne, den Mond, und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und fallest ab, und betest sie an, welche der Herr dein Gott verordnet hat, allen Völkern unter dem ganzen Himmel; euch aber hat der Herr angenommen.

vom Herrn Empfangenen noch etwas kennen, ihr eigen nennen wollen. Mit der Menschlichkeit, wenn sie auch rein sie empfinden konnten, und nicht wieder Knechte des in seinem Ursprung Freien wurden, wich ihre Kraft von ihnen, es war nun ein Widerspruch «in» ihnen, wie hätten sie ihr ganzes Schicksal, den alten Bund des Hasses auf einmal abschütteln und eine schöne Vereinigung organisieren können? Sie wurden bald wieder zu jenem zurückgepeitscht; denn in dieser Auflösung ihrer Gemeinschaft und ihres Staats wurden sie ein Raub Mächtigerer, ihre Vermischung mit andern Völkern wurde eine Abhängigkeit von ihnen. Der Druck erweckte wieder den Haß; und damit wachte ihr Gott wieder auf; ihr Trieb nach Unabhängigkeit war eigentlich Trieb nach Abhängigkeit von etwas Eignem.

b) Diese Veränderungen, die andere Nationen oft nur in Jahrtausenden durchlaufen, mußten beim jüdischen Volke so schnell sein; jeder seiner Zustände war zu gewaltsam, als daß er hätte lange anhalten können; der Zustand der Unabhängigkeit, an allgemeine Feindschaft geknüpft, konnte nicht festhalten, er ist zu sehr der entgegengesetzte der Natur; der Zustand der Unabhängigkeit anderer Völker ist ein Zustand des Glücks, ein Zustand schönerer Menschlichkeit; der Zustand der Unabhängigkeit der Juden sollte ein Zustand einer völligen Passivität, einer völligen Häßlichkeit sein. Weil ihre Unabhängigkeit ihnen nur Essen und Trinken, eine dürftige Existenz sicherte, so war mit der Unabhängigkeit, mit diesem Wenigen auch alles verloren, oder in Gefahr, es blieb nichts Lebendiges mehr übrig, das sie sich erhalten und dessen sie sich hätten erfreuen «können», dessen Genuß sie manche Not ertragen, vieles hätte aufopfern gelehrt; in dem Druck kam das kümmerliche Dasein unmittelbar in Gefahr, zu dessen Rettung sie losschlugen[a]. Dies tierische Dasein war nicht mit der schönern Form der Menschheit verträglich, die ihnen Freiheit gegeben hätte.

Als die Juden die königliche Gewalt, (die Moses für verträglich mit der Theokratie, Samuel aber damit für unverträglich hielt), bei sich einführten, erhielten viele Einzelne eine politische Wichtigkeit, die sie zwar mit den Priestern teilen, oder gegen sie verteidigen mußten; wie in freien Staaten die Einführung der Monarchie alle Bürger zu Privatpersonen hinabwirft, so erhob sie dagegen in diesem Staate, in welchem jeder ein politisches Nichts war, wenigstens Einzelne zu einem mehr oder weniger eingeschränkten Etwas. Nach dem Verschwinden des ephemerischen, aber sehr drückenden Glanzes der salomonischen Regierung zerrissen die neuen

[a] Sie konnten nicht, wie spätere Schwärmer, sich dem Beile oder dem Hungertode hingeben, weil sie an keiner Idee, sondern an einem tierischen Dasein hingen; und sie glaubten an ihren Gott, weil sie mit der Natur völlig entzweit, in ihm die Vereinigung derselben durch Herrschaft fanden.

Mächte, die die Einführung des Königtums noch in die Geißel ihres Schicksals eingeflochten hatten, — unbändige Herrsucht und unmächtige Herrschaft — das jüdische Volk vollends, und kehrten gegen seine eignen Eingeweide eben die rasende Lieb- und Gottlosigkeit, die es vorher gegen andere Nationen gewendet hatte; sie leiteten sein Schicksal durch seine eignen Hände auf es selbst. Fremde Nationen lernte es wenigstens fürchten, es wurde aus einem in der Idee herrschenden ein in der Wirklichkeit beherrschtes Volk, und erhielt das Gefühl seiner äußern Abhängigkeit. Eine Zeitlang erhielt es sich durch Demütigungen noch eine traurige Art von Staat, bis es am Ende — wie der Politik der listigen Schwäche nie der Unglückstag ausbleibt — vollends zu Boden getreten wurde, ohne die Kraft des Wiederaufstehens zu behalten. Den alten Genius hatten von Zeit zu Zeit Begeisterte festzuhalten, den ersterbenden wiederzubeleben gesucht; doch den entflohnen Genius einer Nation kann die Begeisterung nicht zurückbeschwören, das Schicksal eines Volkes nicht unter ihren Zauber bannen, wohl einen neuen Geist aus der Tiefe des Lebens hervorrufen, wenn sie rein und lebendig ist. Aber die jüdischen Propheten zündeten ihre Flamme an der Fackel eines erschlafften Dämons an, sie suchten ihm seine alte Kraft, und mit der Zerstörung des mannigfaltigen Interesses der Zeit ihm seine alte schauernd erhabene Einheit wiederherzustellen; sie konnten also nur kalte, und bei ihrer Einmischung in Politik und Zwecke nur eingeschränkte und wirkungslose Fanatiker werden, nur eine Erinnerung vergangener Zeiten geben, die gegenwärtigen dadurch noch mehr verwirren, aber nicht andere Zeiten herbeiführen. Die Beimischung der Leidenschaften vermochte nie wieder in einförmige Passivität überzugehen, aber aus passiven Gemütern mußten sie um so gräßlicher wüten. Dieser schauderhaften Wirklichkeit zu entfliehen, suchten die Menschen in Ideen Trost; der gemeine Jude, der sich wohl, aber nicht sein Objekt aufgeben wollte, in der Hoffnung eines kommenden Messias; die Pharisäer in dem Treiben des Dienstes und Tun des gegenwärtigen Objektiven und völligen Vereinigung des Bewußtseins mit demselben; (weil sie außer dem Kreise ihres Wirkens, in welchem sie Herren waren, bei seiner Unvollständigkeit noch ihnen fremde Mächte fühlten, so glaubten sie an die Vermengung eines fremden Schicksals mit der Macht ihres Willens und ihrer Tätigkeit;) die Sadducäer in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Existenz und der Zerstreuung eines wandelbaren Daseins, das nur durch Bestimmtheiten erfüllt, und «in dem» die Unbestimmtheit nur als Möglichkeit eines Uebergangs zu andern Bestimmtheiten wäre; die Essener in einem Ewigen, in einer Verbrüderung, die alles scheidende Eigentum, und was damit zusammenhängt, ausschlösse, und sie zu einem lebendigen Einen, ohne Mannigfaltigkeit machte; in einem

gemeinsamen Leben, das von allen Verhältnissen der Wirklichkeit unabhängig wäre, dessen Genuß sich auf die Gewohnheit des Zusammenseins gründete, eines Zusammenseins, das durch die völlige Gleichheit der Mitglieder von keiner Mannigfaltigkeit gestört würde. Um so durchgängiger die Abhängigkeit der Juden von ihrem Gesetze war, um so größer mußte ihr Eigensinn sein in dem, worin sie noch einen Willen haben konnten, und dies einzige war ihr Dienst selbst, wenn er eine Entgegensetzung fand — Mit so leichtem Sinn sie sich verführen ließen, ihrem Glauben untreu zu werden, wenn das ihm Fremde sich ihnen, wenn sie nicht in Not, und ihr dürftiger Genuß befriedigt war, nicht als Feindliches sich nahte, so hartnäckig kämpften sie für ihren Dienst, wenn er angegriffen wurde. Sie stritten für ihn als Verzweifelte, sie waren selbst fähig, im Kampf für ihn seine Gebote z.B. die Feier des Sabbaths zu übertreten, die sie auf Befehl eines andern mit Bewußtsein zu verletzen durch keine Gewalt vermocht werden konnten. Und so wie das Leben in ihnen mißhandelt, wie in ihnen nichts Unbeherrschtes, nichts Heiliges gelassen war, so wurde ihr Handeln zur unheiligsten Raserei, zum wütendsten Fanatismus.

Die Hoffnung der Römer, der Fanatismus werde unter ihrer gemäßigten Herrschaft sich mildern, schlug fehl, er erglühte noch einmal, und begrub sich unter seiner Zerstörung.

Das große Trauerspiel des jüdischen Volks ist kein griechisches Trauerspiel, es kann nicht Furcht noch Mitleiden erwecken, denn beide entspringen nur aus dem Schicksal des notwendigen Fehltritts eines schönen Wesens; jenes kann nur Abscheu erwecken. Das Schicksal des jüdischen Volkes ist das Schicksal Makbeths, der aus der Natur selbst trat, sich an fremde Wesen hing, und so in ihrem Dienste alles Heilige der menschlichen Natur zertreten und ermorden, von seinen Göttern (denn es waren Objekte, er war Knecht) endlich verlassen, und an seinem Glauben selbst zerschmettert werden mußte[1]).

[1]) Diese Darstellung des Geistes des Judentums ist zum Teil auf den Rand und mit Benutzung eines älteren Konzepts geschrieben, das mit den übrigen Entwürfen im Anhang zu finden ist.

Jesus trat nicht lange vor der letzten Krise auf, welche die Gärung der mannigfachen Elemente des jüdischen Schicksals herbeizog. In dieser Zeit der inneren Gärung, der Entwicklung dieses verschiedenen Stoffes, bis er zu einem Ganzen gesammelt wird, und die reinen Entgegensetzungen, offner Krieg entsteht, gingen dem letzten Akte mehrere partielle Ausbrüche vorher. Menschen von gemeinerer Seele, aber von starken Leidenschaften, faßten das Schicksal des jüdischen Volkes nur unvollständig auf, und waren also nicht ruhig genug, weder um leidend sich von seinen Wellen ohne Bewußtsein forttragen zu lassen, und nur in der Zeit mit fortzuschwimmen, noch um weitere Entwicklung abzuwarten, die nötig gewesen wäre, um sich eine größere Macht beizugesellen, «so» liefen sie der Gärung des Ganzen zuvor, und fielen ohne Ehre, und ohne Wirkung.

Jesus bekämpfte nicht nur einen Teil des jüdischen Schicksals, weil er nicht von einem anderen Teil desselben befangen war, sondern stellte sich dem Ganzen entgegen; war also selbst darüber erhaben, und suchte sein Volk darüber zu erheben. Aber solche Feindschaften, als er aufzuheben suchte, können nur durch Tapferkeit überwältigt, nicht durch Liebe versöhnt werden; auch sein erhabener Versuch, das Ganze des Schicksals zu überwinden, mußte darum in seinem Volke fehlschlagen, und er selbst ein Opfer desselben werden. Weil Jesus sich auf keine Seite des Schicksals geschlagen hatte, so mußte zwar nicht unter seinem Volk, denn dies besaß noch zu viel, aber in der übrigen Welt seine Religion einen so großen Eingang bei Menschen finden, die keinen Anteil mehr an dem Schicksal, gar nichts zu verteidigen oder zu behaupten hatten.

Vor dem Geiste Christi[1])

digen Modifikation der Menschennatur gegründet (Rechte, die er selbst aufgibt, wenn er Gewalten über sich festsetzt) erkennen mögen, waren ihnen geboten, waren für sie durchaus positiv. Die Ordnung, in welcher hier den verschiedenen Arten von Gesetzgebung der Juden gefolgt wird, ist also

[1]) Hier fehlt der Uebergang, den das Grundfragment im Anhang ergänzt.

eine ihr fremde, eine gemachte Ordnung, und die Unterschiede kommen erst in sie durch die Art, wie verschieden auf sie reagiert wird.

Geboten, die einen bloßen Dienst des Herrn, eine unmittelbare Knechtschaft, einen Gehorsam ohne Freude, ohne Lust und Liebe verlangten, d. h. den gottesdienstlichen Geboten stellte Jesus das ihnen gerade Entgegengesetzte, einen Trieb, sogar ein Bedürfnis des Menschen gegenüber. Da religiöse Handlungen das Geistigste, das Schönste, dasjenige sind, was auch die durch die Entwicklung notwendigen Trennungen noch zu vereinigen strebt, und die Vereinigung im Ideal als völlig seiend, der Wirklichkeit nicht mehr entgegengesetzt darzustellen, also in einem Tun sie auszudrücken, zu bekräftigen sucht, so sind religiöse Handlungen, wenn ihnen jener Geist der Schönheit mangelt, die leersten; die sinnloseste Knechtschaft, die ein Bewußtsein seiner Vernichtung fordert; ein Tun, in dem der Mensch sein Nichtssein, seine Passivität ausdrückt; und über diese ist die Befriedigung des gemeinsten menschlichen Bedürfnisses erhaben, weil in ihm unmittelbar doch das Gefühl oder die Erhaltung eines wenn auch leeren Seins liegt.

Daß die höchste Not Heiliges verletzt, ist ein identischer Satz, denn die Not ist ein Zustand des Zerrissenseins, und eine ein heiliges Objekt verletzende Handlung ist die Not in Handlung[a]. In der Not wird entweder der Mensch zum Objekt gemacht und unterdrückt, oder muß er Natur zu einem Objekt machen und unterdrücken. Nicht nur die Natur ist heilig, es kann auch Heiliges geben, das an sich Objekte sind, nicht nur wenn sie selbst Darstellungen eines viele vereinigenden Ideals sind, sondern «auch wenn sie» auf irgend eine Art mit diesem in Beziehung stehen, zu ihm gehören. Die Not kann die Entweihung eines solchen heiligen Dinges gebieten; aber es ohne Not zu verletzen ist Mutwillen, wenn das, worin ein Volk vereinigt ist, zugleich ein Gemeinsames, ein Eigentum aller ist; denn alsdann ist die Verletzung des Heiligtums zugleich eine ungerechte Verletzung des Rechtes aller; der fromme Eifer, der Tempel und Altäre eines fremden Gottesdienstes zerbricht, seine Priester verjagt, entweiht gemeinsame und allen gehörige Heiligtümer. Aber ist ein Heiliges nur insofern alle vereinigend, als alle entsagen, als alle dienen, so nimmt hieran jeder, der sich von «den» anderen trennt, sein Recht wieder auf,

[a] die Not kann sich nicht anders äußern. Aber durch eine unbedeutende Handlung ein heiliges Objekt zu entweihen, kann nur aus der Verachtung desselben entspringen; und eine geringe Ehrfurcht schon wird sich die Aeußerung eines Einfalls oder einer Willkür versagen. Der Kontrast zwischen der Heiligkeit eines Objekts oder Gebots, und der Entweihung desselben, wird desto größer, je geringer die Not, je größer die Willkür in der Entweihung war.

und die Verletzung eines solchen heiligen Dinges oder Gebotes ist in Rücksicht der anderen nur insofern eine Störung, als der Gemeinschaft mit ihnen entsagt, und der willkürliche Gebrauch seiner Sache — sei diese Zeit, oder was es ist — wieder sich vindiziert wird. Um so geringer aber ein solches Recht und die Aufopferung desselben ist, um so weniger wird «ein» Mensch darüber seinen Mitbürgern in dem, was ihnen das Höchste ist, sich entgegensetzen, die Gemeinschaft mit ihnen im innigsten Punkte der Verknüpfung zerreißen wollen. Nur wenn das Ganze der Gemeinschaft ein Gegenstand der Verachtung ist, und da Jesus aus der ganzen Existenz seines Volkes heraustrat, so fiel diese Art von Schonung weg, mit der sonst ein Freund sich in Gleichgültigkeiten gegen den beschränkt, mit dem er Ein Herz und Eine Seele ist; und um einer jüdischen Heiligkeit willen versagte er nicht, schob nicht einmal die Befriedigung eines sehr gemeinen Bedürfnisses, einer Willkür auf; er ließ darin seine Trennung von seinem Volke, seine ganze Verachtung gegen die Knechtschaft unter objektiven Geboten lesen.

Seine Begleiter [1]) gaben den Juden durch das Ausraufen der Aehren am Sabbath ein Aergernis; der Hunger, der sie dazu trieb, konnte in jenen Aehren keine große Befriedigung finden; die Ehrfurcht für den Sabbath hätte diese geringe Befriedigung wohl um die Zeit aufschieben können, die sie bis zu einem Orte zu kommen brauchten, wo sie zubereitete Speise finden konnten. Jesus hält den Pharisäern, die jene unerlaubte Handlung rügten, David entgegen, aber dieser hatte in der äußersten Not nach den Schaubroten gegriffen; er führt auch die Entweihung des Sabbaths durch priesterliche Geschäfte an; allein da diese gesetzlich sind, so sind sie keine Entweihung desselben; und indem er auf einer Seite das Vergehen selbst durch die Bemerkung vergrößert, daß die Priester nur im Tempel den Sabbath entweihen, hier aber noch mehr sei, die Natur heiliger sei als der Tempel, so erhebt er auf der anderen Seite im allgemeinen die für die Juden götterlose, unheilige Natur über ihre Beschränkung der Welt, die mit Gott in Beziehung stehe, auf einen einzigen von den Juden gemachten Ort; unmittelbar aber setzt er der Heiligung einer Zeit den Menschen entgegen, und erklärt jenes für niedriger, als eine gleichgiltige Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses. Am gleichen Tage heilt Jesus eine verdorrte Hand; die eigene Handlungsart der Juden, in Ansehung eines in Gefahr sich befindenden Viehes, beweist ihnen zwar, wie Davids Verbrauch der heiligen Brote, oder die Geschäfte der Priester am Sabbath, daß ihnen selbst die Heiligkeit dieses Tages nicht als absolut gelte, daß

[1]) Mt 12.

sie selbst etwas Höheres als die Beobachtung dieses Gebots kennen; aber auch der Fall, den er hier den Juden entgegenhält, ist ein Notfall, und die Not tilgt die Schuld. Das Tier, das in den Brunnen fällt, erfordert augenblickliche Hilfe, — ob aber jener Mann auch noch bis zum Untergang der Sonne den Gebrauch seiner Hand entbehrte, war ganz gleichgiltig; die Handlung Jesu drückte die Willkür aus, einige Stunden früher diese Handlung zu verrichten und das Primat einer solchen Willkür über ein Gebot, das von der höchsten Autorität ausgeht.

Dem Gebrauch des Händewaschens vor dem Brotessen setzt Jesus (Mt 15 2) die ganze Subjektivität des Menschen entgegen, und über die Knechtschaft gegen ein Gebotenes, «über die» Reinheit oder Unreinheit eines Objektes die Reinheit oder Unreinheit des Herzens. Er machte die unbestimmte Subjektivität, den Charakter zu einer ganz anderen Sphäre, die mit der pünktlichen Befolgung objektiver Gebote gar nichts gemein habe.

Anders als gegen die rein objektiven Gebote, denen Jesus etwas ganz Fremdes, das Subjektive im allgemeinen entgegenhielt, verhielt sich Jesus gegen diejenigen Gesetze, die wir nach verschiedener Rücksicht entweder moralische oder bürgerliche Gebote nennen[a]. Da sie natürliche Beziehungen des Menschen in der Form von Geboten ausdrücken, so besteht die Verirrung in Ansehung derselben darin, wenn sie entweder ganz oder zum Teil objektiv werden. Da Gesetze Vereinigungen Entgegengesetzter in einem Begriff sind, der sie also als Entgegengesetzte läßt, der Begriff aber selbst in der Entgegensetzung gegen Wirkliches besteht, so drückt er ein Sollen aus; insofern der Begriff nicht seinem Inhalt nach, sondern seiner Form nach, daß er Begriff, vom Menschen gemacht und gefaßt ist, «betrachtet wird», ist das Gebot moralisch; insofern bloß auf den Inhalt gesehen wird, als die bestimmte Vereinigung bestimmter Entgegengesetzter, und das Sollen also nicht von der Eigenschaft des Begriffs stammt, sondern durch eine fremde Macht behauptet wird, sofern ist das Gebot bürgerlich. Weil bei der letztern Rücksicht die Vereinigung der Entgegengesetzten nicht begriffen, nicht subjektiv ist, so enthalten bürgerliche Gesetze die Grenze der Entgegensetzung mehrerer Lebendiger[b] — die rein moralischen aber bestimmen die Grenze der Entgegensetzung in Einem Lebendigen; jene also schränken die Entgegensetzung Lebendiger gegen Lebendige, diese die Entgegensetzung Einer Seite, Einer Kraft eines Lebendigen gegen andere Seiten, andere Kräfte

[a] welche insofern subjektiv sind, als sie in einer Tätigkeit des menschlichen Wesens, in einer seiner Kräfte gegründet sind.

[b] bei welcher diese noch bestehen können.

eben desselben Lebendigen ein[a]; und eine Kraft dieses Wesens ist insofern herrschend gegen eine andere Kraft desselben. Rein moralische Gesetze, die nicht fähig sind, bürgerliche zu werden, d. h. in denen die Entgegengesetzten und die Vereinigung nicht die Form Fremder haben können, wären solche, welche die Einschränkung solcher Kräfte betreffen, deren Tätigkeit nicht eine Tätigkeit, eine Beziehung gegen andere Menschen ist. Die Gesetze, wenn sie als bloß bürgerliche Gebote wirksam sind, sind positive, und weil sie ihrer Materie nach moralischen gleich sind, oder weil die Vereinigung Objektiver im Begriffe auch eine nichtobjektive voraussetzt, oder eine solche werden kann, so wäre es die Aufhebung der Form bürgerlicher Gesetze, wenn sie zu moralischen gemacht «würden», wenn ihr Soll nicht der Befehl einer fremden Macht, sondern die Folge des eigenen Begriffs, Achtung für die Pflicht ist. Aber auch diejenigen moralischen Gebote, die nicht fähig sind, bürgerliche zu werden, können dadurch objektiv werden, daß die Vereinigung (oder Einschränkung) nicht selbst als Begriff, als Gebot wirkt, sondern «als ein» der eingeschränkten Kraft Fremdes, obzwar auch Subjektives. Diese Art von Objektivität könnte nur aufgehoben werden durch Wiederherstellung des Begriffs selbst, und der Beschränkung der Tätigkeit durch ihn. Auf diese Art könnte man erwarten, daß Jesus gegen die Positivität moralischer Gebote, gegen bloße Legalität gearbeitet hätte, daß er gezeigt hätte, das Gesetzliche sei ein Allgemeines, und seine ganze Verbindlichkeit liege in seiner Allgemeinheit, weil einesteils jedes Sollen, jedes Gebotene zwar als ein Fremdes sich ankündigt, anderenteils aber als Begriff (die Allgemeinheit) ein Subjektives ist, wodurch es als Produkt einer menschlichen Kraft, des Vermögens der Allgemeinheit, der Vernunft, seine Objektivität, seine Positivität, Heteronomie verliert, und das Gebotene «als» in einer Autonomie des menschlichen Willens gegründet sich darstellt. Durch diesen Gang ist aber die Positivität nur zum Teil weggenommen[b]; und zwischen dem tungusischen Scha-

---

[a] Solche Gesetze sind ihrer Natur nach zum Teil positiv, da sie nur die Reflexion über eine einseitige, den übrigen fremde Kraft, und also diese übrigen durch jene entweder ausgeschlossen oder beherrscht sind — sie können aber auch durchaus positiv werden, wenn sie nicht einmal als eine Kraft des Menschen, sondern durchaus als eine fremde Macht wirken, wenn der Mensch diesen Herrn nicht einmal in sich, sondern durchaus außer sich hat. — Jesus ging, um diese Gebote subjektiv zu machen, nicht den Weg, zu zeigen daß sie allgemeine Gesetze sind, daß diese Allgemeinheit derselben die Aeußerung eines menschlichen Vermögens, des Vermögens der Allgemeinheit, der Vernunft ist, durch welche Entwicklung, die sie als Produkte einer menschlichen Kraft darstellt, ihnen ihre Objektivität, ihre Positivität genommen worden wäre.

[b] denn das Pflichtgebot ist eine Allgemeinheit, die dem Besonderen entgegengesetzt bleibt, und dieses ist das Unterdrückte, wenn sie herrscht.

manen[1]) mit dem Kirche und Staat regierenden europäischen Prälaten, oder dem Mogulitzen mit dem Puritaner, und zwischen dem seinem Pflichtgebot Gehorchenden ist nicht der Unterschied, daß jene sich zu Knechten machten, dieser frei wäre; sondern daß jener den Herren außer sich, dieser aber den Herren in sich trägt, zugleich aber sein eigener Knecht ist; für das Besondere, Triebe, Neigungen, pathologische Liebe, Sinnlichkeit, oder wie man es nennt, ist das Allgemeine notwendig und ewig ein Fremdes, ein Objektives; es bleibt eine unzerstörbare Positivität übrig, die vollends dadurch empörend wird, daß der Inhalt, den das allgemeine Pflichtgebot erhält, eine bestimmte Pflicht, den Widerspruch eingeschränkt und allgemein zugleich zu sein enthält, und um der Form der Allgemeinheit willen für ihre Einseitigkeit die härtesten Prätensionen macht. Wehe den menschlichen Beziehungen, die nicht gerade im Begriff der Pflicht sich finden, der, sowie er nicht bloß der leere Gedanke der Allgemeinheit ist, sondern in einer Handlung sich darstellen soll, alle anderen Beziehungen ausschließt oder beherrscht.

Ein Mann, der den Menschen in seiner Ganzheit wieder herstellen wollte, konnte einen solchen Weg unmöglich einschlagen, der der Zerrissenheit des Menschen nur einen hartsinnigen Dünkel zugesellt. Im Geiste der Gesetze handeln, konnte ihm nicht heißen, aus Achtung für die Pflicht mit Widerspruch der Neigungen handeln; denn beide Teile des Geistes (man kann bei diesem Zerrissensein des Gemüts nicht anders sprechen) befänden sich ja eben dadurch gar nicht im Geiste, sondern gegen den Geist der Gesetze, der eine, weil er ein Ausschließendes, also von sich selbst Beschränktes, der andere, weil er ein Unterdrücktes ist.

Unmittelbar gegen Gesetze gekehrt zeigt sich dieser über Moralität erhabene Geist Jesu in der Bergpredigt, die ein an mehreren Beispielen von Gesetzen durchgeführter Versuch ist, den Gesetzen das Gesetzliche, die Form von Gesetzen zu benehmen, der nicht Achtung für dieselben predigt, sondern dasjenige aufzeigt, was sie erfüllt, aber als Gesetze aufhebt, und also etwas Höheres ist, als der Gehorsam gegen dieselben und sie entbehrlich macht. Da die Pflichtgebote eine Trennung voraussetzen, und die Herrschaft des Begriffs in einem Sollen sich ankündigt, so ist dagegen dasjenige, was über diese Trennung erhaben ist, ein Sein, eine Modifikation des Lebens, welche nur in Ansehung des Objekts betrachtet ausschließend, also beschränkt ist, indem die Ausschließung nur durch die Beschränktheit des Objekts gegeben ist, und nur dasselbe betrifft. Wenn Jesus auch das, was er den Gesetzen entgegen- und über sie setzt, als Gebote ausdrückt (Meinet nicht, ich

---

[1]) Hegel benutzt hier einen Satz Kants gegen ihn selber; cf. „Religion innerhalb der Grenzen“ IV 2 § 3. Reclam S. 190.

wolle das Gesetz aufheben; Euer Wort sei; Ich sage euch nicht zu widerstehen usw.; Liebe Gott und deinen Nächsten) so ist diese Wendung in einem ganz andern Sinne Gebot, als das Sollen des Pflichtgebots; sie ist nur die Folge davon, daß das Lebendige gedacht, ausgesprochen, in der ihm fremden Form des Begriffs gegeben wird; da hingegen das Pflichtgebot seinem Wesen nach als ein Allgemeines ein Begriff ist. Und wenn so das Lebendige in der Form eines Reflektierten, Gesagten gegen Menschen erscheint, so hatte Kant[1]) sehr Unrecht diese zum Lebendigen nicht gehörige Art des Ausdrucks: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst, als ein Gebot anzusehen, welches Achtung für ein Gesetz fordert, das Liebe befiehlt. Und auf dieser Verwechselung des Pflichtgebots, das in der Entgegensetzung des Begriffs und des Wirklichen besteht, und der ganz außerwesentlichen Art, das Lebendige auszusprechen, beruht seine tiefsinnige Zurückführung dessen, was er ein Gebot nennt: Liebe Gott über Alles und den Nächsten als dich selbst — auf sein Pflichtgebot. Und seine Bemerkung, daß Liebe, oder in der Bedeutung, die er dieser Liebe geben zu müssen meint — alle Pflichten gerne ausüben — nicht geboten werden könne, fällt von selbst hinweg; weil in der Liebe aller Gedanke von Pflichten wegfällt; und auch die Ehre, die er jenem Ausspruch Jesu dagegen wieder angedeihen läßt, ihn als das von keinem Geschöpf erreichbare Ideal der Heiligkeit anzusehen, ist ebenso überflüssig verschwendet; denn ein solches Ideal, in dem die Pflichten als gerne getan vorgestellt würden, ist in sich selbst widersprechend, weil Pflichten eine Entgegensetzung und das Gernetun keine Entgegensetzung forderten; und er kann diesen Widerspruch ohne Vereinigung in seinem Ideal ertragen, indem er jedoch die vernünftigen Geschöpfe (eine sonderbare Zusammenstellung) «für fähig» zu fallen, jenes Ideal zu erreichen für unfähig erklärt.

Jesus fängt die Bergpredigt mit einer Art von Paradoxen an, in denen seine volle Seele gegen die Menge erwartender Zuhörer sogleich unzweideutig erklärt, daß sie von ihm ganz etwas Fremdes, einen anderen Genius, eine andere Welt zu erwarten haben. Es sind Schreie, in denen er sich begeistert sogleich von der gemeinen Schätzung der Tugend entfernt, begeistert ein anderes Recht und Licht, eine andere Region des Lebens ankündigt, deren Beziehung auf die Welt nur die sein könne, von dieser gehaßt und verfolgt zu werden. In diesem Himmelreiche zeige er ihnen aber nicht die Auflösung der Gesetze, sondern sie müssen durch eine Gerechtigkeit erfüllt werden, die eine andere sei, in der mehr, die vollständiger sei als die Gerechtigkeit der Pflichtlinge: eine Ausfüllung des Mangelhaften der Gesetze.

---

[1]) cf. Kant, Kritik der praktischen Vernunft I. T. I. B. III. Hauptstück. Reclam S. 100 ff.

Er zeigt hierauf dies Ausfüllende an mehreren Gesetzen; man kann dies mehr in sich Enthaltende eine Geneigtheit, so zu handeln nennen, wie die Gesetze gebieten würden[a], Einigkeit der Neigung mit dem Gesetze, wodurch dieses seine Form als Gesetz verliert; diese Uebereinstimmung der Neigung ist das πληρωμα des Gesetzes, ein Sein, das, wie man sich sonst ausdrückte, das Komplement der Möglichkeit ist; denn Möglichkeit ist das Objekt, als ein Gedachtes, das Allgemeine; Sein[b] die Synthese des Subjekts und Objekts, in welcher Subjekt und Objekt ihre Entgegensetzung verloren haben, ebenso jene Geneigtheit, eine Tugend, ist eine Synthese, in der das Gesetz (das Kant darum immer ein objektives nennt) seine Allgemeinheit, und ebenso das Subjekt seine Besonderheit, — beide ihre Entgegensetzung verlieren; da in der Kantischen Tugend diese Entgegensetzung bleibt, und das eine zum Herrschenden, das andere zum Beherrschten wird. Die Uebereinstimmung der Neigung mit dem Gesetze ist von der Art, daß Gesetz und Neigung nicht mehr verschieden sind; und der Ausdruck Uebereinstimmung der Neigung mit dem Gesetze wird darum ganz unpassend, weil in ihm noch Gesetz und Neigung, als Besondere, als Entgegengesetzte vorkommen, und leicht eine Unterstützung der moralischen Gesinnung, der Achtung für Gesetz, und des Bestimmtseins des Willens durchs Gesetz — durch die davon verschiedene Neigung verstanden werden könnte, und da die Uebereinstimmenden Verschiedne sind, auch die Uebereinstimmung nur zufällig, nur die Einheit Fremder, ein Gedachtes wäre. Da aber hier in dem Komplement der Gesetze, und was damit zusammenhängt, Pflicht, moralische Gesinnung und dergleichen aufhört Allgemeines, der Neigung, und die Neigung aufhört Besonderes, dem Gesetze entgegengesetzt zu sein, so ist jene Uebereinstimmung Leben, und als Beziehung Verschiedener, Liebe, ein Sein, das als Begriff, Gesetz ausgedrückt notwendig dem Gesetze d. h. sich selbst gleich, oder als Wirkliches, als Neigung, dem Begriffe entgegengesetzt, gleichfalls sich selbst, der Neigung, gleich ist[c].

So ist das Gebot: du sollst nicht töten ein Grundsatz, der für den

[a] nicht die Unterstützung der moralischen Gesinnung durch Neigung, sondern eine geneigte moralische Gesinnung d. h. eine moralische Gesinnung ohne Kampf.

[b] Wirklichkeit; «so stand auch für das „Sein“ zwei Zeilen höher.»

[c] Jedes Gebot kann darum nur ein Sollen ausdrücken, weil es ein allgemeines ist, es kündigt dadurch sogleich seine Mangelhaftigkeit an, daß es kein Sein aussagt; einem solchen Gebot: du sollst nicht töten setzt Jesus eine Tugend entgegen, die Gesinnung der Menschenliebe, die nicht nur jenes Gebot seinem Inhalte nach überflüssig macht, sondern auch ein Gebot seiner Form nach, die Entgegensetzung desselben als eines Gebietenden gegen ein Widerstehendes aufhebt, jeden Gedanken von Aufopferung, Zerstörung oder Unterjochung des Gemüts ent-

Willen jedes vernünftigen Wesens gültig erkannt wird, der als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann. Jesus setzt einem solchen Gebot den höheren Genius der Versöhnlichkeit (einer Modifikation der Liebe) entgegen, der nicht nur nicht gegen jenes Gesetz handelt, sondern es ganz überflüssig macht, so viel reicher lebendiger Fülle in sich schließt, daß für ihn so etwas Dürftiges, als so ein Gesetz gar nicht ist. Was der Versöhnlichkeit, da in ihr das Gesetz seine Form verliert, der Begriff vom Leben verdrängt wird, an der Allgemeinheit, die im Begriff alles Besondere in sich faßt, abgeht, ist nur ein scheinbarer Verlust und ein wahrer unendlicher Gewinn durch den Reichtum lebendiger Beziehungen mit den vielleicht wenigen Individuen, mit denen sie in Verhältnis kommt. Sie schließt nicht Wirkliches, sondern Gedachtes, Möglichkeiten aus, und dieser Reichtum der Möglichkeit in der Allgemeinheit des Begriffs, die Form des Gebots, ist selbst eine Zerreißung des Lebens und seinem Inhalt nach so dürftig, daß sie außer der einzigen in ihm verbotenen Mißhandlung alle übrigen zuläßt; vor der Versöhnlichkeit hingegen ist auch Zorn ein Verbrechen, und die schnelle Reaktion des Gefühls einer Unterdrückung, die Aufwallung, wieder zu unterdrücken, welche eine Art blinder Gerechtigkeit ist, und also doch Gleichheit, aber Feindlicher voraussetzt; der Geist der Versöhnlichkeit hingegen in sich ohne feindselige Gesinnung, die Feindschaft des anderen aufzuheben strebt. Wenn nach der Liebe geurteilt wird, so ist es ihr auch, und zwar ein größeres Verbrechen als der Zorn, seinen Bruder einen Schurken zu schelten; aber ein Schurke in seinem Isolieren, in dem er sich, einen Menschen, den Menschen feindlich gegenüberstellt, und in dieser Zerrüttung zu bestehen strebt, wird noch für Etwas gehalten, er gilt noch, denn er wird gehaßt, und ein großer Schurke kann bewundert werden; der Liebe ist es daher noch fremder, den anderen für einen Narren zu erklären, welches nicht nur alle Beziehung mit ihm, sondern auch alle Gleichheit, alle Gemeinschaft des Wesens aufhebt, ihn in der Vorstellung völlig unterjocht, als ein Nichts bezeichnet[a]).

Dagegen läßt die Liebe, die vor dem Altar «sich» einer Entzweiung be-

---

fernt, sie ist zugleich von einer reicheren lebendigen Fülle als das kalte Gebot der Vernunft;

[a]) Die Worterklärung spricht am meisten für die hier angenommene Bedeutung des ρακα, die Hauptschwierigkeit dagegen machte der moralische Sinn der Ausleger, die den Narren gelinder finden als den Schurken und beide Worte nicht nach dem Gemüt aus dem sie kommen, sondern nach dem Eindruck beurteilen, den sie machen, und da fühlt sich der für einen Narren erklärte sui juris gemacht, und wenn er so gescheut ist, als der andere, dreht er das um und heißt den anderen einen Narren.

wußt wird, ihr Opfer dort, versöhnt sich mit dem Bruder und tritt dann erst rein und einig vor die einige Gottheit. Sie läßt sich nicht vom Richter ihr Recht zumessen, sondern versöhnt sich, ohne alle Rücksicht auf Recht[a].

Ebenso stellt Jesus der pflichtmäßigen Treue in der Ehe und dem Rechte sich von dem Weibe zu scheiden, die Liebe entgegen, welche, was jene Pflicht nicht verbot, auch die Begierde ausschließt, und diese Erlaubnis, die jener Pflicht widersprechend war, bis auf einen Fall aufhebt[b]. So ist einesteils die Heiligkeit der Liebe die Ergänzung (das πληρωμα) des Gesetzes wider den Ehebruch; und diese Heiligkeit gibt allein Fähigkeit, wenn eine der vielen Seiten des Menschen sich zum Ganzen oder gegen das Ganze erheben wollte, sie niederzuhalten, und nur die Empfindung des Ganzen, die Liebe, vermag die Zerstreuung des Wesens zu verhindern — anderenteils hebt die Liebe die Erlaubnis, sich zu scheiden auf; und gegen die Liebe kann weder so lang sie lebt, noch wie sie aufhört, von Erlaubnis und Recht die Rede sein. Das Aufhören der Liebe gegen ein Weib, in welchem noch die Liebe ist, macht sie sich selbst ungetreu werden, und sündigen; und eine Uebertragung ihrer Leidenschaft ist nur eine Verirrung derselben, die sie mit bösem Gewissen büßen muß. Ihr Schicksal kann ihr in diesem Falle freilich nicht erspart werden, und die Ehe ist an sich getrennt; aber der Beistand, den der Mann von einem Rechte und Gesetze holt, und durch den er Rechtlichkeit und Schicklichkeit auf seine Seite zieht, heißt der Verletzung der Liebe des Weibes noch eine niederträchtige Härte hinzufügen. Im Falle nur, den Jesus ausnimmt, wenn das Weib ihre Liebe einem anderen zugewandt hat, kann der Mann ihr Knecht nicht bleiben. Den Juden, σκληροις καρδιᾳ mußte Moses wohl über die Ehe Gesetze und Rechte geben; von Anfang aber war es nicht so.

In einer Versicherung über ein Wirkliches wird das Subjekt und das Objekt als Getrennte gedacht, oder in einer Versicherung über ein Künftiges, in einem Versprechen, die Erklärung eines Willens und die Tat selbst noch «als» ganz Getrennte; und es ist um die Wahrheit d. i. den festen Zusammenhang beider zu tun; in einer eidlichen Versicherung wird die Vorstellung der entweder schon geschehenen oder erst zukünftigen Tat an etwas Göttliches geknüpft, der Zusammenhang des Worts und der Tat, die Verknüpfung, das Sein selbst dargestellt an einem Seienden, in ihm vergegen-

[a] Sie fordert sogar Aufhebung des Rechts, das durch eine Trennung, eine Beleidigung erwachsen ist, sie fordert Versöhnung.

[b] Die Mangelhaftigkeit des Gesetzes und des Rechts, und der Achtung für das Gesetz in beiden Fällen, der Pflicht und der Erlaubnis erhellt von selbst durch diese Entgegensetzung einer Tugend, einer lebendigen Beziehung, des πληρωμα aller Gesetze.

wärtigt, und weil die Wahrheit des Falles, der beschworen wird, nicht selbst sichtbar gemacht werden kann, wird an ihrer Stelle die Wahrheit selbst, Gott gesetzt und teils auf diese Art dem anderen gegeben, in ihm Ueberzeugung bewirkt, teils durch die Rückwirkung dieses Seienden auf das sich entschließende Gemüt des Schwörenden das Gegenteil der Wahrheit ausgeschlossen; und es ist gar nicht abzusehen, in wiefern hierin ein Aberglauben liegen soll. Wenn die Juden bei dem Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem oder bei ihrem Haupthaar schwuren, und ihren Eid Gott anheimstellten, ihn in die Hand des Herren legten, so knüpften sie die Wirklichkeit des Versicherten an ein Objekt, setzten beide Wirklichkeiten gleich, und den Zusammenhang dieses Objektes und des Versicherten, die Gleichheit beider legten sie in die Gewalt einer fremden Macht, und Gott ist zur Macht über das Wort gesetzt, und dieser Zusammenhang soll im Menschen selbst begründet sein; die versicherte Tat und das Objekt, bei dem versichert wird, werden so aneinandergekettet, daß wenn eins aufgehoben wird, auch das andere geleugnet, in der Vorstellung aufgehoben wird; wenn also die versprochene Tat oder die versicherte Wirklichkeit nicht wirklich ist, so ist damit auch das Objekt, bei dem geschworen wurde, der Himmel, die Erde usw. geleugnet; und in diesem Fall muß der Herr desselben es vindizieren, Gott Rächer des Seinigen werden — Dieser Anknüpfung der versicherten Tat an etwas Objektives widerspricht Jesus, er bekräftigt nicht die Pflicht den Eid zu halten, sondern erklärt ihn überhaupt für überflüssig; denn weder der Himmel, noch die Erde, noch Jerusalem, noch das Haupthaar ist des Menschen Geist, der allein der Verknüpfer seines Wortes und einer Handlung ist, sondern es sei fremdes Eigentum, und die Gewißheit der Tat dürfe nicht an etwas Fremdes geknüpft sein, in ein Fremdes gelegt werden, sondern der Zusammenhang des Wortes und der Handlung müsse lebendig sein, in dem Menschen selbst beruhen.

Aug um Auge, Zahn um Zahn, sagen die Gesetze; die Wiedervergeltung, und die Gleichheit derselben ist das heilige Prinzip aller Gerechtigkeit, das Prinzip, auf dem jede Staatsverfassung ruhen muß. Aber Jesus fordert im allgemeinen Aufgebung des Rechts, Erhebung über die ganze Sphäre der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit durch Liebe, in welcher, mit dem Rechte, auch dies Gefühl der Ungleichheit und das Soll dieses Gefühls, das Gleichheit fordert, d. i. der Haß gegen Feinde verschwindet.

Die Gesetze und Pflichten, von denen Jesus bisher sprach, waren im ganzen bürgerliche, und die Ergänzung, die er ihnen gab, war nicht die, daß er sie als Gesetze und Pflichten bestätigte, aber als Triebfeder reine Achtung für sie forderte, sondern zeigt vielmehr Verachtung gegen sie, und seine Ergänzung ist ein Geist, dessen Handlungen, wenn sie etwa nach Ge-

setzen und Pflichtgeboten beurteilt werden, denselben gemäß befunden werden, der aber kein Bewußtsein für Pflichten und Rechte hat. Weiterhin spricht er von einer bloß moralischen Pflicht, der Tugend der Wohltätigkeit; Jesus verurteilt bei ihr, wie beim Gebet und Fasten das Einmischen eines Fremden, die Unreinheit der Handlung; — tut es nicht, um gesehen zu werden — der Zweck der Handlung d. h. die Handlung als Gedachte, ehe sie noch getan ist, sei gleich der vollbrachten Handlung. Außer dieser Heuchelei, die in den Gedanken der Handlung das andere, von den Menschen gesehen zu werden, einmischt, das nicht in der Handlung ist, scheint Jesus auch hier selbst das Bewußtsein der Handlung als einer erfüllten Pflicht zu entfernen. Laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, kann nicht vom Bekanntwerden der Handlung genommen werden, sondern ist das Gegenteil des: von den Leuten gesehen werden, und wenn es also einen Sinn haben soll, so wird es die eigene Reflexion über seine Pflichtgemäßheit bezeichnen. Ob bei der Handlung nur ich, oder ob ich denke, daß auch andere mir zuschauen, ob ich nur mein Bewußtsein oder auch den Beifall anderer genieße, ist wohl kein großer Unterschied. Denn der erkannte Beifall anderer über einen Sieg, den die Pflicht, das Allgemeine über das Besondere davon getragen hat, ist gleichsam nicht mehr bloß die gedachte, sondern die angeschaute Allgemeinheit und Besonderheit, jene in der Vorstellung der andern, diese in den andern als Wirklichen selbst; und das einsame Bewußtsein der erfüllten Pflicht ist von der Ehre nicht der Art nach, sondern nur insofern verschieden, als in der Ehre die Allgemeinheit nicht bloß allgemeingiltig, sondern auch als allgemein geltend erkannt wird; in dem eigenen Bewußtsein, die Pflicht erfüllt zu haben, gibt sich das Individuum selbst den Charakter der Allgemeinheit, es schaut sich als ein Allgemeines, als erhaben über sich selbst als Besonderes, und über das was im Begriff der Besonderheit liegt, an, über die Menge der Individuen; denn so wie der Begriff der Allgemeinheit auf das Individuum angewendet wird, so erhält der Begriff der Besonderheit auch diese Beziehung auf Individuen, und ihre Entgegensetzung derselben gegen jenes sich selbst der Allgemeinheit gemäß, in Erfüllung der Pflicht Erkennende; und dieses Selbstbewußtsein ist der Handlung ebenso fremde als der Beifall der Menschen. Von dieser Ueberzeugung, in sich gerecht zu sein, und der Herabsetzung anderer dadurch (welches beides in notwendiger Verbindung steht, wegen der notwendigen Entgegensetzung des Besonderen gegen das Allgemeine) spricht auch Jesus in der Parabel Lk 18 9 ff. Der Pharisäer dankt Gott dafür, er ist so bescheiden, nicht die Kraft seines Willens darin zu erkennen daß er nicht wie viele andere Menschen, die Räuber, Ungerechte, Ehebrecher sind, oder wie der Zöllner hier neben ihm;

er faste nach der Regel, und bezahle als ein rechtschaffner Mann, gewissenhaft seinen Zehnten. Diesem Bewußtsein der Rechtschaffenheit, von welchem garnicht gesagt ist, daß es nicht wahr gewesen sei, setzt Jesus den niedergesunkenen Blick, der sich nicht zum Himmel zu erheben wagt, des Zöllners entgegen, welcher an seine Brust schlägt: Gott sei mir Sünder gnädig. Das Bewußtsein des Phärisäers, seine Pflicht erfüllt zu haben, wie auch das Bewußtsein des Jünglings, ein treuer Beobachter aller Gesetze gewesen zu sein (Mt 19 20), dies gute Gewissen ist darum eine Heuchelei, weil es teils, wenn es schon mit der Absicht der Handlung verbunden ist, eine Reflexion über sich selbst, über die Handlung, ein unreines nicht zur Handlung Gehöriges ist, teils, wenn es eine Vorstellung seiner selbst, als eines moralischen Menschen ist, «wie sie» beim Pharisäer und bei jenem Jüngling sich gibt, eine Vorstellung «ist», deren Inhalt die Tugenden sind, d. h. Beschränkte, denen ihr Kreis gegeben, «die» in ihrem Stoff begränzt sind, also alle zusammen ein Unvollständiges sind, da das gute Gewissen, das Bewußtsein seine Pflichten erfüllt zu haben sich zum Ganzen heuchelt.

In eben diesem Geiste spricht Jesus vom Beten und Fasten; beides entweder ganz objektive, durchaus gebotene Pflichten, oder nur in einem Bedürfnis gegründet; sie sind nicht fähig, als moralische Pflichten vorgestellt zu werden, weil sie keine Entgegensetzung voraussetzen, die in einem Begriffe vereinigt zu werden fähig wäre; Jesus rügt bei beidem den Schein, den man sich vor den Menschen damit gibt, und beim Gebet besonders auch das viele Schwätzen, wodurch es das Ansehen einer Pflicht und der Ausübung derselben erhält. Das Fasten beurteilt Jesus (Mt 9 15) nach der Empfindung, die dabei zum Grunde liegt, nach dem Bedürfnis, das dazu treibt. Außer der Entfernung der Unreinheit beim Gebet gibt Jesus auch eine Art zu beten an; die Rücksicht auf das Wahre des Gebets gehört nicht an diese Stelle.

Ueber die folgende Forderung von Abwerfung der Lebenssorgen und Verachtung der Reichtümer sowie über Mt 19 23: wie schwer ist es, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, ist wohl nichts zu sagen; es ist eine Litanei, die nur in Predigten oder in Reimen verziehen wird, denn eine solche Forderung hat keine Wahrheit für uns. Das Schicksal des Eigentums ist uns zu mächtig geworden, als daß Reflexionen darüber erträglich, seine Trennung von uns, uns denkbar wäre. Aber soviel ist doch einzusehen, daß der Besitz von Reichtum, mit allen den Rechten, so wie mit allen Sorgen, die damit zusammenhängen, Bestimmtheiten in den Menschen bringt, deren Schranken den Tugenden ihre Grenze setzen, ihnen Bedingungen und Abhängigkeiten angeben, innerhalb deren wohl für Pflichten und Tugenden Raum ist, die aber kein Ganzes, kein vollständiges Leben zu-

lassen, weil es an Objekte gebunden, Bedingungen seiner außer sich selbst hat, weil dem Leben noch etwas als eigen zugegeben ist, was doch nie sein Eigentum sein kann. Der Reichtum verrät sogleich seine Entgegensetzung gegen die Liebe, gegen die Ganzheit dadurch, daß er ein Recht, und in einer Mannigfaltigkeit von Rechten begriffen ist, wodurch teils seine unmittelbar auf ihn sich beziehende Tugend, die Rechtschaffenheit, teils die anderen innerhalb seines Kreises möglichen Tugenden notwendig mit Ausschließung verbunden, und jeder Tugendakt an sich selbst ein Entgegengesetztes ist. An einen Synkretismus, einen Zweiherrendienst ist nicht zu denken, weil das Unbestimmte und das Bestimmte mit Beibehaltung ihrer Formen nicht verbunden werden können. Jesus mußte nicht bloß das Komplement der Pflichten, sondern auch das Objekt dieser Prinzipien, das Wesen der Sphäre der Pflichten aufzeigen, um das der Liebe entgegengesetzte Gebiet zu zerstören.

Lukas (12 13) bringt die Ansicht, nach welcher Jesus sich gegen die Reichtümer erklärt, in einer Verbindung vor, wodurch sie noch deutlicher wird. Ein Mann hatte ihn darum angesprochen, sich bei seinem Bruder über die Teilung ihrer Erbschaft zu verwenden; eine Bitte um eine solche Verwendung abzuschlagen wird nur die Verfahrungsart eines Egoisten zu sein geurteilt. Jesus scheint in seiner Antwort gegen den, der die Bitte an ihn getan hatte, unmittelbar nur seine Inkompetenz dazu entgegen zu halten. Aber in seinem Geiste liegt mehr, als daß er nur kein Recht zu jener Teilung habe, denn er wendet sich sogleich zu seinen Jüngern mit einer Ermahnung gegen die Begierde zu Haben, und fügt eine Parabel bei von einem reichen Mann, den Gott mit der Stimme aufschreckt: „Tor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern — was du erworben hast, wem wird es sein? So ist es mit dem, der sich Schätze sammelt und nicht in Gott reich ist." So wendet Jesus nur jenem Profanen die Rechtsseite zu, gegen seine Jünger fordert er Erhebung über das Gebiet des Rechts, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Freundschaftsdienste, die Menschen in diesem Gebiete sich leisten können, über die ganze Sphäre des Eigentums.

Dem Gewissen, dem Bewußtsein der eigenen Pflichtgemäßheit oder Nichtgemäßheit steht die Anwendung der Gesetze auf andere im Urteil gegenüber; „richtet nicht", sagt Jesus, „auf daß ihr nicht gerichtet werdet; mit welchem Maßstab ihr messet, wird euch dagegen gemessen werden." Dies Subsumieren anderer unter einen Begriff, der im Gesetz dargestellt ist, kann darum eine Schwäche genannt werden, weil der Urteilende nicht stark genug ist, sie ganz zu ertragen, sondern sie teilt, und gegen ihre Unabhängigkeit nicht auszuhalten vermag, «sie nimmt,» nicht wie sie sind, aber

wie sie sein sollen; durch welches Urteil er sie sich, denn der Begriff, die Allgemeinheit ist sein, in Gedanken unterjocht hat. Mit diesem Richten aber hat er ein Gesetz anerkannt, und sich selbst der Knechtschaft desselben unterzogen, ein Maß des Richtens auch für sich aufgestellt, und mit der liebreichen Gesinnung für seinen Bruder, ihm den Splitter aus dem Auge zu ziehen, ist er selbst unter das Reich der Liebe gesunken.

Das noch Folgende ist nicht mehr eine Entgegenstellung dessen, was höher ist als die Gesetze, gegen sie, sondern die Aufzeigung einiger Aeußerungen des Lebens in seiner schönen freien Region, als die Vereinigung der Menschen im Bitten, Geben und Nehmen. Das Ganze schließt mit dem Bestreben, das Bild des Menschen, wie er im vorherigen in der Entgegensetzung gegen die Bestimmtheiten gezeichnet ist, weswegen auch das Reine mehr in seinen Modifikationen, in besonderen Tugenden als Versöhnlichkeit, eheliche Treue, Wahrhaftigkeit usw. erschien, rein außer dieser Sphäre darzustellen, welches denn freilich nur in unvollständigen Parabeln geschehen kann.

Einen Kontrast mit dieser Gesetz- und Pflichtlosigkeit in der Liebe, die Jesus als das Höchste bezeichnet, macht die Art des Johannes des Täufers, von welcher Lukas (Kap. 3) einige Proben aufbehalten hat. Wie sie noch hoffen könnten, ungeachtet sie Abraham zum Vater haben, sagt er zu den Juden, ihrem erzürnten Schicksal zu entgehen: „die Axt liegt schon an der Wurzel der Bäume.“ Und da die Juden ihn nun fragten, was sie zu tun haben, so sagte er, wer zwei Röcke, oder überflüssige Speise hat, gebe es dem, der nicht hat; die Zöllner gemahnte er, nicht mehr Abgaben zu fordern, als ihnen vorgeschrieben ist; die Soldaten, niemand zu plagen, nichts zu erpressen, sondern von ihrem Solde zu leben; noch ist von ihm bekannt (Mt 14 4), daß er sich in Schmälen über das Verhältnis des Herodes mit seines Bruders Frau einließ; ein Schelten, das ihm den Kopf kostete; sein Schicksal vollendete sich über eine Bestimmtheit; wie sein Lehren nach den obigen Proben eine Ermahnung zu bestimmten Tugenden war, und den großen Geist, die alle umfangende Seele derselben nicht in seinem Bewußtsein zeigt. Er fühlte dies auch selbst, und verkündigte einen andern, der die Wurfschaufel in der Hand die Tenne fegen werde; Johannes hofft im Glauben statt seiner Wassertaufe von seinem Nachfolger eine Taufe mit Feuer und Geist.

Der Positivität der Juden hat Jesus den Menschen entgegengesetzt[a]; den Gesetzen, und ihren Pflichten die Tugenden, und in diesen die Immoralität des positiven Menschen aufgehoben. Der positive Mensch ist zwar in Rücksicht auf eine bestimmte Tugend, die für ihn und in ihm Dienst ist, weder moralisch noch unmoralisch, und der Dienst, in welchem er gewisse Pflichten ausübt, ist nicht unmittelbar eine Untugend gegen dieselben Pflichten, aber mit dieser bestimmten Gleichgültigkeit ist zugleich eine Immoralität von einer andern Seite verknüpft; weil sein bestimmter positiver Dienst eine Grenze hat, und er über diese nicht hinauskann, so ist er jenseits ihrer unmoralisch. Diese Immoralität der Positivität geht also auf eine andere Seite der menschlichen Beziehungen als der positive Gehorsam — innerhalb seines Kreises ist nicht-moralisch nicht unmoralisch[b]. In der Setzung

[a] Der Tugend ist nicht nur Positivität, sondern auch Untugend, Immoralität gegenüber.

[b] Das Entgegengesetzte der Tugend aber ist Immoralität, Laster. Der spekulative Moralist, der moralische Lehrer macht eine philosophische Beschreibung der Tugend — seine Beschreibung muß deduziert, es muß «in» ihr kein Widerspruch sein — eine Beschreibung einer Sache ist immer die vorgestellte Sache — hält er diese Vorstellung, den Begriff, an das Lebendige, so sagt er, das Lebendige soll so sein, — zwischen dem Begriff und der Modifikation eines Lebendigen soll kein Widerspruch sein, als der allein, daß jener ein Gedachtes, dieses ein Seiendes ist. Eine Tugend in der Spekulation allein, ist, und ist notwendig, d. h. ihr Begriff und das Gegenteil kann nicht sein, es ist keine Veränderung, kein Erwerb, kein Entstehen, kein Vergehen in ihr als Begriff; aber dieser Begriff mit dem Lebendigen zusammengehalten soll sein — die Tugend als Modifikation des Lebendigen ist entweder, oder ist auch nicht, — kann entstehen und vergehen. Der spekulative Moralist kann sich also wohl hinreißen lassen, in eine warme Betrachtung des Tugendhaften und des Lasterhaften zu verfallen; aber seine Sache ist eigentlich nur, mit dem Lebendigen den Krieg führen, gegen dasselbe zu polemisieren, oder nur ganz kalt seine Begriffe zu kalkulieren — Aber der Volkslehrer, der Verbesserer der Menschen, der sich an die Menschen selbst wendet, kann zwar nicht von der Entstehung der Tugend, von der Bildung zur Tugend, aber von dem Zerstörenden des Lasters, und der Rückkehr zur Tugend sprechen. Die Zerstörung des Lasters besteht darin, daß sie dem Menschen Strafe zuzieht. Strafe ist die notwendige üble Folge eines Verbrechens, aber nicht jede Folge kann eine Strafe genannt werden, z. B. nicht das, daß der Charakter sich in den Verbrechen noch mehr verschlimmert; man kann nicht sagen. er hat verdient, noch schlechter zu werden.

der Subjektivität gegen das Positive schwindet die Gleichgültigkeit des Dienstes, und seine Grenze. Der Mensch steht für sich, sein Charakter und seine Tat wird Er selbst; er hat nur Schranken da, wo er sie selbst setzt, und seine Tugenden Bestimmtheiten, die er selbst begrenzt. Diese Möglichkeit der Begrenzung der Entgegensetzung ist die Freiheit, das „Oder" in Tugend oder Laster. In der Entgegensetzung des Gesetzes gegen die Natur, des Allgemeinen gegen das Besondere sind die beiden Entgegengesetzten gesetzt, wirklich, das eine ist nicht ohne das andere; in der moralischen Freiheit der Entgegensetzung der Tugend und des Lasters ist durch eines das andere ausgeschlossen, also wenn das eine gesetzt ist, das andre nur möglich. Die Entgegensetzung der Pflicht und der Neigung hat in den Modifikationen der Liebe, in den Tugenden ihre Vereinigung gefunden. Da das Gesetz nicht seinem Inhalt, sondern seiner Form nach der Liebe entgegengesetzt war, so konnte es in sie aufgenommen werden, in dieser Aufnahme aber verlor es seine Gestalt; dem Verbrechen hingegen ist es seinem Inhalt nach entgegengesetzt; es ist von ihm ausgeschlossen, und ist doch; denn das Verbrechen ist eine Zerstörung der Natur; und da die Natur einig ist, so ist im Zerstörenden so viel zerstört, als im Zerstörten. Wenn das Einige entgegengesetzt ist, so ist die Vereinigung der Entgegengesetzten nur im Begriff vorhanden; es ist ein Gesetz gemacht worden; ist das Entgegengesetzte zerstört worden, so bleibt der Begriff, das Gesetz; aber es drückt alsdann nur das Fehlende, eine Lücke aus, weil sein Inhalt in der Wirklichkeit aufgehoben ist; und heißt strafendes Gesetz. Diese Form des Gesetzes ist unmittelbar, es ist seinem Inhalt nach dem Leben entgegengesetzt, weil sie die Zerstörung desselben anzeigt; aber um so schwerer scheint es zu denken zu sein, wie das Gesetz in dieser Form, als strafende Gerechtigkeit könne aufgehoben werden; in der vorigen Aufhebung des Gesetzes durch Tugenden verschwand nur die Form des Gesetzes, sein Inhalt blieb; aber hier würde mit der Form auch sein Inhalt aufgehoben, denn sein Inhalt ist die Strafe.

Die Strafe liegt unmittelbar in dem beleidigten Gesetze; des gleichen Rechtes, das durch ein Verbrechen in einem andern verletzt worden ist, wird der Verbrecher verlustig[a]. Der Verbrecher hat sich außer dem Begriff gesetzt, der der Inhalt des Gesetzes ist. Zwar spricht das Gesetz nur, er soll das im Gesetz begriffene Recht verlieren; weil es «aber» unmittelbar nur ein Gedachtes ist, so verliert nur «der» Begriff des Verbrechers das Recht; und daß er «es» in der Wirklichkeit verliere, d. h. daß das, was der Begriff des Verbrechers verloren hat, auch die Wirklichkeit des Verbrechers

[a] d. h. er verdient die Strafe; die Notwendigkeit, daß sie erfolgt, liegt in etwas Aeußerem, und ist dem Verbrechen korrespondierend.

verliere, muß das Gesetz mit Lebendigem verbunden, mit Macht bekleidet werden. Wenn nun zwar das Gesetz in seiner furchtbaren Majestät beharrt, und daß die Strafe des Verbrechens verdient ist — dies zwar kann nie aufgehoben werden; das Gesetz kann die Strafe nicht schenken, nicht gnädig sein, denn es höbe sich selbst auf; das Gesetz ist vom Verbrecher gebrochen worden, sein Inhalt ist nicht mehr für ihn, er hat ihn aufgehoben; aber die Form des Gesetzes, die Allgemeinheit verfolgt ihn, und schmiegt sich sogar an sein Verbrechen an; seine Tat wird allgemein, und das Recht, das er aufgehoben hat, ist auch für ihn aufgehoben. Also das Gesetz bleibt, und das Verdienen einer Strafe bleibt; aber das Lebendige, dessen Macht sich mit dem Gesetze vereinigt hat, der Exekutor, der das im Begriff verlorene Recht dem Verbrecher in der Wirklichkeit nimmt, der Richter ist nicht die abstrakte Gerechtigkeit, sondern ein Wesen, und Gerechtigkeit nur seine Modifikation. Die Notwendigkeit des Verdienens der Strafe steht fest, aber die Uebung der Gerechtigkeit ist nichts Notwendiges, weil sie als Modifikation eines Lebendigen auch vergehen, eine andere Modifikation eintreten kann; und so wird Gerechtigkeit etwas Zufälliges; es kann zwischen ihr als Allgemeinem, Gedachtem, und zwischen ihr als Wirklichem, d. h. in einem Lebendigen Seiendem ein Widerspruch sein; ein Rächer kann verzeihen, es aufgeben, sich zu rächen; ein Richter als Richter zu handeln, kann begnadigen. Aber damit ist der Gerechtigkeit nicht Genüge geleistet; diese ist unbeugsam, und so lange Gesetze das Höchste sind, so lange kann ihr nicht entflohen werden, so lange muß das Individuelle dem Allgemeinen aufgeopfert, d. h. es muß getötet werden. Darum ist es auch widersprechend zu gedenken, als ob das Gesetz an einem Repräsentanten vieler gleichen Verbrecher sich befriedigen könnte; denn insofern in ihm auch die andern die Strafe ausstehen sollten, ist er das Allgemeine, der Begriff derselben, und das Gesetz, als gebietend oder als strafend, ist nur dadurch Gesetz, daß es Besonderem entgegengesetzt ist. Das Gesetz hat die Bedingung seiner Allgemeinheit darin, daß die handelnden Menschen oder die Handlungen Besondere sind; und die Handlungen sind Besondere, insofern sie in Beziehung auf die Allgemeinheit, auf die Gesetze betrachtet werden, als ihnen gemäß oder zuwider; und insofern kann ihr Verhältnis, ihre Bestimmtheit keine Veränderung leiden; sie sind Wirkliche, sie sind, was sie sind; was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden, die Strafe folgt der Tat; ihr Zusammenhang ist unzerreißbar; gibt es keinen Weg, eine Handlung ungeschehen zu machen, ist ihre Wirklichkeit ewig, so ist keine Versöhnung möglich, auch nicht durch Ausstehen der Strafe; das Gesetz ist wohl dadurch befriedigt, denn der Widerspruch zwischen seinem ausgesprochenen Soll und zwischen der Wirklichkeit des Verbrechers, die Ausnahme, die der Verbrecher

von der Allgemeinheit machen wollte, ist aufgehoben. Allein der Verbrecher ist nicht mit dem Gesetz, (dies sei für den Verbrecher ein fremdes Wesen, oder subjektiv in ihm, als böses Gewissen) versöhnt; in jenem Fall hört die fremde Macht, welche der Verbrecher gegen sich selbst geschaffen und bewaffnet hat, dieses feindselige Wesen auf, wenn es gestraft hat, auf ihn zu wirken; wenn es auf eben die Art, auf welche der Verbrecher wirkte, auf ihn zurückgewirkt hat, läßt es zwar ab, zieht sich aber in die drohende Stellung zurück, und seine Gestalt ist nicht verschwunden, oder freundlich gemacht; an dem bösen Gewissen, dem Bewußtsein einer bösen Handlung, seiner selbst als eines Bösen, ändert die erlittene Strafe nichts; denn der Verbrecher schaut sich immer als Verbrecher, er hat über seine Handlung als eine Wirklichkeit keine Macht, und diese seine Wirklichkeit ist im Widerspruch mit seinem Bewußtsein des Gesetzes.

Und doch kann der Mensch diese Angst nicht aushalten; der schrecklichen Wirklichkeit des Bösen und der Unveränderlichkeit des Gesetzes kann er nur zu der Gnade entfliehen; der Druck und Schmerz des bösen Gewissens kann ihn wieder zu einer Unredlichkeit treiben, sich selbst und damit dem Gesetz und der Gerechtigkeit dadurch zu entlaufen zu suchen, er wirft sich dem Handhaber der abstrakten Gerechtigkeit, seine Güte zu erfahren, in den Schoß, von welcher er hofft, daß sie ein Auge bei ihm zudrücken, ihn anders ansehen möchte, als er ist; er selbst leugnet zwar seine Vergehen nicht, aber er tut den unredlichen Wunsch, daß die Güte sich selbst seine Vergehen leugne, und findet Trost in dem Gedanken, in der unwahren Vorstellung, die «ein» anderes Wesen sich von ihm mache. Und so gäbe es keine Rückkehr zur Einigkeit des Bewußtseins auf einem reinen Wege, keine Aufhebung der Strafe, des drohenden Gesetzes und des bösen Gewissens, als ein unredliches Betteln; wenn die Strafe nur als etwas Absolutes angesehen werden muß, wenn sie unter keiner Bedingung stünde, und keine Seite hätte, von welcher sie mit ihrer Bedingung eine höhere Sphäre über sich hätte. Gesetz und Strafe kann nicht versöhnt, aber in der Versöhnung des Schicksals aufgehoben werden.

Die Strafe ist Wirkung eines übertretenen Gesetzes, von dem der Mensch sich losgesagt hat, aber von welchem er noch abhängt, und welchem, weder der Strafe noch seiner Tat, er nicht entfliehen kann[a]. Denn da «der» Charakter des Gesetzes Allgemeinheit ist, so hat der Verbrecher zwar die Mateier des Gesetzes zerbrochen, aber die Form, die Allgemeinheit bleibt, und das Gesetz, über das er Meister geworden zu sein «glaubte», bleibt, erscheint

[a] Das Gesetz, wie die Strafe und die Tat sind ein Objektives, das nicht zu vernichten ist; die Strafe in der Form des Schicksals vorgestellt ist ganz anderer Art; der Mensch, der unter einem Schicksal befangen ist, hat es nicht mit einem Gesetz zu tun.

aber seinem Inhalt nach entgegengesetzt, es hat die Gestalt der dem vorigen Gesetz widersprechenden Tat; der Inhalt der Tat hat jetzt die Gestalt der Allgemeinheit und ist Gesetz; diese Verkehrtheit desselben, daß es das Gegenteil dessen wird, was es vorher war, ist die Strafe — indem sich der Mensch vom Gesetz losgemacht hat, bleibt er ihm noch untertan; und da das Gesetz als Allgemeines bleibt, so bleibt auch die Tat, denn sie ist das Besondere. — Die Strafe als Schicksal vorgestellt ist ganz anderer Art; im Schicksal ist die Strafe eine feindliche Macht, ein Individuelles, in dem Allgemeines und Besonderes auch in der Rücksicht vereinigt ist, daß in ihm das Sollen und die Ausführung dieses Sollens nicht getrennt ist, wie beim Gesetz, das nur eine Regel, ein Gedachtes ist, und eines ihm Entgegengesetzten, eines Wirklichen bedarf, von dem es Gewalt erhält. In dieser feindlichen Macht ist auch das Allgemeine vom Besondren nicht in der Rücksicht getrennt, wie das Gesetz als Allgemeines dem Menschen oder seinen Neigungen als dem Besonderen entgegengesetzt ist. Das Schicksal ist nur der Feind, und der Mensch steht ihm ebenso gut als kämpfende Macht gegenüber; dahingegen das Gesetz als Allgemeines das Besondere beherrscht, diesen Menschen unter seinem Gehorsam hat. Das Verbrechen des Menschen, der «als» unter einem Schicksal befangen betrachtet wird, ist dann nicht eine Empörung des Untertanen gegen seinen Regenten, das Entlaufen des Knechts von seinem Herrn, das Freimachen von einer Abhängigkeit; nicht ein Lebendig-werden aus einem toten Zustande, denn der Mensch ist, und vor der Tat ist keine Trennung, kein Entgegengesetztes, vielweniger ein Beherrschendes. Nur durch ein Herausgehen aus dem einigen, weder durch Gesetze regulierten, noch gesetzwidrigen Leben, durch Töten des Lebens wird ein Fremdes geschaffen. Vernichtung des Lebens ist nicht ein Nicht-Sein desselben, sondern seine Trennung, und die Vernichtung besteht darin, daß es zum Feinde umgeschaffen worden ist. Es ist unsterblich, und getötet erscheint es als sein schreckendes Gespenst, das alle seine Zweige geltend macht, seine Eumeniden losläßt. Die Täuschung des Verbrechens, das fremdes Leben zu zerstören und sich damit erweitert glaubt, löst sich dahin auf, daß der abgeschiedene Geist des verletzten Lebens gegen es auftritt, wie Banquo, der als Freund zu Makbeth kam, in seinem Morde nicht vertilgt war, sondern im Augenblicke darauf doch seinen Stuhl einnahm; nicht als Genosse des Mahls, sondern als böser Geist. Der Verbrecher meinte es mit fremdem Leben zu tun zu haben; aber er hat nur sein eigenes Leben zerstört; denn Leben ist vom Leben nicht verschieden, weil das Leben in der einigen Gottheit ist; und in seinem Uebermut hat er zwar zerstört, aber nur die Freundlichkeit des Lebens: er hat es in einen Feind verkehrt. Erst die Tat hat ein Gesetz erschaffen, dessen Herrschaft nun eintritt; dies Ge-

setz ist die Vereinigung im Begriffe der Gleichheit des anscheinend fremden verletzten und des eigenen verwirkten Lebens. Jetzt erst tritt das verletzte Leben als eine feindselige Macht gegen den Verbrecher auf, und mißhandelt ihn, wie er mißhandelt hat; so ist die Strafe als Schicksal die gleiche Rückwirkung der Tat des Verbrechers selbst, einer Macht die er selbst bewaffnet, eines Feindes den er selbst sich zum Feinde machte. Mit dem Schicksal scheint eine Versöhnung noch schwerer denkbar zu sein, als mit dem strafenden Gesetz, da um das Schicksal zu versöhnen, die Vernichtung aufgehoben werden zu müssen scheint. Aber das Schicksal hat vor dem strafenden Gesetz in Ansehung der Versöhnbarkeit das voraus, daß es innerhalb des Gebietes des Lebens sich befindet; ein Verbrechen unter Gesetz und Strafe «dagegen» im Gebiete unüberwindlicher Entgegensetzungen, absoluter Wirklichkeiten. In diesem ist keine Möglichkeit denkbar, wie die Strafe aufgehoben werden, und das Bewußtsein der bösen Wirklichkeit verschwinden könnte, weil das Gesetz eine Macht ist, welcher das Leben untertan ist, über welcher nichts, über welcher selbst nicht die Gottheit ist, denn sie ist nur die Gewalt des höchsten Gedankens, nur der Handhaber des Gesetzes. Eine Wirklichkeit kann nur vergessen werden, d. h. in einer andern Schwäche sich als Vorgestelltes verlieren, wodurch ihr Sein doch als bleibend gesetzt würde — Aber bei der Strafe als Schicksal ist das Gesetz später als das Leben, und steht tiefer als dieses. Es ist nur die Lücke desselben, das mangelnde Leben als Macht; und das Leben kann seine Wunden wieder heilen, das getrennte feindliche Leben wieder in sich selbst zurückkehren, und das Machwerk eines Verbrechens, das Gesetz und die Strafe, aufheben[a]. Von da an, wo der Verbrecher die Zerstörung seines eigenen Lebens fühlt (Strafe leidet) oder sich (im bösen Gewissen) als zerstört erkennt, hebt die Wirkung seines Schicksals an, und dies Gefühl des zerstörten Lebens muß eine Sehnsucht nach dem verlornen werden; das Mangelnde wird erkannt als sein Teil, als das was in ihm sein sollte, und nicht in ihm ist; diese Lücke ist nicht ein Nicht-Sein, sondern das Leben als nicht-seiend erkannt und gefühlt. Dies Schicksal als möglich empfunden ist die Furcht vor ihm, und ist ein ganz anderes Gefühl als die Furcht vor der Strafe; jenes ist die Furcht vor der Trennung, eine Scheu vor sich selbst; die Furcht vor der Strafe ist die Furcht vor einem Fremden; denn

---

[a] Uebertretung, Verbrechen und Strafe stehen nimmer im Verhältnis der Ursache und Wirkung, deren bestimmendes Band ein Objektives, ein Gesetz wäre; in diesem Falle könnten Ursache und Wirkung als schlechthin Getrennte nicht mehr vereinigt werden; das Schicksal hingegen, das auf den Verbrecher rückwirkende Gesetz kann aufgehoben werden, weil er das Gesetz selbst aufgestellt hat; die Trennung, die er gemacht hat, kann vereinigt werden; diese Vereinigung ist in der Liebe.

wenn auch das Gesetz als eigenes Gesetz erkannt wird, so ist in der Furcht vor der Strafe, die Strafe ein Fremdes; wenn sie nicht als Furcht vor Unwürdigkeit vorgestellt wird; aber in der Strafe kommt zur Unwürdigkeit auch die Wirklichkeit eines Unglücks [hinaus], «der Verlust eines Glücks hinzu», das der Begriff des Menschen verloren, d. h. dessen der Mensch unwürdig geworden ist; die Strafe setzt also einen fremden Herrn dieser Wirklichkeit voraus; und die Furcht vor der Strafe ist Furcht vor ihm — im Schicksal hingegen «ist» die feindliche Macht die Macht des verfeindeten Lebens, also die Furcht vor dem Schicksal nicht die Furcht vor einem Fremden. Auch bessert die Strafe nicht, weil sie nur ein Leiden ist, ein Gefühl der Ohnmacht gegen einen Herrn, mit dem der Verbrecher nichts gemein hat, und nichts gemein haben will; sie kann nur Eigensinn bewirken, Hartnäckigkeit im Widerstand gegen einen Feind, von welchem unterdrückt zu werden Schande wäre, weil der Mensch sich darin selbst aufgäbe. Im Schicksal aber erkennt der Mensch sein eigenes Leben, und sein Flehen zu demselben ist nicht das Flehen zu einem Herrn, sondern ein Wiederkehren und Nahen zu sich selbst. Das Schicksal, in welchem der Mensch das Verlorene fühlt, bewirkt eine Sehnsucht nach dem verlorenen Leben. Diese Sehnsucht kann, wenn von Bessern und Gebessertwerden gesprochen werden soll, schon eine Besserung heißen, weil sie, indem sie ein Gefühl des Verlusts des Lebens ist, das Verlorene als Leben, als ihr einst Freundliches erkennt; und diese Erkenntnis ist schon selbst ein Genuß des Lebens; und die Sehnsucht kann so gewissenhaft sein, d. h. im Widerspruche des Bewußtseins ihrer Schuld und des wieder angeschauten Lebens sich von der Rückkehr zu diesem noch zurückhalten, so sehr das böse Bewußtsein und das Gefühl des Schmerzens verlängern, und jeden Augenblick es aufreizen, um sich nicht leichtsinnig mit dem Leben, sondern aus tiefer Seele sich wieder zu vereinigen, es wieder als Freund zu begrüßen. In Opfern, in Büßungen haben Verbrecher sich selbst Schmerzen gemacht; als Wallfahrer im härenen Hemde und barfuß bei jedem Tritt auf den heißen Sand das Bewußtsein des Bösen, den Schmerz verlängert und vervielfältigt, und einesteils ihren Verlust, ihre Lücke ganz durchgefühlt, andernteils zugleich dies Leben, obwohl als feindliches, ganz darin angeschaut, und sich so die Wiederaufnahme ganz möglich gemacht; denn die Entgegensetzung ist die Möglichkeit der Wiedervereinigung, und so weit es im Schmerz entgegengesetzt war, ist es fähig wieder aufgenommen «zu» werden. Weil auch das Feindliche als Leben gefühlt wird, darin liegt die Möglichkeit der Versöhnung des Schicksals; diese Versöhnung ist also weder die Zerstörung oder Unterdrückung eines Fremden, noch ein Widerspruch zwischen «dem» Bewußtsein seiner selbst und der gehofften Verschiedenheit der Vorstellung von sich in einem Andern, oder ein Widerspruch

zwischen dem Verdienen dem Gesetze nach, und der Erfüllung desselben, «zwischen» dem Menschen als Begriff und dem Menschen als Wirklichem. Dies Gefühl des Lebens, das sich selbst wiederfindet, ist die Liebe, und in ihr versöhnt sich das Schicksal. Die Tat eines Verbrechers ist auf diese Art betrachtet kein Fragment; die Handlung, die aus dem Leben, aus dem Ganzen kommt, stellt auch das Ganze dar; das Verbrechen, das die Uebertretung eines Gesetzes ist, ist nur ein Fragment, denn außer ihr ist schon das Gesetz, das nicht zu ihr gehört; das Verbrechen, das aus «dem» Leben kommt, stellt dieses Ganze, aber geteilt, dar; und die feindseligen Teile können wieder zum Ganzen zusammengehen[a]. Die Gerechtigkeit ist befriedigt, denn der Verbrecher hat das gleiche Leben, das er verletzt hat, in sich als verletzt gefühlt. Die Stacheln des Gewissens sind stumpf geworden, denn aus der Tat ist ihr böser Geist gewichen, es ist nichts Feindseliges mehr im Menschen, und sie bleibt höchstens als ein seelenloses Gerippe im Beinhause der Wirklichkeiten, im Gedächtnisse liegen.

Aber das Schicksal hat ein ausgedehnteres Gebiet als die Strafe; auch von der Schuld ohne Verbrechen wird es aufgereizt, und ist darum unendlich strenger als die Strafe; seine Strenge scheint oft in die schreiendste Ungerechtigkeit überzugehen, wenn es der erhabensten Schuld, der Schuld der Unschuld gegenüber um so fürchterlicher auftritt. Weil nämlich die Gesetze nur gedachte Vereinigungen von Entgegensetzungen sind, so erschöpfen diese Begriffe bei weitem die Vielseitigkeit des Lebens nicht; und die Strafe übt nur soweit ihre Herrschaft aus, als das Leben zum Bewußtsein gekommen, wo eine Trennung im Begriffe vereinigt worden ist; aber über die Beziehungen des Lebens, die nicht aufgelöst, über die Seiten des Lebens, die lebendig vereinigt, gegeben sind, über die Grenzen der Tugenden hinaus übt sie keine Gewalt. Das Schicksal hingegen ist unbestechlich und unbegrenzt, wie das Leben; es kennt keine gegebnen Verhältnisse, keine Verschiedenheiten der Standpunkte, der Lage, keinen Bezirk der Tugend; wo Leben verletzt ist, sei es auch noch so rechtlich, so mit Selbstzufrieden-

[a] So ist das Schicksal nichts Fremdes, wie die Strafe; nicht ein festbestimmtes Wirkliches, wie die böse Handlung im Gewissen; das Schicksal ist das Bewußtsein seiner selbst, aber als eines Feindlichen; das Ganze kann in sich die Freundschaft wiederherstellen, es kann zu seinem reinen Leben durch Liebe wiederkehren; so wird sein Bewußtsein wieder Glauben an sich selbst, die Anschauung seiner selbst ist eine andere geworden und das Schicksal ist versöhnt.

Vergebung der Sünden ist daher unmittelbar nicht Aufhebung der Strafen; denn jede Strafe ist etwas Positives, Wirkliches, das nicht vernichtet werden kann; nicht Aufhebung des bösen Gewissens, denn keine Tat kann ungeschehen gemacht werden, sondern durch Liebe versöhntes Schicksal. — Das Schicksal ist entweder aus eigner oder andrer Tat entstanden.

heit geschehen, da tritt das Schicksal auf, und man kann darum sagen, nie hat die Unschuld gelitten, jedes Leiden ist Schuld. Aber die Ehre einer reinen Seele ist um so größer, mit je mehr Bewußtsein sie Leben verletzt hat, um das Höchste zu erhalten, um so viel schwärzer das Verbrechen ist, mit je mehr Bewußtsein eine unreine Seele Leben verletzt.

Ein Schicksal scheint nur durch fremde Tat entstanden; diese ist «indeß» nur die Veranlassung; wodurch es aber entsteht, ist die Art der Aufnahme und der Reaktion gegen die fremde Tat. Wer einen ungerechten Angriff leidet, kann sich wehren, und sich und sein Recht behaupten, oder auch sich nicht wehren; mit seiner Reaktion, sie sei duldender Schmerz oder Kampf, fängt seine Schuld, sein Schicksal an; in beiden Fällen leidet er, keine Strafe, aber auch nicht Unrecht; im Kampf hält er an seinem Rechte fest, und behauptet es; auch im Dulden gibt er sein Recht nicht auf; sein Schmerz ist der Widerspruch, daß er sein Recht erkennt, aber die Kraft nicht hat, in der Wirklichkeit es festzuhalten; er streitet nicht dafür, und sein Schicksal ist seine Willenlosigkeit. Wer für das kämpft, was in Gefahr ist, hat das nicht verloren, für was er streitet[a] Aber dadurch, daß er sich in Gefahr begiebt, hat er sich dem Schicksal unterworfen, denn er tritt auf den Kampfplatz der Macht gegen Macht, und wagt sich gegen ein anderes; die Tapferkeit aber ist größer als schmerzendes Dulden, weil jene, wenn sie auch unterliegt, diese Möglichkeit vorher erkannte, also mit Bewußtsein die Schuld übernahm; die schmerzende Passivität hingegen nur an ihrem Mangel hängt, und ihm nicht eine Fülle von Kraft entgegensetzt; das Leiden der Tapferkeit aber ist auch gerechtes Schicksal, weil der Tapfere sich ins Gebiet des Rechts und der Macht einließ; und darum ist schon der Kampf für Rechte ein unnatürlicher Zustand, so gut als das passive Leiden, in welchem der Widerspruch zwischen dem Begriff vom Rechte und seiner Wirklichkeit ist; denn auch im Kampf für Rechte liegt ein Widerspruch; das Recht, das ein Gedachtes, also ein Allgemeines ist, ist in dem Angreifenden ein anderes Gedachtes, also gäbe es hier zwei Allgemeine, die sich aufhöben, und doch sind; ebenso sind die Kämpfenden als Wirkliche entgegengesetzt, zweierlei Lebende, Leben im Kampf mit Leben, welches sich wieder widerspricht. Durch die Selbstverteidigung des Beleidigten wird der Angreifende gleichfalls angegriffen, und dadurch in das Recht der Selbstverteidigung gesetzt, so

[a] und läßt es in der Idee auch nicht fahren und sein Leiden ist gerechtes Schicksal; — aber er kann dies Leiden, dies Schicksal übertreffen, wenn er das angegriffene Recht aufgiebt; wenn er dem Beleidiger seinen Fehler verzeiht. Daß beides, der Kampf für Rechte und das nur schmerzliche Aufgeben der Rechte ein unnatürlicher Zustand ist, erhellt daraus, daß in beiden ein Widerspruch ist, daß sie sich selbst aufheben.

daß beide Recht haben, beide im Kriege sich befinden, der beiden das Recht sich zu verteidigen gibt; und so entweder auf Gewalt und Stärke die Entscheidung des Rechts ankommen lassen, da doch das Recht und die Wirklichkeit nichts miteinander gemein haben, vermischen sie die beiden und machen jenes von dieser abhängig; oder sie unterwerfen sich einem Richter, d. h. insofern sie feindselig sind, geben sie sich wehrlos, tot an; sie tun auf ihre eigene Beherrschung der Wirklichkeit, auf Macht Verzicht, und lassen ein Fremdes, ein Gesetz im Munde des Richters über sich sprechen; sie unterwerfen sich also einer Behandlung, gegen welche doch jeder Teil protestierte, indem sie der Kränkung ihres Rechts widersprachen, d. h. sich gegen die Behandlung durch einen andern setzten. Das Wahre beider Entgegengesetzten, der Tapferkeit und der Passivität, vereinigt sich so in der Schönheit der Seele, daß von jener das Leben bleibt, die Entgegensetzung aber wegfällt; von dieser der Verlust des Rechtes bleibt, der Schmerz aber verschwindet. Und so geht eine Aufhebung des Rechts ohne Leiden hervor, eine lebendige, freie Erhebung über den Verlust des Rechts und über den Kampf. Derjenige, der das fahren läßt, dem ein Anderer feindselig sich naht, das sein zu nennen aufhört, was der andere antastet, entgeht dem Schmerz über Verlust, er entgeht dem Behandeltwerden durch den andern oder durch den Richter, er entgeht der Notwendigkeit, den Andern zu behandeln; welche Seite an ihm berührt wird, aus der zieht er sich zurück, und überläßt nur eine Sache, die er im Augenblick des Angriffs zu einer fremden gemacht hat, dem Andern[a]. Diese Aufgebung seiner Beziehungen, die eine Abstraktion von sich selbst ist, aber hat keine feste Grenzen[b]. (Je lebendiger die Beziehungen sind, aus denen, weil sie befleckt sind, eine edle Natur sich zurückziehen muß, da sie, ohne sich selbst zu verunreinigen, nicht darin bleiben könnte, — desto größer ist ihr Unglück; dies Unglück aber ist weder ungerecht noch gerecht, es wird nur dadurch ihr Schicksal, daß sie mit eignem Willen, mit Freiheit jene Beziehungen verschmäht; alle Schmerzen, die ihr daraus entstehen, sind alsdann gerecht; und sind itzt ihr unglückliches Schicksal, das sie selbst mit Bewußtsein gemacht hat, und ihre Ehre ist es, gerecht zu leiden, denn sie ist über diese Rechte so sehr erhaben, daß sie sie zu Feinden haben wollte. Und weil dies Schicksal in ihr selbst liegt, so kann sie «es» ertragen, ihm gegenüberstehen, denn ihre Schmerzen sind nicht eine reine Passivität, die Uebermacht eines Fremden, sondern ihr eigenes Produkt.) Um sich zu retten, tötet der Mensch sich; um das Seinige nicht in fremder Gewalt zu sehen, nennt er es nicht mehr das Seinige, und so vernichtet er sich, indem er sich

---

[a] nicht sich selbst, nicht etwas, das sein ist.
[b] sie ist eine Selbsttötung, die sich endlich in das Leere zurückziehen muß.

erhalten wollte, denn was unter fremder Gewalt wäre, wäre nicht mehr er, und es ist nichts, das nicht angegriffen und das nicht aufgegeben werden könnte[a]. Das Unglück kann so groß werden, daß ihn sein Schicksal, diese Selbsttötung in Verzichttun auf Leben soweit treibt, daß er sich ganz ins Leere zurückziehen muß. Indem sich aber so der Mensch das vollständigste Schicksal selbst gegenübersetzt, so hat er sich zugleich über alles Schicksal erhoben; das Leben ist ihm untreu geworden, aber er nicht dem Leben; er hat es geflohen, aber nicht verletzt, und er mag sich nach ihm, als einem abwesenden Freunde, sehnen, aber es kann ihn nicht als ein Feind verfolgen; und er ist auf keiner Seite verwundbar, wie die schamhafte Pflanze zieht er sich bei jeder Berührung in sich, und ehe er das Leben sich zum Feinde machte, ehe er ein Schicksal gegen sich aufreizte, entflieht er dem Leben; so verlangte Jesus von seinen Freunden, Vater, Mutter, alles zu verlassen, um nicht in einen Bund mit der entwürdigten Welt, und so in die Möglichkeit eines Schicksals zu kommen. Ferner: Wer dir deinen Rock nimmt, dem gib auch den Mantel; wenn Ein Glied dich ärgert, so haue es ab. Die höchste Freiheit ist das negative Attribut der Schönheit der Seele, d. h. die Möglichkeit auf alles Verzicht zu tun, um sich zu erhalten. Wer aber sein Leben retten will, der wird es verlieren. |So ist mit der höchsten Schuldlosigkeit die höchste Schuld, mit der Erhabenheit über alles Schicksal das höchste, unglücklichste Schicksal vereinbar| Ein Gemüt, das so über die Rechtsverhältnisse erhaben, von keinem Objektiven befangen ist, hat dem Beleidiger nichts zu verzeihen, denn dieser hat ihm kein Recht verletzt, denn es hat es aufgegeben, wie sein Objekt angetastet wurde. Es ist für die Versöhnung offen, denn es ist ihm möglich, sogleich jede lebendige Beziehung wieder aufzunehmen, in die Verhältnisse der Freundschaft, der Liebe wieder einzutreten, da es in sich kein Leben verletzt hat; von seiner eigenen Seite steht ihm in sich keine feindselige Empfindung im Wege, kein Bewußtsein, keine Forderung an den anderen, das verletzte Recht wiederherzustellen, kein Stolz, der vom andern das Bekenntnis verlangte, in einer niedrigern Sphäre, dem rechtlichen Gebiete, unter ihm gewesen zu sein. Die Verzeihung der Fehler, die Bereitwilligkeit sich mit dem anderen zu versöhnen, macht Jesus so bestimmt zur Bedingung der Verzeihung für seine eignen Fehler[b], der Aufhebung eines eignen feind-

---

[a] Beides, der Kampf und das Vergeben, sollte seine Grenzen haben.

Und so schwankt auch Jesus mehr in seinem Betragen, als in seiner Lehre, zwischen beidem. Wird der Mensch durch anderer Tat in ein Schicksal verflochten, so kann er dieses versöhnen, wenn er von seiner Seite die Feindschaft garnicht stattfinden läßt, oder sie aufhebt, dem Beleidiger verzeiht und sich mit ihm versöhnt.

[b] und dieses folgt notwendig aus jener; denn jene ist das Gegenteil oder die

seligen Schicksals. Beides sind nur verschiedne Anwendungen desselben Charakters der Seele. In der Versöhnung gegen Beleidiger besteht das Gemüt nicht mehr auf der rechtlichen Entgegensetzung, die es gegen jenen erwarb, und indem es [sich] das Recht, als sein feindliches Schicksal, den bösen Genius des andern aufgibt, versöhnt es sich mit ihm, und hat für sich selbst ebensoviel im Gebiet des Lebens gewonnen, ebensoviel Leben, das ihm feindlich war, sich zum Freunde gemacht, das Göttliche mit sich versöhnt, und das durch eigene Tat gegen sich bewaffnete Schicksal ist in die Lüfte der Nacht zerflossen.

Außer dem persönlichen Haß, der aus der Beleidigung entspringt, die dem Individuum widerfahren ist, und welcher das daraus gegen den Andern erwachsene Recht in Erfüllung zu bringen strebt, außer diesem Haß gibt es noch einen Zorn der Rechtschaffenheit, eine hassende Strenge der Pflichtgemäßheit, welche nicht über eine Verletzung ihres Individuums, sondern über eine Verletzung ihrer Begriffe, der Pflichtgebote zu zürnen hat. Dieser rechtschaffene Haß, indem er Pflichten und Rechte für andere erkennt und setzt, und im Urteilen über sie sie als denselben unterworfen darstellt, setzt eben diese Rechte und Pflichten für sich, und indem er in seinem gerechten Zorn über die Verletzer derselben ihnen ein Schicksal macht, und ihnen nicht verzeiht, hat er damit auch sich selbst die Möglichkeit, Verzeihung für Fehler zu erhalten, mit einem Schicksal, das ihn darüber träfe, ausgesöhnt zu werden, benommen; denn er hat Bestimmtheiten befestigt, die ihm über seine Wirklichkeiten, über seine Fehler sich emporzuschwingen, nicht erlauben. Hierher gehören die Gebote: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, denn mit welchem Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen. Das Maß sind Gesetze und Rechte[a]. Jenes Gebot kann doch nicht heißen: Was ihr andern wider die Gesetze nachseht und erlaubt, das wird euch auch nachgesehen werden — ein Bund schlechter Menschen erteilt jedem Einzelnen die Erlaubnis schlecht zu sein[b] — sondern: Hütet euch, das Rechttun und

---

Aufhebung der Feindschaft und der rechtlichen Entgegensetzung, und diese allein regt das Schicksal auf; wer andere sich entgegengestellt hat und gegen die versöhnlich ist, die sich ihm entgegenstellten, in dem ist das Gemüt vorhanden, das die von ihm erweckten Rechte und Feindschaften selbst aufheben mag — Versöhnlichkeit gegen Beleidiger ist nur eine andere Seite der Versöhnlichkeit gegen Beleidigte, der Wiederherstellung des von sich selbst verletzten Lebens, der Aufhebung des durch eigene Tat erhobenen Schicksals. Darum wiederholt es Jesus so oft: So ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird sie euch euer himmlischer Vater auch vergeben.

[a] nach denen gerichtet wird, Gesetze, unter die andere Menschen gesetzt werden und womit jeder sich auch unter sie setzt, da das Leben über allen ist.

[b] Es kann nicht heißen, dispensiert andere von dem Rechttun und der Liebe, so seid ihr auch davon dispensiert.

die Liebe als eine Abhängigkeit von Gesetzen und Gehorsam gegen Gebote zu nehmen und sie nicht als aus dem Lebendigen kommend zu betrachten. Ihr erkennt «sonst» eine Herrschaft über euch «an», über die ihr nichts vermögt, die stärker ist, als ihr; eine Macht, die nicht ihr selbst seid[a]. Ihr setzt für euch, wie für andere vor der Tat ein Fremdes, ihr erhebt zu einem Absoluten ein Fragment des Ganzen des menschlichen Gemütes; stellt darin eine Herrschaft der Gesetze und Knechtschaft der Sinnlichkeit, oder des Individuums auf, und setzt auf diese Art Möglichkeit von Strafen, nicht eines Schicksals, jene von außen her, von einem Unabhängigen kommend, dieses durch eure Natur, ob zwar als ein itzt Feindseliges bestimmt, aber [noch] «doch» nicht über euch, sondern nur gegen euch.

Nicht nur ein Schicksal, in das der Mensch durch die Tat anderer verwickelt würde, wenn er den Fehdehandschuh aufnähme und sich in sein Recht gegen den Beleidiger setzte, wird abgewendet durch Aufgebung des Rechts und Festhalten an der Liebe; auch ein Schicksal, das er durch eigene Tat einer widerrechtlichen Lebensverletzung gegen sich erweckt hat, kann er durch die stärker werdende Liebe wieder zum Schlafe bringen. Die Strafe des Gesetzes ist nur gerecht; der gemeinsame Charakter, der Zusammenhang des Verbrechens und der Strafe ist nur Gleichheit, nicht Leben. Die gleichen Schläge, die der Verbrecher ausgeteilt hat, erfährt er wieder, gegen den Tyrannen stehen wieder Peiniger, gegen den Mörder Henker; und die Peiniger und die Henker, die dasselbe tun, was die Tyrannen und die Mörder taten, heißen darum gerecht, weil sie das Gleiche tun; sie mögen es mit Bewußtsein als Rächer, oder als blinde Werkzeuge tun, ihre Seele kommt nicht in Anschlag, nur ihre Tat. Von Versöhnung, von Wiederkehr zum Leben kann also bei der Gerechtigkeit nicht die Rede sein. Vor dem Gesetze ist der Verbrecher nichts als ein Verbrecher; aber so wie jenes ein Fragment der menschlichen Natur ist, also auch dieser; wäre jenes ein Ganzes, ein Absolutes, so wäre auch der Verbrecher nichts als ein Verbrecher. Auch in der Feindschaft des Schicksals wird gerechte Strafe empfunden. Aber da sie nicht von einem fremden Gesetze über den Menschen kommt, sondern aus dem Menschen erst das Gesetz und Recht des Schicksals entsteht — so ist die Rückkehr zu dem ursprünglichen Zustand, zur Ganzheit möglich, denn der Sünder ist mehr als eine existierende Sünde, ein Persönlichkeit habendes Verbrechen; er ist Mensch, Verbrechen und Schicksal ist in ihm, er kann wieder zu sich selbst zurückkehren, und wenn er zurückkehrt, unter ihm. Die Elemente der Wirklichkeit haben sich

---

[a] der wie die Andern, so ihr selbst untertänig seid, über die ihr euch nie durch Liebe erheben könnt.

aufgelöst, Geist und Körper haben sich getrennt; die Tat besteht zwar noch, aber als ein Vergangenes, als ein Fragment, als eine tote Trümmer; derjenige Teil derselben, der böses Gewissen war, ist verschwunden; und die Erinnerung der Tat ist nicht mehr eine Anschauung seiner selbst; das Leben hat in der Liebe das Leben wiedergefunden. Zwischen Sünde und ihre Vergebung tritt so wenig als zwischen Sünde und Strafe ein Fremdes ein; das Leben entzweite sich mit sich selbst und vereinigte sich wieder[1]).

Daß auch Jesus den Zusammenhang zwischen Sünde und Vergebung der Sünde, zwischen Entfremdung von Gott und Versöhnung mit ihm, nicht außer der Natur fand, kann vollständig erst späterhin gezeigt werden; hier kann immer so viel angeführt werden, daß er die Versöhnung in Liebe und Lebensfülle setzte, und sich so bei jeder Veranlassung in wenig abwechselnder Form äußerte. Wo er Glauben fand, tat er kühn den Ausspruch: Dir sind deine Sünden vergeben. Dieser Ausspruch ist kein objektives Zernichten der Strafe, kein Zerstören des noch bestehenden Schicksals; sondern die Zuversicht, die im Glauben der ihn Fassenden sich selbst, ein ihm gleiches Gemüt erkannte[a], darin seine Erhebung über Gesetz und Schicksal las, und ihm Vergebung der Sünden ankündigte; mit so vollem Zutrauen an einen Menschen, mit solcher Hingebung an ihn, mit der sich nichts zurückbehaltenden Liebe kann nur eine reine oder gereinigte Seele sich dem Reinen in die Arme werfen; und Glauben an Jesus heißt mehr, als seine Wirklichkeit wissen, und die eigene an Macht und Stärke geringer fühlen, und ein Diener sein; Glauben ist eine Erkenntnis des Geistes durch Geist, und nur gleiche Geister können sich erkennen und verstehen, ungleiche erkennen nur, daß sie nicht sind, was der Andere ist; Verschiedenheit der Geistesmacht, der Grade der Kraft ist nicht Ungleichheit, der Schwächere aber hängt sich an den Höhern als ein Kind, oder kann an ihn hinauferzogen werden. So lange er in einem andern die Schönheit liebt, und sie zwar in ihm, aber nicht entwickelt ist, d. h. daß er in Handlung und Tätigkeit noch nicht gegen die Welt ins Gleichgewicht und Ruhe gesetzt, daß er noch nicht zum festen Bewußtsein seines Verhältnisses zu den Dingen gekommen ist, so glaubt er nur noch, so drückt sich Jesus Joh 12 36 aus: Bis ihr selbst das Licht habt, glaubet an das Licht, damit ihr selbst Söhne des Lichtes werdet — Von Jesus dagegen ist Joh 2 25

[1]) Hier wäre eine Lücke, falls sich nicht die Chiffer, die sich im Manuskript weiter unten vor „Im Geiste der Juden" befindet, auf die Chiffer hier bezöge, was wahrscheinlich ist; nur hat Hegel dann den umgeänderten Zusammenhang nicht durchgeführt, weshalb auch bei uns die Umstellung nicht vorgenommen wurde.

[a] und darum an ihn glaubt. Gegenseitigen Glauben kann nur die Gleichheit des Gemüts finden.

gesagt, daß er sich den Juden, die an ihn glaubten, nicht anvertraut habe, weil er sie kannte, und weil er ihres Zeugnisses nicht bedurfte, sich nicht erst in ihnen erkannte.

Kühnheit, die Zuversicht der Entscheidung über die Fülle des Lebens, den Reichtum der Liebe liegt in dem Gefühle desjenigen, der die ganze Menschennatur in sich trägt; ein solches Gemüt bedarf der hochgerühmten profonden Menschenkennerei nicht, die für zerrissene Wesen, deren Natur eine große Mannigfaltigkeit, viele und verschiedenfarbige Einseitigkeiten ohne Einheit in sich schließt, freilich eine Wissenschaft von großem Umfang und großer Zweckmäßigkeit ist, denen aber das, was sie suchen, der Geist immer entschlüpft, und nur Bestimmtheiten sich anbieten — eine ganze Natur hat im Moment eine andere durchgefühlt und ihre Harmonie oder Disharmonie empfunden — daher der unbedenkliche zuversichtliche Ausspruch Jesu: Deine Sünden sind dir vergeben[a].

Im Geiste der Juden freilich stand zwischen Trieb und Handlung, Lust und Tat, zwischen Leben und Verbrechen, und Verbrechen und Verzeihung eine unübersteigliche Kluft, ein fremdes Gericht; und wenn sie auf ein Band zwischen Sünde und Versöhnung im Menschen in der Liebe verwiesen wurden, mußte ihr liebeloses Wesen empört, und ein solcher Gedanke, wenn ihr Haß die Form eines Urteils trug, für sie der Gedanke eines Wahnsinnigen sein. Denn sie hatten alle Harmonie der Wesen, alle Liebe, Geist und Leben einem fremden Objekte anvertraut, aller Genien, in denen die Menschen vereinigt sind, sich entäußert und die Natur in fremde Hände gelegt; was sie zusammenhielt, waren Ketten, Gesetze vom Mächtigern gegeben; das Bewußtsein des Ungehorsams gegen den Herrn fand in der ausgestandnen Strafe, oder Schuldbezahlung unmittelbar seine Befriedigung — böses Gewissen kannten sie nur als Furcht vor Strafe; denn als Bewußtsein seiner gegen sich selbst setzt es immer ein Ideal gegen die ihm nicht angemessene Wirklichkeit voraus; und das Ideal ist im Menschen, ein Bewußtsein seiner eignen ganzen Natur; aber ihrer Dürftigkeit blieb in der Anschauung ihrer nichts übrig; allen Adel, alle Schönheit hatten sie verschenkt; ihre Armut mußte dem unendlich

---

[a] Von dem Gefühl einer schönen Seele, und dem Erkennen einer schönen Seele durch eine andere sich zu dem Geiste der Juden zu wenden, und zu sehen, wie dieser die angekündigte Vergebung der Sünden aufnehmen mußte, ist freilich ein trauriger Kontrast, aber um so klarer erhellt aus dieser Vergleichung teils der Geist der Juden und Jesu, teils die Ursache, warum Jesus in der Form der Sündenvergebung sich ausdrückte. Den Juden mußte solche Ankündigung der Verzeihung der Sünden am unbegreiflichsten, wenn sie sie ohne Haß hätten betrachten können, die Handlung eines Wahnsinnigen sein.

Reichen dienen, und «durch das,» was sie ihm für sich entwendeten, «wodurch sie» ein Gefühl der Selbstheit sich erstahlen, hatten sie, Menschen von bösem Gewissen, «zwar» ihre Wirklichkeit nicht wieder ärmer, sondern reicher gemacht; aber hatten dann den bestohlnen Herrn zu fürchten, der sie ihren Raub wieder bezahlen, opfern lassen, und sie ins Gefühl ihrer Armut zurückschleudern würde. Nur durch Bezahlung an ihren allmächtigen Gläubiger wurden sie ihrer Schulden los, und wenn sie bezahlt hatten, besaßen sie doch wieder nichts[a] — Eine schuldbewußte bessere Seele will mit dem Opfer nichts erkaufen, nicht den Raub zurückgeben, sondern in der freiwilligen Entbehrung, mit einer herzlichen Gabe, nicht im Gefühle der Pflicht und des Dienstes, sondern in brünstigem Gebete sich einem Reinen mit der Seele nahen, um was sie in sich selbst nicht zum Bewußtsein bringen kann, in der Anschauung der ersehnten Schönheit ihr Leben zu stärken, und freie Lust und Freude zu gewinnen; aber der Jude hatte in der Bezahlung seiner Schuld nur den Dienst, dem er entlaufen wollte, wieder aufgenommen, und ging vom Altar mit dem Gefühle des mißlungenen Versuchs, und der Wiederanerkennung seines knechtischen Joches. Versöhnung in der Liebe ist statt der jüdischen Rückkehr unter Gehorsam eine Befreiung, statt der Wiederanerkennung der Herrschaft die Aufhebung derselben in der Wiederherstellung des lebendigen Bandes, eines Geistes der Liebe, des gegenseitigen Glaubens, eines Geistes, der in Rücksicht auf Herrschaft betrachtet die höchste Freiheit ist; ein Zustand, der das unbegreiflichste Gegenteil des jüdischen Geistes ist.

Nachdem Petrus Jesum als eine göttliche Natur erkannt und dadurch sein Gefühl der ganzen Tiefe des Menschen, daß er einen Menschen als einen Gottessohn fassen konnte, bewiesen hatte, übergab ihm Jesus die Gewalt der Schlüssel des Himmelreichs; was er binden würde, sollte im Himmel gebunden, was er lösen würde, sollte im Himmel auch los sein. Da Petrus einmal das Bewußtsein eines Gottes gehabt hatte, so mußte er in jedem die Göttlichkeit oder Ungöttlichkeit seines Wesens, oder sie als Gefühl derselben in einem Dritten, die Stärke des Glaubens oder Unglaubens erkennen können, der ihn von allem bleibenden Schicksal befreite, über die ewige unbewegliche Herrschaft und Gesetze erhöbe oder

[a] Wenn sie nur gegen den Herrn schuldig werden, und nur ihm abbüßen konnten, so mußte es ihnen unbegreiflich sein, wie ein Mensch Vergebung der Sünden ankündigen, wie er die Gewißheit derselben in der Liebe finden, wie ein Geist zwischen Menschen wohnen könnte, der über Gesetze und Herrschaft erhaben wäre, wie es ein lebendiges Band gäbe, vor welchem alle Ketten schmelzen, und in dem die höchste Freiheit ist; wie im gegenseitigen Glauben jede Beherrschung verschwände, ein Herr und ein Gesetz erst mit dem Verbrechen sich zeigte.

nicht, er mußte die Gemüter verstehen, ob ihre Taten vergangen sind, oder ob sie noch, die Geister derselben, Schuld und Schicksal bestehen, er mußte binden, noch unter der Wirklichkeit des Verbrechens stehend, und lösen, über die Wirklichkeit desselben erhoben erklären können.

Auch ein schönes Beispiel einer wiederkehrenden Sünderin kommt in der Geschichte Jesu vor; die berühmte schöne Sünderin, Maria Magdalena. Es möge nicht übel gedeutet werden, wenn die in Zeit, Ort und andern Umständen abweichenden Erzählungen, die auf verschiedne Begebenheiten deuten, hier nur als verschiedne Formen derselben Geschichte behandelt werden [1]), da über die Wirklichkeit damit nichts gesprochen sein soll, und an unserer Ansicht nichts verändert wird. Die schuldbewußte Maria hört, daß Jesus in dem Hause eines Pharisäers speise, in einer großen Versammlung rechtlicher, rechtschaffener Leute (honnêtes gens, die bittersten gegen die Fehler einer schönen Seele) ihr Gemüt treibt sie durch diese Gesellschaft zu Jesu, sie tritt hinten zu seinen Füßen, weinet und netzt seine Füße mit ihren Tränen, und trocknet sie mit den Haaren ihres Hauptes, küßt sie und salbet sie mit Salben, mit unverfälschtem und köstlichem Nardenwasser. Die schüchterne, sich selbst genügende stolze Jungfräulichkeit kann das Bedürfnis der Liebe nicht laut werden lassen, kann noch viel weniger bei der Ergießung der Seele (ihre Sünden sind, sich über das Rechtliche weggesetzt zu haben) den gesetzlichen Blicken rechtlicher Leute, der Pharisäer und der Jünger trotzen, aber eine tiefverwundete, der Verzweiflung nahe Seele muß sich und ihre Blödigkeit überschreien, und ihrem eigenen Gefühl der Rechtlichkeit zum Trotz, die ganze Fülle von Liebe geben und genießen, um «in» diesem innigen Genuß ihr Bewußtsein zu versenken. — Der rechtschaffene Simon fühlt im Angesicht dieser fließenden Tränen, dieser lebendigen, alle Schuld tilgenden Küsse, dieser Seligkeit der aus ihrem Erguß Versöhnung trinkenden Liebe nur die Unschicklichkeit, daß Jesus «sich» mit einer solchen Kreatur einlasse, er setzt dies Gefühl so sehr voraus, daß er es nicht ausdrückt, daß es nicht beschäftigt, sondern sogleich kann er die Konsequenz ziehen, wenn Jesus ein Seher wäre, so würde er wissen, daß dies Weib eine Sünderin ist. Ihr sind die vielen Sünden vergeben, sagt Jesus, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenige vergeben werden, der hat wenig geliebt. — Bei Simon hatte nur seine Urteilskraft sich geäußert; bei den Freunden Jesu regt sich ein viel edleres, ein moralisches Interesse, das Wasser hätte wohl um dreihundert Groschen verkauft, und das Geld den Armen gegeben werden können; ihre moralische Tendenz den Armen wohlzutun, ihre wohlberechnende Klugheit,

---

[1]) Lk 7 Mt 26.

ihre aufmerksame Tugend mit Verstand verbunden ist nur eine Roheit; denn sie faßten die schöne Situation nicht nur nicht, sie beleidigten sogar den heiligen Erguß eines liebenden Gemüts; warum bekümmert ihr sie? sagt Jesus, sie hat ein schönes Werk an mir getan; — und es ist das einzige, was in der Geschichte Jesu den Namen eines schönen führt; so unbefangen, so ohne Zweck irgend einer Nutzanwendung in Tat oder Lehre äußert sich nur ein Weib voll Liebe. Wohl nicht um einer Eitelkeit willen, auch nicht um die Jünger auf den eigentlichen Standpunkt zu stellen, aber um Ruhe für die Situation zu gewinnen, muß Jesus ihnen eine Seite zuwenden, für die sie empfänglich sind, mit der er ihnen nicht das Schöne derselben erklären will. Er leitet eine Art von Verehrung seiner Person aus der Handlung ab. Gegen rohe Seelen muß man sich begnügen, nur eine Entweihung eines schönen Gemüts durch sie abzuwenden; es wäre vergebens einer groben Organisation den feinen Duft des Geistes erklären zu wollen, dessen Anhauch für sie unempfindbar war. „Sie hat mich, sagt Jesus, im voraus auf mein Begräbnis gesalbt." „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet. Gehe hin in Frieden, dein Glauben hat dich gerettet." Wollte man sagen, es wäre besser gewesen, daß Maria in das Schicksal des Judenlebens sich gefügt hätte, ein Automat ihrer Zeit, rechtlich und gemein, ohne Sünde und ohne Liebe abgelaufen wäre? Ohne Sünde, denn die Zeit ihres Volkes war wohl eine von denen, in welcher das schöne Gemüt ohne Sünde nicht leben, aber zu dieser wie zu jeder andern Zeit durch Liebe zum schönsten Bewußtsein zurückkehren konnte.

Die Liebe versöhnt aber nicht nur den Verbrecher mit dem Schicksal, sie versöhnt auch[a] den Menschen mit der Tugend, d. h. wenn sie nicht das einzige Prinzip der Tugend wäre, so wäre jede Tugend zugleich eine Untugend. Der völligen Knechtschaft unter dem Gesetze eines fremden Herrn setzte Jesus nicht eine teilweise Knechtschaft unter einem eigenen Gesetze, den Selbstzwang der Kantischen Tugend entgegen, sondern[b] Tugenden ohne Herrschaft und ohne Unterwerfung, Modifikationen der Liebe; und müßten sie nicht als Modifikationen Eines lebendigen Geistes angesehen werden, sondern wäre eine absolute Tugend, so würden unauflösbare Kollisionen durch die Mehrheit der Absoluten entstehen; und ohne jene Vereinigung in einem Geiste hat jede Tugend etwas Mangelhaftes; denn jede ist schon ihrem Namen nach eine einzelne, also eine beschränkte; die Um-

[a] wenn man sich so ausdrücken darf.

[b] die tugendhafte Gesinnung — der Ausdruck Gesinnung hat die Unbequemlichkeit, daß er nicht die Tätigkeit, die handelnde Tugend zugleich mitanzeigt.

stände, unter denen sie möglich ist, die Objekte, die Bedingungen einer Handlung «sind» etwas Zufälliges; außer«dem» ist die Beziehung der Tugend auf ihr Objekt eine einzelne, und schließt nicht nur Beziehungen derselben Tugend auf andere Objekte aus; so hat jede Tugend in ihrem Begriffe sowohl als auch in ihrer Tätigkeit ihre Grenze, die sie nicht überschreiten kann. Ist der Mensch von dieser bestimmten Tugend und handelt er auch jenseits der Grenze seiner Tugend, so kann er, indem er seiner Tugend getreu nur ein so tugendhafter Mann bleibt, nur lasterhaft handeln; wohnt in ihm aber auch die andere Tugend, die jenseits der Grenze der ersten ihr Gebiet hat, so kann man zwar sagen, die tugendhafte Gesinnung für sich allein im Allgemeinen betrachtet, d. h. abstrahiert von den hier gesetzten Tugenden, komme nicht in Kollision, weil die tugendhafte Gesinnung nur Eines ist; allein damit ist die Voraussetzung aufgehoben; und beide Tugenden gesetzt, so hebt die Uebung der einen den Stoff, und damit die Möglichkeit der Ausübung der anderen, die ebenso absolut ist, auf, und die gegründete Forderung der anderen ist abgewiesen. Ein Recht, das für die eine Beziehung aufgegeben wurde, kann es nicht mehr für die andere werden, oder wird es für die andere aufgespart, so muß die erste darben. Sowie sich die Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse mehrt, wächst auch die Menge der Tugenden, damit die Menge der notwendigen Kollisionen und die Unmöglichkeit sie zu erfüllen. Will der Vieltugendliche unter der Menge seiner Gläubiger, die er nicht alle befriedigen kann, eine Rangordnung machen, so erklärt er sich gegen die, die er hintansetzt, für nicht so schuldig als gegen andere, die er höhere nennt; Tugenden können also aufhören absolute Pflicht sein, sie können sogar Laster werden — In dieser Vielseitigkeit der Beziehungen und Menge der Tugenden bleibt nichts übrig, als Verzweiflung der Tugend, und Verbrechen der Tugend selbst. Nur wenn keine Tugend darauf Anspruch macht, in ihrer beschränkten Form fest und absolut zu bestehen, wenn sie darauf Verzicht tut, auch in dem Verhältnisse, in welchem sie allein eintreten kann, eintreten zu müssen; wenn der Eine lebendige Geist allein nach dem Ganzen der gegebenen Verhältnisse, aber in völliger Unbeschränktheit, ohne durch ihre Mannigfaltigkeit zugleich geteilt zu werden, handelt, sich selbst beschränkt, dann bleibt nur die Vielseitigkeit der Verhältnisse, aber die Menge absoluter und unverträglicher Tugenden schwindet. Es kann hier nicht davon die Rede sein, daß bei allen Tugenden ein und eben derselbe Grundsatz zum Grunde liegt, welcher immer derselbe unter verschiedenen Verhältnissen in verschiedener Modifikation, als eine besondere Tugend erscheint; denn eben darum, weil ein solches Prinzip ein Allgemeines und also ein Begriff ist, so muß unter bestimmten Verhältnissen *notwendig* die bestimmte Anwendung, eine be-

stimmte Tugend, eine gewisse Pflicht eintreten; (die mannigfachen Verhältnisse als gegebene Wirklichkeiten, ebenso das Prinzip die Regel für alle und also die Anwendungen des Prinzips auf die Wirklichkeiten, die mannigfaltigen Tugenden sind unwandelbar); in einer solchen Absolutheit des Bestehens zerstören sich die Tugenden gegenseitig. Die Einheit derselben durch die Regel ist nur scheinbar, weil sie nur ein Gedachtes ist, und eine solche Einheit die Mannigfaltigkeit weder aufhebt, noch vereinigt, sondern in ihrer ganzen Stärke bestehen läßt.

Ein lebendiges Band[1]) der Tugenden, eine lebendige Einheit ist eine ganz andre, als die Einheit des Begriffs, sie stellt nicht für bestimmte Verhältnisse eine bestimmte Tugend auf, sondern erscheint auch im buntesten Gemische von Beziehungen unzerrissen und einfach; ihre äußere Gestalt kann sich auf die unendlichste Art modifizieren, sie wird nie zweimal dieselbe haben, und ihre Aeußerung wird nie eine Regel geben können, denn sie hat nie die Form eines Allgemeinen gegen Besonderes — Wie die Tugend das Komplement des Gehorsams gegen die Gesetze ist, so ist die Liebe das Komplement der Tugenden; alle Einseitigkeiten, alle Ausschließungen, alle Schranken der Tugenden sind durch sie aufgehoben, es gibt keine tugendhaften Sünden oder sündigen Tugenden mehr, denn sie ist die lebendige Beziehung der Wesen selbst; in ihr sind alle Trennungen, alle beschränkten Verhältnisse verschwunden, so hören auch die Beschränkungen der Tugenden auf; wo bliebe für Tugenden Raum, wenn kein Recht mehr aufzugeben ist? Liebe fordert Jesus soll die Seele seiner Freunde sein: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebt; daran wird man erkennen, daß ihr meine Freunde seid.

[a] Die Menschenliebe, die sich auf alle erstrecken soll, von denen man auch nichts weiß, die man nicht kennt, mit denen man in keiner Beziehung steht, diese allgemeine Menschenliebe ist eine schale, aber charakteristische Erfindung der Zeiten, welche nicht umhin können, idealische Forderungen, Tugenden gegen ein Gedankending aufzustellen, um in solchen gedachten Objekten recht prächtig zu erscheinen, da ihre Wirklichkeit so arm ist. — Die Liebe zu dem Nächsten ist Liebe zu den Menschen, mit denen man, so wie jeder mit ihnen in Beziehung kommt. Ein Gedachtes kann kein Geliebtes sein. Freilich kann Liebe nicht geboten werden, freilich ist sie patho-

---

[1]) Hegel hat über diesen Abschnitt ein A gesetzt, über den Anfang des nächsten bis „Geliebtes sein" ein B.

[a] Dem Gebote der Liebe Gottes setzt er an die Seite an Wichtigkeit, Rang, Liebe zu dem Nächsten; das heißt nicht zu allen Menschen; — Liebe gegen den Nächsten, wenn sie zur Pflicht werden sollte, müßte freilich etwa so ge . . . (Kant, Ethik S. 39 «Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre 1797»).

logisch, eine Neigung, — aber damit ist ihr von ihrer Größe nichts benommen, sie ist damit garnicht herabgesetzt[a], daß ihr Wesen keine Herrschaft über ein ihr Fremdes ist; sie ist aber dadurch so wenig unter Pflicht und Recht, daß es vielmehr ihr Triumph ist, über nichts zu herrschen, und ohne feindliche Macht gegen ein anderes zu sein; die Liebe hat gesiegt, heißt nicht, wie die Pflicht hat gesiegt, sie hat die Feinde unterjocht, sondern sie hat die Feindschaft überwunden. Es ist der Liebe eine Art von Unehre, wenn sie geboten wird, daß sie, ein Lebendiges, ein Geist, mit Namen genannt wird; ihr Name, daß über sie reflektiert wird, und Aussprechen derselben ist nicht Geist, nicht ihr Wesen, sondern ihm entgegengesetzt, und nur als Namen, als Wort kann sie geboten, es kann nur gesagt werden: du sollst lieben; die Liebe selbst spricht kein Sollen aus; sie ist kein einer Besonderheit entgegengesetztes Allgemeines; nicht eine Einheit des Begriffs, sondern Einigkeit des Geistes, Göttlichkeit; Gott lieben ist sich im All des Lebens schrankenlos im Unendlichen fühlen; in diesem Gefühl der Harmonie ist freilich keine Allgemeinheit; denn in der Harmonie ist das Besondre nicht widerstreitend, sondern einklingend, sonst wäre keine Harmonie; und liebe deinen Nächsten als dich selbst, heißt nicht ihn so sehr lieben, als sich selbst; denn sich selbst lieben ist ein Wort ohne Sinn; sondern liebe ihn, als der du ist; ein Gefühl des gleichen, nicht mächtigeren nicht schwächeren Lebens. Erst durch die Liebe wird die Macht des Objektiven gebrochen, denn durch sie wird dessen ganzes Gebiet gestürzt; die Tugenden setzten durch ihre Grenze außerhalb derselben immer noch ein Objektives, und die Vielheit der Tugenden eine um so größere unüberwindliche Mannigfaltigkeit des Objektiven; nur die Liebe hat keine Grenze; was sie nicht vereinigt hat, ist ihr nicht objektiv, sie hat es übersehen, oder noch nicht entwickelt, es steht ihr nicht gegenüber[b].

---

[a] Geboten kann freilich nur das werden, was innerhalb des Willens liegt, und von einem, von dem dieser Wille abhangen kann; freilich kann nur die Vernunft gebieten, kann nur das Pflichtmäßige geboten werden, weil Vernunft und Pflicht Entgegensetzung und Freiheit voraussetzt; nur dem freien Willen kann geboten werden; das Soll drückt die Entgegensetzung des Gedankens gegen die Wirklichkeit aus; und so kann Liebe gewiß nicht in diesem Sinne geboten werden.

[b] Der Lieblosigkeit der Juden konnte Jesus nicht geradezu die Liebe entgegenstellen, denn die Lieblosigkeit als etwas Negatives muß sich notwendig in einer Form zeigen, und diese Form, ihr Positives, ist Gesetz und Recht; in dieser rechtmäßigen Gestalt tritt sie auch immer auf; so in der Geschichte der Maria Magdalena im Munde Simons: wäre dieser ein Prophet, so würde er wissen, daß diese eine Sünderin ist! So finden die Pharisäer es unschicklich, daß er mit Zöllnern und Sündern umgeht.

Der Abschied, den Jesus von seinen Freunden nahm, war die Feier eines Mahls der Liebe; Liebe ist noch nicht Religion, dieses Mahl also auch keine eigentliche religiöse Handlung; denn nur eine durch Einbildungskraft objektivierte Vereinigung in Liebe kann Gegenstand einer religiösen Verehrung sein; bei einem Mahl der Liebe aber lebt und äußert sich die Liebe selbst; und alle Handlungen dabei sind nur Ausdrücke der Liebe; die Liebe selbst ist nur als Empfindung vorhanden, nicht zugleich als Bild; das Gefühl und die Vorstellung desselben sind nicht durch Phantasie vereinigt. Aber bei dem Mahle der Liebe kommt doch auch Objektives vor, an welches die Empfindung geknüpft, aber nicht in Ein Bild vereinigt ist, und darum schwebt dies Essen zwischen einem Zusammenessen der Freundschaft und einem religiösen Akt, und dieses Schweben macht es schwer, seinen Geist deutlich zu bezeichnen. Jesus brach das Brot: Nehmet hin, dies ist mein Leib, für euch gegeben, tut's zu meinem Gedächtnis; desselbigen gleichen nahm er den Kelch: Trinket alle daraus, es ist mein Blut des neuen Testaments, für euch und für viele zur Vergebung der Sünden vergossen; tut dies zu meinem Gedächtnis!

Wenn ein Araber ein Tasse Kaffee mit einem Fremden getrunken hat, so hat er damit einen Freundschaftsbund mit ihm gemacht. Diese gemeinschaftliche Handlung hat sie verknüpft, und durch diese Verknüpfung ist der Araber zu aller Treue und Hilfe gegen ihn verbunden. Das gemeinschaftliche Essen und Trinken ist hier nicht das, was man ein Zeichen nennt; die Verbindung zwischen Zeichen und Bezeichnetem ist nicht selbst geistig, Leben, es ist ein objektives Band; Zeichen und Bezeichnetes sind einander fremd, und ihre Verbindung ist außer ihnen nur in einem Dritten, eine gedachte. Mit jemand essen und trinken ist ein Akt der Vereinigung und eine gefühlte Vereinigung selbst, nicht ein konventionelles Zeichen; es wird gegen die Empfindung natürlicher Menschen sein, die Feinde sind, ein Glas Wein mit einander zu trinken, dem Gefühl der Gemeinschaft in dieser Handlung würde ihre sonstige Stimmung gegen einander widersprechen.

Das gemeinschaftliche Nachtessen Jesu und seiner Jünger ist an sich schon ein Akt der Freundschaft; noch verknüpfender ist das feierliche Essen vom gleichen Brote, das Trinken aus dem gleichen Kelche; auch dies ist nicht ein bloßes Zeichen der Freundschaft, sondern ein Akt, eine Empfindung der Freundschaft selbst, des Geistes der Liebe. Aber das Weitere, die Erklärung Jesu: dies ist mein Leib, dies ist mein Blut, nähert die Handlung einer religiösen, aber macht sie nicht dazu; diese Erklärung und die damit verbundene Handlung der Austeilung der Speise und des Tranks macht die Empfindung zum Teil objektiv. Die Gemeinschaft mit Jesu, ihre Freundschaft untereinander, und die Vereinigung derselben in ihrem

Mittelpunkte, ihrem Lehrer, wird nicht bloß gefühlt; sondern indem Jesus das an alle auszuteilende Brot und Wein seinen für sie gegebenen Leib und Blut nennt, so ist die Vereinigung nicht mehr bloß empfunden, sondern sie ist sichtbar geworden, sie wird nicht nur in einem Bilde, einer allegorischen Figur vorgestellt, sondern an ein Wirkliches angeknüpft, in einem Wirklichen, dem Brote, gegeben und genossen. Einerseits wird also die Empfindung objektiv, andererseits aber ist dies Brot und Wein und die Handlung des Austeilens zugleich nicht bloß objektiv, es ist mehr in ihr, als gesehen wird; sie ist eine mystische Handlung; der Zuschauer, der ihre Freundschaft nicht gekannt und die Worte Jesu nicht verstanden hätte, hätte nichts gesehen, als das Austeilen von etwas Brot und Wein und das Genießen derselben; so wie wenn scheidende Freunde einen Ring brachen, und jeder ein Stück behielt, der Zuschauer nichts sieht, als das Zerbrechen eines brauchbaren Dinges und das Teilen in unbrauchbare, wertlose Stücke; das Mystische der Stücke hat er nicht gefaßt. So ist, objektiv betrachtet, das Brot bloßes Brot, der Wein bloßer Wein; aber beide sind auch noch mehr. Dieses Mehr hängt nicht mit den Objekten, als eine Erklärung, durch ein bloßes Gleichwie zusammen; gleichwie die vereinzelten Stücke, die ihr eßt, von Einem Brote sind, der Wein, den ihr trinkt, aus dem gleichen Kelche ist, so seid ihr zwar Besondere, aber in der Liebe, im Geiste Eins; gleichwie ihr alle Teil nehmt an diesem Brot und Wein, so nehmt ihr auch alle an meiner Aufopferung Teil; oder welche Gleichwie's man darin finden mag; allein der Zusammenhang des Objektiven und des Subjektiven, des Brotes und der Personen ist nicht der Zusammenhang des Verglichenen mit einem Gleichnis, der Parabel, in welcher das Verschiedene, Verglichene als geschieden, als getrennt aufgestellt wird; und nur Vergleichung, das Denken der Gleichheit Verschiedener gefordert wird; denn in dieser Verbindung fällt die Verschiedenheit weg, also auch die Möglichkeit der Vergleichung. Die Heterogenen sind aufs innigste verknüpft. In dem Ausdruck Joh 6 56 „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir, und ich in ihm", oder Joh 10 7 „Ich bin die Türe" und ähnlichen harten Zusammenstellungen muß in der Vorstellung das Verbundene notwendig in verschiedene Verglichene getrennt, und die Verbindung als eine Vergleichung angesehen werden. Hier aber werden (wie die mystischen Stücke des Rings) Wein und Brot mystische Objekte; indem Jesus sie seinen Leib und Blut nennt, und ein Genuß, eine Empfindung unmittelbar sie begleitet; er zerbrach das Brot, gab es seinen Freunden: Nehmet, esset; dies ist mein Leib für euch hingegeben; so auch den Kelch: Trinket alle daraus; dies ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, über viele ausgegossen zur Entlassung der Sünden. Nicht nur der Wein ist Blut, auch das Blut

ist Geist; der gemeinschaftliche Becher, das gemeinschaftliche Trinken der Geist eines neuen Bundes, der viele durchdringt, in welchem viele Leben zur Erhebung über ihre Sünden trinken; und von diesem Gewächse des Weinstocks werde ich nicht mehr trinken, bis auf jenen Tag der Vollendung, wenn ich es mit euch neu, ein neues Leben in dem Reich meines Vaters mit euch trinken werde. Der Zusammenhang des ausgegossenen Blutes und der Freunde Jesu ist nicht, daß es als ein ihnen Objektives zu ihrem Besten, zu einem Nutzen für sie vergossen wäre, sondern (wie im Ausdruck: wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt) ist der Zusammenhang, das Verhältnis des Weines zu ihnen, den alle aus demselben Kelche trinken, der für alle, und derselbe ist; sie sind alle Trinkende, ein gleiches Gefühl ist in allen; vom gleichen Geiste der Liebe sind alle durchdrungen; wäre ein aus einer Hingebung des Leibes und Vergießung des Blutes entstandener Vorteil, Wohltat dasjenige, worin sie gleichgesetzt wären, so wären sie in dieser Rücksicht nur im gleichen Begriff vereinigt; indem sie aber das Brod essen und den Wein trinken, sein Leib und sein Blut in sie übergeht, so ist Jesus in allen, und sein Wesen hat sie göttlich, als Liebe durchdrungen. So ist das Brot und der Wein nicht bloß für den Verstand, ein Objekt; die Handlung des Essens und Trinkens nicht bloß eine durch Vernichtung derselben mit sich geschehene Vereinigung, noch die Empfindung ein bloßer Geschmack der Speise und des Tranks; der Geist Jesu, in dem seine Jünger Eins sind, ist für das äußere Gefühl, als Objekt gegenwärtig, ein Wirkliches geworden. Aber die objektiv gemachte Liebe, dies zur Sache gewordene Subjektive kehrt zu seiner Natur wieder zurück, wird im Essen wieder subjektiv. Diese Rückkehr kann etwa in dieser Rücksicht mit dem im geschriebenen Worte zum Dinge gewordenen Gedanken verglichen werden, der aus einem Toten, einem Objekte, im Lesen seine Subjektivität wiedererhält. Die Vergleichung wäre treffender, wenn das geschriebene Wort aufgelesen «würde», durch das Verstehen als Ding verschwände; sowie im Genuß des Brots und Weins von diesen mystischen Objekten nicht bloß die Empfindung erweckt, der Geist lebendig wird, sondern sie selbst als Objekte verschwinden. Und so scheint die Handlung reiner, ihrem Zwecke gemäßer, indem sie nur Geist, nur Empfindung gibt, und dem Verstand das Seinige raubt, die Materie, das Seelenlose zernichtet. Wenn Liebende vor dem Altar der Göttin der Liebe opfern, und das betende Ausströmen ihres Gefühls ihr Gefühl zur höchsten Flamme begeistert, so ist die Göttin selbst in ihre Herzen eingekehrt — aber das Bild von Stein bleibt immer vor ihnen stehen; dahingegen im Mahl der Liebe das Körperliche vergeht, und nur lebendige Empfindung vorhanden ist.

Aber gerade diese Art von Objektivität, die ganz aufgehoben wird, indem die Empfindung bleibt, diese Art mehr einer objektiven Vermischung als einer Vereinigung, daß die Liebe in etwas sichtbar, an etwas geheftet wird, das zernichtet werden soll, — ist es, was die Handlung nicht zu einer religiösen werden ließ. Das Brot soll gegessen, der Wein getrunken werden; sie können darum nichts Göttliches sein; was sie auf der einen Seite voraus haben, daß die Empfindung, die an sie geheftet ist, wieder von ihrer Objektivität zu ihrer Natur gleichsam zurückkehrt, das mystische Objekt wieder zu einem bloß Subjektiven wird, das verlieren sie eben dadurch, daß die Liebe durch sie nicht objektiv genug wird. Etwas Göttliches kann, indem es göttlich ist, nicht in der Gestalt eines zu Essenden und zu Trinkenden vorhanden sein[a]. In der Parabel ist die Forderung nicht, daß die verschiedenen Zusammengestellten in Eins gefaßt würden; hier aber soll das Ding und die Empfindung sich verbinden; in der symbolischen Handlung soll das Essen und Trinken — und das Gefühl des Einssein in Jesu Geist zusammenfließen; aber das Ding und die Empfindung, der Geist und die Wirklichkeit vermischen sich nicht; die Phantasie kann sie nie in einem Schönen zusammenfassen; das angeschaute und genossene Brot und Wein können nie die Empfindung der Liebe erwecken, und diese Empfindung kann sich nie [weder] in ihnen als angeschauten Objekten finden, so wie sie und das Gefühl des wirklichen Aufnehmens in sich, ihres Subjektivwerdens, des Essens und Trinkens «sich» widerspricht. Es ist immer zweierlei vorhanden, der Glauben und das Ding, die Andacht und das Sehen oder Schmecken; dem Glauben ist der Geist gegenwärtig, dem Sehen und Schmecken das Brot und der Wein; es gibt keine Vereinigung für sie. Der Verstand widerspricht der Empfindung, die Empfindung dem Verstande; für die Einbildungskraft, in welcher beide sind und aufgehoben sind, ist nichts zu tun; sie hat hier kein Bild zu geben, worin sich Anschauung und Gefühl vereinigte. In einem Apoll, einer Venus muß man wohl den Marmor, den zerbrechlichen Stein vergessen, und sieht in ihrer Gestalt nur die Unsterblichen und in ihrem Anschauen ist man zugleich von dem Gefühl ewiger Jugendkraft, und der Liebe durchdrungen. Aber reibt die Venus, den Apoll zu Staub, und sprecht: dies ist Apoll, dies Venus, so ist wohl der Staub vor mir und die Bilder der Götter in mir, aber der Staub und das Göttliche treten nimmer in Eins zusammen. Das Verdienst des Staubes bestand in seiner Form, diese ist verschwunden, er ist itzt die Hauptsache; das Verdienst des Brotes bestand in seinem mystischen Sinn, aber zugleich in seiner Eigenschaft, daß es Brot,

[a] Der Moment der Göttlichkeit konnte nur augenblicklich sein, solang die Phantasie die schwere Aufgabe erfüllen kann, in dem Dinge die Liebe festzuhalten.

eßbar ist, auch in der Verehrung soll es als Brot vorhanden sein. Vor dem zu Staub geriebenen Apoll bleibt die Andacht, aber sie kann sich nicht an den Staub wenden; der Staub kann an die Andacht erinnern, aber «sie» nicht auf sich ziehen; es entsteht ein Bedauern, dies ist die Empfindung dieser Scheidung, dieses Widerspruchs, wie die Traurigkeit bei der Unvereinbarkeit des Leichnams und der Vorstellung der lebendigen Kräfte. Nach dem Nachtmahl der Jünger entstand ein Kummer wegen des bevorstehenden Verlustes ihres Meisters, aber nach einer echt religiösen Handlung ist die ganze Seele befriedigt; und nach dem Genuß des Abendmahls unter den jetzigen Christen entsteht ein andächtiges Staunen ohne Heiterkeit, oder mit einer wehmütigen Heiterkeit, denn die geteilte Spannung der Empfindung und der Verstand waren einseitig, die Andacht unvollständig, es war etwas Göttliches versprochen, und es ist im Munde zerronnen.

Am interessantesten wird es sein, zu sehen, wie sich Jesus, und was er unmittelbar dem Prinzip des Beherrschtwerdens und dem unendlichen Herrscher der Juden entgegenstellt; hier im Mittelpunkt ihres Geistes, mußte der Kampf am hartnäckigsten sein; denn hier wurde ihr Alles in Einem angegriffen; der Angriff auf die einzelnen Zweige des Judengeistes trifft zwar auch das Prinzip, aber es ist noch nicht im Bewußtsein, daß dieses angegriffen ist; erst wenn immer mehr gefühlt wird, daß dem Streit um einzelnes ein Widerstreit der Prinzipien selbst zum Grunde liegt, dann tritt Erbitterung ein; zwischen den Juden und Jesu kam bald seine Entgegensetzung gegen ihr Höchstes zur Sprache.

Der Idee der Juden von Gott als ihrem Herren und Gebieter über sie, setzt Jesus das Verhältnis Gottes zu den Menschen als eines Vaters gegen seine Kinder entgegen.

Moralität hebt die Beherrschung in den Kreisen des zum Bewußtsein Gekommenen; Liebe die Schranken der Kreise der Moralität auf; aber die Liebe selbst ist noch unvollständige Natur[a]; in den Momenten der glücklichen Liebe ist kein Raum für Objektivität; aber jede Reflexion hebt die Liebe auf, stellt die Objektivität wieder her und mit ihr beginnt wieder das Gebiet der Beschränkungen. Religiöses ist also das πληρωμα der Liebe (Reflexion und Liebe vereint, beide verbunden gedacht). Anschauung der Liebe scheint die Forderung der Vollständigkeit zu erfüllen, aber es ist ein Widerspruch, das Anschauende, Vorstellende ist ein Beschränkendes und nur Beschränktes Aufnehmendes, das Objekt aber wäre ein Unendliches; das Unendliche kann nicht in diesem Gefäße getragen werden —

Reines Leben[b] zu denken ist die Aufgabe, alle Taten, alles zu entfernen, was der Mensch war oder sein wird; Charakter abstrahiert nur von der Tätigkeit, er drückt das Allgemeine der bestimmten Handlungen aus; Bewußtsein reinen Lebens[c] wäre Bewußtsein dessen, was der Mensch ist — in ihm giebt es keine Verschiedenheit, keine entwickelte, wirkliche Mannigfaltigkeit. Dies Einfache ist nicht ein negatives Einfaches, eine Ein-

[a] **kann glücklich oder unglücklich sein**

[b] **Selbstbewußtsein**

[c] **reines Selbstbewußtsein**

heit der Abstraktion, (denn in der Einheit der Abstraktion ist entweder nur ein Bestimmtes gesetzt, und von allen übrigen Bestimmtheiten abstrahiert; «oder» ihre reine Einheit ist nur die gesetzte Forderung der Abstraktion von allem Bestimmten; das negative Unbestimmte. Reines Leben ist Sein.) Die Vielheit ist nichts Absolutes — Dies Reine ist die Quelle aller vereinzelten Leben, der Triebe und aller Tat; aber so wie es ins Bewußtsein kommt, so wenn er daran glaubt, so ist es zwar noch lebendig im Menschen, aber außer dem Menschen zum Teil gesetzt; weil das Bewußtseiende insofern sich beschränkt, so kann es und das Unendliche nicht völlig in Einem sein. Nur dadurch kann der Mensch an einen Gott glauben, daß er von aller Tat, von allem Bestimmten zu abstrahieren vermag, aber die Seele jeder Tat, alles Bestimmten rein festhalten kann; worin keine Seele, kein Geist ist, darin ist nicht Göttliches; wer sich immer bestimmt fühlt, immer als dies oder jenes tuend, oder leidend, so oder so handelnd[a], in dessen Abstraktion wird nicht das Begrenzte vom Geiste abgeschieden, sondern das Bleibende ist nur das Entgegengesetzte des Lebendigen, das herrschende Allgemeine; das Ganze der Bestimmtheiten fällt weg und über diesem Bewußtsein der Bestimmtheiten «ist» nur die leere Einheit des Alls der Objekte, als herrschendes Wesen über dieselben. Diesem Unendlichen des Herrschens und Beherrschtwerdens kann nur das reine Gefühl des Lebens entgegengesetzt werden, es hat in sich selbst seine Rechtfertigung und seine Autorität; aber indem es als Gegensatz auftritt, tritt es als ein Bestimmtes in einem bestimmten Menschen auf, der den von Wirklichkeiten gebundenen und entweihten Augen nicht die Anschauung der Reinheit geben kann; in der Bestimmtheit, in der er erscheint, kann er sich nur auf seinen Ursprung, auf die Quelle, aus welcher jede Gestalt des beschränkten Lebens ihm fließt, kann der Mensch sich nicht auf das Ganze, das er itzt ist, berufen, als auf ein Absolutes; er muß an das Höhere, an den Vater appellieren, der unverwandelt in allen Verwandelungen lebt[b]. Weil das Göttliche reines

[a] Dessen Gottheit kann nur das sein, was er über diesem Bewußtsein fühlt, das All der Objekte, und der Herrscher derselben, die Gottheit selbst ist um so leerer, je mehr sie über alles, über jede lebendige Kraft erhaben ist.

[b] Jesus erklärt und wiederholt es oft, daß das, was er tue, nicht seine Tat, was er rede nicht seine Gedanken seien; alle seine Kraft und seine Lehre sei ihm vom Vater gegeben; er kann keine andere Legitimation seiner Bestreitung des Judentums und seiner Lehre aufweisen, als dies feste Bewußtsein: was aus ihm spreche, sei in ihm, aber zugleich etwas Höheres, als er, der hier stehe, lehre und spreche; er nennt sich deswegen nie Gott, aber den Sohn Gottes, jenes ist er nicht, weil er Mensch ist; aber als Mensch ist er auch zugleich Sohn Gottes, von einem höheren Rang, eine höhere Natur ist zugleich in ihm als die Befangenheit in Beschränkungen; er erwartet Glauben von den Juden nur aus dem Grunde, auf die Art,

Leben ist, so muß notwendig, wenn von ihm, und was von ihm gesprochen wird, nichts Entgegengesetztes in sich enthalten; und alle Ausdrücke der Reflexion über Verhältnisse des Objektiven oder über Tätigkeit wegen ob-

---

daß es ihnen von seinem Vater geoffenbart, daß sie selbst aus Gott geboren seien; als Petrus in ihm den Gottgezeugten, den Sohn des Lebens erkannte, sagte er, dies hat dir nicht deine Endlichkeit, sondern mein Vater hat es dir geoffenbart. Der Zusammenhang des Unendlichen mit dem Endlichen ist freilich ein heiliges Geheimnis, weil er Leben, und also das Geheimnis des Lebens ist; spricht man freilich von zweierlei, von einer göttlichen und menschlichen Natur, so ist keine Verbindung zu treffen, denn auch in jeder Verbindung sollen sie noch zwei bleiben, wenn beide als absolute Verschiedene gesetzt sind. Dies Verhältnis eines Menschen zu Gott, Sohn Gottes zu sein, wie ein Stamm der Vater der Zweige, des Laubes und der Früchte ist, — mußte die Juden am tiefsten empören, die eine unübersteigbare Kluft zwischen menschlichem und göttlichem Wesen gesetzt und unserer Natur keinen Anteil am göttlichen eingeräumt hatten. «Hier schloß sich ursprünglich an S. 312.»

Jesus nennt sich auch Sohn des Menschen; von dem einigen, ungeteilten, oder unendlich gegliederten Lebendigen kann ein Glied sich als einen Teil setzen, und von den anderen unterscheiden; dieses modifiziertes Leben ist als reines Leben in dem reinen All des Lebens; als Modifikation setzt es sich anderen entgegen; der Vater hat Leben in ihm selbst und so hat er auch dem Sohne Leben in sich selbst zu haben gegeben; und weil er des Menschen Sohn ist, hat er ihm Macht erteilt und Gericht zu machen; das Einige ist ohne Macht, denn es ist ihm kein Feindseliges, mit ihm Kämpfendes entgegen; aber das Wirkliche, wie der Mensch, kann von feindseligen Kräften angegriffen werden, und in einen Streit kommen; nur er kann auch ein Fremdes, das ihn zwar in Ruhe läßt, aber nicht mit ihm leben und genießen will, das sich abgesondert hat, und getrennt steht, sich gegenüber haben und in Rechten gegen andere stehen, die ruhigen Grenzen ihrer Trennung stecken und bewahren, nur er kann Gericht halten. Das Bewußtsein, dem Joch der Wirklichkeiten sich entzogen zu haben und von Gott getrieben zu werden, nennt Jesus den Geist Gottes; die Gestalt in der alles Göttliche erscheinen muß, die das Wirkliche bekämpfende Erscheinung Gottes muß eine Form haben; diese Tätigkeit geht gegen das Beschränkte, aber sie selbst erscheint, obzwar in der freiesten, doch in einer Form; und darum läßt sich in ihrer Erscheinung noch zwischen Gestalt und Wesen unterscheiden; das Wesen ist das Treibende, Tätige, und darum kann Jesus noch von einem Geiste Gottes sprechen; und wenn im Menschen, der Sohn des Menschen, die Individualität, und der Sohn Gottes, als in dem der Geist Gottes wohnt, unterschieden wird, so ist die Modifikation, das von Gott nur Belebte verwundbar, und an sich nicht heilig, und wenn die Individualität beleidigt wird, damit das Göttliche selbst nicht verletzt; eine Sünde am Menschensohn kann vergeben werden, aber nicht eine wider den heiligen Geist; über die im Streite begriffenen Individualitäten giebt es ein Höheres; jene kann in der Liebe Verzeihung erlangen, diese hat sich an der Liebe selbst versündigt, und allem Recht, allem Anteil am Göttlichen entsagt. Solange Jesus mit seinen Jüngern war, regierte sie der Glaube an ihn, der Glaube, daß in ihm, einem Menschen, Göttliches ist; dieser Glaube war noch nicht der heilige Geist, denn obschon sie jenen Glauben nicht haben konnten, ohne Selbstgefühl der Göttlichkeit, so waren doch

jektiver Behandlung desselben «müssen» vermieden werden; denn die Wirkung des Göttlichen ist nur eine Vereinigung der Geister; nur der Geist faßt und schließt den Geist in sich ein — Ausdrücke wie befehlen, lehren, lernen, sehen, erkennen, machen, Willen, (ins Himmelreich) kommen, gehen, drücken nur Beziehungen von Objektivem aus, wenn es Aufnahme eines Objektiven in einen Geist ist. | Ueber Göttliches kann darum nur in Begeisterung gesprochen werden. Die jüdische Bildung zeigt uns nur einen Kreis lebendiger Beziehungen zum Bewußtsein gekommen, und auch diese mehr in Form von Begriffen als Tugenden und Eigenschaften, welches um so natürlicher ist, da sie hauptsächlich nur Beziehungen zwischen Fremden, verschiedenen Wesen auszudrücken hatten, als Barmherzigkeit, Güte usw. Unter den Evangelisten spricht Johannes am meisten von dem Göttlichen und der Verbindung Jesu mit ihm; aber die an geistigen Beziehungen so arme jüdische Bildung nötigte ihn für das Geistigste sich objektiver Verbindungen, einer Wirklichkeitssprache zu bedienen, die darum oft härter lautet, als wenn in dem

---

noch dieses Selbstgefühl und ihre Individualität Getrennte, letztere hing von der Individualität eines anderen Menschen ab; das Göttliche in ihnen und sie selbst waren noch nicht eins; darum versprach Jesus ihnen nach seiner Entfernung, die ihnen eine fremde Stütze entzog, den heiligen Geist, der über sie werde ausgegossen werden, ihre Abhängigkeit von ihm werde mit seinem Tode aufhören, sie werden in sich selbst den Führer in alle Wahrheit finden und Söhne Gottes sein; in wie weit diese Hoffnung ihres Lehrers in Erfüllung gehen konnte, wird sich weiterhin zeigen.
«Zusatz am Rand»:

Liebe a) eingeschränkt auf wenige
b) tätig — die Christen nicht miteinander

Aufhebung des Eigentums, Gemeinschaft der Weiber, Essen, Trinken und Beten nicht Tätigkeit — also nur im Begriff vereinigte Glaubende, Liebende, in ihrem Gott nicht lebendig vereinigt.

Das Bewußtsein der Freiheit und die göttliche Harmonie, die Beseelung aller Lebensgestalten durch die Gottheit allein, nennt Jesus das Licht und das göttliche Leben der Menschen, ihre Harmonie bei ihrer Mannigfaltigkeit das Reich Gottes; er nennt es ein Königreich, eine Herrschaft, denn welche andre Einigkeit konnten Juden fassen, als die Einheit durch Herrschen; diese Benennung bringt etwas Heterogenes in die göttliche Vereinigung der Menschheit, denn sie zeigt immer noch Getrenntes und Widerstreitiges, das aus der Schönheit und dem göttlichen Leben eines reinen Menschenbundes ganz entfernt sein muß.

Schicksal Jesu — Entsagung der Beziehungen des Lebens — a) bürgerlicher und civiler b) politischer c) Zusammenleben mit anderen Menschen — Familie, Verwandte, Ernährung

Das Verhältnis Jesu zu der Welt teils Flucht, teils Reaktion, Bekämpfung derselben. Soweit Jesus die Welt nicht verändert hatte, so weit mußte er sie fliehen und so weit

«Ursprüngliche Fortsetzung auf der Rückseite: Mit dem Mut und dem Glauben usw. s. S. 325.»

Wechsel-Stil Empfindungen sollten ausgedrückt werden. Das Himmelreich, in das Himmelreich hineingehen, ich bin die Türe, ich bin die rechte Speise, wer mein Fleisch ißt usw., in solche Verbindungen der dürren Wirklichkeit ist das Geistige hineingezwängt.

Man kann den Zustand der jüdischen Bildung nicht einen Zustand der Kindheit, und ihre Sprache eine unentwickelte kindliche Sprache nennen; es sind noch einige tiefe, kindliche Laute in ihr aufbehalten oder vielmehr wieder hergestellt worden, aber die übrige schwere, gezwungene Art sich auszudrücken ist vielmehr eine Folge der höchsten Mißbildung des Volks, mit welcher ein reineres Wesen zu kämpfen hat, und von welcher es leidet, wenn es sich in ihren Formen darstellen soll, welche es nicht entbehren kann, da es selbst zu diesem Volke gehört.

Der Anfang des Evangeliums des Johannes enthält eine Reihe thetischer Sätze, die in eigentlicherer Sprache über Gott und Göttliches sich ausdrücken; es ist die einfachste Reflexionssprache zu sagen: Im Anfang war der Logos, der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos; in ihm war Leben. Aber diese Sätze haben nur den täuschenden Schein von Urteilen, denn die Prädikate sind nicht Begriffe, Allgemeines, wie der Ausdruck einer Reflexion in Urteilen notwendig enthält; sondern die Prädikate sind selbst wieder Seiendes, Lebendiges; auch diese einfache Reflexion ist nicht geschickt, das Geistige mit Geist auszudrücken. Nirgend mehr als in Mitteilung des Göttlichen ist es für den Empfangenden notwendig, mit eigenem tiefem Geiste zu fassen; nirgend ist es weniger möglich, zu lernen, passiv in sich aufzunehmen, weil unmittelbar jedes über Göttliches in Form der Reflexion Ausgedrückte widersinnig ist, und die passive, geistlose Aufnahme desselben, nicht nur den tieferen Geist leer läßt, sondern auch den Verstand, der es aufnimmt, und dem es Widerspruch ist, darum zerrüttet; diese immer objektive Sprache findet daher allein im Geiste des Lesers Sinn und Gewicht, und einen so verschiedenen, als verschieden die Beziehungen des Lebens und die Entgegensetzung des Lebendigen und des Toten zum Bewußtsein gekommen ist.

Von den zwei Extremen den Eingang des Johannes aufzufassen, ist die objektivste Art, den Logos als ein Wirkliches, ein Individuum, die subjektivste Art ihn als Vernunft zu nehmen; dort als ein Besonderes, hier als die Allgemeinheit; dort die eigenste, ausschließendste Wirklichkeit, hier das bloße Gedachtsein. Gott und Logos werden unterschieden, weil das Seiende in zweierlei Rücksicht betrachtet werden muß; denn die Reflexion supponiert das, dem sie die Form des Reflektierten gibt, zugleich als nicht reflektiert; einmal als das Einige, in dem keine Teilung, Entgegensetzung ist, und zugleich mit der Möglichkeit der Trennung, der unendlichen Teilung des

Einigen; Gott und Logos sind nur insofern verschieden, als jener der Stoff in der Form des Logos ist; der Logos selbst ist bei Gott, sie sind Eins. Die Mannigfaltigkeit, die Unendlichkeit des Wirklichen ist die unendliche Teilung als wirklich, alles ist durch den Logos; die Welt ist nicht eine Emanation der Gottheit; denn sonst wäre das Wirkliche durchaus ein Göttliches; aber als Wirkliches ist es Emanation, Teil der unendlichen Teilung; zugleich aber im Teile (ἐν αὐτῳ fast besser auf das nächste οὐδε ἑν ὁ γεγονεν) oder in dem unendlich Teilenden (ἐν αὐτῳ auf λογος bezogen) Leben; das Einzelne, Beschränkte, als Entgegengesetztes, Totes ist zugleich ein Zweig des unendlichen Lebensbaumes; jeder Teil, außer dem das Ganze ist, ist zugleich ein Ganzes, ein Leben; und dies Leben wiederum auch als ein reflektiertes, auch in Rücksicht der Teilung, des Verhältnisses als Subjekt und als Prädikat, ist Leben, (ζωη) und aufgefaßtes Leben (φως, Wahrheit). Diese Endlichen haben Entgegensetzungen; für das Licht gibt es Finsternis. Der Täufer Johannes war nicht das Licht; er zeugte nur von ihm; er fühlte das Einige, aber es kam nicht rein, nur in bestimmte Verhältnisse beschränkt zu seinem Bewußtsein; er glaubte daran, aber sein Bewußtsein war nicht gleich dem Leben; nur ein Bewußtsein, das dem Leben gleich, und «die» nur darin verschieden sind, daß dieses das Seiende, jenes dies Seiende als Reflektiertes ist, ist φως. Ungeachtet Johannes nicht selbst das φως war, so war es doch, in jedem Menschen, der in die Menschenwelt tritt (κοσμος das Ganze der menschlichen Verhältnisse, und menschlichen Lebens beschränkter als παντα V. 3 und ὁ γεγονεν). Nicht nur wie der Mensch in die Welt «tritt» ist er φωτιζομενος; das φως ist auch in der Welt selbst, sie ist ganz, alle ihre Beziehungen, Bestimmungen sind das Werk des ἀνθρωπου φωτος, des sich entwickelnden Menschen, ohne daß die Welt, in der diese Verhältnisse leben, ihn, die zum Bewußtsein kommende ganze Natur erkännte, ohne daß sie ins Bewußtsein der Welt käme. Die Menschenwelt ist sein eigenstes (ἰδιον), das ihm verwandteste, und sie nehmen ihn nicht auf, sie behandeln ihn als fremd. Die aber in ihm sich erkennen, erhalten dadurch Macht, die nicht eine neue Kraft, ein Lebendiges ausdrückt, sondern nur den Grad, die Gleichheit oder Ungleichheit des Lebens; sie werden nicht ein anderes, aber sie erkennen Gott und sich als Kinder Gottes, als schwächer als er, aber von gleicher Natur, in sofern sie sich jener Beziehung (ὀνομα) des ἀνθρωπου als φωτιζομενου φωτι ἀληθινω bewußt werden; ihr Wesen in nichts Fremdem, sondern in Gott findend.

Bisher war nur von der Wahrheit selbst und dem Menschen im allgemeinen gesprochen; V. 14 erscheint der Logos auch in der Modifikation als Individuum; in welcher Gestalt er sich auch uns gezeigt hat (ἀνθρωπος ἐρχομενος εἰς κοσμον, anders ist nichts da, worauf das αὐτον des V. 10 ff.

gehen könnte) nicht bloß vom φως (V. 7), auch vom Individuum zeugte Johannes (V. 15).

Die Idee von Gott mag noch so sublimiert werden, so bleibt immer das jüdische Prinzip der Entgegensetzung des Gedankens gegen die Wirklichkeit, des Vernünftigen gegen das Sinnliche, die Zerreißung des Lebens, ein toter Zusammenhang Gottes und der Welt, eine Verbindung, die nur als lebendiger Zusammenhang genommen, und bei welchem von den Verhältnissen der Bezogenen nur mystisch gesprochen werden kann.

Der am häufigsten vorkommende und bezeichnendste Ausdruck des Verhältnisses Jesu zu Gott ist, daß er sich Sohn Gottes nennt, und sich als Sohn Gottes, sich als dem Sohne des Menschen entgegensetzt — Die Bezeichnung dieses Verhältnisses ist einer der wenigen Naturlaute, die in der damaligen Judensprache zufällig übrig geblieben war, und daher unter ihre glücklichen Ausdrücke gehört. Das Verhältnis eines Sohnes zum Vater ist nicht eine Einheit, ein Begriff, wie etwa Einheit, Uebereinstimmung der Gesinnung, Gleichheit der Grundsätze und dergleichen, eine Einheit, die nur ein Gedachtes «ist» und vom Lebendigen abstrahiert, sondern lebendige Beziehung Lebendiger, gleiches Leben; nur Modifikationen desselben Lebens, nicht Entgegensetzung des Wesens, nicht eine Mehrheit absoluter Substantialitäten; also Gottes Sohn dasselbe Wesen das der Vater ist, aber für jeden Akt der Reflexion, aber auch nur für einen solchen, ein besonderes. Auch im Ausdruck: ein Sohn des Stammes Koresch z. B., wie die Araber den Einzelnen, ein Individuum desselben bezeichnen, liegt es, daß dieser Einzelne nicht bloß ein Teil des Ganzen, das Ganze also nicht etwas außer ihm, sondern er selbst eben das Ganze ist, das der ganze Stamm ist. Es ist dies auch aus der Folge klar, die es bei einem solchen natürlichen ungeteilten Volke auf ihre Art Krieg zu führen hat, indem jeder Einzelne aufs grausamste niedergemacht wird; im jetzigen Europa hingegen, wo jeder Einzelne nicht das Ganze des Staates in sich trägt, sondern das Band nur ein Gedachtes, das gleiche Recht für alle ist, wird darum nicht gegen den Einzelnen, sondern gegen das außer jedem liegende Ganze Krieg geführt; wie bei jedem echt freien Volk, so ist bei den Arabern jeder ein Teil, aber zugleich das Ganze. Nur von Objekten, von Totem gilt es, daß das Ganze ein anderes ist, als die Teile; im Lebendigen hingegen der Teil desselben ebensowohl und dasselbe Eins, als das Ganze; wenn die besonderen Objekte als Substanzen, doch zugleich jedes mit seiner Eigenschaft als Individuum (in Zahlen) zusammengefaßt werden, so ist ihr gemeinsames, die Einheit, nur ein Begriff, nicht ein Wesen, ein Seiendes; aber die Lebendigen sind Wesen als Abgesonderte, und ihre Einheit ist ebensowohl ein Wesen. Was im Reich des Toten Widerspruch ist, ist es

nicht im Reich des Lebens. Ein Baum der drei Aeste hat, macht mit ihnen zusammen Einen Baum; aber jeder Sohn des Baumes, jeder Ast (auch seine anderen Kinder, Blätter und Blüten) ist selbst ein Baum; die Fasern, die dem Aste Saft aus dem Stamme zuführen, sind von der gleichen Natur der Wurzeln; ein Baum umgekehrt in die Erde gesteckt, wird aus den in die Luft gestreckten Wurzeln Blätter treiben, und die Zweige werden sich in die Erde einwurzeln — und es ist ebenso wahr, daß hier nur Ein Baum ist, als daß es drei Bäume sind.

Diese Weseneinheit des Vaters und des Sohnes in der Göttlichkeit fanden auch die Juden in dem Verhältnisse, daß sich Jesus zu Gott gab; sie fanden (Joh 5 18) er mache sich selbst Gott gleich, indem er Gott seinen Vater nenne. Dem jüdischen Prinzip der Herrschaft Gottes konnte Jesus zwar die Bedürfnisse des Menschen entgegenstellen (wie das Bedürfnis den Hunger zu befriedigen der Feier des Sabbats), aber auch dies nur im allgemeinen, die tiefere Entwicklung dieses Gegensatzes, etwa ein Primat der praktischen Vernunft war nicht in der Bildung jener Zeiten; in seiner Entgegensetzung stand er vor den Augen nur als Individuum; den Gedanken dieser Individualität zu entfernen beruft sich Jesus, besonders bei Johannes immer auf seine Einigkeit mit Gott, der dem Sohne Leben in sich selbst zu haben gegeben, wie der Vater selbst Leben in sich habe; daß er und der Vater eins sei, er sei Brod, vom Himmel herabgestiegen usw.: harte Ausdrücke (σκληροι λογοι) welche dadurch nicht milder werden, daß man sie für bildliche erklärt, und ihnen, statt sie mit Geist als Leben zu nehmen, Einheiten der Begriffe unterschiebt; freilich sobald man Bildlichem die Verstandesbegriffe entgegensetzt und die letztern zum Herrschenden annimmt, so muß alles Bild nur als Spiel, als Beiwesen von der Einbildungskraft ohne Wahrheit, beseitigt «werden», und statt des Lebens des Bildes bleibt nur Objektives.

Jesus nennt sich aber nicht nur Sohn Gottes, er nennt sich auch Sohn des Menschen; wenn Sohn Gottes eine Modifikation des Göttlichen ausdrückt, so wäre ebenso Sohn des Menschen eine Modifikation des Menschen; aber der Mensch ist nicht Eine Natur, Ein Wesen, wie die Gottheit, sondern ein Begriff, ein Gedachtes; und der Menschensohn heißt hier ein dem Begriffe Mensch Subsumiertes; Jesus ist Mensch, ist ein eigentliches Urteil, das Prädikat ist nicht ein Wesen, sondern ein Allgemeines. (ἀνθρωπος der Mensch; υίος ανθρωπου ein Mensch.) Der Gottessohn ist auch Menschensohn; das Göttliche in einer besonderen Gestalt erscheint als ein Mensch; der Zusammenhang des Unendlichen und des Endlichen ist freilich[1]) ein

[1]) Diese Stelle, noch deutlicher in ihrer ersten Fassung S. 304 Anmerkung, bezieht sich wahrscheinlich auf Kants Religionsschrift III. Stück allgemeine An-

heiliges Geheimnis, weil dieser Zusammenhang das Leben selbst ist; die Reflexion, die das Leben trennt, kann es in Unendliches und Endliches unterscheiden, und nur die Beschränkung, das Endliche für sich betrachtet, gibt den Begriff des Menschen als dem Göttlichen entgegengesetzt; außerhalb der Reflexion, in der Wahrheit findet sie nicht statt. Diese Bedeutung des Menschensohns tritt da am hellsten hervor, wo der Menschensohn dem Gottessohn entgegengesetzt ist; wie Joh 5 26 27: „Wie der Vater Leben in sich selbst hat, so gab er auch dem Sohne Leben in sich selbst zu haben; und er gab ihm auch die Macht, und Gericht zu halten, weil er Menschensohn ist.“ Dann V. 22: „Der Vater richtet niemand, sondern hat das Richten dem Sohne übergeben.“ Dagegen heißt es Joh 3 17 (Mt 18 11): „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt geschickt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde.“ Richten ist nicht ein Akt des Göttlichen; denn das Gesetz, das im Richter ist, ist das den zu Richtenden entgegengesetzte Allgemeine, und das Richten ist ein Urteilen, ein Gleich- oder Ungleichsetzen, das Anerkennen einer gedachten Einheit, oder einer unvereinbaren Entgegensetzung; der Gottessohn richtet, sondert, trennt nicht, hält nicht Entgegengesetztes in seiner Entgegensetzung; eine Aeußerung, das Regen des Göttlichen ist kein Gesetzgeben, Gesetzaufstellen, kein Behaupten der Herrschaft des Gesetzes; sondern die Welt soll durch das Göttliche gerettet werden; auch retten ist ein Ausdruck, der nicht gut vom Geiste gebraucht wird; denn er bezeichnet die absolute Unmacht gegen die Gefahr, desjenigen, der in Gefahr schwebt; und die Rettung ist insofern die Handlung eines Fremden zu einem Fremden; und die Wirkung des Göttlichen kann nur insofern als Rettung genommen werden, als der Gerettete nur seinem vorhergehenden Zustande, nicht seinem Wesen fremde wird. — Der Vater richtet nicht; auch nicht der Sohn, der Leben in ihm selbst hat, insofern er Eins ist mit dem Vater; aber zugleich hat er auch Macht erhalten, und die Gewalt, Gericht zu machen, weil er Menschensohn ist; denn die Modifikation ist als solche, als ein Beschränktes der Entgegensetzung, und der Trennung in Allgemeines und Besonderes fähig; in ihm findet Vergleichung in Rücksicht auf die Materie, Vergleichung der Kraft, also Macht statt, und in Rücksicht auf die Form, die Tätigkeit des Vergleichens, der Begriff, das Gesetz, und das Trennen oder Verbinden desselben mit einem Individuum, Urteilen und Gericht halten. Zugleich aber könnte wieder der Mensch nicht richten, wenn er nicht ein Göttliches wäre; denn dadurch allein ist in ihm der Maßstab des Richtens, die Trennung möglich. In dem Göttlichen ist seine Macht zu binden und zu lösen gegründet. Das Richten selbst

---

merkung. Reclam S. 148—160. Dazu wäre zu vergleichen Schiller „Aesthetische Erziehung“ 15. Brief.

kann wieder von zweierlei Art sein, das Ungöttliche entweder nur in der Vorstellung oder in der Wirklichkeit zu beherrschen. Jesus sagt Joh 3 18 19: „Wer an den Gottessohn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht an ihn glaubt ist schon gerichtet", weil er diese Beziehung des Menschen zu Gott, seine Göttlichkeit, nicht erkannt hat; und: „ihr Gericht ist ihre größere Liebe selbst zur Finsternis, als zur Wahrheit." In ihrem Unglauben besteht also das Gericht selbst. Der göttliche Mensch naht sich dem Bösen nicht als eine es beherrschende, unterdrückende Gewalt, denn der göttliche Menschensohn hat zwar Macht erhalten, aber nicht Gewalt, er behandelt, bekämpft die Welt nicht in der Wirklichkeit; er bringt ihr ihr Gericht nicht als Bewußtsein einer Strafe bei. Was mit ihm nicht leben, nicht genießen kann, was sich abgesondert hat, und getrennt steht, dessen selbstgesteckte Grenzen erkennt er als solche Beschränkungen, wenn sie schon vielleicht der höchste Stolz der Welt sind, und von ihr nicht als Beschränkungen gefühlt werden, und ihr Leiden für sie vielleicht nicht die Form des Leidens, wenigstens nicht die Form der rückwirkenden Beleidigung eines Gesetzes hat; ihr Unglauben aber ist es, was sie in eine tiefere Sphäre setzt, ihr eigenes Gericht, wenn sie sich in ihrem Unbewußtsein des Göttlichen, in ihrer Erniedrigung auch gefällt.

Das Verhältnis Jesu zu Gott, als eines Sohnes zum Vater konnte, je nachdem der Mensch das Göttliche ganz außer sich setzt, oder nicht, entweder als Erkenntnis oder mit dem Glauben gefaßt werden. Die Erkenntnis setzt für ihre Art jenes Verhältnis aufzunehmen, zweierlei Naturen; eine menschliche und eine göttliche Natur, ein menschliches Wesen und ein göttliches Wesen, deren jedes Persönlichkeit, Substantialität hat, und die in jeder Art von Beziehung zwei bleiben, weil sie als absolut Verschiedene gesetzt sind. Diejenigen, die diese absolute Verschiedenheit setzen, und zugleich doch fordern, die absoluten in der innigsten Beziehung als Eins zu denken, heben nicht in der Rücksicht den Verstand auf, daß sie etwas ankündigten, das außerhalb seines Gebietes wäre, sondern er ist es, dem sie zumuten, absolut verschiedene Substanzen aufzufassen, und zugleich absolute Einheit derselben; sie zerstören [sie] «ihn» also, indem sie ihn setzen. Diejenigen, die die gegebene Verschiedenheit der Substantialitäten annehmen, aber ihre Einheit leugnen, sind konsequenter; zu jenem sind sie berechtigt, denn es wird gefordert, Gott und Mensch zu denken, und damit auch zu diesem, denn die Trennung zwischen Gott und Mensch aufzuheben wäre gegen das erste ihnen zugemutete. Sie retten auf diese Art wohl den Verstand, aber wenn sie bei dieser absoluten Verschiedenheit der Wesen stehen bleiben, so erheben sie den Verstand, die absolute Trennung, das Töten, zum Höchsten des Geistes. Auf diese Art nahmen die Juden Jesum auf.

Wenn Jesus so sprach, der Vater ist in mir, ich im Vater, wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen, wer den Vater kennt, der weiß, daß meine Rede Wahrheit ist, ich und der Vater sind «eins», — so klagten ihn die Juden der Gotteslästerung an, daß er, der ein Mensch geboren sei, sich zum Gotte mache; wie hätten sie an einem Menschen etwas Göttliches erkennen sollen, sie, die Armen, die in sich nur das Bewußtsein ihrer Erbärmlichkeit und ihrer tiefen Knechtschaft, ihrer Entgegensetzung gegen das Göttliche, das Bewußtsein einer unübersteigbaren Kluft zwischen menschlichem und göttlichem Sein trugen. Der Geist erkennt nur den Geist; sie sahen in Jesu nur den Menschen, den Nazarener, den Zimmermannssohn, dessen Brüder und Verwandte unter ihnen lebten; so viel war er, mehr konnte er ja auch nicht sein, er war nur einer, wie sie, und sie selbst fühlten, daß sie Nichts waren. Am Haufen der Juden mußte sein Versuch scheitern, ihnen das Bewußtsein von etwas Göttlichem zu geben; denn der Glaube an etwas Göttliches, an etwas Großes kann nicht im Kote wohnen. Der Löwe hat nicht Raum in einer Nuß; der unendliche Geist nicht Raum in dem Kerker einer Judenseele; das All des Lebens nicht in einem dürrenden Blatte; der Berg und das Auge, das ihn sieht, sind Subjekt und Objekt, aber zwischen Mensch und Gott, zwischen Geist und Geist ist diese Kluft der Objektivität nicht; einer ist dem andern nur einer und ein anderer darin, daß er ihn erkennt. Ein Zweig der objektiven Annahme des Verhältnisses des Sohnes zum Vater, oder vielmehr die Form derselben in Rücksicht des Willens ist in dem Zusammenhang, der bei Jesus zwischen der gtrennten menschlichen und göttlichen Natur gedacht und verehrt wird, auch für sich selbst einen Zusammenhang mit Gott zu finden, eine Liebe zwischen ganz Ungleichen, eine Liebe Gottes zu dem Menschen zu hoffen, die höchstens ein Mitleiden sein könnte. Das Verhältnis Jesu als Sohnes zum Vater ist ein kindliches Verhältnis, denn der Sohn fühlt sich im Wesen, im Geiste eins mit dem Vater, der in ihm lebt, und hat keine Aehnlichkeit mit dem kindischen Verhältnisse, in welches sich der Mensch mit dem reichen Oberherrscher der Welt setzen möchte, dessen Leben er sich völlig fremd fühlt, und mit dem er nur durch die geschenkten Dinge, durch die Brocken, die von des Reichen Tische fallen, zusammenhängt.

Das Wesen[1]) des Jesus, als ein Verhältnis des Sohnes zum Vater kann in der Wahrheit nur mit dem Glauben aufgefaßt werden, und Glauben an sich forderte Jesus von seinem Volke. Dieser Glauben charakterisiert

---

[1]) Das Manuskript zu diesem Stück von hier bis S. 324 besteht aus 4 Bogen, die Hegel mit 1—4 beziffert hat; daß es trotzdem kein besonderes Manuskript, sondern ein Teil des Ganzen ist, zeigt schon die erste Fassung S. 304 Anmerkung. außerdem ein Entwurf s. Anhang.

sich durch seinen Gegenstand, das Göttliche; der Glauben an Wirkliches ist eine Erkenntnis irgend eines Objektes, eines Beschränkten; und so wie ein Objekt ein anderes ist, als Gott, so sehr ist diese Erkenntnis verschieden von dem Glauben an das Göttliche. „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten." Wie könnte dasjenige einen Geist erkennen, was nicht selbst ein Geist wäre? Die Beziehung eines Geistes zu einem Geiste ist Gefühl der Harmonie, ihre Vereinigung; wie könnte Heterogenes sich vereinigen? Glauben an Göttliches ist nur dadurch möglich, daß im Glaubenden selbst Göttliches ist, welches in dem, woran es glaubt, sich selbst, seine eigene Natur wiederfindet, wenn es auch nicht das Bewußtsein hat, daß dies Gefundene seine eigene Natur wäre. Denn in jedem Menschen selbst ist das Licht und Leben, er ist das Eigentum des Lichts; und er wird von einem Lichte nicht erleuchtet, wie ein dunkler Körper, der nur fremden Glanz trägt, sondern sein eigner Feuerstoff gerät in Brand, und ist eine eigene Flamme. Der Mittelzustand zwischen der Finsternis, dem Fernsein von dem Göttlichen, dem Gefangenliegen unter der Wirklichkeit, — und zwischen einem eigenen ganz göttlichen Leben, einer Zuversicht auf sich selbst, ist der Glauben an das Göttliche; er ist das Ahnden, das Erkennen des Göttlichen und das Verlangen der Vereinigung mit ihm, die Begierde gleichen Lebens; aber er ist noch nicht die Stärke des Göttlichen, das alle Fäden seines Bewußtseins durchdrungen, alle seine Beziehungen zu der Welt berichtigt hat, in seinem ganzen Wesen weht. Der Glauben an das Göttliche stammt also aus der Göttlichkeit der eignen Natur; nur die Modifikation der Gottheit kann sie erkennen. Als Jesus seine Jünger fragte, wer, sagen die Menschen, daß ich, der Menschen Sohn, sei? erzählten seine Freunde die Meinungen der Juden, welche, auch indem sie ihn verklärten, ihn über die Wirklichkeit der Menschenwelt hinaufsetzten, doch nicht aus der Wirklichkeit herausgehen konnten, sondern in ihm nur «ein» Individuum sahen, das sie auf eine unnatürliche Art mit ihm verbanden. Als aber Petrus seinen Glauben an den Menschensohn, daß er in ihm den Sohn Gottes erkenne, ausgesprochen hatte, so preist ihn Jesus selig, ihn den Simon, den Sohn des Jona, was er für die andern Menschen war, den Menschensohn; denn der Vater im Himmel habe ihm dies geoffenbart. Einer Offenbarung bedurfte es nicht zu einer bloßen Erkenntnis von göttlicher Natur; ein großer Teil der Christenheit lernt diese Erkenntnis; den Kindern werden Schlüsse aus den Wundern usw. gegeben, daß Jesus Gott sei; man kann dieses Lernen, dies Empfangen dieses Glaubens keine göttliche Offenbarung nennen; Befehl und Prügel tun's hier. „Mein Vater im Himmel hat es dir geoffenbart"; das Göttliche, das in dir ist, hat mich als Göttliches erkannt; du hast mein Wesen verstanden, es hat in dem deinigen wieder-

getönt. Den unter den Menschen, als Simon, Sohn des Jona gangbaren, macht er zu Petrus, zum Felsen, der seine Gemeine gründen werde; er setzt ihn nun in seine eigene Macht ein, zu binden und lösen; eine Macht, die nur einer das Göttliche rein in sich tragenden Natur zukommen kann, um jede Entfernung von ihm zu erkennen; es ist nunmehr kein anderes Urteil im Himmel als das deinige, was du auf Erden als frei oder gebunden erkennst, ist es auch vor den Augen des Himmels. Nun erst wagt es Jesus seinen Jüngern von seinem bevorstehenden Schicksale zu sprechen; aber das Bewußtsein des Petrus von der Göttlichkeit seines Lehrers charakterisiert sich sogleich nur als Glauben, der zwar das Göttliche gefühlt, aber noch nicht eine Erfüllung des ganzen Wesens durch dasselbe, noch kein Empfahen des heiligen Geistes ist.

Es ist eine oft wiederkehrende Vorstellung, daß der Glauben der Freunde Jesu an ihn Gott zugeschrieben wird; besonders Joh 17 nennt er sie oft die ihm von Gott gegebenen; so wie Joh 6 29 ein Werk Gottes, eine göttliche Wirkung, an ihn zu glauben; ein göttliches Wirken ist ganz etwas anders, als ein Lernen und Unterrichtetwerden. Joh 6 65: „niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist.“

Dieser Glauben ist aber nur die erste Stufe der Beziehung mit Jesu, die in ihrer Vollendung so innig vorgestellt wird, daß seine Freunde Eins seien mit ihm. „Bis sie selbst das Licht haben, sollen sie an das Licht glauben, daß sie Söhne des Lichtes werden.“ (Joh 12 36.) Zwischen denen die nur erst den Glauben an das Licht haben, und denen die selbst Kinder des Lichts sind, ist der Unterschied wie zwischen dem Täufer Johannes, der nur vom Lichte zeugte, und Jesus, einem [a] individualisierten Licht. Wie Jesus ewiges Leben in sich hat, so sollen auch die Gläubigen an ihn (Joh 6 40) zum unendlichen Leben gelangen. Am klarsten ist die lebendige Vereinigung Jesu in seinen letzten Reden bei Johannes dargestellt; sie in ihm und er in ihnen; sie zusammen Eins; er der Weinstock, sie die Ranken; in den Teilen dieselbe Natur, das gleiche Leben, das im Ganzen ist. Diese Vollendung seiner Freunde ist es, warum Jesus seinen Vater bittet, und die er ihnen verheißt, wenn er von ihnen entfernt sein werde. So lange er unter ihnen lebte, blieben sie nur Gläubige; denn sie beruhten nicht auf sich selbst; Jesus war ihr Lehrer und Meister, ein individueller Mittelpunkt, von dem sie abhingen; sie hatten noch nicht eigenes, unabhängiges Leben; der Geist Jesu regierte sie; aber nach seiner Entfernung fiel auch diese Objektivität, diese Scheidewand zwischen ihnen und Gott; und der Geist Gottes konnte dann ihr ganzes Wesen beleben. Wenn Jesus (Joh 7 38 39) sagt

[a] dem.

„Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme des Lebens quellen", so macht Johannes die Anmerkung, daß dies erst von der noch künftigen durchgängigen Belebung durch den heiligen Geist gemeint gewesen sei, den sie noch nicht empfangen hatten, weil Jesus noch nicht verklärt war. Es muß aller Gedanke einer Verschiedenheit des Wesens Jesu und derer, in denen der Glauben an ihn zum Leben geworden, in denen selbst das Göttliche ist, entfernt werden; wenn Jesus so häufig von sich als einer eminenten Natur spricht, so geschieht dies im Gegensatz gegen die Juden; von diesen trennt er sich, und erhält dadurch die Gestalt eines Individuums auch in Ansehung des Göttlichen. Ich bin die Wahrheit und das Leben; wer an mich glaubt; — dies beständige, einförmige Vorschieben des Ichs bei Johannes ist wohl eine Absonderung seiner Persönlichkeit gegen den jüdischen Charakter; aber so sehr «er» gegen diesen Geist sich zum Individuum macht, ebensosehr hebt er alle göttliche Persönlichkeit, göttliche Individualität gegen seine Freunde auf, mit denen er nur Eins sein will, die in ihm Eins sein sollen. Johannes sagt (2 25) von Jesus, er wußte was im Menschen war; und der treueste Spiegel seines schönen Glaubens an die Natur sind seine Reden beim Anblick unverdorbener Natur (Mt 18 1 ff.); wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das göttliche Reich kommen; der Kindlichste ist der größte in der himmlischen Welt; und wer ein solch Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich in sich auf, wer in ihm sein reines Leben zu fühlen, das Heilige seiner Natur zu erkennen fähig ist, der hat mein Wesen gefühlt; wer diese heilige Reinheit besudelt, dem wäre es gut, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und daß er im tiefsten Meere ersäuft würde. O der schmerzlichen Notwendigkeit solcher Verletzungen des Heiligen! Der tiefste, heiligste Kummer einer schönen Seele, ihr unbegreiflichstes Rätsel, daß die Natur zerstört, das Heilige verunreinigt werden muß — Wie dem Verstande das Göttliche und das Einssein mit Gott das Unbegreiflichste ist, so ist es dem edlen Gemüte die Entfernung von Gott — Sehet zu, verachtet nicht Eins dieser Kleinen, denn ich sage euch, ihre Engel in den Himmeln, beständig schauen sie das Angesicht meines Vaters im Himmel. Unter den Engeln der Kinder können keine objektiven Wesen verstanden werden; denn (um einen Grund ad hominem anzugeben) auch die Engel der andern Menschen müßte man als in der Anschauung Gottes lebend denken. In der Engel Anschauen Gottes ist sehr glücklich viel vereinigt; das Bewußtlose, die unentwickelte Einigkeit, das Sein und Leben in Gott ist, weil es als eine Modifikation der Gottheit in den existierenden Kindern soll vorgestellt werden, [ist es] von Gott getrennt; aber ihr Sein, ihr Tun ist eine ewige Anschauung desselben. Um den Geist, das Göttliche, außer seiner Beschränkung, und die Gemeinschaft des Beschränkten

mit dem Lebendigen darzustellen, trennt Plato das reine Lebendige und das Beschränkte durch die Verschiedenheit der Zeit, er läßt die reinen Geister ganz in der Anschauung des Göttlichen gelebt haben, und sie im spätern Erdenleben nur mit verdunkeltem Bewußtsein jenes Himmlischen, dieselben sein. Auf eine andere Art trennt und vereinigt hier Jesus die Natur, das Göttliche des Geistes, und die Beschränkung — als Engel ist der kindliche Geist nicht als ohne alle Wirklichkeit, ohne Existenz, in Gott, sondern zugleich als Söhne Gottes, als Besondere dargestellt. Die Entgegensetzung des Anschauenden und des Angeschauten, daß sie Subjekt und Objekt sind, fällt in der Anschauung selbst weg; ihre Verschiedenheit ist nur eine Möglichkeit der Trennung; ein Mensch, der ganz in die Anschauung der Sonne versunken wäre, wäre nur ein Gefühl des Lichts, ein Lichtgefühl als Wesen. Der ganz in der Anschauung eines andern Menschen lebte, wäre ganz dieser andere selbst, nur mit der Möglichkeit ein anderer zu sein. — Was aber verloren ist, was sich entzweit hat, wird durch die Rückkehr zur Einigkeit, zum Werden wie Kinder wieder gewonnen; was aber diese Wiedervereinigung von sich stößt, fest gegen sie hält, das hat sich abgesondert, das sei euch fremde, mit dem ihr nicht gemein habt, und mit wem ihr die Gemeinschaft aufhebt, was ihr unter seiner Absonderung gebunden erklärt, ist es auch im Himmel; was ihr aber löset, für frei, und damit für vereinigt erklärt, ist auch im Himmel frei, in ihm Eins, schaut die Gottheit nicht an. In einer andern Gestalt stellt Jesus (V. 19) diese Einigkeit dar; wo zwei eurer auf etwas einig seid, darum zu bitten, wird es euch der Vater geschehen lassen. Die Ausdrücke: bitten, gewähren, beziehen sich eigentlich auf Vereinigung über Objekte (πραγματα), für eine solche nur hat die jüdische Wirklichkeitssprache Ausdrücke. Das Objekt kann aber hier nichts anderes sein, als nur die reflektierte Einigkeit (die συμφωνια των δυοιν ἠ τριων), als Objekt ist es ein Schönes, subjektiv die Vereinigung; denn in eigentlichen Objekten können Geister nicht einig sein. Das Schöne, eine Einigkeit eurer zwei oder drei ist es auch in der Harmonie des Ganzen, ist ein Laut, Einklang in dieselbe, und ist von ihr gewährt, es *ist*, weil es in ihr ist, weil es ein Göttliches ist; und mit dieser Gemeinschaft mit dem Göttlichen sind die Einigen zugleich in der Gemeinschaft des Jesus; wo zwei oder drei vereinigt sind in meinem Geiste (εἰς το ὀνομα μου, wie Mt 10 41) in der Rücksicht, in der mir Sein und ewiges Leben zukommt, in der ich *bin*, bin ich in ihrer Mitte, so ist mein Geist. — So bestimmt erklärt sich Jesus gegen Persönlichkeit, gegen eine seinen vollendeten Freunden entgegengesetzte Individualität seines Wesens (gegen den Gedanken eines persönlichen Gottes) von welcher der Grund eine absolute Besonderheit seines Seins gegen sie wäre. Ein Ausdruck über die Vereinigung Liebender (Mt 19 5) gehört auch hierher; die

zwei, Mann und Weib, werden Eins sein; so daß sie nun nicht mehr zwei sind; was also Gott vereinigt hat, soll der Mensch nicht trennen; sollte sich diese Vereinigung nur auf die ursprüngliche Bestimmung des Mannes und des Weibs für einander beziehen, so paßte dieser Grund nicht gegen Scheidung der Ehe, denn durch die Scheidung wird jene Bestimmung, die Vereinigung des Begriffs nicht aufgehoben, welcher bliebe, wenn auch eine lebendige Vereinigung zertrennt wird; von einer solchen ist gesagt, daß sie eine Wirkung Gottes, ein Göttliches ist.

Da Jesus mit dem ganzen Genius seines Volks in den Kampf trat, und mit seiner Welt durchaus gebrochen hatte, so konnte die Vollendung seines Schicksals keine andre sein, als durch den feindlichen Genius des Volks erdrückt zu werden; die Verherrlichung des Menschensohnes in diesem Untergange ist nicht das Negative, alle Beziehungen an sich mit der Welt aufgegeben zu haben, sondern das Positive, der unnatürlichen Welt seine Natur versagt, und sie lieber im Kampf und Untergang gerettet, als sich entweder mit Bewußtsein unter die Verdorbenheit gebeugt, oder ohne Bewußtsein von ihr beschlichen in ihr sich fortgewälzt zu haben. Jesus hatte das Bewußtsein der Notwendigkeit des Untergangs seines Individuums, und suchte auch seine Jünger von ihr zu überzeugen. Aber sie konnten ihr Wesen nicht von seiner Person trennen; sie waren nur noch Glaubende; als Petrus eben im Menschensohn das Göttliche anerkannt hatte, glaubte Jesus seine Freunde fähig zu sein, ihre Absonderung von ihm ins Bewußtsein zu bringen und ihren Gedanken zu tragen; er sprach ihnen also, unmittelbar nachdem er von Petrus seinen Glauben gehört hatte, davon; aber in dem Erschrecken des Petrus darüber zeigte sich der Abstand des Glaubens von der Vollendung. Erst nach der Entfernung seines Individuums konnte ihre Abhängigkeit davon aufhören, und eigner Geist, oder der göttliche Geist in ihnen selbst bestehen; „es ist euch nützlich, daß ich weggehe, sagt Jesus Joh 16 7, denn wenn ich nicht abginge, so käme der Tröster nicht zu euch; der Geist der Wahrheit (Joh 14 16 ff.), den die Welt nicht aufnehmen kann, weil sie ihn nicht erkennt; so lasse ich euch nicht als Waisen zurück, ich komme zu euch und ihr werdet mich schauen, daß ich lebe, und daß auch ihr lebt.“ Wenn ihr das Göttliche nicht mehr nur außer euch nur in mir schaut, sondern selbst Leben in euch habt, dann wird es auch in euch zum Bewußtsein kommen, (Joh 15 27) daß ihr von Anbeginn mit mir seid, daß unsere Naturen Eins sind in der Liebe, und in Gott — Der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten (Joh 16 13), und euch alles in Erinnerung bringen, was ich euch sagte; er ist ein Tröster; wenn Trost geben, die Aussicht auf ein gleiches oder größeres Gut als das verlorene ist, geben heißt, so seid ihr nicht als Waisen zurückgelassen, denn

soviel ihr mit mir zu verlieren glaubt, soviel werdet ihr in euch selbst empfahen.

Das Individuum setzt Jesus auch Mt 12 31 ff. gegen den Geist des Ganzen; wer einen Menschen (mich als Menschensohn) lästert, dem kann diese Sünde verziehen werden; wer aber den Geist selbst, das Göttliche lästert, dessen Sünde wird nicht in dieser noch in der kommenden Zeit vergeben. — Aus dem Ueberflusse des Herzens (V. 34) spricht der Mund, aus dem Reichtum eines guten Geistes giebt der Gute Gutes, aus dem bösen Geist gibt der Böse Böses — Wer das einzelne lästert, mich als Individuum, der schließt sich nur von mir aus, nicht von der Liebe; wer sich aber vom Göttlichen absondert, die Natur selbst, den Geist in ihr lästert, dessen Geist hat sich das Heilige in sich zerstört; und er ist darum unfähig, seine Trennung aufzuheben, und sich zur Liebe, zum Heiligen zu vereinigen. Durch ein Zeichen könntet ihr erschüttert werden, aber die verlorene Natur stellte sich darum nicht in euch her; die Eumeniden eures Wesens könnten erschreckt werden, aber die Leere, die die vertriebenen Dämonen euch zurückließen, würde nicht von der Liebe erfüllt, sondern sie zöge eure Furien wieder zurück, die nun verstärkt durch euer Bewußtsein selbst, daß sie Furien der Hölle sind, eure Zerstörung vollendeten.

Die Vollendung des Glaubens, die Rückkehr zur Gottheit, aus der der Mensch geboren ist, schließt den Zirkel seiner Entwicklung. Alles lebt in der Gottheit, alle Lebendigen sind [seine] «ihre» Kinder, aber das Kind trägt die Einigkeit, den Zusammenhang, den Einklang in die ganze Harmonie unzerstört, aber unentwickelt in sich; es beginnt mit dem Glauben an Götter [aus] «außer» sich, mit der Furcht, bis es selbst immer mehr gehandelt, getrennt hat, aber in den Vereinigungen zur ursprünglichen, aber nun entwickelten, selbstproduzierten, gefühlten Einigkeit zurückkehrt; und die Gottheit erkennt, d. h. der Geist Gottes in ihm ist, aus seinen Beschränkungen tritt, die Modifikation aufhebt, und das Ganze wiederherstellt. Gott, der Sohn, der heilige Geist! — Lehret alle Völker (sind die letzten Worte des verklärten Jesus Mt 28 19), indem ihr sie in diese Beziehungen der Gottheit, in das Verhältnis des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes eintaucht. Schon aus der Stellung der Worte erhellt, daß unter dem Eintauchen, nicht ein Tauchen in Wasser, eine sogenannte Taufe gemeint ist, bei welcher ein Aussprechen von einigen Worten, wie von einer Zauberformel stattfinden sollte; dem μαθητευειν ist durch seinen Zusatz auch der Begriff des eigentlichen Lehrens genommen; Gott kann nicht gelehrt, nicht gelernt werden, denn er ist Leben, und kann nur mit Leben gefaßt werden — Erfüllt sie mit der Beziehung (ὀνομα wie Mt 10 41 wer einen Propheten aufnimmt εἰς ὀνομα προφητου, insofern er ein Prophet —) des Einigen, der Modifikation (Trennung)

und der entwickelten Wiedervereinigung in Leben und Geist (nicht im Begriff). Mt 21 25 fragt Jesus: woher war das βαπτισμα des Johannes? aus dem Himmel oder aus Menschen? βαπτισμα die ganze Weihe des Geistes und Charakters, wobei an das Eintauchen in Wasser, aber als Nebensache, auch gedacht werden kann; aber Mk 1 4 fällt der Gedanke an diese Form der Aufnahme des Johannes in seinen Geistesbund ganz weg; Johannes, heißt es, verkündigte das βαπτισμα der Sinnesänderung zur Sündenerlassung; in V. 8 sagt Johannes: ich taufte euch in Wasser; er aber wird in heiligen Geist und in Feuer (Lk 3 16) eintauchen (ἐν πνευματι ἁγιῳ και πυρι wie Mt 12 24 ff. ἐν πνευματι θεου ἐκβαλλω τα δαιμονια im Geist Gottes, als eins mit Gott) er wird euch mit Feuer und göttlichem Geist umdrängen und erfüllen; denn derjenige der ἐν πνευματι (Mk 1 8) selbst erfüllt von Geiste, andre weiht, weiht sie auch εἰς πνευμα, εἰς ὀνομα (Mt 28 19); was sie empfangen, was in ihnen wird, ist nicht ein anderes, als in ihm ist.

Die Gewohnheit des Johannes (von Jesu ist keine solche Handlung bekannt), die zu seinem Geist Erzogenen in Wasser unterzutauchen, ist eine bedeutende symbolische. Es gibt kein Gefühl, das dem Verlangen nach dem Unendlichen, dem Sehnen, in das Unendliche überzufließen, so homogen wäre, als das Verlangen, sich in einer Wasserfülle zu begraben; der Hineinstürzende hat ein Fremdes vor sich, das ihn sogleich ganz umfließt, an jedem Punkte seines Körpers sich zu fühlen gibt; er ist der Welt genommen, sie ihm; er ist nur gefühltes Wasser, das ihn berührt, wo er ist, und er ist nur, wo er es fühlt; es ist in der Wasserfülle keine Lücke, keine Beschränkung, keine Mannigfaltigkeit oder Bestimmung; das Gefühl derselben ist das unzerstreuteste, einfachste; der Untergetauchte steigt wieder in die Luft empor, trennt sich vom Wasserkörper, ist von ihm schon geschieden, aber er trieft noch allenthalben von ihm; sowie es ihn verläßt, nimmt die Welt um ihn wieder Bestimmtheit an, und er tritt gestärkt in die Mannigfaltigkeit des Bewußtseins zurück. Im Hinaussehen in die unschattierte Bläue und die einfache gestaltenlose Fläche eines morgenländischen Horizontes wird die umgebende Luft nicht gefühlt, und das Spiel der Gedanken ist etwas anders als das Hinaussehen. Im Untergetauchten ist nur Ein Gefühl, und die Vergessenheit der Welt, eine Einsamkeit, die alles von sich geworfen, allem sich entwunden hat. Als ein solches Entnehmen alles Bisherigen, als eine begeisternde Weihe in eine neue Welt, in welcher vor dem neuen Geist das, was wirklich ist, unentschieden zwischen Wirklichkeit und Traum schwebt, erscheint die Taufe des Jesus bei Mk 1 9 ff.; er wurde von Johannes in den Jordan getaucht, und indem er sogleich aus dem Wasser heraufstieg, sah er die Himmel zerrissen, und den Geist wie eine Taube auf sich herab-

steigen; und eine Stimme geschah aus den Himmeln: Du bist mein geliebter Sohn, in welchem ich mich gefreut habe. Und sogleich warf ihn der Geist in die Wüste; und er war dort vierzig Tage, versucht vom Satan, und er war mit den Tieren, und die Engel dienten ihm. — Im Emporsteigen aus dem Wasser ist er der höchsten Begeisterung voll, die ihn in der Welt nicht bleiben läßt, sondern in die Wüste treibt; wo das Arbeiten seines Geistes das Bewußtsein der Wirklichkeit noch nicht von sich geschieden hat, zu welcher Scheidung er erst nach 40 Tagen völlig erwacht, und sicher in die Welt, aber fest gegen sie eintritt.

Der Ausdruck μαθητευσατε βαπτιζοντες ist darum von tiefer Bedeutung — „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" (so spricht Jesus bei Joh 13 31 von seiner Verherrlichung im Augenblick als Judas die Gesellschaft verlassen hatte, um den Jesus den Juden zu verraten, — in dem Zeitpunkt, wo er der Heimkehr zu seinem Vater, der größer ist, als er, entgegensah; hier, wo er als schon allem entnommen, was die Welt an ihn fordern, wo sie teil an ihm haben könnte, vorgestellt wird) — „Es ist mir alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden; darum gehet hin in alle Völker, und euer Jüngermachen sei, daß ihr sie in das Verhältnis des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes einweiht, daß es wie das Wasser den in Wasser Getauchten in allen Punkten ihres Wesens «sie» umfließe und umfühle — und siehe, ich bin mit euch das Ganze der Tage bis zur Vollendung der Welt." In diesem Zeitpunkt, wo Jesus als aller Wirklichkeit und Persönlichkeit enthoben dargestellt wird, kann am wenigsten [als] «an» eine Individualität, Persönlichkeit seines Wesens gedacht werden. Er ist mit ihnen, deren Wesen vom göttlichen Geiste durchdrungen, die in das Göttliche eingeweiht, deren Wesen in dem Göttlichen, das in ihm nun vollendet, lebendig ist.

Das Eintauchen in das Verhältnis des Vaters, Sohnes und Geistes drückt Lukas viel schwächer aus (Lk 24 47) als eine Verkündigung im Namen des Christus, — der Sinnesänderung und der Entlassung der Sünden; eine Verkündigung, die in Jerusalem beginnen solle; sie seien Zeugen des Geschehenen, er werde ihnen das Versprechen seines Vaters zuschicken, und sie sollen ihr Werk außer Jerusalem nicht eher beginnen, bis sie mit der Kraft aus der Höhe angekleidet seien — Eine bloße Lehre kann verkündigt und durch das Zeugnis geschehener Dinge unterstützt werden, ohne eigenen heiligen Geist; ein solches Lehren wäre aber keine Weihe, kein Eintauchen des Geistes. In Markus — wenn das letzte Kapitel nicht ganz echt wäre, so ist doch sein Ton charakteristisch — ist dieser Abschied des Jesus viel objektiver ausgedrückt; das Geistige erscheint in ihm mehr als gewöhnliche Formel, die Ausdrücke durch die Gewohnheit einer Kirche verkältete übliche

Worte: Verkündet das Evangelium (ohne weiteren Zusatz, eine Art von terminus technicus), der Glaubende und Getaufte wird gerettet, der Nichtglaubende verurteilt werden, — der Glaubende und Getaufte — haben schon das Ansehen bestimmter, einer Sekte oder Gemeine zum Abzeichen dienender Worte ohne Seele, deren volle Begriffe vorausgesetzt werden. Statt des Geistvollen: ich bin mit euch alle Tage, dem Erfülltsein der Gläubigen vom Geiste Gottes und des verherrlichten Jesus spricht Markus trocken, ohne daß es durch Begeisterung gehoben mit Geist anwehte, von wunderbaren Beherrschungen der Wirklichkeit, von Teufelaustreiben und dergleichen Handlungen, die die Gläubigen vermögen werden, so objektiv als man nur von Handlungen sprechen kann, ohne ihrer Seele zu erwähnen.

Die Entwicklung des Göttlichen in den Menschen, das Verhältnis, in das sie durch die Erfüllung mit dem heiligen Geiste mit Gott treten, seine Söhne zu werden, und in der Harmonie ihres ganzen Wesens und Charakters, ihrer entwickelten Mannigfaltigkeit zu leben, einer Harmonie, in welcher nicht «nur» ihr vielseitiges Bewußtsein in Einen Geist, die vielen Lebensgestalten in Ein Leben einklingen, sondern durch welche auch die Scheidewände gegen andere gottähnliche Wesen aufgehoben werden, und derselbe lebendige Geist die verschiedenen Wesen beseelt, welche also nicht mehr nur gleich, sondern einig sind, nicht eine Versammlung ausmachen, sondern eine Gemeine, weil sie nicht in einem Allgemeinen, einem Begriffe, etwa als Glaubende, sondern durch Leben, durch die Liebe vereinigt sind — diese lebendige Harmonie von Menschen, ihre Gemeinschaft in Gott, nennt Jesus das Königreich Gottes — Die jüdische Sprache gab ihm das Wort Königreich, das etwas Heterogenes in den Ausdruck göttlicher Vereinigung der Menschen bringt; da es nur eine Einheit durch Herrschen, durch Gewalt eines Fremden über ein Fremdes bezeichnet, die aus der Schönheit und dem göttlichen Leben eines reinen Menschenbundes — dem Freisten, was möglich ist — ganz entfernt werden muß. Diese Idee eines Reiches Gottes vollendet und umfaßt das Ganze der Religion, wie sie Jesus stiftete, und es ist noch zu betrachten, ob sie die Natur vollkommen befriedigt, oder welches Bedürfnis seine Jünger zu etwas Weiterem getrieben hat. Im Reiche Gottes ist das Gemeinschaftliche, daß alle in Gott lebendig sind, nicht das Gemeinschaftliche in einem Begriff, sondern Liebe, ein lebendiges Band, das die Glaubenden vereinigt, diese Empfindung der Einigkeit des Lebens, in der alle Entgegensetzungen, als solche Feindschaften, und auch die Vereinigungen der bestehenden Entgegensetzungen — Rechte aufgehoben sind; ein neu Gebot gebe ich euch, sagt Jesus, daß ihr euch untereinander liebt, daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid. Diese Seelenfreund-

schaft, als Wesen, als Geist für die Reflexion ausgesprochen ist der göttliche Geist, Gott, der die Gemeine regiert. Gibt es eine schönere Idee, als ein Volk von Menschen, die durch Liebe aufeinander bezogen sind? eine erhebendere, als einem Ganzen anzugehören, das als Ganzes, Eines der Geist Gottes ist — dessen Söhne die Einzelnen sind? Sollte in dieser Idee noch eine Unvollständigkeit sein, daß ein Schicksal Macht in ihr hätte? oder wäre dies Schicksal die Nemesis, die gegen ein zu schönes Streben, gegen ein Ueberspringen der Natur wütete?

In der Liebe hat der Mensch sich selbst in einem andern wiedergefunden; weil sie eine Vereinigung des Lebens ist, setzte sie Trennung, eine Entwicklung, gebildete Vielseitigkeit desselben voraus; und in je mehr Gestalten das Leben lebendig ist, in desto mehr Punkten kann es sich vereinigen, und fühlen, desto inniger die Liebe sein; je ausgedehnter an Mannigfaltigkeit die Beziehungen und Gefühle der Liebenden sind, je inniger die Liebe sich konzentriert, desto ausschließender ist sie, desto gleichgültiger für andere Lebensformen; ihre Freude vermischt sich mit jedem andern Leben, erkennt es an, aber zieht sich beim Gefühl einer Individualität zurück, und je vereinzelter die Menschen in Ansehung ihrer Bildung und ihres Interesses, «in» ihrem Verhältnis zur Welt stehen, je mehr Eigentümliches jeder hat, desto beschränkter wird die Liebe auf sich selbst; und um das Bewußtsein ihres Glücks zu haben, um sich selbst, wie sie gern tut, es zu geben, ist es notwendig, daß sie sich absondert, daß sie sich sogar Feindschaften erschafft. Eine Liebe unter vielen[1]) läßt daher nur einen gewissen Grad der Stärke, der Innigkeit zu, und fordert Gleichheit des Geistes, des Interesses, vieler Lebensverhältnisse, Verminderung der Individualitäten; diese Gemeinsamkeit des Lebens, diese Gleichheit des Geistes kann aber, da sie nicht Liebe ist, nur durch ihre bestimmten stark gezeichneten Aeußerungen zum Bewußtsein kommen; von einer Uebereinstimmung in Erkenntnis, in gleichen Meinungen kann nicht die Rede sein; die Verbindung vieler beruht auf gleicher Not, sie stellt sich an Gegenständen dar, die gemeinschaftlich sein können, in Verhältnissen, die darüber entstehen, und dann in dem gemeinsamen Bestreben um dieselben, und gemeinsamer Tätigkeit und Handlung; sie kann sich an tausend Gegenstände gemeinschaftlichen Besitzes und Genusses und gleicher Bildung anschließen, und sich darin erkennen. Eine Menge gleicher Zwecke, der ganze Umfang der physischen Not, kann Gegenstand vereinigter Tätigkeit sein, in dieser stellt sich der gleiche Geist «dar», und dieser gemeinsame Geist gefällt sich dann

[1]) Am Rand: Pellew Ins. Vorr. Forster, gemeint ist: Nachrichten über die Pelew-Inseln, zusammengetragen von G. Keate, aus dem Engl. übersetzt von G. Forster, Hamburg 1789 S. XXXIV.

auch sich in der Ruhe zu erkennen zu geben, seiner Vereinigung froh zu sein, indem er sich in Freude und an Spiel sich selbst genießt. Die Freunde Jesu hielten sich nach seinem Tode zusammen, aßen und tranken gemeinschaftlich, einige ihrer Verbrüderungen hoben alles Eigentumsrecht gegeneinander auf, andere zum Teil in reichlichen Almosen und Beiträgen zur Gemeine; sie sprachen zusammen von ihrem geschiedenen Freunde und Meister, beteten gemeinschaftlich, und stärkten einander im Glauben und Mut; ihre Feinde beschuldigten einige ihrer Gesellschaften auch der Gemeinschaft der Weiber; eine Beschuldigung, die sie entweder den Mut und die Reinheit nicht hatten, zu verdienen, oder sich ihrer nicht zu schämen. Gemeinschaftlich zogen viele aus, ihres Glauben und ihrer Hoffnungen andere Völker teilhaftig zu machen; und weil dies das einzige Tun der christlichen Gemeinde ist, so ist ihr der Proselytismus wesentlich eigen. Außer diesem gemeinschaftlichen Genießen, Beten, Essen, Freuen, Glauben und Hoffen, außer der einzigen Tätigkeit für die Verbreitung des Glaubens, die Vergrößerung der Gemeinschaftlichkeit der Andacht, liegt noch ein ungeheures Feld von Objektivität, die ein Schicksal von dem vielseitigsten Umfange und gewaltiger Macht aufstellt, und an mannigfaltige Tätigkeit anspricht. In der Aufgabe der Liebe verschmäht die Gemeine jede Vereinigung, die nicht die innigste, jeden Geist, der nicht der höchste wäre. Der Unnatur und Schalheit der prächtigen Idee einer allgemeinen Menschenliebe nicht zu gedenken, da sie nicht das Streben der Gemeine ist, muß diese bei der Liebe selbst stehen bleiben, außer der Beziehung des gemeinschaftlichen Glaubens und den Darstellungen dieser Gemeinschaft in darauf sich beziehenden religiösen Handlungen ist jede andere Verbindung in einem Objektiven, zu einem Zweck, einer Entwicklung einer andern Seite des Lebens, zu einer gemeinsamen Tätigkeit, jeder zu etwas anderem als der Ausbreitung des Glaubens zusammenwirkende und sich in andern Modifikationen und partiellen Gestalten des Lebens in Spielen sich darstellende und seiner sich freuende Geist, der Gemeinde fremd, sie würde sich in ihm nicht erkennen, sie hätte von der Liebe, ihrem einzigen Geiste, gelassen, wäre ihrem Gotte ungetreu geworden; auch würde sie nicht nur die Liebe verlassen haben, sondern sie auch zerstören; denn die Mitglieder setzen sich in Gefahr, mit ihren Individualitäten gegeneinander zu stoßen, und müßten dies um so mehr, da ihre Bildung «verschieden» war, und sie sich damit in das Gebiet ihrer verschiedenen Charaktere, in die Macht ihrer verschiedenen Schicksale begäben, und über einem Interesse für etwas Geringes, über einer verschiedenen Bestimmtheit in etwas Kleinem die Liebe sich in Haß verkehren, und eine Abtrünnigkeit von Gott erfolgen würde. Diese Gefahr wird nur durch eine un-

21*

tätige, unentwickelte Liebe abgewendet, daß sie, das höchste Leben, unlebendig bleibt. So verwickelt die widernatürliche Ausdehnung des Umfangs der Liebe in einen Widerspruch, in ein falsches Bestreben, das der Vater des fürchterlichsten leidenden oder tätigen Fanatismus werden mußte. Diese Beschränkung der Liebe auf sich selbst, ihre Flucht vor allen Formen, wenn auch schon ihr Geist in ihnen wehte, oder sie aus ihm entsprängen, diese Entfernung von allem Schicksal ist gerade ihr größtes Schicksal, und hier ist der Punkt, wo Jesus mit dem Schicksal zusammenhängt und zwar auf die erhabenste Art, aber von ihm litt.

Mit dem Mute und dem Glauben eines gottbegeisterten Mannes[a], der von den klugen Leuten ein Schwärmer genannt wird, trat Jesus unter dem jüdischen Volk auf; er trat neu in eignem Geiste auf, die Welt lag vor ihm, wie sie werden sollte, und das erste Verhältnis, in das er sich selbst zu ihr setzte, war sie zum Anderswerden aufzurufen, er fing damit an, allen zuzurufen: ändert euch, denn das Reich Gottes ist nahe; hätte in den Juden der Funke des Lebens geschlafen, so hätte er nur eines Hauches bedurft, um zur Flamme aufzulodern, die alle ihre armseligen Titel und Ansprüche verbrannt hätte; hätte bei ihrer Unruhe und Unzufriedenheit mit der Wirklichkeit das Bedürfnis nach etwas Reinerem in ihnen gelegen, so hätte der Zuruf des Jesus Glauben gefunden, und dieser Glauben hätte das Geglaubte in demselben Augenblick ins Dasein gebracht. Mit ihrem Glauben wäre das Reich Gottes vorhanden gewesen. Jesus hätte ihnen eigentlich nur ausgesprochen, was unentwickelt und unbewußt in ihrem Herzen lag; und mit dem Finden des Worts, mit dem ins Bewußtseinkommen des Bedürfnisses wären die Bande abgefallen, vom alten Schicksal hätten sich nur noch Zuckungen des erstorbenen Lebens geregt, und das Neue wäre dagestanden. So aber wollten die Juden zwar etwas anders, als das bisherige; aber sie gefielen sich zu sehr in dem Stolze ihrer Knechtschaft, um das was sie suchten, in dem zu finden, was Jesus ihnen anbot. Ihre Gegenwirkung, die Antwort, die ihr Genius auf den Anruf des Jesus gab, war eine sehr unreine Aufmerksamkeit; einige wenige reine Seelen schlossen sich mit dem Triebe, gebildet zu werden, an ihn an; mit großer Gutmütigkeit, mit dem Glauben eines reinen Schwärmers nahm er ihr Verlangen für befriedigtes Gemüt, ihren Trieb für Vollendung, ihre Entsagung einiger bisherigen Verhältnisse, die meist nicht glänzend waren, für Freiheit und geheiltes oder besiegtes Schicksal; denn bald nach seiner Bekanntschaft mit ihnen hielt er sie für fähig und sein Volk für reif, einer ausgebreitetern Ankündigung des Reiches Gottes zu folgen, er schickte seine Schüler paarweise im Land umher, um seinen Ruf vervielfältigt erschallen zu lassen, aber der göttliche Geist sprach nicht in ihrer Predigt, nach viel längerem Umgang lassen

---

[a] der sich in die edle Tätigkeit für ein großes Objekt setzt

sie noch so häufig eine kleine wenigstens ungereinigte Seele blicken, von der wenige Aeste nur das Göttliche durchdrungen hatte. Ihre ganze Instruktion außer dem Negativen, das sie enthält, war, die Nähe des Reiches Gottes zu verkündigen. Sie sammeln sich bald wieder zu Jesu, und man erblickt keine Wirkung der Hoffnung Jesu und ihres Apostolisierens. Die Gleichgültigkeit der Aufnahme seines Aufrufs verwandelte sich bald in Haß gegen ihn; dessen Wirkung auf ihn eine immer steigende Erbitterung gegen sein Zeitalter und sein Volk war, vorzüglich gegen die, in welchen der Geist seiner Nation am stärksten und leidenschaftlichsten wohnte, gegen die Pharisäer und die Führer des Volks[a]; sein Ton gegen sie sind keine Versuche

---

[a] Erste Fassung der Fortsetzung.

Weil alle, auch die schönsten Formen des Lebens befleckt waren, so konnte sich Jesus mit keiner einlassen; in seinem Reiche Gottes konnte es keine Beziehung geben, als die aus der Schönheit und Freiheit selbst hervorginge; die Verhältnisse des Lebens waren unter seinem Volke unter der Sklaverei der Gesetze und des selbstsüchtigen Geistes. Er scheint von seinem Judengeschlechte keine allgemeine Wegwerfung seines Joches erwartet zu haben und darum sah er einen Kampf des Heiligen mit dem Unheiligen voraus, vor dessen ganzen Gräßlichkeit er sich fürchtete. Ich kam nicht, sagt er, um der Erde Frieden zu bringen, sondern das Schwert; ich kam, den Sohn gegen seinen Vater zu entzweien, die Tochter gegen die Mutter, die Braut gegen die Schwieger; wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig. Er konnte dem gräßlichen Zerreißen aller Bande der Natur ins Auge sehen; denn diese schönen freien Beziehungen waren zugleich Fesseln, die an das Unheiligste knüpften, und in die Tyrannei selbst verflochten waren; nur ganz reine Gemüter können ohne Schmerzen und Bedauern das Reine und Unreine scheiden, unreinere Gemüter halten an beidem fest; in der Zerstörung dieser Amalgamation des Reinen mit dem Unreinen wird denn auch das Reine beschädigt und mit dem Unreinen zu Boden getreten. Aber wegen dieser Vermischung konnte Jesus für sich nicht im Reiche Gottes leben, er konnte es nur in seinem Herzen tragen, mit den Menschen konnte er nur in Beziehung treten, um sie zu bilden; durch ein einziges von beiden Seiten gleiches, freies Verhältnis wäre er in einen Bund mit dem ganzen Gewebe jüdischer Gesetzlichkeiten getreten, und um seine Beziehungen nicht zu zerreißen oder zu beleidigen, hätte er sich von seinen Fäden müssen umschlingen lassen. Darum isolierte sich Jesus von seiner Mutter, seinen Brüdern und Verwandten; er durfte kein Weib lieben, keine Kinder zeugen; nicht Familienvater, nicht Bürger des Staates werden — nur dadurch, daß er auf alle diese Formen des Lebens Verzicht tat, konnte er sich rein erhalten; denn alle diese Formen waren entweiht; und weil sein Reich Gottes nicht auf Erden noch Platz finden konnte, so mußte er es in den Himmel verlegen. «Das im Manuskript Folgende ist von Hegel nicht ausgestrichen, auch bei der neuen Fassung von ihm nicht benutzt worden. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß er nur vergessen hat, das Anschlußzeichen davorzusetzen, so daß wir in ihm das S. 243 Anmerkung erwähnte fehlende Stück zu sehen hätten, das ihm inhaltlich mindestens entsprochen haben muß, da es das Schicksal Jesu abschließt. Ich setze es darum auch dort S. 331 in den Text.»

sie mit sich zu versöhnen, ihrem Geiste etwas anzuhaben, sondern die heftigsten Ausbrüche seiner Erbitterung gegen sie, die Enthüllung ihres ihm feindseligen Geistes; er handelt gegen diesen nicht einmal mit dem Glauben der Möglichkeit einer Aenderung. Wenn ihr ganzer Charakter ihm widerstand, so konnte er bei Veranlassungen über religiöse Gegenstände mit ihnen zu sprechen, nicht auf eine Widerlegung und Belehrung ausgehen; er bringt sie nur durch argumenta ad hominem zum Schweigen, das ihnen entgegengesetzte Wahre richtet er an die andern gegenwärtigen Menschen. Wie es scheint nach der Rückkehr seiner Jünger zu ihm (Mt 11) entsagt er seinem Volke und hat gefühlt (V. 25), daß Gott sich nur den einfachen Menschen offenbare; und er beschränkt sich von itzt auf Wirksamkeit auf einzelne; und läßt das Schicksal seiner Nation unangetastet stehen; indem er sich selbst von ihm absondert und seine Freunde ihm entreißt; soweit Jesus die Welt nicht verändert sieht, so weit flieht er sie und alle Beziehungen mit ihr; soviel er mit dem ganzen Schicksal seines Volks zusammenstößt, verhält er sich, wenn sein Verhalten ihm auch widersprechend scheint, passiv gegen dasselbe. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagt er, als die Juden die Seite ihres Schicksals, den Römern zinsbar zu sein gegen ihn zur Sprache brachten; als es ihm widersprechend schien, daß er und seine Freunde auch den Tribut, der auf die Juden gelegt war, bezahlen sollte, hieß er den Petrus, um keinen Anstoß zu geben, ihn bezahlen. Er stand mit dem Staat in dem einzigen Verhältnis, innerhalb seiner Gerichtsbarkeit sich aufzuhalten, und der Folge dieser Macht über ihn unterwarf er sich mit Widerspruch seines Geistes, mit Bewußtsein leidend. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt; allein es ist für dasselbe eine große Verschiedenheit, ob ihm diese Welt als entgegengesetzt vorhanden ist, oder nicht existiert, nur möglich ist. Da jenes der Fall war, und Jesus mit Bewußtsein vom Staate litt, so ist mit diesem Verhältnis zum Staate schon eine große Seite lebendiger Vereinigung, für die Mitglieder des Reiches Gottes ein wichtiges Band abgeschnitten, ein Teil der Freiheit, des negativen Charakters eines Bundes der Schönheit, eine Menge tätiger Verhältnisse, lebendiger Beziehungen verloren; die Bürger des Reiches Gottes werden einem feindseligen Staate entgegengesetzte, von ihm sich ausschließende Privatpersonen. Diese Beschränkung des Lebens erscheint übrigens mehr als die Gewalt einer fremden herrschenden Macht, über äußere Dinge, die selbst mit Freiheit aufgegeben werden können, als ein Raub am Leben — für diejenigen, die nie in einer solchen Vereinigung tätig waren, nie dieses Bundes und dieser Freiheit genossen haben, besonders wenn das staatsbürgerliche Verhältnis vorzüglich nur Eigentum betrifft. Was an Menge der Beziehungen, an Mannigfaltigkeit froher und schöner Bande

«verloren geht» ersetzt sich durch Gewinn an isolierter Individualität, und dem engherzigen Bewußtsein von Eigentümlichkeiten. Aus der Idee des Reiches Gottes sind zwar alle durch einen Staat gegründete Verhältnisse ausgeschlossen, welche unendlich tiefer stehen, als die lebendigen Beziehungen des göttlichen Bundes, und von einem solchen nur verachtet werden können, aber wenn er vorhanden war, und Jesus oder die Gemeine ihn nicht aufheben konnte, so bleibt das Schicksal Jesu und seiner ihm hierin treu bleibenden Gemeine, ein Verlust an Freiheit, eine Beschränkung des Lebens, eine Passivität in der Beherrschung durch eine fremde Macht, die man verachtet, die aber doch das Wenige, was Jesus von ihr brauchte, Existenz unter seinem Volke, ihm unvermischt überließ. — Außer dieser Seite des Lebens, die vielmehr nicht Leben, nur Möglichkeit des Lebens genannt werden kann, hatte sich der «jüdische» Geist nicht nur aller Modifikationen des Lebens bemächtigt, sondern sich in ihnen auch zum Gesetz als Staat gemacht, und die reinsten unmittelbarsten Formen der Natur zu bestimmten Gesetzlichkeiten verkrüppelt. Im Reiche Gottes kann es keine Beziehung geben, als die aus der rücksichtloseften Liebe und damit der höchsten Freiheit hervorgeht, die von der Schönheit allein die Gestalt ihrer Erscheinung, und ihr Verhältnis zu der Welt erhält. Wegen der Verunreinigung des Lebens konnte Jesus das Reich Gottes nur im Herzen tragen, mit Menschen nur in Beziehung treten, um sie zu bilden, um den guten Geist, an den er in ihnen glaubte, zu entwickeln; um erst Menschen zu schaffen, deren Welt die seinige wäre; aber in seiner wirklichen Welt mußte er alle lebendigen Beziehungen fliehen, weil alle unter dem Gesetze des Todes lagen, die Menschen unter der Gewalt des Jüdischen gefangen waren, durch ein von beiden Seiten freies Verhältnis wäre er in einen Bund mit dem Gewebe jüdischer Gesetzlichkeiten eingetreten, und um eine eingegangene Beziehung nicht zu entheiligen oder zu zerreißen, hätte er sich von seinen Fäden müssen umschlingen lassen, und so konnte er die Freiheit nur in der Leere finden; weil jede Modifikation des Lebens gebunden war; darum isolierte sich Jesus von seiner Mutter, seinen Brüdern und Verwandten; er durfte kein Weib lieben, keine Kinder zeugen, nicht Familienvater, nicht Mitbürger werden, der mit den andern des Zusammenlebens genösse. Das Schicksal Jesu war, vom Schicksal seiner Nation zu leiden, entweder es zu dem seinigen zu machen und ihre Notwendigkeit zu tragen, und ihren Genuß zu teilen, und seinen Geist mit dem ihrigen zu vereinigen, — aber seine Schönheit, seinen Zusammenhang mit dem Göttlichen aufzuopfern, oder das Schicksal seines Volkes von sich zu stoßen, sein Leben aber unentwickelt und ungenossen in sich zu erhalten; in keinem Fall die Natur zu erfüllen, in jenem nur Fragmente von ihr, und auch diese verunreinigt, zu fühlen, in diesem sie vollständig

zum Bewußtsein zu bringen, aber ihre Gestalt nur als einen glänzenden Schatten, dessen Wesen höchste Wahrheit ist, zu erkennen, aber dem Gefühle desselben, ihrer Belebung in Tat und Wirklichkeit, zu entsagen. Jesus wählte das letztere Schicksal, die Trennung seiner Natur und der Welt; und verlangte dasselbe an seine Freunde; „wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig". Je tiefer er aber diese Trennung fühlte, desto weniger konnte er sie ruhig tragen, und seine Tätigkeit war die mutvolle Reaktion seiner Natur gegen die Welt; und sein Kampf war rein und erhaben, weil er das Schicksal in seinem ganzen Umfange erkannt, und sich gegenübergesetzt hatte. Sein und seiner von ihm gestifteten Gemeine Widerstand gegen die Verdorbenheit mußte diese Verdorbenheit sich selbst, und dem von ihr noch freieren Geist zum Bewußtsein bringen, und ihr Schicksal mit sich entzweien; der Kampf des Reinen mit dem Unreinen ist ein erhabner Anblick, der sich aber bald in einen gräßlichen verwandelt, wenn das Heilige selbst vom Unheiligen gelitten, und eine Amalgamation beider mit der Anmaßung, rein zu sein, gegen das Schicksal wütet, indem es selbst noch unter ihm gefangen liegt. Jesus sah die ganze Gräßlichkeit dieser Zerrüttung voraus; ich kam nicht, sagte er, der Erde Frieden zu bringen, sondern das Schwert; ich kam den Sohn gegen seinen Vater zu entzweien, die Tochter gegen ihre Mutter, die Braut gegen ihre Schwieger. Was zum Teil sich vom Schicksal losgesagt hat, zum Teil aber im Bunde damit steht, mit oder ohne Bewußtsein dieser Vermischung, muß sich und die Natur um so fürchterlicher zerreißen, und bei der Vermischung der Natur und Unnatur muß der Angriff auf die letztere auch die erstere treffen, der Weizen mit dem Unkraut zertreten, und das Heiligste der Natur selbst verletzt werden, weil es in das Unheilige verflochten ist. Die Folgen vor Augen dachte Jesus nicht daran, seine Wirksamkeit zurückzuhalten, um der Welt ihr Schicksal zu ersparen, ihre Zuckungen zu mildern, und ihr im Untergange den tröstenden Glauben an Schuldlosigkeit zu lassen.

Die Existenz des Jesus war also Trennung von der Welt, und Flucht von ihr in den Himmel; Wiederherstellung des leerausgehenden Lebens in der Idealität; bei jedem Widerstreitenden Erinnerung und Emporschauen zu Gott; aber zum Teil Betätigung des Göttlichen, und insofern Kampf mit dem Schicksal, teils in Verbreitung des Reiches Gottes, mit dessen Darstellung das ganze Reich der Welt in sich zusammenfiel, und verschwand; teils in unmittelbarer Reaktion gegen einzelne Teile des Schicksals, so wie sie an ihn grade anstießen; außer gegen den Teil des Schicksals, der unmittelbar als Staat erschien, und auch in Jesu zum Bewußtsein kam, gegen welchen er sich passiv verhielt.

Das Schicksal Jesu war nicht ganz das Schicksal seiner Gemeine; da sie ein aus mehreren Zusammengesetztes war, die zwar in gleicher Trennung von der Welt lebten, so fand aber jedes Mitglied mehrere ihm Gleichgestimmte, sie hielten sich zusammen und konnten sich in der Wirklichkeit von der Welt entfernter halten, und da damit des Zusammentreffens und Widerstoßens an ihr weniger war, so wurden sie weniger von ihr gereizt, lebten weniger in der negativen Tätigkeit des Kampfes, und das Bedürfnis nach positivem Leben mußte in ihnen größer werden, denn Gemeinschaftlichkeit des Negativen gibt keinen Genuß, ist keine Schönheit. Aufhebung des Eigentums, eingeführte Gütergemeinschaft, gemeinschaftliche Mahle gehören mehr zum Negativen der Vereinigung, als daß es eine positive Vereinigung wäre. Das Wesen ihres Bundes war Aussonderung von den Menschen, und Liebe untereinander; beides ist notwendig verbunden; diese Liebe sollte und konnte nicht eine Vereinigung der Individualitäten sein, sondern die Vereinigung in Gott, und in Gott allein, im Glauben kann nur das sich vereinigen, was eine Wirklichkeit sich entgegensetzt, von ihr sich aussondert; damit war diese Entgegensetzung fixiert und ein wesentlicher Teil des Prinzips des Bundes; und die Liebe mußte immer die Form der Liebe, des Glaubens an Gott behalten, ohne lebendig zu werden, und in Gestalten des Lebens sich darzustellen, weil jede Gestalt des Lebens entgegensetzbar vom Verstand als sein Objekt, als eine Wirklichkeit, gefaßt werden kann; und das Verhältnis gegen die Welt mußte zu einer Aengstlichkeit vor ihren Berührungen werden, eine Furcht vor jeder Lebensform, weil in jeder sich, da sie Gestalt hat, und nur Eine Seite ist, ihr Mangel aufzeigen läßt, und dies Mangelnde ein Anteil an der Welt ist. So fand also der Bund der Gemeine keine Aussöhnung des Schicksals, aber das entgegengesetzte Extrem des jüdischen Geistes, nicht die Mitte der Extreme in der Schönheit. Der jüdische Geist hatte die Modifikationen der Natur, die Verhältnisse des Lebens zu Wirklichkeiten fixiert, aber ihrer als Gaben des Herrschers schämte er sich der Dürftigkeit derselben nicht nur nicht, sondern sein Stolz und sein Leben war der Besitz von Wirklichkeiten. Der Geist der christlichen Gemeine sah gleichfalls in jedem Verhältnis des sich entwickelnden und darstellenden Lebens Wirklichkeiten; aber da ihm als Empfindung der Liebe die Objektivität der größte Feind war, so blieb er ebenso arm, als der jüdische, aber er verschmähte den Reichtum, um dessen willen der jüdische diente[1]).

---

[1]) Hier steht das Zeichen (s. S. 243), zu dem das entsprechende nicht zu finden ist. Das Folgende auf S. 331 ist aus der ersten Fassung dafür eingesetzt, s. S. 326 Anm. Der Gliederung halber beginnt dann bei uns ein neuer Abschnitt, Hegel macht nur einen Absatz.

Die lebenverachtende Schwärmerei kann sehr leicht in Fanatismus übergehen; denn um sich in ihrer Beziehungslosigkeit zu erhalten, muß sie dasjenige, von dem sie zerstört wird, und das, sei es auch das Reinste, für sie unrein ist, zerstören, seinen Inhalt, oft die schönsten Beziehungen verletzen. Schwärmer späterer Zeiten haben das Verschmähen aller Formen des Lebens, weil sie verunreinigt sind, zu einer unbedingten leeren Gestaltlosigkeit gemacht, und jedem Triebe der Natur, bloß weil er eine äußere Form sucht, den Krieg angekündigt, und um so schrecklicher war die Wirkung dieser versuchten Selbstmorde, dieses Festhaltens an der leeren Einheit, je fester noch in den Gemütern die Fessel der Mannigfaltigkeit war; denn indem nur das Bewußtsein beschränkter Formen in ihnen war, so blieb ihnen nichts übrig, als eine durch Greueltaten und Verwüstungen bewerkstelligte Flucht ins Leere. — Als aber das Schicksal der Welt zu groß, und sich neben und in der Kirche, die mit ihm unverträglich ist, erhielt, so war an keine Flucht mehr zu denken. Große Heuchler gegen die Natur haben es daher versucht, eine widernatürliche Verbindung der Mannigfaltigkeit der Welt, und der lebenslosen Einheit, aller beschränkten gesetzlichen Verhältnisse und menschlichen Tugenden mit dem einfachen Geiste zu finden und zu erhalten; sie erdachten für jede bürgerliche Handlung, oder für jede Aeußerung der Lust und der Begierde einen Schlupfwinkel in der Einheit, um so durch Betrug jede Beschränkung zugleich sich zu erhalten und sie zu genießen, und ihr zugleich zu entgehen.

Indem es Jesus verschmähte mit den Juden zu leben, aber mit seinem Ideal zugleich immer ihre Wirklichkeiten bekämpfte, so konnte es nicht fehlen, er mußte unter diesen erliegen; er wich dieser Entwicklung seines Schicksals nicht aus, aber er suchte sie freilich auch nicht auf; jedem Schwärmer, der nur für sich schwärmt, ist der Tod willkommen, aber wer für einen großen Plan schwärmt, der kann nur mit Schmerz den Schauplatz verlassen, auf welchem er sich entwickeln sollte; Jesus starb mit der Zuversicht, daß sein Plan nicht verloren gehen würde [1].

---

[1]) Hier schloß sich ursprünglich an: Nach dem Tode Jesu usw. — gemartert haben, s. S. 333—335.

Der negativen Seite des Schicksals der christlichen Gemeine, der die Modifikationen des Lebens zu Bestimmtheiten und die Beziehungen mit ihnen also zu Verbrechen machenden Entgegensetzung gegen die Welt, steht die positive Seite, das Band der Liebe gegenüber. Durch die Ausdehnung der Liebe auf eine ganze Gemeine kommt in den Charakter derselben, daß sie nicht eine lebendige Vereinigung der Individualitäten ist, sondern daß ihr Genuß sich auf «das» gegenseitige Bewußtsein, daß sie sich lieben, beschränkt. — Die Schicksallosigkeit durch die Flucht in unerfülltes Leben war den Mitgliedern der Gemeine darin erleichtert, daß sie eine Gemeine ausmachten, die sich aller Formen des Lebens gegeneinander enthielt, oder sie nur durch den allgemeinen Geist der Liebe bestimmte, d. h. nicht in diesen Formen lebte. — Diese Liebe ist ein göttlicher Geist, aber noch nicht Religion; daß sie dazu würde, mußte sie zugleich in einer objektiven Form sich darstellen; sie, eine Empfindung, ein Subjektives mußte mit dem Vorgestellten, dem Allgemeinen zusammenschmelzen, und damit die Form eines anbetungsfähigen und würdigen Wesens gewinnen. Dies Bedürfnis, das Subjektive und Objektive, die Empfindung und die Forderung derselben nach Gegenständen, den Verstand durch die Phantasie in einem Schönen, einem Gotte zu vereinigen, dies Bedürfnis, das höchste des menschlichen Geistes, ist der Trieb nach Religion. Diesem Triebe der christlichen Gemeine konnte der Glauben an Gott nicht Befriedigung sein; denn in ihrem Gotte mußte nur ihre gemeinschaftliche Empfindung sich finden; in dem Gott der Welt sind alle Wesen vereinigt; die Mitglieder der Gemeine sind es als solche nicht in ihm; ihre Harmonie ist nicht die Harmonie des Ganzen, sonst machten sie keine besondre Gemeine aus, sonst wären sie nicht untereinander durch Liebe verbunden; die Gottheit der Welt ist nicht die Darstellung ihrer Liebe, ihres Göttlichen. Das Bedürfnis des Jesus nach Religion war in dem Gotte des Ganzen befriedigt; denn sein Aufblick zu ihm war jeder seiner beständigen Anstöße an der Welt, seine Flucht vor ihr; er bedurfte nur des der Welt Entgegengesetzten, in dem seine Entgegensetzung selbst gegründet war; er war sein Vater, er war einig mit ihm. Aber bei seiner Gemeine fiel der beständige Anstoß an der Welt mehr weg, sie lebte ohne tätigen Kampf gegen sie, und war insoweit glücklich, nicht beständig von ihr gereizt

zu werden, und daher nicht allein nur zum Entgegengesetzten, zu Gott, fliehen «zu» müssen; sondern sie fand in ihrer Gemeinschaft, in ihrer Liebe einen Genuß, ein Reelles, eine Art lebendigen Verhältnisses; nur da jede Beziehung dem Bezogenen entgegengesetzt, die Empfindung noch die Wirklichkeit, oder subjektiv ausgedrückt, das Vermögen derselben, den Verstand als sich Entgegengesetztes hat, so muß ihr Mangel in einem beides Vereinigenden ergänzt werden. Die Gemeine hat das Bedürfnis eines Gottes, der der Gott der Gemeine ist, in dem grade die ausschließende Liebe, ihr Charakter, ihre Beziehung zueinander dargestellt ist; nicht als ein Symbol, oder Allegorie, nicht als eine Personifikation eines Subjektiven, bei welcher man sich der Trennung desselben von seiner [dargestellten] «Darstellung» bewußt wäre, sondern das zugleich im Herzen, zugleich die Empfindung, und Gegenstand ist; Empfindung als Geist, der alle durchweht, und ein Wesen bleibt, wenn auch jeder Einzelne seiner Empfindung als seiner einzelnen sich bewußt wird.

Ein Kreis der Liebe, ein Kreis von Gemütern, die ihre Rechte an alles Besondere gegeneinander aufgeben und nur durch gemeinschaftlichen Glauben und Hoffnung vereinigt sind, deren Genuß und Freude allein diese reine Einmütigkeit der Liebe ist, ist ein kleines Reich Gottes; aber ihre Liebe ist nicht Religion, denn die Einigkeit, die Liebe der Menschen enthält nicht zugleich die Darstellung dieser Einigkeit. Liebe vereinigt sie, aber die Geliebten erkennen diese Vereinigung nicht, wo sie erkennen, erkennen sie Abgesondertes. Daß das Göttliche erscheine, muß der unsichtbare Geist mit Sichtbarem vereinigt sein, daß alles in einem, Erkenntnis und Empfinden, daß eine vollständige Synthese, eine vollendete Harmonie, daß Harmonie und das Harmonische eins sei. Sonst bleibt[a] in Beziehung auf das Ganze der trennbaren Natur ein Trieb, der für die Unendlichkeit der Welt zu klein, und für ihre Objektivität zu groß ist, und nicht gesättigt werden kann; es bleibt der unauslöschliche unbefriedigte Trieb nach Gott.

Nach dem Tode Jesu waren seine Jünger wie Schafe, die keinen Hirten haben; es war ihnen ein Freund gestorben, aber sie hatten auch gehofft, er sei der, der Israel befreien werde (Lk. 24 21) und diese Hoffnung war mit seinem Tode dahin; er hatte alles mit sich ins Grab genommen; sein Geist war nicht in ihnen zurückgeblieben[b]. — Ihre Religion, ihr

[a] Liebe, was sie ist,

[b] Zwei Tage nach seinem Tode stand Jesus von dem Tode auf, und der Glaube kehrte in ihre Gemüter zurück, und bald kam der heilige Geist über sie selbst, und die Auferstehung wurde der Grund ihres Glaubens und ihres Heils. Da die Wirkung dieser Auferstehung so groß, da diese Begebenheit der Mittelpunkt ihres Glaubens wurde, so mußte das Bedürfnis derselben sehr tief in ihnen sein.

Glaube an reines Leben hatte an dem Individuum, Jesus, gehangen; er war ihr lebendiges Band und das geoffenbarte, gestaltete Göttliche, in ihm war ihnen Gott auch erschienen, sein Individuum vereinigte ihnen das Unbestimmte der Harmonie und das Bestimmte in einem Lebendigen. Mit seinem Tode waren sie in die Trennung des Sichtbaren und Unsichtbaren, des Geistes und des Wirklichen zurückgeworfen. Zwar das Andenken an dies göttliche Wesen, aber nun von ihnen ferne, wäre ihnen geblieben; die Gewalt, die sein Sterben über sie ausübte, hätte sich mit der Zeit in ihnen gebrochen, der Tote würde ihnen nicht ein bloßer Toter geblieben, der Schmerz über den modernden Körper nach und nach dem Anschauen seiner Göttlichkeit gewichen sein; und der unverwesliche Geist und das Bild reinerer Menschheit wäre aus seinem Grabe ihnen hervorgegangen; aber der Verehrung dieses Geistes, dem Genuß des Anschauens dieses Bildes wäre das Andenken an das Leben dieses Bildes zur Seite gestanden, dieser erhabne Geist hätte an seiner verschwundenen Existenz immer seinen Gegensatz gehabt; und die Gegenwart desselben vor der Phantasie wäre mit einem Sehnen verbunden gewesen, das nur das Bedürfnis der Religion bezeichnet hätte, aber die Gemeine hätte noch keinen eignen Gott gehabt[1]).

Zur Schönheit, zur Göttlichkeit fehlte dem Bilde das Leben; dem Göttlichen in der Gemeinschaft der Liebe, diesem Leben, fehlte Bild und Gestalt. Aber in dem Auferstandenen und dann gen Himmel Erhabenen fand das Bild wieder Leben, und die Liebe die Darstellung ihrer Einigkeit; in dieser Wiedervermählung des Geistes und des Körpers ist der Gegensatz des Lebendigen und des Toten verschwunden und hat sich in einem Gotte vereinigt; das Sehnen der Liebe hat sich selbst als lebendiges Wesen gefunden und kann nun sich selbst genießen, dessen Verehrung nun die Religion der Gemeinde ist; das Bedürfnis der Religion findet seine Befriedigung in diesem auferstandenen Jesus, in dieser gestalteten Liebe. Die Betrachtung der Auferstehung des Jesus als einer Begebenheit ist der Gesichtspunkt des Geschichtsforschers, der mit der Religion nichts zu tun hat; der Glauben oder Unglauben an dieselbe, als bloße Wirklichkeit ohne das Interesse der Religion ist eine Sache des Verstandes, dessen Wirksamkeit, Fixierung der Objektivität gerade der Tod der Religion ist, und auf welchen sich zu berufen von der Religion abstrahieren heißt. Aber freilich scheint der Verstand ein Recht zu haben, mitzusprechen, da die objektive Seite des Gottes nicht bloß eine Gestalt der Liebe ist, sondern für sich selbst besteht, und als eine Wirklichkeit in der Welt der Wirklichkeiten einen Platz behauptet. Und

[1]) Auch hier ist ein Zeichen, zu dem das entsprechende Zeichen fehlt, der Zusammenhang zeigt aber, daß Hegel nur vergessen haben kann, es vor das Folgende zu setzen.

darum ist es schwer die religiöse Seite des auferstandenen Jesus, die gestaltete Liebe in ihrer Schönheit festzuhalten; denn erst durch eine Apotheose ist er Gott geworden, seine Göttlichkeit ist eine Deifikation eines auch [aus] «als» Wirklichen Vorhandenen; er hatte als menschliches Individuum gelebt, war am Kreuze gestorben und begraben worden. Dieser Makel der Menschlichkeit ist etwas ganz anders, als die Gestalt, die dem Gotte eigentümlich ist; das Objektive des Gottes, seine Gestalt ist nur so weit objektiv, daß es nur die Darstellung der die Gemeine vereinigenden Liebe, nur die reine Entgegensetzung derselben ist und nichts enthält, was nicht selbst in der Liebe, aber hier nur als Entgegengesetztes, was nicht zugleich Empfindung wäre. So aber kommt zum Bilde des Auferstandnen, der zum Wesen gewordnen Vereinigung noch anders Beiwesen, vollkommen Objektives, Individuelles hinzu, das mit der Liebe gepaart werden, aber als Individuelles, als Entgegengesetztes fest, für den Verstand fixiert bleiben soll, das dadurch eine Wirklichkeit ist, die dem Vergötterten immer wie Blei an den Füßen hängt, das ihn zur Erde zieht; da der Gott zwischen Himmels-Unendlichem, Schrankenlosem und zwischen der Erde, dieser Versammlung von lauter Beschränkungen — in der Mitte schweben sollte. Sie ist nicht aus der Seele zu bringen, die Zweierleiheit der Naturen. Wie Herkules durch den Holzstoß hat der Vergötterte nur auch durch ein Grab zum Heros sich emporgeschwungen; aber dort sind der gestalteten Tapferkeit, allein dem zum Gott gewordnen nicht mehr kämpfenden noch dienenden Helden, hier nicht dem Heros allein die Altäre geweiht, werden die Gebete gebracht; nicht der Erstandene allein ist das Heil der Sünder, und ihres Glaubens Entzückung; auch der Lehrende und Wandelnde und am Kreuze Hängende wird angebetet. Diese ungeheure Verbindung ist es, über welche seit so vielen Jahrhunderten Millionen gottsuchender Seelen sich abgekämpft und gemartert haben.

Es ist nicht die Knechtsgestalt, die Erniedrigung selbst, an welcher als der Hülle des Göttlichen sich der Trieb nach Religion stieße, wenn die Wirklichkeit sich damit begnügte, Hülle zu sein, und vorüber zu gehen; aber so soll sie fest und bleibend [nach] «noch» an und in dem Gotte zu seinem Wesen gehören, und die Individualität Gegenstand der Anbetung sein; und die im Grabe abgestreifte Hülle der Wirklichkeit ist aus dem Grabe wieder emporgestiegen, und hat sich dem als Gott Erstandenen angehängt. Dies der Gemeine traurige Bedürfnis eines Wirklichen hängt tief mit ihrem Geiste und seinem Schicksale zusammen. Ihre jede Lebensgestalt zum Bewußtsein eines Objekts bringende, und sie somit verachtende Liebe hatte in dem Erstandenen zwar sich selbst als gestaltet erkannt; er war aber für sie nicht bloß die Liebe; denn, da ihre Liebe von der Welt abgeschieden, sich nicht in der Entwicklung des Lebens, noch in seinen schönen Beziehungen,

und in der Ausbildung der natürlichen Verhältnisse darstellte, da die Liebe Liebe sein und nicht leben sollte, so mußte irgend ein Kriterium der Erkenntnis derselben zur Möglichkeit des gegenseitigen Glaubens an sie vorhanden sein. Weil die Liebe nicht selbst die durchgängige Vereinigung stiftete, so bedurfte es eines andern Bandes, das die Gemeine verknüpfte und worin sie zugleich die Gewißheit der Liebe aller fände; sie mußte sich an einer Wirklichkeit erkennen. Diese war nun die Gleichheit des Glaubens, die Gleichheit, eine Lehre empfangen, einen gemeinschaftlichen Meister und Lehrer zu haben. Dies ist eine auszeichnende Seite des Geistes der Gemeine, daß das Göttliche, das sie Vereinigende die Form eines Gegebenen für sie hat. Dem Geiste, dem Leben wird nichts gegeben, was er empfangen hat, das ist er selbst geworden, das ist so in ihn übergegangen, daß es itzt eine Modifikation desselben, daß es sein Leben ist. Aber in der Lebenslosigkeit der Liebe der Gemeine blieb der Geist ihrer Liebe so dürftig, fühlte sich so leer, daß er den Geist, der an ihn ansprach, nicht voll in sich, nicht in sich lebendig erkennen konnte, und ihm fremde blieb. Eine Verknüpfung mit einem fremden und als fremd gefühlten Geiste ist Bewußtsein der Abhängigkeit von ihm; da die Liebe der Gemeine einesteils sich selbst übersprungen hatte, indem sie sich auf eine ganze Versammlung von Menschen ausdehnte, und darum anderenteils an idealischem Inhalt zwar voll wurde, an Leben aber verlor, so war das nicht erfüllte Ideal der Liebe ein Positives für sie, sie erkannte es sich als entgegengesetzt und «sich» als abhängig von ihm; in ihrem Geiste lag das Bewußtsein der Jüngerschaft, und eines Herren und Meisters; ihr Geist war nicht in der gestalteten Liebe vollständig dargestellt; die Seite desselben, empfangen zu haben, und zu lernen, und tiefer als der Meister zu stehen, fand ihre Darstellung erst in der Gestalt der Liebe, wenn mit dieser zugleich eine Wirklichkeit verknüpft war, die der Gemeine gegenüberstand — Dieses höhere Entgegengesetzte ist nicht die Erhabenheit des Gottes, die dieser notwendig hat, weil in ihm der Einzelne «sich» nicht selbst als ihm gleich erkennt, sondern in ihm der ganze Geist der vereinigten Alle enthalten ist — sondern sie ist ein Positives, Objektives, das so viel Fremdes, Herrschaft in sich hat, als im Geiste der Gemeine Abhängigkeit ist. In dieser Gemeinschaft der Abhängigkeit, der Gemeinschaft durch einen Stifter zu sein, in dieser Einmischung eines Geschichtlichen, Wirklichen in ihr Leben, erkannte die Gemeine ihr reelles Band, die Sicherheit der Vereinigung, die in der unlebendigen Liebe nicht zum Gefühl kommen konnte.

Dies ist der Punkt, an welchem die Gemeine, die in der außer allem Bündnis mit der Welt unvermischt sich erhaltenden Liebe allem Schicksal entgangen zu sein schien, von ihm ergriffen wurde, von einem Schicksal aber,

dessen Mittelpunkt die Ausdehnung der alle Beziehungen fliehenden Liebe auf eine Gemeine war, das sich teils in der Ausdehnung der Gemeine selbst um so mehr entwickelte, teils durch diese Ausdehnung immer mehr mit dem Schicksal der Welt zusammentraf, sowohl indem es bewußtlos in sich viele Seiten von ihm aufnahm, als indem es gegen dasselbe kämpfte, sich immer mehr verunreinigte.

Das ungöttliche Objektive, für welches auch Anbetung gefordert wird, wird durch allen Glanz, der es umstrahlt, nie zu einem Göttlichen.

Zwar umgeben auch den Menschen Jesus himmlische Erscheinungen; um seine Geburt sind höhere Wesen beschäftigt; er selbst wird einmal in eine strahlende Lichtgestalt verklärt[a]. Aber auch diese Formen von Himmlischem sind nur außer dem Wirklichen, und die göttlichern Wesen um das Individuum dienen nur, den Kontrast desto mehr in die Augen fallen zu machen. Noch weniger, als solcher vorübergehender Nimbus, können die Tätigkeiten, die für Göttliches angesehen werden und aus ihm selbst kommen, in die höhere Gestalt ihn erheben; die Wunder, die ihn nicht bloß umschweben, sondern aus seiner inneren Kraft hervorgehen, scheinen eines Gottes würdige Attribute, einen Gott zu charakterisieren, in ihnen scheint das Göttliche aufs innigste mit dem Objektiven vereinigt, und somit die harte Entgegensetzung und bloße Verknüpfung Entgegengesetzter hier wegzufallen; jene wundersamen Wirksamkeiten vollbringt der Mensch, er und das Göttliche scheinen unzertrennbar. Allein je näher die Verknüpfung ist, die doch keine Vereinigung wird, um so härter fällt das Unnatürliche der verknüpften Entgegengesetzten auf.

In dem Wunder als einer Handlung wird dem Verstande ein Zusammenhang von Ursache und Wirkung gegeben, und das Gebiet seiner Begriffe anerkannt; zugleich aber wird sein Gebiet damit zerstört, daß die Ursache nicht ein so Bestimmtes, als die Wirkung ist, sondern ein Unendliches sein soll; da der Zusammenhang der Ursache und Wirkung im Verstande die Gleichheit der Bestimmtheit ist, ihre Entgegensetzung nur die, daß in einem diese Bestimmtheit Tätigkeit, im andern Leiden ist — hier soll zugleich in der Handlung selbst ein Unendliches mit unendlicher Tätigkeit eine höchst beschränkte Wirkung haben. Nicht die Aufhebung des Gebietes des Verstandes, sondern daß es zugleich gesetzt und aufgehoben wird, ist das Unnatürliche. So wie nun einerseits das Setzen einer unendlichen Ursache dem Setzen einer endlichen Wirkung widerspricht, ebenso hebt das Unendliche die bestimmte Wirkung auf. Dort aus dem Gesichts-

---

[a] Der Liebling Gottes bleibt aber immer ein Mensch; er wandelt in niedriger Gestalt umher.

punkte des Verstandes angesehen, ist das Unendliche nur ein Negatives, das Unbestimmte, an das ein Bestimmtes angeknüpft wird; hier von der Seite des Unendlichen als eines Seienden ist «es» ein Geist, der wirkt, und die Bestimmtheit der Wirkung eines Geistes ist ihre negative Seite; nur aus einem andern Gesichtspunkt in der Vergleichung kann seine Handlung bestimmt erscheinen, an sich, ihrem Sein nach, ist sie die Aufhebung einer Bestimmtheit, und in sich unendlich.

Wenn ein Gott wirkt, ist es nur von Geist zu Geist; die Wirksamkeit setzt einen Gegenstand voraus, auf welchen gewirkt wird; aber die Wirkung des Geistes ist die Aufhebung desselben. Das Herausgehen des Göttlichen ist nur eine Entwicklung, daß es, indem es das Entgegengesetzte aufhebt, sich selbst in der Vereinigung darstellt; aber in den Wundern erscheint der Geist auf Körper wirkend[a], die Ursache wäre nicht ein gestalteter Geist, dessen Gestalt bloß in seiner Entgegensetzung betrachtet, als Körper, einem andern gleich und entgegensetzbar in den Zusammenhang von Ursache und Wirkung treten könnte; dieser Zusammenhang wäre eine Gemeinschaft des Geistes, der nur insofern Geist ist, als er nichts mit dem Körper gemein hat, und des Körpers, der Körper ist, weil ihm mit dem Geist nichts gemein ist, aber Geist und Körper haben nichts gemein; sie sind absolut Entgegengesetzte. Ihre Vereinigung, in welcher ihre Entgegensetzung aufhört, ist ein Leben, das ist, gestalteter Geist; und wenn dieser als Göttliches, Ungetrenntes wirkt, so ist sein Tun eine Vermählung mit verwandtem Wesen, mit Göttlichem, und Erzeugung, Entwicklung von neuem, der Darstellung ihrer Vereinigung; sofern aber der Geist in einer andern, entgegengesetzten Gestalt als Feindliches, Beherrschendes wirkt, so hat er seiner Göttlichkeit vergessen. Wunder sind darum die Darstellung des Ungöttlichsten, weil sie

[a] Diese Wirkungsart setzt gerade eine Trennung des Göttlichen selbst voraus, die sogar auch in der Verbindung noch bleibt; Wunder ist die Darstellung des Ungöttlichsten, einer Beherrschung des Toten; nicht eine freie Vermählung verwandter Wesen, und Erzeugung neuer, sondern die Herrschaft des Geistes, der nur insofern Geist ist, als er nichts mit dem Körper gemein hat, und des Körpers, der Körper ist, weil ihm mit dem Geiste nichts gemein ist; die Ungleichartigen, die als Ursache und Wirkung verbunden sind, sind in Einem Begriffe eins, aber Geist und Körper oder Leben und Tod haben nichts gemein; ihre Verbindung ist nicht einmal in einem Begriff möglich und können sich gar nicht als Ursache und Wirkung zusammenerhalten; denn sie sind absolut Entgegengesetzte. Durch die Erniedrigung des Göttlichen zu einer Ursache ist der Mensch nicht zu ihm emporgehoben; ein Wunder ist eine wahre creatio ex nihilo und kein Gedanke paßt so wenig zum Göttlichen, als dieser; denn es ist die Vernichtung oder die Erschaffung einer ganz fremden Kraft; die wahre actio in distans; und statt daß im wahren Göttlichen Einigkeit ist, und Ruhe gefunden wird, so ist das Göttliche der Wunder die völligste Zerreißung der Natur.

das Unnatürlichste sind, und die härteste Entgegensetzung des Geistes und Körpers in ihrer ganzen ungeheuren Roheit verknüpft enthalten. Göttliches Tun ist Wiederherstellung und Darstellung der Einigkeit[a]; Wunder die höchste Zerreißung.

Die reggemachte Erwartung also, die mit dem verklärten, zum Gotte erhabnen Jesus vergesellschaftete Wirklichkeit durch wunderbare Tätigkeiten dieses Wirklichen zur Göttlichkeit zu erheben, wird also so gar nicht erfüllt, daß sie vielmehr die Härte dieser Beifügung eines Wirklichen um so mehr erhöht. Doch ist sie für «uns» um so viel größer, als für die Mitglieder der ersten christlichen Gemeinde, um so viel mehr wir Verstand haben, als diese, die vom orientalischen Geiste angehaucht, die Trennung des Geistes und des Körpers weniger vollendet, dem Verstand weniger als Objekte überliefert hatten. Wo wir bestimmte Wirklichkeit, geschichtliche Objektivität mit dem Verstande erkennen, da ist oft für sie Geist; und wo wir nur den reinen Geist setzen, da ist er ihnen noch bekörpert. Von der letztern Art der Ansicht ist die Form, in der sie das «fassen», was wir Unsterblichkeit und zwar Unsterblichkeit der Seele nennen, ein Beispiel; sie erscheint ihnen als eine Auferstehung des Leibes; beide Ansichten sind die Extreme zwischen dem griechischen Geiste; jenes das Extrem der Vernunft, die eine Seele, ein Negatives gegen allen Verstand, und sein Objekt, den toten Körper, entgegengesetzt, dieses das Extrem sozusagen eines positiven Vermögens der Vernunft, die den Körper als lebendig setzt, während sie zu gleicher Zeit ihn für tot annahm; indeß den Griechen Leib und Seele in Einer lebendigen Gestalt bleibt, in den beiden Extremen hingegen der Tod eine Trennung des Leibes und der Seele ist, und in dem einen der Seele der Leib nichts mehr, in dem andern der Leib ein Bleibendes auch ohne Leben ist. In anderem, wo wir nur mit dem Verstande und Wirkliches, oder — welches ebensoviel ist — etwa fremden Geist erkennen, mischen die ersten Christen ihren Geist bei — In den Schriften der Juden sehen wir vergangene Geschichten, individuelle Lagen, und gewesenen Geist der Menschen, in den jüdischen gottesdienstlichen Handlungen, befohlenes Tun, dessen Geist, Zweck und Gedanken für uns nicht mehr ist, keine Wahrheit mehr hat; für sie hatte dies alles noch Wahrheit und Geist, aber ihre Wahrheit, ihren Geist, sie ließen es nicht objektiv werden. Der Geist, den sie Stellen der Propheten und anderer jüdischer Bücher geben, ist [in ihrem Sinn,] weder, in Rücksicht auf die Propheten, die Meinung Voraussagungen von Wirklichkeiten in ihnen zu finden, noch von ihrer Seite, die Anwendung auf Wirklichkeit — Es ist ein ungewisses, gestaltloses Schweben zwischen Wirk-

[a] und höchster Genuß der Natur,

lichkeit und Geist; es ist einerseits in der Wirklichkeit nur der Geist betrachtet, andrerseits die Wirklichkeit selbst als solche vorhanden, aber nicht fixiert. Um ein Beispiel anzuführen, bezieht Johannes (c. 12 14 ff.) auf den Umstand, daß Jesus auf einem Esel nach Jerusalem hineinzog, einen Ausdruck des Propheten, dessen Begeisterung einen solchen Aufzug sah, den Johannes in dem Aufzuge des Jesus seine Wahrheit finden läßt — Die Erweise, daß ähnliche Stellen der jüdischen Bücher teils an sich unrichtig, gegen den Wortsinn des Originaltextes angeführt, teils gegen ihren Sinn, den sie durch ihren Zusammenhang erhalten, erklärt seien, teils sich auf ganz andere Wirklichkeiten, den Propheten gleichzeitige Umstände und Menschen beziehen, teils nur isolierte Begeisterung der Propheten seien, — alle diese Erweise treffen nur die Wirklichkeit der Beziehung, die die Apostel zwischen ihnen und Lebensumständen des Jesus aufstellen, — nicht ihre Wahrheit und Geist, so wenig als ihre Wahrheit in der strengen objektiven Annahme sichtbar ist, daß die wirklichen Worte und Gesichte der Propheten der frühere Ausdruck späterer Wirklichkeiten seien. Der Geist der Beziehung, die die Freunde Christi zwischen den Gesichten der Propheten und den Begebenheiten des Jesus finden, wäre zu schwach aufgefaßt, wenn sie nur in die Vergleichung von Aehnlichkeit der Situationen gesetzt würde, in eine Vergleichung, wie wir der Darstellung einer Lage oft den bestimmten Ausdruck alter Schriftsteller hinzufügen. Johannes sagt bei dem oben angeführten Beispiel ausdrücklich, daß die Freunde des Jesus erst nachdem Jesus verklärt, nachdem der Geist über sie gekommen war, diese Beziehungen erkannten; hätte Johannes einen bloßen Einfall, eine bloße Aehnlichkeit Verschiedner in dieser Beziehung gesehen, so hätte es dieser Bemerkung nicht bedurft, so aber «ist» im Geiste jenes Gesicht des Propheten und dieser Umstand bei einer Handlung Jesu, eins; und da die Beziehung nur im Geiste ist, so fällt die objektive Ansicht derselben als eines Zusammentreffens von Wirklichem, von Individuellem weg. Dieser Geist, der das Wirkliche so wenig fixiert, oder es zu einem Unbestimmten macht, und nichts Individuelles, sondern ein Geistiges darin erkennt, ist besonders auch Joh 11 51 sichtbar, wo Johannes über die Maxime des Kaiphas und deren Anwendung, daß es besser sei, Ein Mensch sterbe fürs Volk als daß dies im Ganzen in Gefahr komme, erinnert, daß Kaiphas dies nicht für sich selbst als Individuum gesprochen habe, sondern als Hoherpriester in prophetischer Begeisterung (ἐπροφητευσεν). Was wir etwa unter dem Gesichtspunkt eines Instruments der göttlichen Vorsehung ansehen würden, darin sah Johannes ein vom Geist Erfülltes, da der Charakter der Ansicht Jesu und seiner Freunde nichts so sehr entgegengesetzt sein konnte, als dem Gesichtspunkte, alles für Maschine, Werkzeug, Instrument zu nehmen, sondern vielmehr der höchste Glauben an

Geist war; und da, wo man Einheit des Zusammentreffens von Handlungen erblickt, denen für sich einzeln diese Einheit, die Absicht des Ganzen der Wirkung mangelt, und diese Handlungen (wie die des Kaiphas) als ihr unterworfen, von ihr ohne Bewußtsein in ihrer Beziehung auf die Einheit beherrscht, geleitet, als Wirklichkeiten und Instrumente betrachtet, sieht Johannes Einheit des Geistes, und in dieser Handlung selbst, den Geist der ganzen Wirkung handelnd; er spricht von Kaiphas, als selbst von dem Geist erfüllt, in dem die Notwendigkeit des Schicksals des Jesu lag.

So verlieren denn auch, mit der Seele der Apostel gesehen, die Wunder von der Härte, welche die Entgegensetzung des Geistes und des Körpers in ihnen für uns hat, da es sichtbar ist, daß jenen der europäische Verstand mangelte, der dem ins Bewußtsein Kommenden so allen Geist auszieht, und es zu absoluten Objektivitäten, dem Geist schlechthin entgegengesetzten Wirklichkeiten fixiert, daß jener Erkenntnis vielmehr ein unbestimmtes Schweben zwischen Wirklichkeit und Geist ist, das beide zwar noch trennte, aber nicht so unwiderruflich trennte, übrigens doch nicht in reine Natur zusammenging, sondern die klare Entgegensetzung selbst schon gab, die bei größerer Entwicklung eine Paarung des Lebendigen und Toten, des Göttlichen und Wirklichen werden mußte, das durch die Beigesellung des wirklichen Jesus zum Verklärten, zum Gottgewordenen dem tiefsten Triebe nach Religion Befriedigung zeigte, aber nicht gewährte, und ihn zu einem unendlichen, unauslöschlichen und ungestillten Sehnen machte; denn dem Sehnen steht in seiner höchsten Schwärmerei, in den Verzückungen der feinorganisiertesten, die höchste Liebe atmenden Seelen immer das Individuum, ein Objektives, Persönliches gegenüber, nach der Vereinigung mit welchem alle Tiefen ihrer schönen Gefühle schmachteten, welche Vereinigung aber, weil es ein Individuum ist, ewig unmöglich, da es ihnen immer gegenüber, ewig in ihrem Bewußtsein bleibt und die Religion nie zum vollständigen Leben werden läßt.

In allen Formen der christlichen Religion, die sich im fortgehenden Schicksale der Zeit entwickelt haben, ruht dieser Grundcharakter der Entgegensetzung in dem Göttlichen, das allein im Bewußtsein, nie im Leben vorhanden sein soll — von den verzückenden Vereinigungen des Schwärmers, der aller Mannigfaltigkeit des Lebens, auch der reinsten, in welcher der Geist seiner selbst genießt, entsagt, und nur Gottes sich bewußt ist, also nur im Tode die Entgegensetzung der Persönlichkeit wegschaffen könnte, bis zur Wirklichkeit des mannigfaltigsten Bewußtseins, der Vereinigung mit dem Schicksal der Welt — und der Entgegensetzung Gottes gegen dasselbe, entweder der gefühlten Entgegensetzung bei allen Handlungen und

Lebensäußerungen, die ihre Rechtmäßigkeit durch die Empfindung der Dienstbarkeit und Nichtigkeit ihrer Entgegensetzung erkaufen — wie in der katholischen Kirche — oder der Entgegensetzung Gottes in bloßen mehr oder weniger andächtigen Gedanken, wie bei der protestantischen Kirche, entweder der Entgegensetzung eines hassenden Gottes gegen das Leben, als eine Schande und ein Verbrechen, bei einigen Sekten derselben — oder eines Gütigen gegen das Leben und seine Freuden, als lauter Empfangenes, Wohltaten und Geschenke von ihm, als lauter Wirklichkeit, in welche dann auch die über ihr schwebende Geistesform in der Idee eines göttlichen Menschen, der Propheten usw. zu geschichtlicher objektiver Ansicht herabgezogen wird — zwischen diesen Extremen von dem mannigfaltigen oder verminderten Bewußtsein der Freundschaft, des Hasses oder der Gleichgültigkeit gegen die Welt, zwischen diesen Extremen, die sich innerhalb der Entgegensetzung Gottes und der Welt, des Göttlichen und des Lebens befinden, hat die christliche Kirche vor- und rückwärts den Kreis durchlaufen, aber es ist gegen ihren wesentlichen Charakter, in einer unpersönlichen lebendigen Schönheit Ruhe zu finden; und es ist ihr Schicksal, daß Kirche und Staat, Gottesdienst und Leben, Frömmigkeit und Tugend, geistliches und weltliches Tun nie in Eins zusammenschmelzen können.

Systemfragment von 1800.



. . . absolute[1]) Entgegensetzung gilt. Eine Art der Entgegensetzungen ist die Vielheit Lebendiger; die Lebendigen müssen als Organisationen betrachtet werden; die Vielheit des Lebens wird entgegengesetzt, ein Teil

[1]) Das Fragment besteht aus zwei Bogen, hh und yy bezeichnet; da yy den Schluß des Ganzen enthält, so umfaßte es wohl 47 Bogen. Hegel hat den Schluß datiert: 14. September 1800. Einige Tage danach machte er einen Ausflug nach Mainz (der Paß ist am 19. September ausgestellt), am 24. September schon beginnt er die Ueberarbeitung der Positivität der christlichen Religion, und acht Tage später, am 2. November, erfolgen die bekannten Worte an Schelling, die seine ganze Entwicklung, wie sie in unserem Band vorliegt, abschließen: „In meiner wissenschaftlichen Bildung, die von untergeordneteren Bedürfnissen des Menschen ausging, mußte ich zur Wissenschaft vorgetrieben werden, und das Ideal des Jünglingsalters mußte sich zur Reflexionsform, in ein System verwandeln; ich frage mich itzt, während ich noch damit beschäftigt bin, welche Rückkehr zum Eingreifen in das Leben der Menschen zu finden.“ Daß nach den angegebenen chronologischen Verhältnissen mit dem „System“ keine Arbeit gemeint sein kann, die seit dem 14. September erst entstanden wäre, ist selbstverständlich; man wird kaum anders schließen können, als daß vielmehr eben die Arbeit, die er damals beendete, das System enthalten hat, in irgend einer Gestalt, die seinen Gedanken dieser Jahre entsprach und die, wie Dilthey gezeigt hat, selbst aus diesen wenigen erhaltenen Resten deutlich genug abzulesen ist. Mit dem Gefühl, eine Periode abgeschlossen zu haben, mag Hegel damals seine kleine Reise gemacht haben, und als er das alte Manuskript der „Positivität“ vornahm und den Anfang, vor allem die Auseinandersetzung über den Begriff des Positiven, von dem seine Gedanken immer wieder ausgegangen waren, seinem neuen Standpunkt anpaßte, geschah das nicht, um die alte Arbeit zu benutzen — das war unmöglich — sondern nur im Sinne der Abrechnung mit seiner Vergangenheit. Und dann schrieb er jenen ruhig entschlossenen Brief, mit dem Bewußtsein, für eine öffentliche Tätigkeit reif zu sein, auf die er sich seit dem Tode seines Vaters, also fast zwei Jahre lang, vorbereitet hatte.

Rosenkranz und Haym verlegen ein System, das im Nachlaß erhalten ist, in die Frankfurter Zeit; ist das mindestens für das Manuskript unmöglich, weil es später erschienene Bücher benützt, so kann es auch für den Standpunkt, den es darstellt, nicht gelten, weil er ein völlig anderer und späterer ist, als der unseres Fragments, und nach allem Gesagten nicht in der eben beschriebenen Zeit zwischen der Vollendung einer eine lange Entwicklung abschließenden Arbeit und jenem Brief entstanden sein kann. Was denn eigentlich schon aus Diltheys Darstellung hervorging.

dieser Vielheit (und dieser Teil ist selbst eine unendliche Vielheit, weil er lebendig ist) wird bloß in Beziehung betrachtet, sein Sein nur als Vereinigung habend, — der andere Teil (auch eine unendliche Vielheit) wird nur in Entgegensetzung betrachtet, sein Sein nur durch die Trennung von jenem Teil habend, und so wird jener Teil auch so bestimmt, als sein Sein nur durch die Trennung von diesem habend. Der erste Teil heißt eine Organisation, ein Individuum. Es erhellt von selbst, daß dieses Leben, dessen Mannigfaltigkeit nur in Beziehung betrachtet wird, dessen Sein diese Beziehung ist, zugleich auch teils als in sich verschieden, als bloße Vielheit betrachtet werden könne; seine Beziehung ist nicht mehr absolut, als «die» Trennung dieses Bezogenen; teils auch mit der Möglichkeit in Beziehung mit dem von ihm Ausgeschlossenen zu [trennen] «treten» gedacht werden müsse, die Möglichkeit des Verlusts der Individualität, oder der Verbindung mit dem Ausgeschlossenen; — ebenso das Mannigfaltige, von einem organischen Ganzen Ausgeschlossene, das sein Sein nur in der Entgegensetzung hat, muß zugleich teils nicht «nur» als für sich, abstrahiert von jener Organisation, in sich absolut mannigfaltig, sondern als in sich zugleich in Beziehung stehend — teils auch in Verbindung mit dem von ihm ausgeschlossenen Lebendigen gesetzt werden. Der Begriff der Individualität schließt Entgegensetzung gegen unendliche Mannigfaltigkeit, und Verbindung mit demselben in sich; ein Mensch ist ein individuelles Leben, insofern er ein anderes ist, als alle Elemente, und als die Unendlichkeit der individuellen Leben außer ihm, er ist nur ein individuelles Leben, insofern er eins ist mit allen Elementen, aller Unendlichkeit der Leben außer ihm; — er ist nur, insofern das All des Lebens geteilt ist, er der eine Teil, alles übrige der andere Teil, er ist nur, insofern er kein Teil ist, und nichts von ihm abgesondert. Das ungeteilte Leben vorausgesetzt, fixiert, so können wir die Lebendigen[a] als Aeußerungen des Lebens, als Darstellungen desselben betrachten, deren Mannigfaltigkeit, die eben weil Aeußerungen gesetzt werden, zugleich gesetzt, und zwar als unendlich gesetzt wird, die Reflexion dann als ruhende, bestehende, als feste Punkte, als Individuen fixiert; — oder ein Lebendiges vorausgesetzt, und zwar uns die Betrachtenden, so ist das außer unserm beschränkten Leben gesetzte Leben ein unendliches Leben von unendlicher Mannigfaltigkeit, unendlicher Entgegensetzung, unendlicher Beziehung; als Vielheit, eine unendliche Vielheit von Organisationen, Individuen, als Einheit, ein einziges organisiertes getrenntes und vereinigtes Ganzes — die Natur. Sie ist ein Setzen des Lebens, denn ins Leben hat die Reflexion ihre Begriffe von Beziehung und

[a] die wir eben weil Vielheit gesetzt ist, zugleich unendlich viele nennen müssen.

Trennung, von Einzelnem, für sich Bestehendem, und Allgemeinem, Verbundenem, jenem also einem Beschränkten, diesem einem Unbeschränkten gebracht, und es durch Setzen zur Natur gemacht.

Weil nun das Leben als Unendlichkeit der Lebendigen, oder als eine Unendlichkeit von Gestalten, auf diese Art als Natur ein unendlich Endliches, [als] «ein» unbeschränkt Beschränktes, diese Vereinigung des Endlichen und Unendlichen und die Trennung desselben in ihr ist, die Natur nicht selbst Leben, sondern ein von der Reflexion ob zwar aufs würdigste behandeltes fixiertes Leben ist, so fühlt, oder wie man es nennen will, das Natur betrachtende, denkende Leben noch diesen Widerspruch, diese einzige noch bestehende Entgegensetzung seiner selbst gegen das unendliche Leben, — oder die Vernunft erkennt noch das Einseitige dieses Setzens, dieses Betrachtens, — und dies denkende Leben hebt aus der Gestalt, aus dem Sterblichen, Vergänglichen, unendlich sich Entgegengesetzten sich Bekämpfenden heraus das Lebendige, frei vom Vergehenden, die Beziehung ohne das Tote und sich Tötende der Mannigfaltigkeit, nicht eine Einheit, eine gedachte Beziehung, sondern allebendiges, allkräftiges, unendliches Leben, und nennt es Gott, ist nimmer denkend, oder betrachtend, weil sein Objekt nichts Reflektiertes, Totes in sich trägt[a].

Diese Erhebung des Menschen, nicht vom Endlichen zum Unendlichen, denn dieses sind nur Produkte der bloßen Reflexion, und als solcher ist ihre Trennung absolut — sondern vom endlichen Leben zum unendlichen Leben — ist Religion. Das unendliche Leben kann man einen Geist nennen, im Gegensatz «zu» der abstrakten Vielheit[b], denn Geist ist die lebendige Einigkeit des Mannigfaltigen im Gegensatz gegen dasselbe als seine Gestalt, [die im Begriff des Lebens liegende Mannigfaltigkeit ausmacht], nicht im Gegensatz gegen dasselbe als von ihm getrennte, tote, bloße Vielheit; denn alsdann wäre er die bloße Einheit, die Gesetz heißt und ein bloß Gedachtes, Unlebendiges ist. Der Geist ist belebendes Gesetz in Vereinigung mit dem Mannigfaltigen, das alsdann ein belebtes ist. Wenn der Mensch diese belebte Mannigfaltigkeit als eine Menge von vielen zugleich setzt, und doch in Verbindung mit dem Belebenden, so werden diese Einzelleben Organe, das unendliche Ganze ein unendliches All des Lebens; wenn er das unendliche Leben als Geist des Ganzen, zugleich außer sich, weil er selbst ein Beschränktes ist, setzt, sich selbst zugleich außer sich, dem Beschränkten, setzt, und sich zum Lebendigen emporhebt, aufs innigste sich mit ihm vereinigt, so betet er Gott an.

Wenn schon das Mannigfaltige nicht als solches hier mehr gesetzt ist,

---

[a] sondern betet an. [b] des Toten.

sondern zugleich durchaus in Beziehung auf den lebendigen Geist, als belebt, als Organ vorkommt, so würde damit eben noch etwas ausgeschlossen, und bliebe demnach eine Unvollständigkeit, und eine Entgegensetzung, nämlich das Tote; mit andern Worten, wenn das Mannigfaltige nur als Organ in Beziehung gesetzt wird, so ist die Entgegensetzung selbst ausgeschlossen, aber das Leben kann eben nicht als Vereinigung, Beziehung allein, sondern muß zugleich als Entgegensetzung betrachtet «werden»; wenn ich sage, es ist die Verbindung der Entgegensetzung und Beziehung, so kann diese Verbindung selbst wieder isoliert und eingewendet werden, daß «sie» der Nichtverbindung entgegenstünde; ich müßte mich ausdrücken, das Leben sei die Verbindung der Verbindung und der Nichtverbindung, d. h. jeder Ausdruck ist Produkt der Reflexion, und sonach kann von jedem als einem Gesetzten aufgezeigt werden, daß damit, daß etwas gesetzt wird, zugleich ein Anderes nicht gesetzt, ausgeschlossen ist; diesem Fortgetriebenwerden ohne Ruhepunkt muß aber ein für allemal dadurch gesteuert werden, daß nicht vergessen wird, dasjenige zum Beispiel, was Verbindung der Synthesis und Antithesis genannt wurde, sei nicht ein Gesetztes, Verständiges, Reflektiertes, sondern sein für die Reflexion einziger Charakter sei, daß es ein Sein außer der Reflexion ist. Im lebendigen Ganzen ist der Tod, die Entgegensetzung, der Verstand zugleich gesetzt, nämlich als Mannigfaltiges, das lebendig ist, und als Lebendiges sich als ein Ganzes setzen kann, wodurch es zugleich ein Teil ist, d. h. für welches es Totes gibt, und welches selbst für anderes tot ist. Dieses Teilsein des Lebendigen hebt sich in der Religion auf, das beschränkte Leben erhebt sich zum Unendlichen; und nur dadurch, daß das Endliche selbst Leben ist, trägt es die Möglichkeit in sich, zum unendlichen Leben sich zu erheben. Die Philosophie muß eben darum mit der Religion aufhören, weil jene ein Denken ist, also einen Gegensatz teils des Nichtdenkens hat, teils des Denkenden und des Gedachten; sie hat in allem Endlichen die Endlichkeit aufzuzeigen, und durch Vernunft die Vervollständigung desselben «zu» fordern, besonders die Täuschungen durch ihr eigenes Unendliche «zu» erkennen, und so das wahre Unendliche außerhalb ihres Umkreises «zu» setzen. Die Erhebung des Endlichen zum Unendlichen charakterisiert sich eben dadurch als Erhebung endlichen Lebens zu unendlichem, als Religion, daß sie nicht das Sein des Unendlichen als ein Sein durch Reflexion, als ein objektives oder subjektives setzt, so daß sie zum Beschränkten das Beschränkende hinzufügte, dieses wieder als ein Gesetztes, selbst als ein Beschränktes erkännte, und von neuem das Beschränkende für dasselbe aufsuchte, und die Forderung machte, dies ins Unendliche fortzusetzen; auch diese Tätigkeit der Vernunft ist eine Erhebung zum Unendlichen, aber dies Unendliche ist ein . . .

. . . ein objektiven Mittelpunkt; allen Völkern war er die Morgengegend des Tempels, und für die Verehrer eines unsichtbaren Gottes nur dies Gestaltlose des bestimmten Raums, nur ein Platz. Aber dies bloß Entgegengesetzte, rein Objektive, bloß Räumliche muß nicht notwendig in dieser Unvollständigkeit der völligen Objektivität bleiben, es kann selbst, d. h. als für sich bestehend, durch die Gestalt zur eigenen Subjektivität zurückkehren. Göttliches Gefühl, das Unendliche vom Endlichen gefühlt, wird erst dadurch vervollständigt, daß Reflexion hinzukommt, über ihm verweilt; ein Verhältnis derselben zum Gefühl ist aber nur ein Erkennen desselben, als eines Subjektiven, nur ein Bewußtsein des Gefühls, getrennte Reflexion über dem getrennten Gefühl; die reine, räumliche Objektivität gibt den Vereinigungspunkt für viele, und die gestaltete Objektivität ist zugleich, was sein soll, durch die mit ihm verbundene Subjektivität nicht eine wirkliche, sondern nur eine mögliche Objektivität, [es] «sie» kann als solche gedacht werden, aber es ist nicht notwendig, weil sie nicht rein ist. Und damit ist auch, so wie oben die Antinomie der Zeit, der Moment und die Zeit des Lebens als notwendig gesetzt wurde, die objektive Antinomie in Ansehung des Gegenstands gesetzt; das in der Unermeßlichkeit des Raums unendliche Wesen ist zugleich im bestimmten Raume, etwa wie in dem:

Den aller Himmel Himmel nicht umschloß,
Der liegt nun in Mariä Schoß.

Im religiösen Leben wurde sein Verhältnis zu Objekten, sein Handeln, als ein Lebendigerhalten, oder als ein Beleben derselben aufgezeigt, aber an sein Schicksal erinnert, vermöge dessen es auch Objektives als Objektives müsse bestehen lassen, oder gar selbst Lebendiges zu Objekten machen. Es kann sein, daß dies Objektivmachen nur für den Moment sein muß, und daß das Leben sich wieder davon entfernt, sich selbst davon frei macht, und das Unterdrückte seinem eigenen Leben, und dessen Auferstehung überläßt. Aber es ist notwendig, daß es sich auch in ein bleibendes Verhältnis mit Objekten setzt, ihnen die Objektivität bis zur gänzlichen Vernichtung behält. Bei aller durch die bisherigen Vervollständigungen gezeigten, vermehrten religiösen Vereinigung kann noch Heuchelei stattfinden; nämlich durch besonders, für sich zurückbehaltenes Eigentum; mit dem festen Haben von Dingen hätte der Mensch die — negativ ausgedrückt — Bedingungen der Religion nicht erfüllt, nämlich von absoluter Objektivität frei zu sein, sich über endliches Leben erhoben zu haben; er wäre unfähig der Vereinigung mit dem unendlichen Leben, weil er noch für sich etwas behalten, noch in einem Beherrschen begriffen, oder unter einer Abhängigkeit befangen wäre; und darum gibt er vom Eigentum, dessen Notwendigkeit sein Schicksal ist, als Opfer hin, nur einiges, denn sein Schicksal ist notwendig, und

kann nicht aufgehoben werden, er vernichtet einen Teil auch vor der Gottheit, der Vernichtung des übrigen nimmt er durch Gemeinschaftlichkeit mit Freunden die Besonderheit, so viel als möglich war, und dadurch, daß sie ein zweckloser Ueberfluß ist; und durch diese Zwecklosigkeit des Vernichtens allein, durch dies Vernichten um des Vernichtens willen macht er sein sonstiges partikuläres Verhältnis des zweckmäßigen Vernichtens gut, und hat zugleich die Objektivität der Objekte durch eine auf sich nicht bezogene Vernichtung, ihre völlige Beziehungslosigkeit, Tod, vollendet, und wenn schon die Notwendigkeit einer beziehenden Vernichtung der Objekte bleibt, so kommt doch dies zwecklose Vernichten um des Vernichtens willen zuweilen vor, das sich als das einzige religiöse zu absoluten Objekten beweist.

Es braucht nur noch kurz berührt zu werden, daß die übrige äußere räumliche Umgebung, als eine notwendige Begrenzung, nicht sowohl durch zwecklose Schönheit selbst beschäftigen darf, als durch zweckmäßige Verschönerung auf ein anderes zu deuten hat; und daß es das Wesen des Gottesdienstes ist, die beschauende oder denkende Betrachtung des objektiven Gottes aufzuheben, oder vielmehr mit Subjektivität Lebendiger in Freude zu verschmelzen, des Gesanges, der körperlichen Bewegungen, einer Art von subjektiver Aeußerung, die wie die tönende Rede, durch Regel objektiv und schön, zum Tanz werden kann, — einer Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen, der Anordnung des Darbringens, des Opferns usw. Auch erfordert diese Mehrheit der Aeußerungen und der Aeußernden, Einheit, Ordnung, die als Lebendes ein Ordnender, Befehlender ist, ein Priester, welcher, wenn ein bedürfnisvolles äußeres Leben der Menschen sich sehr gesondert hat, gleichfalls ein Ausgesondertes wird; anderer Folgen und deren Vervollständigungen nicht zu gedenken.

Diese vollständigere Vereinigung in der Religion, eine solche Erhebung des endlichen Lebens zum unendlichen Leben, so daß so wenig Endliches, Beschränktes, d. h. rein Objektives, oder rein Subjektives übrig bleibe als möglich, daß jede selbst in dieser Erhebung, und Vervollständigung entsprungene Gegensetzung wieder vervollständigt werde, ist nicht absolut notwendig; Religion ist irgend eine Erhebung des Endlichen zum Unendlichen, als einem gesetzten Leben; und eine solche ist notwendig, denn jenes ist bedingt durch dieses; aber auf welcher Stufe der Entgegensetzung und Vereinigung die bestimmte Natur eines Geschlechts von Menschen stehen bleibe, ist zufällig in Rücksicht auf die unbestimmte Natur. Die vollkommenste Vollständigkeit ist bei Völkern möglich, deren Leben so wenig als möglich zerrissen und zertrennt ist, d. h. bei glücklichen; unglücklichere können nicht jene Stufe erreichen, sondern sie müssen in der Trennung um Erhaltung eines Gliedes derselben, um Selbständigkeit sich bekümmern; sie dürfen

diese nicht zu verlieren suchen, ihr höchster Stolz muß sein, die Trennung fest, und das Eine zu erhalten; man mag dieses nun von der Seite der Subjektivität als Selbständigkeit betrachten, oder von der andern als fremdes, entferntes, unerreichbares Objekt; beides scheint nebeneinander verträglich zu sein, so notwendig es ist, daß je stärker die Trennung, desto reiner das Ich, und desto weiter zugleich das Objekt über und fern dem Menschen ist; je größer und abgeschiedener das Innere, desto größer und abgeschiedener das Aeußere, und wenn das letztere als das Selbständige gesetzt wird, desto unterjochter der Mensch scheinen muß; aber gerade dies Beherrschtwerden von dem übergroßen Objekt ist es, was als Beziehung festgehalten wird; es ist zufällig, welche Seite sein Bewußtsein aufgreift, ob die, einen Gott zu fürchten, der unendlich über aller Himmel Himmel, über aller Verbindung, Angehören erhaben, über aller Natur schwebend übermächtig sei, oder sich als reines Ich, über den Trümmern dieses Leibes und den leuchtenden Sonnen, über den tausendmaltausend Weltkörpern, und den so viele Male neuen Sonnensystemen als eurer alle sind, ihr leuchtenden Sonnen — zu setzen. Wenn die Trennung unendlich ist, so ist das Fixieren des Subjektiven oder Objektiven gleichgültig; aber die Entgegensetzung bleibt, absolutes Endliches gegen absolutes Unendliches; die Erhebung des endlichen Lebens zu dem unendlichen Leben könnte nur eine Erhebung über endliches Leben sein; das Unendliche ist das Vollständigste, insofern es der Totalität, d. h. der Unendlichkeit des Endlichen entgegengesetzt, nicht insofern diese Entgegensetzung in schöner Vereinigung aufgehoben wäre, sondern insofern die Vereinigung aufgehoben ist, und die Entgegensetzung ein Schweben des Ich über aller Natur, oder die Abhängigkeit, richtiger Beziehung auf ein Wesen über aller Natur ist. Diese Religion kann erhaben und fürchterlich erhaben, aber nicht schön menschlich sein; und so ist die Seligkeit, in welcher das Ich alles, alles entgegengesetzt, unter seinen Füßen hat, eine Erscheinung der Zeit, gleichbedeutend im Grunde mit der von einem absolut fremden Wesen, das nicht Mensch werden kann, abzuhängen, oder wenn es dies (also in der Zeit), geworden wäre, auch in dieser Vereinigung ein absolut Besonderes, nur ein absolutes Eins bliebe — das Würdigste, Edelste, wenn die Vereinigung mit der Zeit unedel und niederträchtig wäre.

14. Sept. 1800.



Anhang.



A.

Entwürfe.

1.

Inwiefern[1]) ist Religion zu schätzen als subjektive oder als objektive? in Ansehung der Empfindungen vorzüglich? Die objektive ist vielmehr Theologie s. Fichte Einleitung[2]). Wie weit darf sich Räsonnement einmischen, um noch Religion zu bleiben[3]) — Hieraus ist das Schimpfen über Götzendiener zu beurteilen.

Opfer und die Begriffe, auf die sie sich gründen, lassen sich bei einem Volk nimmer einführen, das einen gewissen Grad von Aufklärung erreicht hat — («späterer Zusatz» wir sind zu weit von der Natur entfernt, wir sehen nimmer die Hand der Geberin — wir sehen nur dabei unsere Mühe) sie müssen aus dem kindlichen Geist einer Nation entstanden, und durch Herkommen fortgepflanzt werden — wie können sie, wenn sie einmal da sind, bei einer aufgeklärten Nation sich halten? Es gehört dazu oder wird unterhalten, Geist der Froheit, des Wohlseins — ein freiwilliges Darbringen setzt ihn voraus —

Bei allen Begriffen der Griechen von ihren Göttern, sie mögen uns noch so absurd — noch so in Widerspruch mit unserm Ideal vorkommen, Mendelsohn Jerusalem II 101, noch so erniedrigend — müssen wir bedenken, daß sie aufs innigste mit dem allgemeinen Begriff von Schicksal verbunden waren — eine ganz menschliche Theorie — lächerlich dagegen das Räsonnement über Zulassung mancher Begebenheiten von Gott — und die Gründe dieses Zulassens, wodurch man die Vorsehung zu retten glaubt — Kampes Entdeckung von Amerika.

Parallele zwischen Priestern und Pfarrern —

Mendelsohn Jerusalem II 125 die jüdische Nation verlangte einen König — man gehorcht lieber einem König, als daß man sich alle Augenblicke von seinesgleichen überlästig mäkeln läßt — mancher Bauer ist seinem Anwalt — Richter usw. feinder, läßt sich ungerner Kleinigkeiten von seinesgleichen gefallen als oft Unterdrückung und Erpressung seiner Fürsten im großen — jenes der Geist der jüdischen Religion S. 121. Der christliche Tertullian Kap. 39 und nach den Zeiten der Reformation, wo man die Reinheit und Lauterkeit der Religion und Sitte der ersten Jahrhunderte wieder herstellen wollte — Zensur — Kirchenbuße. Bei den Juden zu viel Büßung, Strafen — kleinlicher Charakter — statt den Charakter der Nation im Großen zu bilden, kleinliche Herrsch-

---

[1]) Ein Bogen, das Mittelstück fehlt.

[2]) Kritik aller Offenbarung 1792 S. 8.

[3]) Vgl. S. 14 Z. 10 v. u.

sucht usw. Vereinigte das jüdische Zeremonialgesetz öffentliche und Privatreligion?

Worin[1]) besteht das Amt eines allgemeinen Lehrers und Aufsehers bei einer Religion, die eigentlich freie Religion ist? In Zensur, spezielle Bildung, Besserung, Ermahnung — ist unvereinbar — welches ist das wahre Verhältnis und das wahre Geschäft unserer Pfarrer?

Die Reformation[2]) sah den Wert der subjektiven Religion ein und arbeitete darauf los, den Menschen zu bessern, wollte diese Kunst in ein System der Worte bringen; dies sieht man noch bei allen Kompendien der Theologie, wo die loci vom loco de gratia an bis zur unio mystica einen so großen wichtigen Teil einnehmen; aber heutzutage hat man gefunden, daß subjektive Religion sich nicht in Dogmatik einzwängen läßt, und trägt mehr objektive Religion vor — in einem Kompendium ist dies zweckmäßiger, aber dadurch Menschen bessern zu wollen heißt nichts: jetzt gelehrt — locus de scriptura sacra «nimmt» einen großen Platz, statt daß ihn die älteren Kompendien voraussetzen, wie die Schrift den Glauben an einen Gott —

Pietät bei Griechen und Römern — S. 121 Mendelsohn Jerusalem „Mit Zerstörung des Tempels" «sollten nach der Lehre der Rabbinen alle Strafen, insoweit sie bloß national sind, aufhören Rechtens zu sein». Römer und Grieche in seinem Vaterland, Kato umfaßte ganz sein Vaterland und das Vaterland erfüllte seine ganze Seele — Kosmopolitismus nur für einzelne — der Staat muß Fehler haben, wo er aufkommt, so die Christen der ersten Zeit Tertullian Kap. 38.

. . . die die Natur so verschieden wollte, über Einen Leisten schlagen wollen — es ist hier nicht bloß von dem die Rede, daß man haben will, daß alle Menschen gleiche Pflichten haben, das nämliche für alle Menschen Pflicht sei, man will auch die Pathologie der menschlichen Seele in Ein Modell zwingen — was kommt heraus bei Longin c. ult. Gerechtigkeit hat ihre Gesetze und bezieht sich vielleicht mehr aufs Einzelne — Wer will der Leidenschaft im allgemeinen Gesetze vorschreiben? Für wen ist in den Moralen die Menge der Behutsamkeitsregeln; kaum für einen einzelnen Menschen — die ganze Reihe von Triebfedern und Beweggründen, womit man diese jene Tugend motiviert — die ganze Menge dieser jener Einschränkungen und ewigen Restriktionen, wie weit man in dieser Leidenschaft, in jener tätigen Kraft der Sinne gehen soll — kaum für den Einzelnen. Nur bei dem schon weisen, guten sind diese Motive wirksam. Sie sind Regeln allenfalls, nach denen ich diesen jenen bilden kann — aber dies ist die langsame Privatbildung —

Die christliche Religion als Volksreligion erfordert eine öffentliche Kirchenzucht, und diese ist der Natur ganz unangemessen, fruchtet nichts, schadet mehr wegen der großen Schande.

---

[1]) Vgl. Mend. Jerus. I 62 f.

[2]) Vgl. S. 44.

Ein Christ soll ein vollkommner Mensch sein — wenn er sündigt, hört er auf ein Christ zu sein — quoad ecclesiam invisibilem, aber er bekennt sich noch zur Volksreligion — ist noch ein Mitglied der christlichen Kirche — Was ist christliche Kirche — eine Menge einzelner Menschen (nicht eine verbundene Menge von Menschen) die eine gewisse Vollkommenheit der Moralität erreicht haben — oder ist das christliche Volksreligion — das Auswendiglernen der Dogmen — das auch der christliche Bösewicht mit dem wahren Christen gemein hat?

Gute Handlungen im Kleinen, kein großer Gemeingeist, der kleinliche Leidenschaften beiseite setzt, und für ein Ganzes zu handeln weiß, das viele Kleinliche macht Eine große Wirkung, die sehr klein ist, sehr dürftig ist — Ist es eine vereinigte Wirkung der Religion und des Despotismus zugleich?

Warum Weiber religiöser als Männer?

Aber[1]) die Hauptmasse, der Stoff aus dem sich eigentlich alles bildet, ist doch nur Sinnlichkeit. Das bekannte und nur deswegen in Erinnerung zu bringende, weil es so oft außer Augen gesetzt wird, Resultat ist, daß der Mensch ein aus Sinnlichkeit und Vernunft zusammengesetztes Wesen ist, daß jeder Mensch unter . . .

Atheisterei erscheint in den Augen des Haufens wohl deswegen als ein so fürchterliches Laster, oder eine bloße Abweichung von der gemeinen Vorstellung der Gottheit erscheint deswegen so bald als Atheisterei, weil an diese Vorstellung alle Gefühle der Demut, der Dankbarkeit, — alle Hoffnungen geknüpft waren — und dieses Gewebe von Empfindungen abgerissen, zerstört wird, wenn jene Vorstellungen verändert werden.

Die Griechen (und Römer) ließen Aristophanes (und Plautus) ihre Götter verspotten, ihnen die lächerlichsten Handlungen beilegen, wenn er ihnen nur ihre eigentümlichste Vorstellungsart ließ, Jupiter mochte sich noch so sehr vergehen, wenn er ihm nur seine Donnerkeile ließ, er mochte im Prometheus als Tyrann erscheinen, sie behielten dabei ihre Traditionen und wie sie ihre Götter aus der Ueberlieferung, aus ihren wiederkommenden Volksfesten, aus ihren täglichen religiösen Gebräuchen, aus ihren Volksliedern und den großen öffentlichen Denkmälern der Kunst eines Zeuxis kannten — aber einem Sokrates, einem Aristoteles verziehen sie es nicht, wenn er ihnen τον θεον in einer reinen über Donnerkeile und Leden erhabenen Idee zeigte —

Die christliche Religion hat viele Märtyrer[2]) — Helden im Dulden, aber nicht Helden im Handeln hervorgebracht —

Durch Einschärfung der mancherlei Pflichten im einzelnen verliert man das Große, das Ganze aus den Augen, das Gefühl des vielen, was man tun sollte, verwirrt, läßt das Bewußtsein seiner Kraft nicht aufkommen, und pflanzt den Geist nicht, aus dessen Fülle Tugend und jede Pflichtmäßigkeit entspringen muß.

[1]) Ein Blatt. [2]) Vgl. S. 33 und S. 58.

Die christliche Religion gewährt der Phantasie einen weiten Spielraum, aus dem unser großer christlicher Epopeendichter majestätischere Gemälde, schauerlichere Scenen und rührendere Züge geschöpft hat, als je in eines Dichters Seele sie vorher gekommen waren, aber sie sind nicht zum gemeinen Volk herabgestiegen, sie können es auch nicht, sie sind nicht öffentlich anerkannt, durch nichts sanktioniert — überdies wird eine Vernunft, welche die Idee dieses Gedichts zu fassen vermag, ein Herz, das für die feine und tiefe Empfindung dieses Gedichts Empfänglichkeit hat, wieder vieles zurückstoßen, das für derbere Menschen verdaubar, glaubwürdig ist, die dafür aber die höheren Schönheiten, die für die gebildete Vernunft und Herz sind, vorbeigehen würden —

Die Einbildungskraft des Volkes hat keine Leitung, keine schöne Darstellung der Bilder vor sich weder durch die Malerei noch Bildhauerkunst noch Poesie hingestellt, — denen sie folgen, an die sie sich hängen könnte, welches man auch einer Religion, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, und ihrem älteren Ursprung nach allen Bildern von göttlichen Wesen den Krieg ankündigte, unschicklich gehalten haben würde.

Die Formen[1]) der andern Bilder von der plumpen Menschenrasse entlehnt, die den Maler umgibt — drücken sie die Gesichter in Tätigkeit aus — Schmerz oder Freude, so sind es grinsende Karrikaturen, Verzerrungen der Muskeln. Der Pinsel, der die meisten ältern Bilder verfertigte, scheint in Nacht getaucht zu sein — das Aussehen ist düster — keine heitere frohe Phantasie belebte sie.

Unsere Städte haben enge stinkende Straßen — die Zimmer sind eng, dunkel getäfelt, mit dunklen Fenstern — große Säle niedrig und drücken, wenn man darin ist — um ja nichts Freies zu haben, wurden Säulen in der Mitte angebracht, so viel man konnte — es ist zutraulicher in einem kleinen Zimmer beisammen zu sitzen — hausväterlicher — ehemals zwar große Zimmer, gewöhnlich aber die ganze Haushaltung darin — Knechte und Mägde — man schlief, man speiste da — der ehemalige Geist der Deutschen, hauptsächlich in Hinsicht auf Kultur Hausväterlichkeit — ihre größte Ergötzlichkeit, z. B. schreckliches Saufen — überhaupt (wie auch in Treue und Glauben) Solidität — die Freude der Griechen lauter — fröhlicher — mäßiger — leichtsinniger — die Deutschen tranken nicht einen sokratischen sorgenfreien Becher — sondern Becher, bei denen man entweder bacchantisch lärmte — oder war er mäßiger, bei dem man sorgte — — Die gotische Bauart schauerlich — erhaben.

Schon in der Bauart zeigt sich der verschiedene Genius der Griechen und Deutschen — jene wohnten frei, in weiten Straßen, in ihren Häusern waren offene, unbedeckte Höfe — in ihren Städten häufige große Plätze — ihre Tempel in einem schönen edeln Stil gebaut — einfach wie der Geist der Griechen — erhaben wie der Gott, dem sie geweiht waren. Die Bilder der Götter —

[1]) Ein Oktavblatt.

die höchsten Ideale des Schönen — Die schönste menschliche Form, wie sie in der Morgenröte der Auferstehung hervorgehen mag — alles in der höchsten Kraft seines Daseins und Lebens dargestellt, keine Bilder der Verwesung — die scheußliche Larve des Todes war bei ihnen der sanfte Genius, der Bruder des Schlummers —

Was bei dem Gottesdienst der Katholiken schön ist — ist entlehnt von den Griechen und Römern — der wohlduftende Weihrauch, und die schöne Madonna, aber die Tempel sind gotische Massen; die größten Werke der Kunst gewöhnlich in einem Winkel vergraben und überhaupt mit kindischen kleinlichen Zieraten, wie das Kind etwas Großes, etwas Erhabenes noch nicht fassen kann, dessen Seele noch nicht im Jünglings- oder Mannesalter des Geschmacks ist —

2.

Man lehrt [1]) unsre Kinder Tischgebete, Morgen- und Abendsegen —

Unsre Tradition — Volksgesänge usw. Es ist kein Harmodius, kein Aristogeiton, die ewiger Ruhm begleitete, da sie den Tyrannen schlugen und gleiche Rechte und Gesetze gaben ihren Bürgern, die in dem Munde unsers Volks, in seinen Gesängen lebten —

Was sind die Geschichtskenntnisse unsers Volks? eigentümliche, vaterländische Tradition fehlt ihm, das Gedächtnis, die Phantasie ist mit der Urgeschichte der Menschheit, mit der Geschichte eines fremden Volks, den Taten und Untaten ihrer Könige angefüllt, die uns nichts angehen — und der Witz übt sich so gut an ihren Lächerlichkeiten als der Witz eines Aristophanes an seinen Göttern. «Bis hierher Schrift von Anhang 1.»

Nicht zu leugnen sind die verkehrten und unmoralischen Begriffe der Juden von dem Zorn, der Parteilichkeit, dem Hasse gegen andere Völker, der Intoleranz ihres Jehova, Begriffe, die leider in die Praxis und Theorie der christlichen Religion übergegangen sind und zuviel Schaden angerichtet haben, als daß man nicht wünschen sollte, daß sie in einer menschenfreundlicheren Religion ihren Ursprung gehabt oder weniger von ihr angenommen hätte — Und wir haben es nicht ihren Priestern, sondern der Philosophie, von welchen sie deswegen gehaßt wurde, und dem milderen Licht unserer Zeiten zu danken, daß ihre düstere Zanksucht, ihre Intoleranz und ihr Eigendünkel abgenommen hat. Indem die Champions der Orthodoxie sie gegen die Riesen, von denen sie angegriffen wurde, verteidigten, nahmen sie allmählich selbst von ihren Begriffen an, und der einzige Ausweg, die Hauptfestung zu retten, war, die unhaltbaren Außenwerke aufzugeben — und um doch nichts dem Ruhm zu vergeben, hintennach zu sagen, man habe diese zu verteidigen nicht im Sinne gehabt, wie der General, der am Abend das Schlachtfeld noch inne gehabt, und die blasen-

[1]) Ein Doppelblatt aus verschiedener Zeit. Der Anfang gehört der Schrift nach noch zu Anhang 1.

den Postillone seinen Sieg in der Hauptstadt verkündigen ließ, zwar dem Pöbel dabei imponiert, der es glaubt und Te deum anstimmt, dabei doch oft nicht der eigentliche Sieger ist, sondern durch die folgende Räumung der Gegend sich verrät — so hat auch die Theologie «nachgegeben zu haben» nicht Wort gehabt — sondern der Unterschied ihrer Kompendien nach 10—20 Jahren.

Willst du aber vollkommen sein, so verkaufe was du hast und gib deine Habe den Armen, sagte Christus zu dem Jüngling — Dieses Bild der Vollkommenheit, das Christus aufstellt, trägt in sich selber den Beweis, wie sehr Christus bei seinem Unterricht nur die Bildung und Vollkommenheit des einzelnen Menschen vor Augen hatte, und wie wenig es sich auf eine Gesellschaft im Großen ausdehnen läßt —

Die Gegner des Christentums haben die Verdorbenheit der Christen, besonders der Geistlichkeit als Beweis gegen ihre Wahrheit und Wohltätigkeit sehr beißend und zum Teil bitter ausgeführt — die Verteidiger desselben geben dies für den schwächsten obzwar glänzenden Angriff aus — doch wenn sie so wirkend, sollte sich doch ihr Hauptwesen nicht verkennen lassen — moralische Besserung — am wenigsten bei denen, deren Geschäft es ist, sie von Jugend auf immer zu überlegen — Ihre Ausrede ist immer, die christliche Religion sei verkannt worden — doch hatten sie die Bibel so gut als wir — sie geben zu verstehen, es habe nur an ihrem Kompendium gefehlt, wenn das herausgewesen wäre — so wäre alles anders gegangen — Hat sie sich dem Despotismus widersetzt — wie lang ist es denn, daß sie sich dem Sklavenhandel widersetzt? es gehen ihre Priester mit den Schiffen nach Guinea — oder dem Menschenhandel? man schickt Feldprediger mit — den Kriegen? dem Despotismus aller Art? Die Künste, die Aufklärung haben unsre Moral gebessert, hintennach sagt man, die christliche Religion habe dies getan, ohne sie hätte die Philosophie ihre Grundsätze nicht gefunden.

Wenn die Vernunft das Gebäude von Begriffen, das sie aus dem Geiste des Menschen und der Erfahrung von Jahrhunderten geschöpft hat, mit Selbstgefälligkeit und Freude an ihrem Werke aufstellt und gegen die, die das Privilegium dieser Wahrheiten zu haben vermeinen, groß tut, und sich selbst genugsam zeigt, daß sie ihrer Quelle entbehren kann — so ist jener Vorgeben, als ob sie das Bauzeug doch hergegeben hätten und schon längst vor jenen Entdeckungen ebensoviel, ja noch mehr gewußt, und noch itzt wissen, eben so eitel, als wenn sich ein Landjunker gegen Newton gerühmt hätte, er habe schon in seinem fünften Jahr Aepfel von den Bäumen fallen gesehen und schon damals gewußt, daß die Sonne nicht auf die Erde falle. Wo hat man vor einer glücklichen Veränderung in dem Gange der wissenschaftlichen Kultur eine Veränderung in den Religionsbegriffen vorhergehen gesehen, von welcher jene bewirkt worden wäre — hat nicht vielmehr Erweiterung der Wissenschaften — der Prüfungsgeist in denselben Aufklärung der theologischen Begriffe immer erst nach sich gezogen, und zwar unter der möglichsten Entgegenstimmung der Verwahrer dieser Begriffe?

3.

I. Die transzendente[1]) Idee von Gott als dem allerrealsten Wesen, wenn auch die spekulative Vernunft fähig wäre, die Realität und Existenz derselben zu beweisen, oder auch nur einen Glauben an dasselbe hervorzubringen, würde doch an sich für uns schlechterdings nicht erkannt, aus sich allein seinen Eigenschaften nach bestimmt werden können, wenn nicht Naturbetrachtung und der Begriff von einem Endzweck der Welt zu Hilfe genommen werden — Da aber der Versuch der spekulativen Vernunft, ihrem Ideal, das so erfüllt es scheint, doch insofern als es allein Interesse für den Menschen, nicht bloß für die Logik hat, leer wäre, Wesenheit und Bestimmung zu verleihen, selbst wenn sie Naturbetrachtung zu Hilfe ruft, fehlschlägt, so kann nur praktische Vernunft einen Glauben an einen Gott gründen —

A.

Praktische Vernunft bringt selbsttätig ein Gesetz hervor, welches als Form des obern Begehrungsvermögens als eine Tatsache erscheint. Schelling[2]) S. 32 Vorstellung in praktischer Bedeutung unmittelbare Bestimmung des in der Vorstellung enthaltenen Ichs durch das absolute Ich (und Aufhebung des in der Vorstellung enthaltenen Nicht-Ichs, insofern es in derselben unter der Form des Bestimmens vorhanden ist —)

B.

Trieb Bestimmen durchs Nicht-Ich — sinnliches Begehrungsvermögen, Materie des Wollen tierisches Begehrungsvermögen durch Vernunft zu ordnen —

C.

Freiheit des Willens sich zum Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Gesetz bestimmen durch absolute Selbsttätigkeit — zu kontradiktorisch entgegengesetzten Handlungen oder ist Freiheit nur Aufhebung des Bestimmens des Nicht-Ichs — (jenes nennt Fichte Freiheit der Willkür) sich zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Forderung des Begehrungsvermögens bestimmen? (auch der Hund).

Trieb durchs Sittengesetz bestimmt oder eingeschränkt ist gesetzmäßig (moralisch möglich) und wenn der Trieb der Welt der Erscheinungen geböte auch gesetzlich (moralisch wirklich) Würdigkeit. Kann das Sittengesetz alle seine erteilten Rechte zurücknehmen? wenn man freiwillig allen Forderungen des Triebes entsagt, bleiben die Rechte darauf? Wenn ein Mann den Genuß von Glücksgütern, eine glückliche Ehe nur unter der Bedingung eines Ungehorsams gegen

---

[1]) Ein Bogen. Für den Inhalt ist auf den Brief Hegels an Schelling vom Januar 1795 zu verweisen.

[2]) Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie 1794.

das Sittengesetz behalten könnte, und er lieber jene aufgibt, so fallen auch seine Rechte, die er daran hat, weg. Kann nun der, der den Genuß der Glückseligkeit aufgegeben hat, so betrachtet werden, als hätte er es, sein Recht geltend zu machen, nur aufgeschoben, um dies in einem andern Leben zu tun? bei einem solchen, dessen gesetzmäßige Triebe durch die Natur oder Bosheit der Menschen ihr Recht nicht durchtreiben konnten, kann die Natur verlangen, daß die Vernunft ihr Recht geltend mache, nicht bei einem solchen, der den Trieben selbst entsagt hat — die Vernunft setzt als Endzweck der Welt das höchste Gut, Sittlichkeit und in Proportion damit Glückseligkeit — aber setzt sie sich selbst diesen Endzweck — sie verlangt die Wirklichwerdung desselben, also von einem andern Wesen, aber wenigstens nicht vom Menschen, von der Kausalität der Vernunft, solange sie durch Sinnlichkeit eingeschränkt ist —

D.

Die Gottheit — die Macht, die Rechte, die die Vernunft erteilt hat, auszuführen, geltend zu machen, durch diese Bestimmung muß die Erkenntnis aller anderer Eigenschaften derselben bestimmt sein.

4.

Urkunde[1]) der Geschichte bei Lk 2 3 3 1.

(Ueber Selbstmord[2]) großer Helden und Staatsmänner — ihre Tugenden waren nicht sowohl die Frucht vernünftiger Grundsätze als einer unbegrenzten Ehrliebe, und eines ungezügelten Stolzes, der keinen andern Gedanken ertragen konnte als Sieg oder Tod. Freiheit (Feigheit) und Furcht vor einer Zukunft, für die er keine Fassung hat, reichen ihm den Dolch in der Stunde der Verzweiflung — zerstört den Grundsatz der Moral, sich selbst als Zweck zu betrachten. Glauben an die Gerechtigkeit einer alles zum Besten lenkenden Vorsehung verleugnet —) Kato und Kleomenes und anderen, die nach Aufhebung der freien Verfassung ihres Vaterlandes sich das Leben nahmen — war es unmöglich, in den Privatstand zurückzutreten, ihre Seele hatte eine Idee umfaßt, itzt war es unmöglich mehr für diese zu arbeiten, ihre Seele aus dem großen Wirkungskreis herausgestoßen, sehnte sich von den Fesseln des Körpers loszukommen, und wieder in die Welt unendlicher Ideen überzugehen —

Auch[3]) das Böse im Menschen ist veräußert worden an den Satanas und an Adam, der nach Oertels Ausdruck einen allgemeinen Bankrutt der Menschheit gemacht hat —

Daß Prediger[4]) sich nicht mit dem Ackerbau beschäftigen sollen, eine Meinung vornehmer Professoren, die so etwas unter ihrer Würde hielten, und aus allen Pfarrern Universitätsgelehrte machen wollten, nicht viel entfernt mit dem Verbot, sich nicht zu verheiraten —

[1]) Ein Bogen, entstanden bei der Lektüre des Theologischen Journals (hrsg. von Hänlein und Ammon) Bd. I u. II 1793. Ich gebe die auffindbaren Stellen an.
[2]) I 126. Das Eingeklammerte ist Zitat. [3]) I 399. [4]) I 416.

An der Mythologie[1]) der Griechen stößt sich unsere Phantasie nicht, wir folgen gern Homern wenn seine Götter im Himmel herumfahren, Rat halten, sich bekriegen und ihren menschlichen Leidenschaften — die Andacht der betenden und opfernden ist uns heilig — Selbst ihre barbarischen Gewohnheiten, Menschenopfer u. dgl. waren allgemeiner Volksglaube, auf Herkommen und Phantasie gegründet, hingegen Grausamkeiten der Inquisition, Intoleranz aller Art ist nicht Sache der Phantasie, durch Altertum geheiligtes Herkommen, sondern es soll auf Rechten gründen, die Befugnis dazu durch ewig alte und ewig neue Gründe der Vernunft bewiesen werden — Ein Individuum eines neueren Volkes hat nicht Ursache stolz zu sein gegen ein Individuum eines älteren Volkes, das Jupitern usw. verehrte — Menschen opferte — denn die Abschaffung dieser Gewohnheiten ist nicht Werk der Vernunft, sowie die Einführung bei den letzteren nicht Werk des Lasters oder eines bösen Willens — sondern Glück — in zufälligen Umständen gegründet — sondern Schande nur Behauptung unvernünftiger Glaubensartikel und unmenschlicher Handlungen durch Vernunft und Recht —

Alle Argumente ad hominem, d. h. die Bestreitung der Dogmatik aus ihr selbst mit ihren eigenen Waffen konnten nur hie und da Zweifelsucht, Aufmerksamkeit erregen, die Schlummernden aus dem Todesschlaf der von Vernunft nicht beunruhigten Selbstzufriedenheit stören — bei allen Angriffen blickte das Prinzip hindurch, Vernunft war das Losungswort, und man fühlte das Gewicht dieses Wortes, aber was diese sei —, woher ihre Befugnis, sich den obersten Richterstuhl anzumaßen, woher die Unwiderstehlichkeit ihr anzuhängen, sich immer auszubreiten — Kant ließ das Polemisieren[2]), das Bestreiten durch argumenta ad hominem, er stellt ruhig, ohne auf die Konsequenzen aufmerksam zu machen, sein Prinzip auf, man erkannte in ihm die Tochter des Himmels, Wahrheit, alles andere ward gleichgültig — So Jesus stellte das Prinzip der Tugend auf, beiher greift er auch direkt die moralzerstörenden Satzungen der Juden an oder suchte sie zu πληρωσαι, ihnen den Geist derselben zu geben — welche, wenn seine Lehre sich sonst verbreitet hätte, von selbst gleichgültig geworden und gefallen wären — Sokrates bestritt gleichfalls die Mythologie seines Volkes nicht direkt — direkte Angriffe stoßen eine positive Religion um, und führen eo ipso wieder zu einer positiven.

Die Verbindung der christlichen Urkunden mit den jüdischen — Gnostiker verwarfen die jüdischen Urkunden — hat vielleicht das meiste Unheil angerichtet, in den jüdischen sind unmoral-unrechtmäßige Handlungen und Vorstellungen als von Gott befohlen angeführt; diese Grundsätze, die politisch waren, auf eine Staatsverfassung sich bezogen (die im Zustand des Rechts des Stärkeren gegeneinander sind) sind zu Grundsätzen der Kirche gemacht worden —

Unter einer despotischen Regierung wird leicht Eigensinn erzeugt (— wie bei Kindern —) wenn dieser etwas bekommt, das er festhalten will und durch

---

[1]) II 1—3. [2]) I 455.

Widerstand gereizt wird; der Sklave will in etwas seinen Willen haben; besonders da der Uebergang in den Despotismus aus einer Republik geschah, wo immer noch eine Schattierung von eigenem Willen erhalten wird — besonders auch Sklaven hatten durch Annahme der christlichen Religion itzt etwas, das allein den Launen und Willen ihrer Meister nicht ausgesetzt war, ein Eigentum, das ihnen nicht geraubt werden konnte.

Ein objektives Wunder[1]) ist ein Widerspruch — objektiv die Vorstellung durch Anwendung der Gesetze des Verstandes — und beim Wunder grade dieses nicht gelten — diese Behauptung ist ganz etwas anderes, als wenn man die physische und logische und ethische Möglichkeit der Wunder untersucht — aber nur den Beweis der Wirklichkeit nicht geben zu können glaubt — hierher gehört eine Untersuchung des Begriffs von Möglichkeit und Wirklichkeit s. d. Kategorien. Ueber das Wunder ist also nur ein subjektives Urteil möglich; wie unterscheidet sich diese Subjektivität von der Subjektivität des Begriffs Zweck und Organisation — und des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit.

Die Gebote des Sittengesetzes sind insofern als göttliche Gebote anzusehen, weil wir nur unter dieser Bedingung ihn als Handhaber der Gerechtigkeit, die Kongruenz der Glückseligkeit mit Sittlichkeit annehmen können «dieser Absatz von Hegel wieder ausgestrichen».

Wie besteht Freiheit der moralischen Handlung mit der Allwissenheit Gottes? Diese Konsequenz aus jener, die Konsequenz darf ihrem Satze nicht widersprechen — Gott ändert in seiner Weltregierung nicht die Gesetze, nur den Lauf der Natur.

Durch die Ritterromane «wurde» die Phantasie der Deutschen, denen römische und griechische Phantasie unzugänglich — oder die sich selbst durch Vernunft nicht davon unabhängig machen kann — abgeleitet von der einzigen Nationalphantasie, der jüdischen — Klopstocks Messias die Religion zu einer Sache der Phantasie gemacht —

Positive Religion, die sich auf vernünftigen Glauben zu stützen vorgibt, muß ihrer Natur nach geneigt sein, Proselyten zu machen — denn als vernünftig soll sie allgemeingültig sein, und jeder findet für sich selbst eine Bestätigung seines eigenen Glaubens darin, wenn er andere von der Wahrheit seines Glaubens auch überzeugen kann.

Christliche[2]) Religion die erste, bei der der Begriff ewige Seligkeit und Verdammnis vorkommt, und die erste, deren jede Sekte diese an den Glauben ihrer positiven Lehren gebunden hat —

Der elende[3]) unglückliche Zustand der unterdrückten Römer machte sie empfänglich für die Erwartung einer baldigen Zerstörung der Welt und die Erscheinung des Messias — für die Freude ihre Unterdrücker einst brennen und sich selbst belohnt zu sehen, machte sie empfänglich für die Vergessenheit der

---

[1]) II 36 ff, 306. [2]) II 29.

[3]) II 42 ff. Für das Folgende ging Hegel auf Gibbon selbst zurück.

itzigen Welt, wo sie kein Interesse hatten und lebten in der Hoffnung auf eine bessere — eine Art von Geiz. Wäre ein großes Interesse für Staat und Vaterland vorhanden gewesen, so würden schwerlich die elenden, abgeschmackten, aber mit Wut geführten Streitigkeiten der Bischöfe des 4. und 5. Jahrhunderts stattgefunden haben, denn jeder Mensch hätte ein lebendiges großes Interesse jener Art dem Interesse an mystischen Worten, leeren Spitzfindigkeiten und toten Glaubensformeln vorgezogen.

Erst in neueren Zeiten, da die Menschen wieder Rechte, wenigstens bürgerliche, die Rechte des Eigentums und der Sicherheit desselben erhalten haben, hat Tätigkeit wieder sich zu äußern angefangen, und der leidende Gehorsam und Geduld erstreckt sich nicht sowohl mehr auf Privatbeleidigungen, als auf die Verhältnisse, wo der Mensch keine Rechte hat, Kriege, Maßregeln der Regierung im Großen, überhaupt Staatsverfassung und Verwaltung — daher die ersten Christen tätig für ihre Kirche, in Ansehung derselben sie Rechte, zu glauben, sich selbst unabhängig zu regieren, hatten, die sie sich als von Gott gegeben anmaßten und nicht gesonnen waren, sie aufzugeben.

Die ersten Christen fanden in ihrer Religion Trost und Hoffnung künftiger Belohnung für sich und Strafe für ihre Feinde — gegen ihre Unterdrücker, welche Götzendiener waren — aber der Untertan eines Klosters oder auch überhaupt ein Untertan eines despotischen Staates kann gegen seinen schwelgenden, den Schweiß der Armen vergeudenden Prälaten oder Finanzpächter seine Religion nicht zur Rache gegen ihn aufrufen, da dieser auch die gleichen Messen hört, ja selbst liest usw. — er hat aber soviel Trost, soviel Entschädigung gegen allen Verlust seiner Menschenrechte in seiner mechanischen Religion gefunden, daß er in seiner Tierheit den Sinn seiner Menschheit verloren hat — und durch die Schönheit seiner Bilder kann er nicht dazu zurückgeführt werden, weil diese Schönheit nicht als eine Schönheit gefallen kann, sondern nur als Wert geschätzt wird —

Bei einer allgemeinen Sittenverderbnis müssen in der christlichen Religion — wo Sittlichkeit mit Religion zusammenhängt — unter den Griechen und Römern philosophische Sekten, weil Religion mehr Sache der Phantasie war — immer Sekten entstehen, die sich davon reinzuhalten suchen, aber wenn sie an Anzahl der Mitglieder zunehmen, wieder ebensowenig dem allgemeinen Strom sich entgegensetzen können, die Luft der Ansteckung von sich abhalten können — (nebst andern Inkonvenienzen) wieder Gelegenheit zu neuen Sekten geben —

Sobald die ersten Christen Gelegenheit zur Tätigkeit fanden in der Regierung der Kirche — ihre Zahl sich ausbreitete, ließ der Eifer, Märtyrer zu werden, nach —

Es sollte unglaublich scheinen, daß das Primat der Vernunft so weit verkannt worden ist, daß ihr historische Traditionen an die Seite gesetzt, ja über dieselbe erhoben worden sind —

Die christliche Religion wurde herabgewürdigt, eine Helferin, Bemäntlerin vieler Schandtaten Konstantins und seiner Söhne zu sein, Bischof von

Nikom. brachte ein Testament Konstantins hervor, daß dieser Verdacht habe, von seinen Neveus vergiftet worden zu sein — und gab Konstantius Vorwand sie und viele andere Prinzen zu ermorden — und Vorwände zu diesen Schandtaten zu leihen; der asiatische Despot mordet aus Laune und bewogen durch Intriguen, und der Orientale sieht es als ein Fatum an — die christliche Religion spottet noch dazu der Unschuld mit dem Vorwande des Rechts und der heiligsten Namen — (Revolution der Einbildungskraft in Ansehung des Kreuzes Gibbon 3 S. 205.)

Die christliche Religion war unter den römischen Kaisern nicht fähig, dem Verfall jeder Tugend, der Unterdrückung der Freiheit und der Rechte der Römer, der Tyrannei und Grausamkeit der Regenten, dem Verfall des Genius und aller schönen Künste — aller gründlichen Wissenschaften einen Damm entgegenzusetzen — dem gesunkenen Mut, jedem verdorrten Zweige von Nationaltugend und Nationalglückseligkeit Leben wieder zu geben — sondern von dieser allgemeinen Pest selbst angefressen, vergiftet, und in dieser verzerrten Gestalt mit ihren Dienern ein Werkzeug des Despotismus, brachte sie den Verfall der Künste und Wissenschaften — die leidende Geduld bei Zertretung jeder schönen Blüte der Menschlichkeit, der Humanität und Freiheit — den Gehorsam gegen den Despoten in ein System, eine Advokatin und die feurigste Lobpreiserin der himmelschreienden Verbrechen des Despotismus und, was noch ärger ist als solche einzelnen Verbrechen, des alle menschliche Lebenskraft aufsaugenden und durch langsames heimliches Gift untergrabenden Despotismus.

5.

In[1]) einer Republik ist es eine Idee, für die man lebt, in Monarchien immer fürs einzelne — in diesen können die Menschen doch nicht ohne eine Idee sein, sie machen auch eine einzelne Idee, ein Ideal — dort eine Idee, wie es sein soll; hier ein Ideal, das ist, das sie selten selbst geschaffen haben, die Gottheit — Der große Geist in der Republik wendet alle seine Kräfte, physische und moralische an seine Idee, sein ganzer Wirkungskreis hat Einheit — der fromme Christ, der sich dem Dienst seines Ideals ganz weiht, ist ein mystischer Schwärmer; füllt ihn sein Ideal ganz aus, kann er sich nicht teilen zwischen dieses und seinen weltlichen Wirkungskreis, und treibt alle seine Kräfte nach jener Seite, so wird eine Guyon — die Forderungen, das Ideal anzuschauen, wird die überspannte Einbildungskraft befriedigen, und auch die Sinnlichkeit behauptet ihre Rechte; Beispiele die unzähligen Mönche und Nonnen, die mit Jesu liebelten und ihn zu umarmen glaubten. Die Idee des Republikaners ist von der Art, daß alle seine edelsten Kräfte ihre Befriedigung in wahrer Arbeit finden, da die des Schwärmers nur die Täuschung der Einbildungskraft (Jamerai Düval).

---

[1]) Ein Blatt, Notizen bei der Lektüre von Forsters Ansichten I S. 29 und S. 71.

Griechische und gotische Baukunst, jene schön, diese erhaben; welche eigentlich für Gebäude zweckmäßiger? Diese für Tempel, aber für Gebäude überhaupt die griechische — Wird ein Tempel von einem Beobachter, der ohne die Empfindung der Frömmigkeit — ihn bloß als Gebäude betrachtet — besucht, und füllt ihn mit dem Gefühl der Erhabenheit — so sind ihm die Mauern zu eng, er möchte sich Raum machen, mit den Armen die Seiten, mit dem Kopf bis ins Unendliche entfernen — diese Schranken, die das Gefühl der Erhabenheit weckten, sind eben darum itzt ihm nicht gelegen — er verlangt itzt noch mehr — Unendlichkeit[a].

6.

Mosheim[1]) Institutiones historiae ecclesiasticae saec. 13 p. 2 c. 5 § 10; «obwohl es nur ein Exzerpt ist, muß es wegen seiner Bedeutung für Hegels Entwicklung ganz abgedruckt werden; ob mit den von Ros. S. 102 erwähnten Exzerpten dieses hier gemeint ist?»

„Der gute Minsch ist der ingeburne Sune Gates, den der Vatter eweclyken geburen hat. Ick spreche nüt, daß alle Creaturen syn etwas kleines, oder das sie etwas sind, sondern daß sie sind om (nihil). Es ist etwas in den Seelen, das nütt geschaffen ist und ungescheffelick; und das ist die Vernünftigkeit. Gat ist noch gut, noch besser, noch allerbest, und ich thue also unrecht, wenn ick Gat gut heiße, rechte ase ob ick oder er etwas wiz weiß und ich es schwarz heiße. Der Vatter gebieret noch sinen Sun und denselben Sun. Want, was Gat wirket, das ist ein, durch das so gebiert er auch sinen Sun an allen Unterschied (idcirco gignit filium suum sine omni divisione). Was die heilige Schrift gesprichet von Christo, das wird alles vor wahr geseit von einem jeglichen gottlicken Menschen. Was eigen ist der gottlicken Naturen, das ist alles eigen einem jeglichen gottlicken Menschen. — Deus est formaliter omne, quod est. Quilibet homo perfectus est Christus per naturam. Homo perfectus est liber in totum, nec tenetur ad servandum praecepta data a Deo. Multa sunt poetica in Evangelio, quae non sunt vera, et homines credere magis debent conceptibus ex anima sua Deo iuncta profectis, quam Evangelio etc. (haec quae latine dicta sunt, ex episcopi contra illos rescripto.)

«Das übrige sind Exzerpte aus Forsters Ansichten — I 26 über die Wirkung der Kerkerstrafe, I 139 u. 208[2]) über das Verhältnis des griechischen Geistes zum modernen — und aus der Jenaer Literaturzeitung vom Februar 1796 eine gute Zusammenfassung der kantischen Ethik.»

---

[a] Der Anblick eines Turms erhaben. [1]) Ein Doppelblatt.

[2]) Dies Zitat besonders wichtig für Hegels Entwicklung. Ich drucke zwei Sätze ab. „Menschen, die für sich allein stehen konnten, hatten keckes Bewußtsein genug, um jenen Riesengottheiten ins Auge zu sehen, sich verwandt mit ihnen zu fühlen. Unsre Hilfsbedürftigkeit ändert die Sache. Wir darben unaufhörlich und trotzen nie auf eigene Kräfte usw." „Gleichheit ist die unnachläßliche Bedingung der Liebe. Der Schwache kann das Vollkommene nicht umfangen, er sucht ein Wesen seiner Art usw."

7.

Entwürfe zum Geist des Judentums.

I. Joseph.[1]) jüd. Alterth. 1. Buch 4. Kap. «Das Zitat ist im Text».

Durch diese Flut scheint es haben die Menschen den Glauben an die Natur verloren[a]) und sie sich itzt erst als ein feindliches Wesen entgegengesetzt, gegen das sie itzt ihre Kräfte aufboten. Und diese Entzweiung mit der Natur (sie sei geschehen auf welche Art sie wolle, bei den alten Deutschen wohl durch Bekanntschaft mit Produkten eines mildern Klimas) zieht notwendig den Ursprung von Staat usw. nach sich.

Daß Isaak den Segen, den er dem Jakob gegeben hatte, nicht mehr, auch nachdem er sah, daß er betrogen worden war, zurücknehmen konnte, zeigt das Ansehen, das Hohe eines bloß Subjektiven; ein Traum, eine Vision kann als etwas von außen Gegebenes angesehen werden; aber ein Segen ist doch notwendig überall mit dem Bewußtsein, von selbst hervorgebracht zu sein, begleitet, und ein Segen, der von einem Vater seinem Kind, das seine Liebe verdient, gegeben wird, kann allerdings als von Glück und Wohlgehen begleitet gedacht werden — so wie ein Fluch vom Gegenteil; wenn schon nicht als eigentliche Wirkung — aber wie heilig mußte ein Segen sein, der nicht auch nach der Einsicht des Irrtums zurückgenommen werden konnte, und wie tief der Glaube einer Herrschaft über die Natur durch ein solches Subjektives, dessen Würde hier so erhaben erscheint als die Würde eines Ausspruchs oder einer Tat der Gottheit im Glauben eines Volkes, und ebenso unwiderruflich. «Das Folgende über Abraham wurde, weil wiederkehrend, ausgelassen. Von Interesse nur der Satz: Der Geist der Griechen ist Schönheit; der Geist der Orientalen Erhabenheit und Größe.»

II. Abraham[2]), in Chaldäa geboren, verließ mit seinem Vater und seiner Familie sein Vaterland und wohnte eine Zeitlang in den Ebenen Mesopotamiens; auch aus diesen zog er fort und hielt sich, ohne einen festen Wohnplatz zu haben, gewöhnlich in Kanaan auf — Er hatte die Beziehung, in die ihn seine Jugend mit der Natur um ihn gesetzt hatte, aufgegeben, und dieser durch Einbildungskraft belebten Beziehung, d. h. den Göttern, denen er gedient hatte (Jos. 24 2) entsagt; er baute den Boden nicht, auf dem er stand, sein Vieh weidete ihn ab, er beschäftigte sich nicht mit ihm, er schmeichelte der Erde nicht, daß sie ihm Früchte brächte; er gewöhnte sich nicht mehr an einzelne Stücke, noch gewann er sie lieb, oder nahm sie als Teile seiner kleinen Welt; das Wasser, das er und sein Vieh gebrauchte, ruhte in tiefen Brunnen, es war keine lebende Bewegung in ihm, mühsam war es gegraben, oder teuer erkauft oder erstritten; die Haine, die ihm oft Schatten gegeben hatten, verließ er bald wieder; er war ein Fremd-

---

[1]) 3 Seiten.

[a]) teils Nimrod — teils Noah, der nunmehr Tiere schlachtete und als Eigentum von Gott sie erhielt — nur das Blut schonen, weil darin das Leben ist

[2]) 5 Seiten auf demselben Bogen, wie das vorige.

ling auf Erden; wie hätte er sich da Götter schaffen sollen, wie sich mit der einzelnen Natur vereinigen, und Götter sich machen. Ein unabhängiger Mann und außer Verbindung mit einem Staate, oder einem andern Zwecke, war ihm seine Existenz das Höchste, für die er oft besorgt war, und schon deswegen besorgt sein mußte, weil die Art derselben nur für ihn war, er stand für sich allein, und mußte auch einen Gott für sich haben, der ihn führte und leitete — Keinen griechischen Gott, ein Spiel mit der Natur, dem er für einzelnes dankt, sondern einen Gott, der ihm Sicherheit seines ungewissen Daseins gegen dieselbe gewährt, der ihn schützt, der Herr seines ganzen Lebens ist. Dies Hinausblicken über das Gegenwärtige, diese Reflexion auf ein Ganzes des Daseins, zu welchem Ganzen auch die Nachkommenschaft gehörte, charakterisiert das Leben Abrahams, und das Bild desselben im Spiegel ist seine Gottheit, die seine Schritte und Handlungen leitet, die ihm Verheißungen für die Zukunft macht, sein Ganzes realisiert ihm darstellt, die er, die Zukunft denkend in heiligen Hainen sieht, der er im Glauben an das Ganze jedes einzelne aufopfert, sich davon losreißt, vor dem ihm selbst die Bedingung desselben, sein einziger Sohn, als etwas Heterogenes, als die reine Einheit störend, als ihr ungetreu in Liebe zu demselben, in einzelnen Momenten erscheint, und er auch dieses Band zu zerreißen im stande sein kann.

Der Boden, auf dem Abraham herumwanderte, war eine unermeßliche Ebene, der Himmel über ihm ein unendliches Gewölbe, sein Aufnehmen derselben, seine Reaktion gegen dieselbe mußte ebenfalls groß und unendlich sein; das Mannigfaltige, das sich ihm darbot, mußte ihm entweder zu klein sein, um dagegen zu reagieren, oder wo es ihn leidend faßte, mußte er, um sich desselben zu bemeistern, auch mit einem Ganzen reagieren, und ihm seine Gottheit entgegensetzen, die nun eine Vorsehung ist.

Von seiner Familie, von seiner Lebensart losgerissen ging sein Erhaltungstrieb itzt ins Unbestimmte — der Trieb zur Sicherheit seiner Existenz das Objekt desselben war seine Erhaltung. Ein höheres, größeres Objekt sehen wir nirgends in seinem Leben, der feste Glauben an diese Einheit unter allem Wechsel der Mannigfaltigkeit der Begebenheiten war sein Glauben an die Gottheit. Wie kam Abraham zu der Idee dieses Ganzen, dieser Einheit? Warum behielt er sich nicht selbst vor, seine Einheit zu retten? Daß er diese Einheit außer sich hinaustragen mußte, erhellt von selbst, wenn jene Frage beantwortet ist.

Seine Einheit war die Sicherheit, sein Mannigfaltiges die derselben widerstreitenden Umstände, sein Höchstes Vereinigung beider. Die Trennung war noch nicht so vollständig in ihm geschehen, daß er sich und das Schicksal einander entgegengesetzt hätte, die einzelnen Vereinigungen, die die Griechen mit dem Schicksal zu machen den Mut hatten, waren ihre Götter. In einförmigem Genuß, der ihn zu keinem Kampf mit der widerspenstigen Natur aufrief, sie zu beherrschen, sie zu zwingen, der weder Anstrengung der Erwerbung erforderte, noch ihn zu einem Mannigfaltigen der Zerstreuung hinriß, war

Abraham aufgewachsen. Die Trennung von seinem Vaterland und väterlichen Hause trieb ihn zur Reflexion, aber nicht zur Reflexion in sich selbst, nicht zum Aufsuchen einer Kraft in sich, mit der er den Objekten widerstände; er war von Einheit ausgegangen; nur die Art des Lebens änderte sich, vom Genuß hatte er sich nicht getrennt; er war noch immer sein Objekt, aber es war in Gefahr, und deswegen reflektierte er darüber, itzt stand das Ganze seines Lebens vor ihm.

III. Die[1]) Geschichte der Juden lehrt, daß dies Volk sich nicht unabhängig von fremden Nationen gebildet, daß die Form seines Staates sich nicht freiwillig entwickelt hat, ohne gewaltsames Herausreißen aus einem schon angenommenen Charakter, der Uebergang vom Hirtenleben zum Staate geschah nicht allmählich und von selbst, sondern durch fremden Einfluß, und dieser Zustand war gewaltsam, und mit dem Gefühle eines Mangels begleitet; dies Gefühl aber war nicht allgemein, nicht auf alle Seiten des Zustandes ausgedehnt; Gewohnheit hatte mit einigen derselben einen Frieden geschlossen, und dieser ließ kein vollständiges oder helles Ideal aufkommen, um jenem Zustand entgegengesetzt zu werden. Nur in der Seele eines Mannes, der in der Schule der Priester und am Hofe eine größere Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und Genüssen durchlaufen und dann damit entzweit in der Einsamkeit sie nicht mehr zu vermissen gelernt und zu einer Einheit des Wesens gelangt war, konnte der Plan der Befreiung seines Volkes hervorgehen. Im Anfang konnte er zunächst nur in ihm das Gefühl seines Druckes und ein dunkles ziemlich kraftloses Andenken an einen andern Zustand ihrer Väter benutzen, um es zum Wunsch der Unabhängigkeit zu führen, und zu einem freilich passiven Glauben an die Möglichkeit der Ausführung begeisterte sie der Glauben an seine göttliche Sendung. Bei der Ausführung selbst verhielten sie sich freilich fast ganz leidend; und die Versuche Mosis, durch 40 Jahre lange fortgesetzte veränderte Lebensart, sie von der Sklaverei ihrer Gewohnheiten, Sitten und Denkungsart zu befreien, sein Ideal in ihrer Phantasie zu fixieren und einen Enthusiasmus für dasselbe zu pflanzen «hatte keinen Erfolg». Auch beweist eine Menge seiner Gesetze, die auf den Gottesdienst sich beziehen, und besonders die Strafen, die auf die Uebertretung derselben gesetzt sind, daß gegen das Ganze in dem Geist seines Volkes manches lag, das mit Zwang gebändigt, das in andre Sitten umgeändert werden sollte. Aber ihr Charakter blieb immer Wankelmütigkeit, sie wurden ihrem Staate immer wieder ungetreu, und nur die Not führte sie wieder dahin zurück. Von tätigem Interesse am Staat war der einzelne ganz ausgeschlossen; ihre politische Gleichheit als Bürger war das Gegenteil republikanischer Gleichheit, es war nur die Gleichheit der Unbedeutsamkeit. Erst unter den Königen entstand mit der Ungleichheit, die mit ihnen eintreten mußte, doch eine Beziehung auf den Staat in vielen Untergeordneten, für viele eine Bedeutsamkeit in Rücksicht der unteren und für mehrere wenigstens die Möglichkeit, eine solche zu erlangen.

---

[1]) Ein Bogen.

Nur in späteren Zeitaltern, als seine Herren oder seine Feinde nicht mehr Gleichgültigkeit gegen seinen Glauben zeigten, den es so gerne verließ, solange man ihm keinen Widerstand entgegensetzte, da warf sich ein kleiner Teil des Volks erst in den hartnäckigen Fanatismus, der es späterhin charakterisierte. Doch konnte auch dieser Teil des Volkes nimmermehr dazu gelangen, ein Ganzes zu werden; die Zeit der Phantasie, der Theophanien und Propheten war längst vorbei, und die Nation stund auf verschiedenen Stufen der Reflexion. In einigen Momenten wurde die Tätigkeit noch nach außen getrieben, um die unabhängige Existenz des Staates zu erhalten, aber als diese vollends ganz zernichtet war, wurde die Kraft nach innen auf sich selbst getrieben, und es entstanden Sekten, Meinungen und Parteien dagegen und dafür. Diese Tätigkeit innerhalb des Menschen selbst und auf sich selbst, dies innere Leben, das nicht wie das Interesse eines großen Bürgers sein Objekt außer sich hat und es zugleich aufzeigen und darstellen kann, äußert sich nur durch Zeichen; und vermittelst dieser, durch sie zum Lebendigen zu gelangen, unter ihrer Leitung dieses zu erschaffen, mißrät in den meisten Fällen; und dieses Tote empört am meisten, weil es unmittelbar auf Leben hinweist und doch das Gegenteil davon ist. In einer solchen Periode, wo dem nach innern Leben Durstigen (mit den Objekten um ihn kann er sich nicht vereinigen, er müßte ihr Sklave sein, und im Widerspruch mit dem Bessern in ihm leben, er wird von ihnen nur feindlich behandelt, und behandelt sie ebenso —) wo nun dem etwas Besseres Suchenden, in dem er leben könnte, kaltes privilegiertes Totes geboten, und ihm dabei gesagt wurde, dies ist Leben; in einer solchen Periode hatten die Essener, hatte ein Johannes, ein Jesus in sich selbst Leben geschaffen, und stunden im Kampf gegen das ewig Tote auf.

IV. Abraham[1]), in Chaldäa geboren, verließ mit seinem Vater und seiner Familie sein Vaterland und wohnte eine Zeitlang in den Ebenen Mesopotamiens. In einförmigem Genuß war er erwachsen, er wußte von keinem Widerstreit der Bedürfnisse, von Entbehrungen oder Versagungen; sein Genuß war auch nicht von der Art, daß er ihn in einem Wechsel von Zerstreuungen herumgeworfen, oder ihn zu einem Kampf mit der widerstreitenden Natur aufgerufen hätte, sie zu beherrschen, ihr Futter abzunötigen. Was er genoß, empfing er wieder, beides war eins. Die Vereinigung alles dessen, was er tat, was er war, was er genoß, schaute er an als ein Ganzes, großes Objekt. Als er Mesopotamien und seine Familie verließ, verließ er die Beziehungen, in denen er mit Teilen der Natur gestanden hatte, er gab diese Verbindungen, diese Ganze, die Götter auf, denen er bisher gedient hatte (Jos. 24 2) und jenes große Ganze kam itzt in ihm zum Bewußtsein, es war der einige Gott, der ihn von nun an führte und leitete. «Ich lasse ein Stück aus, das oben schon S. 246». Er hatte zwar Göttererscheinungen, aber nur Erscheinungen seines ganzen hohen Objekts. Er war ein Fremdling auf Erden und kehrte immer zu jenem

[1]) Ein Bogen, der dann der letzten Fassung zu Grunde liegt.

zurück, von dem Einzelnen zum Ganzen, von dem Mannigfaltigen zur Einheit, die dasselbe enthielt. Das, was für Abraham das Höchste war, war eine große Einheit, die alles Mannigfaltige umfaßte und enthielt; aber jene Einheit selbst war nur die Sicherheit seiner Existenz, seines Lebens ausgedehnt auf seine Nachkommen; in seiner Gottheit diente ihm alles; indem er ihr folgte, folgte er seinem Ganzen, indem er sich aufopferte, opferte er für sich selbst auf. Das beständige Hinblicken auf dieses Objekt, das Bild seines Wesens im Spiegel, der feste Glauben, die Zuversicht an dasselbe, die strenge Einheit dieses All, das er die Zukunft denkend in heiligen Hainen sieht, dem er jedes Einzelne dahingibt, sich an nichts Einzelnes hängt, wodurch er zerstört würde — kann ihm sogar die Liebe zu seinem einzigen Sohn, der die Bedingung der Erfüllung der Verheißungen seines Gottes ist — als etwas Heterogenes, als die reine Einheit störend, ihr ungetreu durch Liebe zu derselben, als zuwider der Festigkeit, der Notwendigkeit, der Ewigkeit und Gewißheit seines Ganzen, dessen Realität nicht an etwas Einzelnem, an etwas Zufälligem, Hinfälligem, wie ein Mensch gebunden ist — vorstellen, und in einzelnen Momenten die Aufopferung dieses Sohnes verlangen.

So war die Gottheit Abrahams beschaffen, der Glaube an dieselbe überlieferte sich seinen Nachkommen bis in die spätesten Generationen. Ein unendliches Objekt, dem dieses Volk diente und das ihm wieder diente; doch nur als Ganzes, als Einheit, die sich nicht durch Befolgung der einzelnen Launen zerstreute. Nach Abraham faßten noch von Zeit zu Zeit mehrere diese große Einheit, aber da sich seine Nachkommen zu einem Volke ausdehnten, so wurde der Gegenstand der Gottheit nicht mehr ein einzelner, sondern das ganze Volk, der Staat; jeder einzelne Jude diente noch dem unendlichen Objekte, aber dieses diente nur dem Ganzen oder den Machthabern des Ganzen, den Hohenpriestern, nicht mehr dem einzelnen. Jos. jüd. Gesch. 4. Buch 4. Kap.

Moses hatte jene unendliche Einheit wieder fest ins Auge gefaßt, und sein Volk zu derselben zu erheben alles versucht, aber er konnte es nur dahin bringen, daß dasselbe momenteweis vor derselben zitterte, nie sie selbst schuf, und nur später, als es sich von allen Mächten, an die es sich wandte, und von sich selbst am meisten verlassen fand, kehrte es zu derselben zurück. Die Einheit, zu der sich ein Moses, ein Abraham erhoben hatten, war es nicht für die Zeitgenossen Mosis, und dieser gab sie ihnen als einen Herrscher, und die Gesetze, die er ihnen auferlegte, waren ein Joch. Moses Mendelsohn behauptet zwar, daß im jüdischen Gesetz keine ewigen Wahrheiten geboten seien, daß alle Gesetze nur Staatseinrichtungen beträfen, die nur die Willkür beschränkten, daß also die jüdische Religion keine positive Religion sei. Die ganze Staatsverfassung der Juden ist ein Dienst des Gottes und der gebotene Glaube an diesen Gott, diese gebotene Einheit konnte die jüdische Religion zu einer positiven machen; für den, der sich zu jener Einheit erhob, war sie es freilich nicht. Sekten, Essener, Sadducäer entstanden dadurch, daß jene Einheit nimmer genügte, als die Kraft der Menschen in sich selbst zurückgedrängt wurde, als sie

über sich reflektierten, und in sich selbst Einheit des Wesens schaffen wollten. Die Pharisäer suchten beides zu verbinden, die innere Einheit und die gegebene; die Sadducäer und Essener ließen diese mehr unverbunden stehen, die letzteren, weil sie die Objekte entweder feindlich oder wenigstens ganz gleichgültig ansahen. Als die Römer die Welt beherrschten, floß äußere Unabhängigkeit und Anhänglichkeit an die väterlichen Gebote zusammen. Sie stritten dafür, dem unendlichen Objekt dienen zu können, das ihnen nicht mehr gedient, sie verlassen hätte, wenn sie seinen Dienst aufgegeben hätten. Als ein Teil von Judäa eine römische Provinz wurde, war die Regierungsform aristokratisch, im Synedrium, das aber durch das Gesetz beschränkt wurde; dies im Volk lebendige Gesetz, die öffentliche Meinung regierte itzt eigentlich, da zur Zeit Mosis und unter den Richtern bis zu den Königen unter der eigentlichen Theokratie die Hohenpriester, als ausübende Gewalt eigentlich herrschten, und diesen eigentlich das unendliche Objekt diente, sehr oft gegen das Volk. Ein Volk, das einem Objekt dient, muß notwendig annehmen, daß dasselbe ihm wieder diene, es und sich zur Einheit bringen, von ihm Gerechtigkeit verlangen oder Gnade hoffen.

So wie durch die Länge der Zeit der Dienst Jehovas Eigentum des jüdischen Volkes geworden war, so kämpften sie als Helden, wie alle Menschen Helden wurden und als Helden stritten, sobald ihr innerstes Eigentum angegriffen ward.

V. «Notizen (ausgewählt) zur letzten Fassung, viel später geschrieben; sie setzen noch einen Entwurf voraus.»

Fortschreiten der Gesetzgebung mit erweiterter Trennung. Noah — Erlaubnis Tiere zu schlachten, doch das Blut nicht zu trinken (Kant Jägerverbot, ewiger Frieden) Verbot des Totschlags — höchste Not.

Abrahams Segen: Eigentum und Besitz für sich und seine Nachkommen — mindere Not.

Mosis zehn Gebote: Gottes Verehrung und Feiertag; neu: Ehrfurcht gegen Eltern; Ehebruch; Lüge und Gelüste.

Höhere Not, mindere, d. h. weniger mannigfaltige Trennung — mehrere Trennung, mindere Not.

Dort im Aufgang der Kultur, weil weniger verbunden war; — in höherer Kultur kann bei mannigfaltigerer Trennung mindere Not sein, weil noch immer vieles vereinigt ist — aber Not bei hoher Kultur zerreißt um so mehr und macht die Menschen um so schrecklicher — wie sich die Kultur mehrt, mehren sich die Bedürfnisse, die Trennungen und Vereinigungen.

Die mosaische Religion eine Religion aus Unglück und fürs Unglück; nicht fürs Glück, das frohe Spiele will; der Gott zu ernsthaft . . . eine Religion des Unglücks, denn im Unglück ist die Trennung vorhanden, da fühlen wir uns als Objekte und müssen zum Bestimmenden fliehen — im Glück ist diese Trennung verschwunden — es herrscht die Liebe, die Einigkeit, diese aber darf nicht zum Gotte erhoben werden durch Befreiung von den vorhandenen zu-

fälligen Trennungen; denn da wäre ein Gott, der nicht herrschte, sondern ein freundschaftliches Wesen, eine Schönheit, ein Lebendiges, dessen Wesen Vereinigung ist, da hingegen der Judengott höchste Trennung ist, alle freie Vereinigung ausschließt, nur die Herrschaft oder die Knechtschaft zuläßt.

Androhen (das oft vorkommt) der Strafen und Versprechen von Belohnungen — ein großer Unterschied, ob darauf reflektiert wird, oder nicht — in einer positiven Gesetzgebung sind sie ganz an ihrem Ort; denn die Aufhebung dessen, was zur Abhelfung der Not getan wird, bringt die alte Not wieder hervor; aber sobald nicht von Not die Rede ist — nicht an ihrem Platz — und die israelitische Gesetzgebung, wie jede, half nur der Not ab. Die Not hat Zwecke und handelt aus Zwecken, aber weder die Freude, noch der Scherz, noch die Liebe; aber die jüdische Religion, die nur aus der Not hervorging, mußte Zwecke haben — sie half auch nur der Not ab, sie vereinigte nur unvollständig, daß eins neben dem andern bestehen konnte, oder durch Vernichtung.

8.

Moralität, Liebe, Religion.

Positiv [1]) wird ein Glauben genannt, in dem das Praktische theoretisch vorhanden ist — das ursprünglich Subjektive nur als ein Objektives, eine Religion, die Vorstellungen von etwas Objektivem, das nicht subjektiv werden kann, als Prinzip des Lebens und der Handlungen aufstellt. Die praktische Tätigkeit handelt frei, ohne Vereinigung eines Entgegengesetzten, ohne durch dieses bestimmt zu werden — sie bringt nicht Einheit in ein gegebenes Mannigfaltiges, sondern ist die Einheit [a]) selbst — die sich nur rettet gegen das mannigfaltige Entgegengesetzte, das in Rücksicht auf das praktische Vermögen immer unverbunden bleibt, die praktische Einheit wird dadurch behauptet, daß das Entgegengesetzte ganz aufgehoben wird.

Alle moralischen Gebote sind Forderungen, diese Einheit zu behaupten gegen Triebe; jene sind nur verschieden, daß sie gegen verschiedene Triebe gerichtet sind — diese Einheit vorgestellt.

Was ist: Begriff von Moralität? Die moralischen Begriffe haben nicht in dem Sinne Objekte, in dem die theoretischen Begriffe Objekte haben. Das Objekt jener ist immer das Ich; das Objekt dieser das Nicht-Ich — Das Objekt des moralischen Begriffs ist eine gewisse Bestimmung des Ichs, die um ein Begriff zu werden, um erkannt, um Objekt werden zu können, dem Ich anders bestimmt entgegengesetzt wird, als ein Akzidens des Ich betrachtet, von der Bestimmung des Ich, das itzt erkennet, ausgeschlossen wird — Begriff ist eine reflektierte Tätigkeit. Ein moralischer Begriff, der nicht auf diese Art ent-

[1]) Ein Bogen.

[a]) Die theoretische Einheit ist leer bedeutungslos ohne ein Mannigfaltiges, nur in Beziehung auf dieses denkbar.

standen, ein Begriff ohne die Tätigkeit ist ein positiver Begriff; doch soll er zugleich praktisch werden; er ist nur etwas Erkanntes, ein Gegebenes, etwas Objektives und erhält seine Macht, seine Kraft, seine Wirksamkeit nur durch ein Achtung oder Furcht erweckendes Objekt, vor dem wir vergehen, dem wir unterliegen müßten, wenn nicht in jenen Begriffen uns der Weg zu jenem Objekt, zur Hoffnung der Verschonung eröffnet würde, dadurch Einigkeit möglich würde.

Der positive moralische Begriff ist fähig, den Charakter der Positivität zu verlieren, wenn die Tätigkeit, die er ausdrückt, selbst entwickelt wird und Kraft bekommt — aber das was man gewöhnlich positiv nennt, ist von der Beschaffenheit, daß es nicht eine reflektierte Tätigkeit unserer selbst ist, sondern etwas Objektives und diesen Charakter nie ablegen kann.

Das Moralische kann zwar auch objektiv werden, indem es vorgestellt und begriffen wird, aber das Bewußtsein ist immer damit verbunden, oder kann sogleich hergestellt werden, daß wir selbst, unsre eigne freie Kraft und Tätigkeit das Objekt des Erkennens ist. Moralisches und Objektives im gewöhnlichen Sinn sind einander gerade entgegengesetzt.

Das unendliche Objekt, seine Handlungsweise sind auch fürs Erkenntnisvermögen positiv; Wunder, Offenbarungen, Erscheinungen.

In der Anschauung soll kein Ganzes gegeben sein, das Erkenntnisvermögen soll die Gesetze seines Wesens zu einem Teil ein Ganzes sich einzubilden aufgeben — ein Leiden kennen und nicht die gleiche Quantität von Tätigkeit soll ihm in der Erscheinung gegeben sein, und die soll sich die Anschauung nie als ein solches Ganzes denken. Die Tätigkeit, die Ursache soll etwas Unbekanntes sein, das eine Glied des Wechsels kein Objekt kein Nicht-Ich, und auch kein Ich, nicht wie bei den Wirkungen von Menschen, wo ein Glied ein Ich ist.

Das Wesen des praktischen Ich besteht im Hinausgehen der idealen Tätigkeit über das Wirkliche und in der Forderung, daß die objektive Tätigkeit gleich sein soll der unendlichen — Der praktische Glauben ist Glauben an jenes Ideal — positiv ist nun der Glauben, wenn jenes Hinausgehen sowohl als die Forderung der Gleichheit gegeben ist — gegeben kann diese Forderung werden nur durch ein mächtiges und beherrschendes Objektiv (Autorität), das und dessen Handlungsweise von uns aber nicht kann begriffen werden; indem wir es begriffen, würde es von uns bestimmt — seine Wirkungsarten müssen für uns Wunder sein, die für uns unmöglich sind, d. h. sie setzen eine Tätigkeit voraus, die wir nicht für die Tätigkeit eines Ich erkennen, — und dadurch unterscheiden sie sich von den Handlungen, die wir als Handlungen freier Wesen erkennen, daß es Handlungen eines Ich sind —

Bei dem moralischen Zweck, den wir der Vorsehung der Gottheit beilegen, reflektieren wir nicht auf ihr übriges uns unbekanntes Wesen, sondern hier urteilen wir, daß ihre Tätigkeit insofern die Tätigkeit eines Ich sei.

Religion, eine Religion stiften.

Das andere Extrem von dem, von einem Objekte abzuhängen, ist das — die Objekte fürchten, die Flucht vor ihnen, die Furcht vor Vereinigung, die höchste Subjektivität.

Objektiv

1. das Wirkliche im Raum,

2. innere Bestimmungen objektiv mit dem Bewußtsein, daß sie innere Bestimmungen sind,

3. innere Bestimmungen ohne Bewußtsein, daß sie innere Bestimmungen sind.

Religion ist freie Verehrung der Gottheit. Bloß subjektive Religion ohne Einbildungskraft — ist Rechtschaffenheit —

Begreifen ist beherrschen. Die Objekte beleben, ist sie zu Göttern machen.

Einen Bach betrachten, wie er nach Gesetzen der Schwere in die tiefern Gegenden fallen muß, und von dem Boden und den Ufern eingeschränkt und gedrückt wird, heißt ihn begreifen — ihm eine Seele geben, als an seines Gleichen Anteil an ihm nehmen — heißt ihn zum Gotte machen — Doch weil ein Bach, ein Baum zugleich auch ein Objekt, der bloßen Notwendigkeit unterworfen sein kann, so wie vergötterte Menschen auch unterschieden werden von dem Zustande, da sie bloße Menschen waren, so sind es bloße Halbgötter, nicht die Ewigen, Notwendigen. Wo Subjekt und Objekt — oder Freiheit und Natur so vereinigt gedacht wird, daß Natur Freiheit ist, daß Subjekt und Objekt nicht zu trennen sind, da ist Göttliches — ein solches Ideal ist das Objekt jeder Religion. Eine Gottheit ist Subjekt und Objekt zugleich, man «kann» nicht von ihr sagen, daß sie Subjekt sei im Gegensatz gegen Objekte oder daß sie Objekte habe —

Die theoretischen Synthesen werden ganz objektiv, dem Subjekt ganz entgegengesetzt — Die praktische Tätigkeit vernichtet das Objekt, und ist ganz subjektiv — nur in der Liebe allein ist man eins mit dem Objekt, es beherrscht nicht, und wird nicht beherrscht — Diese Liebe von der Einbildungskraft zum Wesen gemacht, ist die Gottheit; der getrennte Mensch hat dann Ehrfurcht, Achtung vor ihr — der in sich einige Liebe; jenem gibt sein böses Gewissen — das Bewußtsein der Zerteilung — Furcht vor ihr.

Jene Vereinigung kann man Vereinigung des Subjekts und Objekts, der Freiheit und Natur, des Wirklichen und Möglichen nennen — Wenn das Subjekt die Form des Subjekts, das Objekt die Form des Objekts behält, — die Natur immer noch Natur, so ist keine Vereinigung getroffen — Das Subjekt, das freie Wesen ist das Uebermächtige, und das Objekt, die Natur, das Beherrschte.

In alten Zeiten wandelten die Götter unter den Menschen; je mehr die Trennung zunahm, die Entfernung, desto mehr lösten sich auch die Götter von den Menschen ab, sie gewannen dafür an Opfern, Weihrauch und Dienst —

wurden mehr gefürchtet, bis die Trennung so weit vor sich ging, daß die Vereinigung nur durch Gewalt geschehen kann. Liebe kann nur stattfinden gegen das Gleiche, gegen den Spiegel, gegen das Echo unseres Wesens.

9.

Liebe und Religion.

... so wie [1]) sie mehrere Gattungen kennen lernen, die ihnen nicht feindlich sind, nehmen sie mehrere Götter in ihr Pantheon auf — Euer Gott sei auch unser Gott, d. h. laßt uns uns nicht nicht mehr als Besondere, sondern als Vereinigte betrachten — Ein Volk, das alle fremden Götter verschmäht, muß den Haß des ganzen menschlichen Geschlechts im Busen tragen.

Wo die Trennung zwischen dem Trieb und der Wirklichkeit so groß ist, daß wirklicher Schmerz entsteht [a] so setzt er als Grund dieses Leidens zwar eine unabhängige Tätigkeit und belebt sie, aber da die Vereinigung mit dem Schmerz unmöglich ist, indem er ein Leiden ist, so ist auch die Vereinigung mit jener Ursache des Leidens unmöglich, und er setzt sie sich als ein feindliches Wesen gegenüber; hätte er nie keine Gunst von ihm genossen, so würde er ihm eine feindliche Natur, die sich nicht ändert, zuschreiben; hat er schon Freude von ihm gehabt, hat er es schon geliebt, so muß er die feindliche Gesinnung nur als vorübergehend denken, und ist er sich irgend einer Schuld bewußt, so erkennt er in seinem Schmerz die strafende Hand der Gottheit, mit der er vorhin freundlich lebte — Ist er aber seiner Reinheit sich bewußt und hat Kraft genug, diese völlige Trennung ertragen zu können, so stellt er sich einer unbekannten Macht, in der nichts Menschliches ist, dem Schicksal mächtig gegenüber, ohne sich zu unterwerfen, oder sonst eine Vereinigung mit ihm zu treffen, die mit einem mächtigeren Wesen nur eine Knechtschaft sein könnte.

Wenn da, wo in der Natur ewige Trennung ist, wenn Unvereinbares vereinigt wird, da ist Positivität. Dieses Vereinigte, dieses Ideal ist also Objekt, und es ist etwas in ihm, was nicht Subjekt ist.

Das Ideal können wir nicht außer uns setzen, sonst wäre es ein Objekt — nicht in uns allein, sonst wäre es kein Ideal.

Die Religion ist eins mit der Liebe. Der Geliebte ist uns nicht entgegengesetzt, er ist eins mit unserm Wesen; wir sehen nur uns in ihm — und dann ist er doch wieder nicht wir — ein Wunder, das wir nicht zu fassen vermögen.

---

[1]) Ein halber Bogen.

[a] so ist die Vereinigung unmöglich und wenn der Mensch Kraft genug hat, diese Trennung doch tragen zu können, so stellt er sich noch dem Schicksal entgegen ohne ihm zu unterliegen; hat er diese Kraft nicht, so setzt er diese Vereinigung in einen zukünftigen Zustand, und hofft sie von einem fremden, vereinigenden Objekt, da jener nichts in sein Objekt setzt, was nicht in ihm ist. Wo der Mensch das Unvereinbare vereint, da ist Positivität.

„Der Eingeweihte (Plato Phädrus) der der ewigen Schönheit vollen Anblick einst genoß, wenn er ein gottähnliches Gesicht anschaut, das eine gute Nachbildung der Schönheit oder sonst einer unkörperlichen Idee ist, so erschrickt er anfangs, und einer der ehemaligen Schauer ergreift ihn; hernach sieht er näher zu und verehrt ihn wie einen Gott; und fürchtete er nicht den Ruf des Wahnsinns, so würde er dem Geliebten wie einer Bildsäule und einem Gotte opfern.“

10.

Die Liebe.

...welchem [1]) Zwecke denn alles Uebrige dient, nichts im Kampf mit diesem, in gleichem Recht steht; — wie z. B. Abraham sich und seine Familie und nachher sein Volk — oder die ganze Christenheit sich zum Endzwecke setzt — Aber je weiter dieses Ganze ausgedehnt, je mehreres in die Gleichheit der Abhängigkeit versetzt wird — wenn der Kosmopolit das ganze Menschengeschlecht in seinem Ganzen begreift — so kommt von der Herrschaft über die Objekte und von der Gunst des regierenden Wesens desto weniger auf einen; jeder einzelne verliert um so mehr an seinem Wert, an seinen Ansprüchen, seiner Selbständigkeit; denn sein Wert war der Anteil an der Herrschaft; ohne den Stolz, der Mittelpunkt der Dinge zu sein, ist ihm der Zweck des kollektiven Ganzen das Höchste, und er verachtet sich, als einen so kleinen Teil, wie alle Einzelnen.

Weil diese Liebe um des Toten willen nur mit Stoff umgeben, der Stoff an sich ihr gleichgültig ist, und ihr Wesen darin besteht, daß der Mensch in seiner innersten Natur ein Entgegengesetztes, Selbständiges ist, daß ihm alles Außenwelt ist, welche also so ewig ist, als er selbst, so wechseln zwar seine Gegenstände, aber sie fehlen ihm nie; so gewiß er ist, sind sie und seine Gottheit; daher seine Beruhigung bei Verlust, und sein gewisser Trost, daß der Verlust ihm ersetzt werde, weil er ihm ersetzt werden kann. Die Materie ist auf diese Art für den Menschen absolut; aber freilich, wenn er selbst nimmer wäre, so wäre auch nichts mehr für ihn, und warum müßte auch er sein? Daß er sein möchte, ist sehr begreiflich; denn außer seiner Sammlung von Beschränktheiten, seinem Bewußtsein liegt nicht die in sich vollendete, ewige Vereinigung, nur das dürre Nichts, aber in diesem sich zu denken kann freilich der Mensch nicht ertragen. Er ist nur als Entgegengesetztes; das Entgegengesetzte ist sich gegenseitig Bedingung und Bedingtes; er muß sich außer seinem Bewußtsein denken, kein Bestimmendes ohne Bestimmtes und umgekehrt; keines ist unbedingt; keines trägt die Wurzel seines Wesens in sich, jedes ist nur relativ notwendig; das Eine ist für das andere und also auch für sich nur durch eine fremde Macht; das andere ist ihm durch ihre Gunst und Gnade zugeteilt; es ist überall nirgends als in einem Fremden ein unabhängiges Sein, von welchem Fremden

[1]) Ein Bogen.

dem Menschen alles geschenkt ist, und dem er sich und Unsterblichkeit zu danken haben muß, um welche er mit Zittern und Zagen bettelt.

Wahre Vereinigung, eigentliche Liebe findet nur unter Lebendigen statt, die an Macht sich gleich, und also durchaus für einander Lebendige, von keiner Seite gegen einander Tote sind; sie schließt alle Entgegensetzungen aus, sie ist nicht Verstand, dessen Beziehungen das Mannigfaltige immer als Mannigfaltiges lassen und dessen Einheit selbst Entgegensetzungen sind; sie ist nicht Vernunft, die ihr Bestimmen dem Bestimmten schlechthin entgegensetzt; sie ist nichts Begrenzendes, nichts Begrenztes, nichts Endliches; sie ist ein Gefühl[a], aber nicht ein einzelnes Gefühl; aus dem einzelnen Gefühl, weil es nur ein Teilleben, nicht das ganze Leben ist, drängt sich das Leben durch Auflösung zur Zerstreuung in der Mannigfaltigkeit der Gefühle und um sich in diesem Ganzen der Mannigfaltigkeit zu finden; in der Liebe ist dies Ganze nicht als in der Summe vieler Besonderer, Getrennter enthalten; in ihr findet sich das Leben selbst, als eine Verdoppelung seiner Selbst, und Einigkeit desselben; das Leben hat von der unentwickelten Einigkeit aus, durch die Bildung den Kreis zu einer vollendeten Einigkeit durchlaufen[b]; der unentwickelten Einigkeit stand die Möglichkeit der Trennung und die Welt gegenüber; in der Entwicklung produzierte die Reflexion immer mehr Entgegengesetztes, das im befriedigten Triebe vereinigt wurde, bis sie das Ganze des Menschen selbst ihm entgegensetzte, bis die Liebe die Reflexion in völliger Objektlosigkeit aufhebt, dem Entgegengesetzten allen Charakter eines Fremden raubt, und das Leben sich selbst ohne weiteren Mangel findet. In der Liebe ist das Getrennte noch, aber nicht mehr als Getrenntes — als Einiges und das Lebendige fühlt das Lebendige.

Weil die Liebe ein Gefühl des Lebendigen ist, so können Liebende sich nur insofern unterscheiden, als sie sterblich sind, als sie diese Möglichkeit der Trennung denken, nicht insofern als wirklich etwas getrennt wäre, als das Mögliche mit einem Sein verbunden ein Wirkliches wäre. An Liebenden ist keine Materie, sie sind ein lebendiges Ganze; Liebende haben Selbständigkeit, eigenes Lebensprinzip heißt nur: sie können sterben. Die Pflanze hat Salz und Erdeteile, die eigene Gesetze ihrer Wirkungsart in sich

[a] aber bei dem nicht ein Fühlendes und Gefühltes so unterschieden werden kann, daß dieses jenem entgegengesetzt, dieses mit dem Verstand aufgefaßt und Objekt werden könnte. Sie ist ein Gefühl des Lebendigen. Als Lebendige sind die Liebenden Eins. Sie können sich nur in Ansehung des Sterblichen unterscheiden,

[b] Diese Einigkeit ist darum vollendetes Leben, weil in ihr auch der Reflexion Genüge geleistet worden ist; der unentwickelten Einigkeit stand die Möglichkeit der Reflexion, der Trennung gegenüber; in dieser ist die Einigkeit und Trennung vereinigt, ein Lebendiges, das sich selbst entgegengesetzt worden war (und sich selbst izt fühlt), aber diese Entgegensetzung nicht absolut machte. Das Lebendige fühlt in der Liebe das Lebendige. In der Liebe also sind alle Aufgaben, die sich selbst zerstörende Einseitigkeit der Reflexion, und die unendliche Entgegensetzung des bewußtlosen, unentwickelten Einigen gelöst.

tragen, ist die Reflexion eines Fremden, und heißt nur: die Pflanze kann verwesen. Die Liebe strebt aber auch diese Unterscheidung, diese Möglichkeit als bloße Möglichkeit aufzuheben und selbst das Sterbliche zu vereinigen, es unsterblich zu machen[a]. Das Trennbare, solange es vor der vollständigen Vereinigung noch ein eigenes ist, macht den Liebenden Verlegenheit, es ist eine Art von Widerstreit zwischen der völligen Hingebung, der einzig möglichen Vernichtung, der Vernichtung des Entgegengesetzten in der Vereinigung — und der noch vorhandenen Selbständigkeit; jene fühlt sich durch diese gehindert — die Liebe ist unwillig über das noch Getrennte, über ein Eigentum; dieses Zürnen der Liebe über Individualität ist die Scham; sie ist nicht ein Zucken des Sterblichen, nicht eine Aeußerung der Freiheit sich zu erhalten, zu bestehen; bei einem Angriff ohne Liebe wird ein liebevolles Gemüt durch diese Feindseligkeit selbst beleidigt, seine Scham wird zum Zorn, der itzt nur das Eigentum, das Recht verteidigt — Wäre die Scham nicht eine Wirkung der Liebe, die nur darüber, daß etwas Feindseliges ist, die Gestalt des Unwillens hat, sondern ihrer Natur nach selbst etwas Feindliches, das ein angreifbares Eigentum behaupten wollte, so müßte man von den Tyrannen sagen, sie haben am meisten Scham, sowie von Mädchen, die ohne Geld ihre Reize nicht preisgeben — oder von den eiteln, die durch sie fesseln wollen — Beide lieben nicht, ihre Verteidigung des Sterblichen ist das Gegenteil des Unwillens über dasselbe; sie legen ihm in sich einen Wert bei, sie sind schamlos. Ein reines Gemüt schämt sich der Liebe nicht, es schämt sich aber, daß diese nicht vollkommen ist, sie wirft es sich vor, daß noch eine Macht, ein Feindliches ist, das der Vollendung Hindernisse macht. Die Scham tritt nur ein durch die Erinnerung an den Körper, durch persönliche Gegenwart, beim Gefühl der Individualität — sie ist nicht eine Furcht für das Sterbliche, Eigene, sondern vor demselben, die, sowie die Liebe das Trennbare vermindert, mit ihm verschwindet; denn die Liebe ist stärker als die Furcht; sie fürchtet ihre Furcht nicht, aber von ihr begleitet hebt sie Trennungen auf, mit der Besorgnis, eine widerstehende, gar eine feste Entgegensetzung zu finden; sie ist ein gegenseitiges Nehmen und Geben; schüchtern ihre Gaben möchten verschmäht, schüchtern ihrem Nehmen möchte ein Entgegengesetztes nicht weichen, versucht sie, ob die Hoffnung sie nicht getäuscht, ob sie sich selbst durchaus findet; dasjenige das nimmt, wird dadurch nicht reicher als das andere; es bereichert «sich» zwar, aber um ebensoviel das andere; ebenso dasjenige, das gibt, macht sich nicht ärmer; indem es dem andern gibt hat es um ebensoviel seine eigenen Schätze vermehrt; Julia in Romeo: je mehr ich gebe, desto mehr habe ich usw. Diesen Reichtum des Lebens erwirbt die Liebe in der Auswechslung aller Gedanken, aller Mannigfaltigkeiten der Seele, indem sie unendliche Unterschiede sucht, und unendliche Vereinigungen sich ausfindet, an die ganze Mannigfaltigkeit der Natur sich wendet, um aus jedem ihrer Leben die Liebe zu trinken. Das

[a] um die Anschauung, in der noch das Getrennte ist, aufzuheben, berührt, befühlt es sich, dringt ineinander ein

Eigenste vereinigt sich in der Berührung, in der Befühlung bis zur Bewußtlosigkeit, der Aufhebung aller Unterscheidung; das Sterbliche hat den Charakter der Trennbarkeit abgelegt und ein Keim der Unsterblichkeit, ein Keim des ewig sich aus sich Entwickelnden und Zeugenden, ein Lebendiges ist geworden. Das Vereinigte trennt sich nicht wieder; die Gottheit hat gewirkt, erschaffen — Dieses Vereinigte aber ist nur ein Punkt, der Keim[a], die Liebenden können ihm nichts zuteilen, daß in ihm ein Mannigfaltiges sich befände; denn in der Vereinigung ist nicht ein Entgegengesetztes behandelt worden, sie ist rein von aller Trennung; alles, wodurch es ein Mannigfaltiges sein, ein Dasein haben kann, muß das Neugezeugte selbst in sich gezogen, entgegengesetzt und vereinigt haben. Der Keim wendet sich immer mehr zur Entgegensetzung los und beginnt, jede Stufe seiner Entwicklung ist eine Trennung, um wieder den ganzen Reichtum des Lebens selbst zu gewinnen. Und so ist nun: das Einige, die Getrennten und das Wiedervereinigte[b]. Die Vereinigten trennen sich wieder, aber im Kind ist die Vereinigung selbst ungetrennt worden.

Diese Vereinigung der Liebe ist zwar vollständig[c] aber sie kann es nur soweit sein[d] als das Getrennte nur so entgegengesetzt ist, daß das Eine das Liebende, das Andere das Geliebte ist, daß also jedes Getrennte[e] ein Organ eines Lebendigen ist; außerdem aber stehen die Liebenden noch mit vielem Toten in Verbindung, jedem gehören viele Dinge zu d. h. es steht in Beziehung mit Entgegengesetzten, die auch für das Beziehende selbst noch Entgegengesetzte, Objekte sind; und so sind sie noch einer mannigfaltigen Entgegensetzung in dem mannigfaltigen Erwerb und Besitz von Eigentum und Rechten fähig[f], Das unter der

[a] wird Pflanze, aus dem Einigsten geht es durchs Animalische zum Menschenleben — das Trennbare aber kehrt in den Zustand der Trennbarkeit zurück; aber die Geister werden einiger als je und was von bestimmtem Bewußtsein noch getrennt war, wird alles auf die Seite geschafft; alle Punkte, in denen eins das andere berührt hatte, oder von ihm berührt worden war, also allein gefühlt, gedacht hatte, werden ausgeglichen, die Geister werden ausgewechselt.

[b] Das Kind ist die Eltern selbst

[c] aber nur unter den Liebenden selbst

[d] als das Getrennte einer Vereinigung im Gefühl fähig ist

[e] ein Teil des einen

[f] In diesem Fall scheut sich das ärmere dem reicheren zu nehmen, sich in gleichen Besitz mit ihm zu setzen, weil dieses selbst eine Handlung des Entgegensetzens getan, sich außer dem Kreise der Liebe gesetzt, seine Selbständigkeit bewiesen hat, aber dieser Furcht, die sein Eigentum erweckt, kommt das Besitzende dadurch zuvor, daß es sein Recht des Eigentums, das ihm gegen jedermann zukommt, selbst gegen das Liebende aufhebt, ihm schenkt. Geschenke sind Entäußerungen einer Sache, die schlechterdings den Charakter eines Objektes nicht verlieren kann; nur das Gefühl der Liebe, der Genuß ist gemeinschaftlich; was Mittel des Genusses ist, tot ist, ist nur Eigentum, und da die Liebe nichts Einseitiges tut, so kann sie nichts nehmen was auch in der Bemächtigung, in der Vereinigung der Herrschaft noch ein Mittel, ein Eigentum bleibt; ein Ding, etwas, das außer dem Gefühle der Liebe ist, kann nicht gemeinschaftlich sein, eben weil es ein Ding ist; so gehört es entweder keinem der Liebenden, oder jedem gehört ein besonderer Teil. Gütergemeinschaft heißt das

Gewalt des Einen befindliche Tote ist beiden entgegengesetzt, und es scheint nur die Vereinigung darüber stattfinden zu können, daß es unter die Herrschaft beider käme. Das Liebende, das das andere im Besitz eines Eigentums erblickt, muß diese Besonderheit des andern, die es gewollt hat, fühlen; selbst kann es die ausschließliche Herrschaft des andern nicht aufheben, denn dies wäre wieder eine Entgegensetzung gegen die Macht des andern, da es auch keine andere Beziehung auf das Objekt finden kann, als die Beherrschung desselben; es setzte eine Beherrschung der Herrschaft des andern entgegen und höbe eine Beziehung des andern, seine Ausschließung aller auf; und wenn der Besitz und Eigentum einen so wichtigen Teil des Menschen, seiner Sorgen und Gedanken ausmacht, so können auch Liebende sich nicht enthalten, auf diese Seite ihrer Verhältnisse zu reflektieren; und wenn schon der Gebrauch gemeinschaftlich ist, so würde damit das Recht an Besitz unentschieden bleiben, der Gedanke des Rechts würde zwar nicht vergessen, weil alles, in dessen Besitz die Menschen sind, die Rechtsform des Eigentums hat; setzt aber das Besitzende das andere auch ins gleiche Recht des Besitzes, so ist doch die Gütergemeinschaft nur das Recht eines jeden von beiden an das Ding.

11.

Glauben und Sein.

Glauben[1]) ist die Art, wie das Vereinigte, wodurch eine Antinomie vereinigt ist, in unserer Vorstellung vorhanden ist. Die Vereinigung ist die Tätigkeit; diese Tätigkeit, reflektiert als Objekt ist das Geglaubte. Um zu vereinigen, müssen die Glieder der Antinomie als widerstreitende, ihr Verhältnis zueinander als Antinomie gefühlt oder erkannt werden; aber das Widerstreitende kann als Widerstreitendes nur dadurch erkannt werden, daß schon vereinigt worden ist; die Vereinigung ist der Maßstab, an welchem die Vergleichung geschieht, an welchem die Entgegengesetzten, als solche, als Unbefriedigte erscheinen. Wenn nun gezeigt wird, daß die entgegengesetzten Beschränkten als solche nicht bestehen könnten, daß sie sich aufheben müßten, daß sie also, um möglich zu sein,

Recht eines jeden an das Ding, der entweder gleiche oder unbestimmte Anteil; sie schließt immer eine Teilung, und zwar Notwendigkeit dieser Teilung, Besonderes, Eigentum, zwar nicht der ruhenden Mittel des Ungenutzten; Toten, aber eine notwendige Teilung desselben in dem Gebrauch voraus; durch jene Nichtabsonderung des Eigentums, solange es nicht gebraucht ist, täuscht die Gütergemeinschaft mit einem Schein der völligen Aufhebung der Rechte, im Grunde ist auch ein Recht an dem Teil des Eigentums, der nicht unmittelbar gebraucht wird, nur benutzt wird, beibehalten, nur wird davon stille geschwiegen. In der Gütergemeinschaft sind die Sachen kein Eigentum, aber es ist in ihr das Recht, das Eigentum an einem Teil derselben versteckt. Danach ist die gewöhnliche Art unter Liebenden die Rechte der Liebenden auf Sachen — Personenrecht schließt sich schon durch seinen Namen von der Liebe als ein ihr abscheulicher Dienst aus — gegenseitig aufzuheben und dies als einen Beweis der Liebe anzusehen — zu beurteilen.

[1]) Ein Bogen.

eine Vereinigung voraussetzen, (schon um zeigen zu können, daß sie Entgegengesetzte seien, wird die Vereinigung vorausgesetzt) so wird damit bewiesen, daß sie vereinigt werden müssen, daß die Vereinigung sein soll. Aber die Vereinigung selbst, daß sie ist, ist dadurch nicht bewiesen, sondern diese Art von Vorhandensein der Vorstellung von derselben, wird geglaubt; und kann nicht bewiesen werden, denn die Entgegengesetzten sind die Abhängigen, die Vereinigung in Rücksicht auf sie, das Unabhängige; und beweisen heißt die Abhängigkeit «aufzeigen»; das in Rücksicht auf diese entgegengesetzte Unabhängige kann freilich wieder in anderer Rücksicht ein Abhängiges, Entgegengesetztes sein; und dann muß wieder zur neuen Vereinigung fortgeschritten werden, die jetzt wieder das Geglaubte ist.

Vereinigung und Sein sind gleichbedeutend; in jedem Satz drückt das Bindewort „ist" die Vereinigung des Subjekts und Prädikats aus — ein Sein; Sein kann nur geglaubt werden; Glauben setzt ein Sein voraus; es ist also widersprechend zu sagen, um glauben zu können, müsse man sich von dem Sein vorher überzeugen. Diese Unabhängigkeit, die Absolutheit des Seins ist es, woran man sich stößt; es soll wohl sein, aber dadurch daß es ist, sei es deswegen nicht für uns; die Unabhängigkeit des Seins soll darin bestehen, daß es ist, es sei nun für uns oder nicht für uns, das Sein soll etwas schlechthin von uns Getrenntes sein können, in dem es nicht notwendig liege, daß wir mit ihm in Beziehung kommen; inwiefern kann etwas sein, von welchem es doch möglich wäre, daß wir es nicht glaubten? d. h. es ist etwas möglich, denkbar, das wir doch nicht glauben, d. h. das deswegen doch nicht notwendig ist — aus der Denkbarkeit folgt nicht das Sein; es ist zwar insofern als Gedachtes; aber ein Gedachtes ist ein Getrenntes, dem Denkenden entgegengesetzt; es ist kein Seiendes. Nur hierdurch kann ein Mißverstand entstehen, daß es verschiedene Arten von Vereinigungen, von Sein gibt, und daß man also insofern sagen kann: es ist etwas, aber deswegen ist nicht notwendig, daß ich es glaube — mit einer Art des Seins kommt ihm deswegen nicht eine andere Art des Seins zu; ferner ist Glauben nicht Sein, sondern ein reflektiertes Sein; auch insofern kann man sagen, daß das was ist, deswegen doch nicht reflektiert «sein», nicht zum Bewußtsein kommen muß. Das was ist, muß nicht geglaubt werden, aber was geglaubt wird, muß sein. Das Gedachte nun als ein Getrenntes muß Vereinigtes werden, und dann erst kann es geglaubt werden; der Gedanke ist eine Vereinigung, und wird geglaubt; aber das Gedachte noch nicht.

Das Getrennte findet nur in Einem Sein seine Vereinigung; denn ein verschiedenes Sein in Einer Rücksicht setzte eine Natur, die auch nicht Natur wäre, also einen Widerspruch voraus; eine Vereinigung könnte in derselben Rücksicht auch nicht Vereinigung sein; ein positiver Glaube nun ist ein solcher, der statt der einzig möglichen Vereinigung eine andere aufstellt; an die Stelle des einzig möglichen Seins ein anderes Sein setzt; der also die Entgegengesetzten auf eine Art vereinigt, wodurch sie zwar vereinigt, aber unvollständig d. h. nicht in der Rücksicht vereinigt sind, in der sie vereinigt sein sollen. —

Alle Vereinigung soll in der positiven Religion etwas Gegebenes sein; was gegeben wird, das hat man noch nicht, ehe man es empfängt; und nach dem Empfangen soll etwas Gegebenes teils bleiben können; allein etwas Gegebenes ist insofern nicht ein anderes als ein Entgegengesetztes, und demnach wäre die Vereinigung etwas Entgegengesetztes, und zwar insofern es vereinigt ist, welches ein Widerspruch ist. Dieser Widerspruch entsteht aus einer Täuschung, indem unvollständigere Arten von Vereinigungen, die in anderer Rücksicht noch entgegengesetzt sind, ein unvollkommenes Sein, für das in der Rücksicht, in der vereinigt werden soll, vollkommne Sein «genommen werden», und eine Art des Seins wird mit einer andern Art verwechselt. Die verschiedenen Arten des Seins sind die vollständigeren oder unvollständigeren Vereinigungen. In jeder Vereinigung ist ein Bestimmen und ein Bestimmtwerden, die eins sind; in der positiven Religion aber soll das Bestimmende, auch insofern es bestimmt, bestimmt sein; seine Handlung soll nicht eine Tätigkeit sein, sondern ein Leiden; das Bestimmende, wodurch es leidet, ist aber auch ein Vereinigtes, in dieser Vereinigung konnte das Handelnde tätig gewesen sein; aber dies ist eine niedrigere Art von Vereinigung; denn in der Handlung, die aus positivem Glauben geschieht, ist dies Vereinigte selbst wieder ein Entgegengesetztes, das sein Entgegengesetztes bestimmt, und hier ist nur unvollständige Vereinigung, denn beide bleiben Entgegengesetzte, das eine ist das Bestimmende und das andere das Bestimmte; und das Bestimmende selbst ist als Tätiges, aber die Form der Tätigkeit ist durch ein anderes bestimmt; d. h. gegeben sein, das Tätige, insofern es tätig ist, soll ein Bestimmtes sein; das die Tätigkeit Bestimmende muß als ein Seiendes, vorher vereinigt worden sein, soll auch in dieser Vereinigung das Bestimmende ein Bestimmtes gewesen sein, so war es bestimmt durch ein anderes u. s. f. müßte der positiv Gläubige ein schlechterdings Passives, ein absolut Bestimmtes sein, welches widersprechend ist. — Alle positiven Religionen setzen daher eine mehr oder weniger enge Grenze, worein sie die Tätigkeit einschränken, sie geben gewisse Vereinigungen zu, z. B. Anschauung, sie gestehen den Menschen ein gewisses Sein zu, z. B. daß er ein Sehendes — Hörendes ist — Bewegendes, Tätiges, aber von einer leeren Tätigkeit, in jeder bestimmten Tätigkeit hat nicht das Tätige bestimmt, sondern ist als ein insofern Tätiges ein bestimmt Tätiges.

Das Bestimmende ist eine Macht, durch welche die Tätigkeit ihre Richtung, ihre Form erhält; auch wenn aus Zutrauen geglaubt und gehandelt wird — Zutrauen ist Identität der Person, des Willens, des Ideals bei Verschiedenheit der Zufälligkeit — Wenn ich da, wo ich nicht er bin und er nicht ich ist, ihm glaube, und nach ihm handle, da werde ich bestimmt, er ist eine Macht gegen mich und ich verhalte mich positiv gegen ihn.

Der positive Glaube fordert Glauben an etwas, das nicht ist — das was nicht ist, kann nur entweder werden — oder gar nicht werden — dasjenige, das bestimmt ist, ist insofern kein Seiendes, und da an dasselbe geglaubt werden soll, so soll es doch ein Seiendes sein. Eine Macht wird gefühlt, man ist lei-

dend gegen sie, und sie ist nicht in diesem Gefühl, sondern in der Trennung des Gefühls, in welchem das Leidende, das auf diese Art Objekt wird, dem Leiden Bewirkenden (das insofern Subjekt wird) entgegengesetzt wird.

Alle positive Religion geht von etwas Entgegengesetztem, einem, das wir nicht sind, aus, und das wir sein sollen; sie stellt ein Ideal vor seinem Sein auf; um an dasselbe glauben zu können, muß es eine Macht sein — In der positiven Religion ist das Seiende, die Vereinigung nur eine Vorstellung, ein Gedachtes — ich glaube, daß es ist, heißt, ich glaube an die Vorstellung, ich glaube, daß ich mir etwas vorstelle, ich glaube an etwas Geglaubtes (Kant, Gottheit); kant. Philosophie — positive Religion. (Gottheit heiliger Wille, Mensch absolute Negation; in der Vorstellung ist vereinigt, Vorstellungen sind vereinigt — Vorstellung ist ein Gedanke, aber das Gedachte ist kein Seiendes —)

12.

Das Grundkonzept zum Geist des Christentums.

Zu der [1]) Zeit, da Jesus unter der jüdischen Nation auftrat, befand sie sich in dem Zustande, der die Bedingung einer früher oder später erfolgenden Revolution ist, und immer die gleichen allgemeinen Charaktere trägt. Wenn der Geist aus einer Verfassung, aus den Gesetzen gewichen ist, und jener durch seine Veränderung zu diesen nicht mehr stimmt, so entsteht ein Suchen, ein Streben nach etwas anderem, das bald von jedem in etwas anderem gefunden wird, wodurch denn eine Mannigfaltigkeit der Bildungen, der Lebensweisen, der Ansprüche, der Bedürfnisse hervorgeht, die, wenn sie nach und nach soweit divergieren, daß sie nimmer nebeneinander bestehen können, endlich einen Ausbruch bewirken, und einer neuen allgemeinen Form, einem neuen Bande der Menschen ihr Dasein geben; je loser dies Band ist, je mehr es unvereinigt läßt, desto mehr Samen zu neuen Ungleichheiten und künftigen Explosionen liegt darin.

So gibt das jüdische Volk zur Zeit Jesu uns nicht mehr das Bild eines Ganzen; ein Allgemeines hält sie notdürftig noch zusammen, aber es ist so viel fremdartiger und mannigfaltiger Stoff, so vielerlei Leben und Ideale vorhanden, so viel unbefriedigtes — neugierig nach Neuem umherschauendes Streben, daß jeder mit Zuversicht und Hoffnungen auftretende Reformator sich eines Anhangs für ebenso versichert halten kann, als einer feindlichen Partei.

Die äußere Unabhängigkeit des jüdischen Staates war verloren, die Römer und von Römern geduldete oder gegebene Könige vereinigten darum ziemlich den allgemeinen heimlichen Haß der Juden gegen sich; die Forderung der Unabhängigkeit lag zu tief in ihrer Religion, die andern Völkern kaum das Neben-ihr-bestehen gönnte; wie sollte sie Herrschaft eines derselben über ihre Kinder erträglich finden? Das Volk, dessen sonstige Wirklichkeit noch un-

[1]) Fünf Bogen.

gekränkt blieb, war noch nicht auf dem Punkte, diese aufopfern wollen zu müssen, und wartete daher auf einen fremden, mit Macht ausgerüsteten Messias, der für dasselbe täte, was es selbst nicht wagte, oder es zum Wagen begeisterte, und durch diese Gewalt fortrisse.

Es zeichneten sich viele durch strengere und genauere Beobachtung aller religiösen Pünktlichkeiten aus, und schon daß sie sich dadurch auszeichneten, zeigt uns den Verlust der Unbefangenheit, die Mühe und einen Kampf etwas zu erreichen, was nicht aus sich selbst hervorging. Der Dienst, in dem sie standen, war der Dienst gegen ein blindes, nicht, wie das griechische, innerhalb der Natur liegendes Fatum, und ihre größere Religiosität ein beständigeres Anhängen und Abhängen von Mannigfaltigerem, das sich auf das Eine bezöge, aber jedes andere Bewußtsein ausschlösse. Die Pharisäer suchten mit Anstrengung vollkommene Juden zu sein, und dies beweist, daß sie die Möglichkeit kannten, es nicht zu sein. Die Sadduzäer ließen ihr Jüdisches als ein Wirkliches in sich bestehen, weil es einmal da war, und waren mit Wenigem zufrieden, aber es schien für sie unmittelbar kein Interesse zu haben, als nur insofern, als es einmal Bedingung ihres übrigen Genusses war; sonst waren sie und ihr Dasein sich selbst höchstes Gesetz. Auch die Essener ließen sich nicht in Kampf mit ihm ein, sondern ließen es beiseite liegen; denn dem Streite zu entfliehen, warfen sie sich in ihre einförmige Lebensart.

Es mußte endlich einer auftreten, der das Judentum selbst geradezu angriff, aber weil er in den Juden nicht fand, das ihm geholfen hätte, es zu bestreiten, das er hätte festhalten, und mit welchem er es hätte stürzen können, so mußte er untergehen, und unmittelbar auch nur eine Sekte gestiftet haben.

Die Wurzel des Judentums ist das Objektive, d. h. der Dienst, die Knechtschaft eines Fremden. Dies griff Jesus an.

a) Knechtschaft gegen ihr Gesetz, den Willen des Herrn — ihm entgegengesetzt Selbstbestimmung, Selbsttätigkeit. Was ist Knechtschaft gegen ein Gesetz?
   a) im entgegengesetzten — Willenslosigkeit;
   b) in Beziehung auf andere Menschen — Gefühllosigkeit — Mangel schöner Beziehungen, Liebe, Trennung
   c) Gottlosigkeit
b) Der Herr, der unsichtbare Herr — ihm entgegengesetzt Schicksallosigkeit, entweder der Unschuld, oder der Selbstmacht; jene nicht möglich, er konnte in sie nicht die beiden Entgegengesetzten vereinigen, weil eigentlich nur eins der Entgegengesetzten ohne Widerstreit herrschte — dies nicht, als Gottlosigkeit — also die Herrschaft gemildert in Vaterschaft — Abhängigkeit von einem Liebenden in Ansehung der Not.
c) Andere bestimmt α) entweder von mir — diesem entgegengesetzt Moralität oder β) von einem andern (Verachtung der Menschen, Egoismus und Hoffen auf objektive Hilfe) — Achtung anderer, Berichtigung oder Vernichtung dieser Hoffnung.

Autorität gegen Autorität — allein auf die Autorität des Glaubens an Menschennatur. Joh: er wußte, welche Kraft im Menschen war. Wunder — er hoffte auch auf ihre Wirkung — Reelles nicht Polemisches. Die Aufregung des Subjektiven in mancherlei Rücksichten — eine schöne Religion zu stiften, das Ideal davon? findet man es?

Nur dann kann zwischen Zeremonial- und Moralgesetzen unterschieden werden, wenn Moralität vindiziert ist; in der jüdischen Religion Moralität unmöglich, weil keine Freiheit darin war — sondern durchgängige Herrschaft.

Im allgemeinen «setzte Jesus das» Subjekt gegen das Gesetz.

Dem Gesetz setzte er Moralität entgegen? — Moralität ist nach Kant die Unterjochung des Einzelnen unter das Allgemeine, der Sieg des Allgemeinen über sein entgegengesetztes Einzelnes — eher Erhebung des Einzelnen zum Allgemeinen, Vereinigung — Aufhebung der beiden Entgegengesetzten durch Vereinigung.

a) Einigkeit im Bestimmten setzt Freiheit voraus, denn ein Beschränktes hat ein Entgegengesetztes[a])
b) Einigkeit des ganzen Menschen
c) Ideal der Einigkeit.

Die Idee ihres Willens ist das Gegenteil des Willens; sein Zweck «ist» nicht zu wollen; aber das Objekt der Handlung, der Gedanke, der Zweck «ist» immer ein Trieb, eine Tätigkeit, eine reflektierte nämlich, aber nicht des passiven Menschen, also eines fremden Willens; zur bestimmten Handlung ein bestimmter Wille, Trieb notwendig; aber dieser bestimmte Wille «ist» nicht im passiven Menschen wirklich, also nur in der Idee, in der Vorstellung. Dieser fremde Wille «ist» ein objektives Gesetz.

---

[a]) Und die Einigkeit selbst «ist» auf diese Art eine beschränkte — nicht die Verstandes-Einheit, die auch eine unvollständige Einigkeit ist; durch die Verstandes-Einheit werden die Getrennten als Getrennte gelassen, die Substanzen bleiben getrennt; die Vereinigung ist objektiv, in der Willenseinigkeit sind die Getrennten keine Substanzen; von den Entgegengesetzten wird eins völlig ausgeschlossen; das andere wird gewählt, d. h. es geht eine Vereinigung vor der Vorstellung und des Vorstellenden; das Vorstellende und das Vorgestellte werden eins; dies ist die Handlung; das Moralische der Handlung ist in der Wahl, die Vereinigung in der Wahl ist, daß das Ausgeschlossene ein Trennendes ist; daß das Vorgestellte, das in der Handlung vereinigt wird mit dem Vorstellenden der Tätigkeit, selbst schon ein Vereinigtes sei, unmoralisch wenn es ein Trennendes ist. Die Möglichkeit der Entgegensetzung ist Freiheit — das Entgegensetzen selbst ein Akt der Freiheit.

Die moralische Handlung ist darum unvollständig und unvollkommen, weil sie die Wahl, weil sie Freiheit, Entgegengesetzte, Ausschließung eines Entgegengesetzten voraussetzt, je verbundener dies Ausgeschlossene ist, desto größer die Aufopferung, die Trennung, desto unglücklicher das Schicksal; «je» größer dieser einzelne, desto zerrissener die Idee des Menschen; «je» intensiver sein Leben, desto mehr verliert es an Extension, und er trennt sich wieder desto mehr. Moralität «ist» Angemessenheit, Vereinigung mit dem Gesetz des Lebens — ist dieses Gesetz aber nicht Gesetz des Lebens, sondern selbst ein fremdes, so ist die höchste Trennung; Objektivität.

Dadurch, daß er ihnen zeigte, sie haben einen schlechten Willen, zeigte er ihnen, sie haben einen Willen.

In der Bergpredigt immer ein Gegenüberstellen des objektiven Gebotes und der Pflicht; ein Opfer nicht deswegen etwa, damit etwas geschenkt und verziehen wird; sondern ihr sollt verzeihen — Eid nicht wegen des Tempels heilig; sondern ihr sollt wahrhaftig sein; die Handlung und eure Absicht sollen Eins sein; ihr sollt die Handlung in ihrem ganzen Umfange tun, jede Handlung stammt aus einem Gesetz, dies Gesetz soll auch euer eignes sein.

Von den moralischen Geboten sind nur die Verbote fähig, objektiv zu werden; moralische Gebote sind Vereinigungen als Regeln ausgedrückt, Regeln sind die Beziehungen der Objekte aufeinander; die äußere Beziehung, d. h. die Beziehung Getrennter kann nur negativ, d. h. als Verbot angegeben werden; denn die lebendige Vereinigung, Einigkeit in der moralischen Handlung ist keine äußere, d. h. die Bezogenen sind keine Getrennten mehr.

Moralität ist Aufhebung einer Trennung im Leben; theoretische Einheit ist Einheit Entgegengesetzter — das Prinzip der Moralität ist Liebe; Beziehung in Trennung: Bestimmen oder Bestimmt werden, jenes unmoralisch gegen andere, dies gegen sich selbst — denn beides ist nur Bewirken einer theoretischen Einheit — Wollen ist das Ausschließen des Entgegengesetzten — die Tat ist das Aufheben der Trennung zwischen dem Gewollten, itzt noch Vorgestellten und dem Streben, der Tätigkeit, «dem» Trieb, dem Wollenden — Bei einem positiven Gesetz ist die Handlung keine Vereinigung, sondern ein Bestimmtwerden; das Prinzip nicht Liebe; das Motiv ist ein Beweggrund im eigentlichen Sinne, es verhält sich als Ursache, Wirkendes; es ist ein Fremdes, nicht eine Modifikation des Wollenden. Das Objekt der Handlung ist im Positiven nicht der reflektierte Trieb selbst, oder der Trieb als Objekt, sondern ein Fremdes, von dem Triebe Verschiedenes.

Kants praktische Vernunft ist das Vermögen der Allgemeinheit, d. h. das Vermögen auszuschließen; die Triebfeder Achtung; dies Ausgeschlossene in Furcht unterjocht — eine Desorganisation, das Ausschließen eines noch Vereinigten; das Ausgeschlossene ist nicht ein Aufgehobenes, sondern ein Getrenntes noch Bestehendes. Das Gebot ist zwar subjektiv, ein Gesetz des Menschen, aber ein Gesetz, das andern in ihm Vorhandenen widerspricht, ein Gesetz, das herrscht; es gebietet nur, die Achtung treibt zur Handlung, aber Achtung ist das Gegenteil des Prinzips, dem die Handlung gemäß ist; das Prinzip ist Allgemeinheit; Achtung ist dies nicht; die Gebote sind für die Achtung immer ein Gegebenes.

Jesus setzt dem Gebote die Gesinnung gegenüber, d. h. die Geneigtheit, so zu handeln; Neigung ist in sich gegründet, hat ihr idealisches Objekt in sich selbst; nicht in einem Fremden (dem Sittengesetze der Vernunft). Er sagt nicht: haltet solche Gebote, weil sie Gebote eures Geistes sind — nicht, weil sie euren Voreltern gegeben worden sind, sondern weil ihr sie selbst euch gebt — so sagt er nicht; er setzt die Gesinnung gegenüber, die Geneigtheit moralisch zu handeln.

Da eine moralische Handlung beschränkt ist, so ist auch das Ganze, aus dem sie kommt, immer beschränkt und zeigt sich nur in dieser Beschränkung; sie ist aber nur durch ihr Objekt, durch die besondere Art der Trennung, die sie aufhebt, bestimmt; sonst innerhalb dieser Grenze ist ihr Prinzip vollständige Vereinigung; da aber diese Gesinnung bedingt, beschränkt ist, so ruht sie, und handelt nur, wenn die Bedingung eintritt, dann vereinigt sie, sie ist also einerseits nur im Handeln sichtbar, in dem, was sie tut (man kann von ihr nicht im vollen Sinne sagen: sie ist, weil sie nicht unbedingt ist), andrerseits ist sie in der Handlung nicht vollständig dargestellt. Denn die Handlung zeigt nur die bewirkte objektive Beziehung der bei der Handlung Vorhandenen; nicht die Vereinigung, die das Lebendige ist; aber weil diese Vereinigung nur in dieser Handlung ist, so steht sie einzeln und isoliert; es ist nicht mehr vereinigt worden, als in dieser Handlung geschehen ist.

Ist zugleich ein Streben vorhanden, diese Akte zu vervielfältigen, so ist das Prinzip nicht mehr eine ruhende Gesinnung; ein Bedürfnis und das Bedürfnis eines Ganzen der Vereinigung ist vorhanden, das Bedürfnis der Liebe (allgemeine Menschenliebe); sie sucht das Ganze in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Handlungen zu schaffen, dem Beschränkten der einzelnen Handlung durch die Menge und Vervielfältigung den Schein des Ganzen, Unendlichen zu geben — Darum schöne Seelen, die unglücklich sind, entweder daß sie sich ihres Schicksals bewußt, oder daß sie nur nicht in der ganzen Fülle ihrer Liebe befriedigt sind, so wohltätig sind — sie haben schöne Momente des Genusses, aber auch nur Momente; und die Tränen des Mitleids, der Rührung über eine solche schöne Handlung sind Wehmut über ihre Beschränktheit — oder die hartnäckige Ausschlagung der Annehmung des Dankes, die verborgene Großmut (Montesquieus mit Robert in Mars «?») eine Scham über die Mangelhaftigkeit des Zustandes. Der Wohltäter ist immer größer als der Empfangende[1]).

In Matthäus, Markus und Lukas Christus mehr im Gegensatz gegen die Juden — mehr Moral. Im Johannes mehr er selbst, mehr religiösen Inhalts, seine Beziehung auf Gott und seine Gemeine, seine Einheit mit dem Vater, und wie seine Anhänger mit ihm unter sich eins sein sollen — Er der Mittelpunkt und das Oberhaupt; wie bei der lebendigsten Vereinigung mehrerer Menschen immer noch eine Trennung stattfindet, so auch in dieser Vereinigung — dies das Gesetz der Menschheit — im Ideal das völlig vereinigt, was noch getrennt ist, die Griechen in Nationalgöttern, die Christen in Christus.

a) Moral

b) Liebe

c) Religion — Ich Christus — Reich Gottes — Gestalt desselben unter diesen Umständen — Wunder.

Gesinnung hebt die Positivität, Objektivität der Gebote auf; Liebe die Schranken der Gesinnung, Religion die Schranken der Liebe. —

---

[1]) Hier ist durch ein Zeichen das unten Folgende (S. 393) angeschlossen.

In objektiven Menschen ist er «der Mensch» der Macht entgegengesetzt, die ihn beherrscht, und er insofern leidend; sofern er tätig ist, verhält er sich ebenso, es ist ihm ein Leidendes gegenüber; er ist immer Sklav gegen einen Tyrannen, und zugleich Tyrann gegen Sklaven; in einer positiven Religion der Mensch einerseits bestimmt, beherrscht, Gott der Herrscher — auch sein Entgegengesetztes — Objektives nicht allein, einsam; auch ein Beherrschtes von Gott. Durch die Gesinnung ist nur das objektive Gesetz aufgehoben, aber nicht die objektive Welt; der Mensch steht einzeln und die Welt. — Die Liebe knüpft Punkte in Momenten zusammen; aber die Welt in ihr, der Mensch und ihre Beherrschung besteht noch — Die Beherrschung der Juden von Tyrannei verschieden, weil der Tyrann ein Wirkliches ist, ihr Jehova ein Unsichtbares; der wirkliche Tyrann ist feindselig; die tyrannische Idee zugleich schützend; denn jeder ist der Liebling seiner Idee — die herrschende Idee beherrscht mich, ist gegen mich; aber zugleich in meiner Entgegensetzung gegen die Welt ist sie auf meiner Seite[a]).

Mit dem objektiven Gesetze fällt ein Teil des Beherrschens und des Beherrschtwerdens weg, ein Gesetz ist eine Tätigkeit als Wirkung, also eine bestimmte, beschränkte Tätigkeit, die eine Wirkung bei einer eintretenden Bedingung ist — oder vielmehr der Zusammenhang selbst zwischen der Bedingung und der Tätigkeit als Wirkung — ist der Zusammenhang notwendig, so muß; ist die Nichtäußerung der Tätigkeit möglich, ein Sollen. Ist der Zusammenhang notwendig, keine Freiheit; dies auf zweierlei Art; der vollständige Grund, d. i. der vollständige Zusammenhang in der Bedingung selbst, lebendige Wirkung, oder nicht in der Bedingung, tot. Zwischen beiden Freiheit und Gesetze.

a) Tauglichkeit zur Bekämpfung des Objektiven.

b) Mangelhaftigkeit.

Die Moralität hebt nur das Beherrschtwerden des Ichs auf, und damit das Herrschen desselben über Lebendige; aber dadurch ist das Lebendige noch eine Menge schlechthin Getrennter, Unverbundener, und noch ein unendlicher toter Stoff übrig — und diese Vereinzelten bedürfen noch eines Herrschers, eines Gottes, und das moralische Wesen selbst insofern eines Herrschers, insofern es nicht moralisch (nicht: unmoralisch) ist — Es ist ein Ruhendes, das keine Gewalt tut, und keine leidet; auch wo einem Wesen von einem Dritten Gewalt geschieht, abhilft; die Allgemeinheit ist eine tote, denn sie ist dem Einzelnen entgegengesetzt, und Leben ist Vereinigung beider, — Moralität ist Abhängigkeit von mir selbst, Entzweiung in sich selbst.

Das Moralgesetz hebt zugleich die rein positiven Gebote auf, indem sie kein Gesetz anerkennt als ihr eignes; aber inkonsequent darin, indem es doch nicht

[a]) In der Beherrschung das wirkliche A tätig, das wirkliche B leidend, die Synthese C der Zweck; C eine Idee in A, und insofern B ein Mittel; aber auch A das dem C Gehorchende, von C Bestimmte; A ist in Rücksicht auf C beherrscht, in Rücksicht auf B beherrschend; da C zugleich ein Zweck von A ist, so ist C dienend dem A und beherrscht das B.

bloß ein Bestimmendes, sondern Bestimmbares ist; also immer noch unter einer fremden Macht steht.

Mit der Veränderung des objektiven Gesetzes mußten sich auch die andern Seiten des Verhältnisses des Juden ändern. Hat der Mensch selbst Willen, so steht er in ganz anderem Verhältnis zu Gott, als der bloß passive; zwei unabhängige Willen, zwei Substanzen gibt es nicht; Gott und der Mensch müssen also eins sein — aber der Mensch der Sohn, und Gott der Vater; der Mensch nicht unabhängig und auf sich selbst bestehend, er ist nur, insofern er entgegensetzt, eine Modifikation ist, und darum auch der Vater in ihm; in diesem Sohn sind auch seine Jünger; auch sie sind eins mit ihm, eine wirkliche Transsubstantiation, ein wirkliches Einwohnen des Vaters im Sohn und des Sohnes in seinen Schülern — diese alle nicht Substanzen, schlechthin getrennte und nur im allgemeinen Begriffe vereinigt, sondern wie ein Weinstock und seine Reben; ein lebendiges Leben der Gottheit in ihnen. — Diesen Glauben an ihn fordert Jesus, — Glauben an den Menschensohn; daß der Vater in ihm wohne, und wer an ihn glaube, in dem wohne auch er und der Vater — Dieser Glaube ist der Objektivität der Passivität unmittelbar entgegen — und unterscheidet sich von der Passivität der Schwärmer, die ein Einwohnen Gottes und Christi in sich hervorbringen oder empfinden wollen, indem sie hier sich und dieses in ihnen regierende Wesen unterscheiden; also wieder die von einem Objekte Beherrschten sind — und uns von einem objektiven historischen Christus und der Abhängigkeit von demselben dadurch befreien wollen, daß er so subjektiv gemacht wird, daß er ein Ideal sei, heißt eben, ihm das Leben nehmen, ihn zu einem Gedanken machen, dem Menschen gegenüber zur Substanz — und ein Gedanke ist nicht der lebendige Gott. Ihn zu einem bloßen Lehrer der Menschen machen, heißt die Gottheit aus der Welt, der Natur und dem Menschen nehmen — Jesus nannte sich den Messias; ein Menschensohn, und kein anderer konnte es sein, nur Unglauben an die Natur konnte einen andern, einen übernatürlichen erwarten; — das Uebernatürliche ist nur beim Unternatürlichen vorhanden; denn das Ganze, obzwar getrennt, muß immer da sein — Gott ist die Liebe, die Liebe ist Gott, es gibt keine andere Gottheit als die Liebe — nur was nicht göttlich ist, was nicht liebt, muß die Gottheit in der Idee haben, außer sich. Wer nicht glauben kann, daß Gott in Jesus war, daß er in Menschen wohne, der verachtet die Menschen. Wohnt die Liebe, wohnt Gott unter den Menschen, so kann es Götter geben — wo nicht, so muß von ihm gesprochen werden, und es sind keine Götter möglich; die Götter sind nur die Ideale der einzelnen Trennungen, ist alles getrennt, so ist nur Ein Ideal.

Die Objektivität der Gebote, der Gesetze zerstören, «heißt» zeigen, daß etwas auf einem Bedürfnisse des Menschen, auf der Natur gegründet ist; Sünden vergeben (ἀφεῖναι), erlassen, gewöhnlich die Strafen der Sünden aufheben — dies ein Wunder, denn die Wirkung kann nicht von der Ursache getrennt werden; vorzüglich aber kann das Schicksal nicht zernichtet werden; denkt man sich eine Aufhebung der Strafe, so ist die Strafe etwas ganz Ob-

jektives, von einem Objektiven Kommendes, nicht ganz notwendig mit der Schuld Zusammenhängendes — überhaupt, wenn man auch Strafe als etwas von der Schuld ganz Untrennbares nimmt, so ist sie doch so weit objektiv, daß sie Folge eines Gesetzes ist, von dem man sich in der Uebertretung losgemacht hat, aber doch noch von ihm abhängt; bei einem objektiven Gesetz und Richter ist das Gesetz befriedigt, wenn ich mißhandelt worden bin, wie ich mißhandelt habe, wenn die Trennung, die ich gemacht, ebenso auf mich zurückgewirkt hat — in der moralischen Strafe ist das Getrennte nicht ein Aeußeres, dem ich entfliehe, das ich überwältigen kann; die Tat ist die Strafe in sich selbst; soviel ich mit der Tat anscheinend fremdes Leben verletzt habe, soviel habe ich eignes verletzt; Leben ist als Leben nicht vom Leben verschieden; das verletzte Leben steht mir als Schicksal gegenüber; befriedigt ist es, wenn ich seine Macht, — die Macht des Toten gefühlt habe, so wie ich im Verbrechen bloß als Macht handelte. Versöhnt kann das Gesetz nicht werden, denn es beharrt immer in seiner furchtbaren Majestät und läßt sich nicht durch Liebe beikommen; denn es ist hypothetisch und die Möglichkeit kann nie aufgehoben, die Bedingung, unter der es eintritt, kann nie unmöglich werden; es ruht, solange diese Bedingung nicht eintritt, aber ist nicht aufgehoben; aber diese Ruhe ist keine Versöhnung, weil das Gesetz zwar kein so Bestehendes ist, daß es immer wirksam sein und trennen müßte, aber weil es bedingt, weil es nur unter «der Bedingung» einer Trennung möglich ist — Das Schicksal hingegen kann versöhnt werden — weil es selbst eins der Glieder, ein Getrenntes ist, das nicht als Getrenntes durch sein Gegenteil vernichtet, aber durch Vereinigung aufgehoben werden kann. Schicksal ist das Gesetz selbst, das ich in der Handlung (diese sei Uebertretung eines andern Gesetzes oder nicht) aufgestellt habe, in seiner Rückwirkung auf mich; die Strafe ist nur die Folge eines andern Gesetzes — die notwendige Folge eines Geschehenen kann nicht aufgehoben werden, die Handlung müßte ungeschehen gemacht werden; wo nichts als Ursachen und Wirkungen, als Getrennte sind, da ist keine Unterbrechung der Reihe möglich. Das Schicksal hingegen, d. h. das rückwirkende Gesetz selbst, kann aufgehoben werden; denn ein Gesetz, das ich selbst aufgestellt habe, eine Trennung, die ich selbst gemacht habe, kann ich auch vernichten — Da Handlung und Rückwirkung eins ist, so versteht es sich von selbst, daß die Rückwirkung nicht einseitig aufgehoben werden kann. Die Strafe ist das Bewußtsein einer fremden Macht, eines Feindseligen, wenn sie ausgewirkt hat unter der Herrschaft des Gesetzes, so ist dieses Gesetz befriedigt, und ich bin befreit von einem Fremden, das von mir abläßt, und sich wieder in die drohende Gestalt zurückzieht, das ich aber nicht zum Freunde gemacht habe. Das böse Gewissen ist das Bewußtsein einer bösen Handlung, eines Geschehenen, eines Teils eines Ganzen, über das ich keine Macht habe; eines Geschehenen, das nie, nie ungeschehen gemacht werden kann, denn es war ein Bestimmtes, ein Beschränktes. Das Schicksal ist das Bewußtsein seiner selbst (nicht der Handlung), seiner selbst, als eines Ganzen, dies Bewußtsein des Ganzen, reflektiert, objektiviert; da dies Ganze

ein Lebendiges ist, das sich verletzt hat, so kann es wieder zu seinem Leben, zu der Liebe zurückkehren; sein Bewußtsein wird wieder Glauben an sich selbst, und die Anschauung seiner selbst ist eine andere geworden, und das Schicksal ist versöhnt. Liebe ist aber alsdann Bedürfnis; in sich selbst ist die Ruhe verloren; dies ist die Wunde, die zurückbleibt, die Anschauung seiner selbst als eines Wirklichen; dem die Anschauung seiner als eines Strebenden, das von dieser Wirklichkeit sich entfernt, entgegen ist; weil aber eben hier nur ein Streben ist, so ist es Bedürfnis, und mit einer Wehmut verknüpft, die in der Liebe, dem befriedigten Streben, allein wegfällt.

Vergebung der Sünden ist daher nicht Aufhebung der Strafen (denn jede Strafe ist etwas Positives, Objektives, das nicht vernichtet werden kann) nicht Aufhebung des bösen Gewissens, denn keine Tat kann zur Nicht-Tat werden; sondern durch Liebe versöhntes Schicksal. Daher die Regel Jesu: wenn ihr die Fehler vergebt, so sind euch die eurigen vom Vater auch vergeben — Andern verzeihen kann nur die Aufhebung der Feindschaft, die zurückgekehrte Liebe, und diese ist ganz; die Verzeihung der Fehler kommt aus ihr; diese Verzeihung ist nicht ein Fragment, eine einzelne Handlung. Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet; stellt ihr keine Gesetze auf, denn diese gelten auch für euch. Jesu zuversichtliche Ausdrücke: Dir sind deine Sünden vergeben, wo er Glaube und Liebe fand, wie bei Maria Magdalena. Die Vollmacht, die er seinen Freunden gab, zu binden und zu lösen, wenn er in ihnen den hohen Glauben an ihn (einen Menschen) gefunden hatte; einen Glauben, der die ganze Tiefe der Menschennatur gefühlt hatte; dieser Glauben schließt die Fähigkeit in sich, andere durchzufühlen, und die Harmonie oder Disharmonie ihres Wesens zu empfinden; ihre Schranken, und ihr Schicksal — ihre Bande zu erkennen. Rückkehr zur Moralität hebt die Sünden und ihre Strafen, das Schicksal nicht auf; die Handlung bleibt; im Gegenteil wird sie nur um so peinigender; je größer die Moralität, um so tiefer wird das Unmoralische derselben gefühlt, die Strafe, das Schicksal wird nicht aufgehoben, weil die Moralität noch immer eine objektive Macht sich gegenüberstehen hat — Die Aufhebung der Handlung, Schadenersatz, ist eine ganz objektive Handlung[1]).

Joh 5 26 f. jener das Einige, Ungeteilte — Schöne — dies das Modifizierte — υἱος ἀνθρωπου herausgegangen aus der Einigkeit. Darum hat er Macht — gegen ein Feindliches, Gegenüberstehendes — das Gericht — ein Gesetz gegen solche, die von ihm abtrünnig sind — Reich der Freiheit und Wirklichkeit.

A. [a] Ceremon.[2]) Gebote über heilige Dinge und Dienst. Gegen die Privilegien der Juden Mt 8 10 ff.

---

[1]) Dabei ein Zettel mit Exzerpten aus der Ilias über fatum.
[a] «B» Moral in der Bergpredigt Mt 5–7 «s. auch S. 398».
[2]) Durch ein Zeichen oben S. 389 angefügt.

Fasten Mt 9 14. menschliches Leben und Liebe darüber erhaben; V. 16 17. Unverträglichkeit des Alten mit dem Neuen; Gefahr, die der Selbstbestimmung der Moralität durch das Positive droht — Fasten muß von der Stimmung des Gemüts zu Freude — oder Leid abhängen.
Mt 12 1—8 Entheiligung des Sabbats — entgegengesetzt das Beispiel ihrer Priester (die Nichtnotwendigkeit) und die Gesetzgebung des Menschen; V. 11 12 Vorzug des Bedürfnisses des Menschen.
15 2 Hände waschen vor dem Broteffen — den Pharisäern entgegengesetzt das Uebertreten eines Gebots durch die Pharisäer selbst, durch ihre objektiven Gebote; V. 11 20 dem übrigen Volke die Gesinnung, das Subjektive des Menschen, nichts Objektives rein, keine gegebene Reinheit.
17 25 Steuer — der König nimmt sie nur von Fremden; so sind die Söhne frei; daß sie sich aber nicht ärgern (σκανδαλιζειν).
19 1 die Liebe, die Gesinnung über das Gesetz — in Ansehung der Ehe.
24 Kap.

Moralität erhält, sichert nur die Möglichkeit der Liebe, und ist daher ihrer Handlungsart nach nur negativ; ihr Prinzip ist die Allgemeinheit d. h. alle als seinesgleichen — als gleiche zu behandeln, die Bedingung der Liebe; das Vermögen der Allgemeinheit ist die Vernunft — ein durchaus nur moralischer Mensch ist ein Geiziger, der sich immer Mittel zusammenscharrt und bewahrt, ohne je zu genießen — die moralische Handlung ist immer eine beschränkte, weil sie eine Handlung ist, und die Gesinnung ist einseitig und unvollständig, weil sie der Handlung entgegengesetzt ist. Bei Moralität ohne Liebe ist zwar in der Allgemeinheit die Entgegensetzung gegen das einzelne Objekt aufgehoben — eine Synthese Objektiver; aber das Einzelne ist als ein Ausgeschlossenes Entgegengesetztes vorhanden —

Immoralität hebt die Möglichkeit der Liebe auf, durch Mißhandlung Lebendiger. Rückkehr zur Moralität durch die Rückwirkung des Gesetzes, durch Schicksal und Strafe, ist Furcht vor dem Objektiven, vor dem, das man mißhandelt hat, und daß man dann auch mißhandelt wird; Rückkehr zur Legalität, d. h. zur objektiven Regel; zur Moralität nur durch Liebe, deren Bedürfnis «man» für sich gefühlt, ihre Befriedigung sich durch Immoralität unmöglich gemacht hat, und das Lebendige achtet.

C. Die Gottheit, so unendlich das Objekt, so unendlich die Passivität; durch Moral und Liebe diese vermindert, aber nicht zur vollendeten Selbständigkeit gebracht — diese «Passivität» besteht durch Streit gegen das Objektive und auf diese Art keine Religion möglich. Das Objekt nicht vernichten sondern versöhnen. Das Gesetz als herrschendes durch Tugend aufgehoben. Die Beschränkung der Tugend durch Liebe — aber Liebe selbst Empfindung, mit ihr die Reflexion nicht vereinigt.

Liebe die Blüte des Lebens; Reich Gottes der ganze Baum mit allen notwendigen Modifikationen, Stufen der Entwicklung; die Modifikationen sind Ausschließungen, nicht Entgegensetzungen, d. h. es gibt keine Gesetze, d. h. das

Gedachte ist dem Wirklichen gleich, es gibt kein Allgemeines, keine Beziehung ist objektiv zur Regel geworden, alle Beziehungen sind lebendig aus der Entwicklung des Lebens hervorgegangen, kein Objekt ist an ein Objekt gebunden, nichts ist fest geworden. Keine Freiheit der Entgegensetzung, kein freies Ich, kein freies Du. Aus der Entgegensetzung durch Freiheit entspringen Rechte. Freiheit ohne Entgegensetzung ist nur eine Möglichkeit. Die Menschen sind so, wie sie sein sollen; das Sein-Sollen muß freilich dann ein unendliches Streben sein, wenn das Objekt schlechthin nicht zu überwinden ist, wenn Sinnlichkeit und Vernunft — oder Freiheit und Natur, oder Subjekt und Objekt so schlechterdings entgegengesetzt sind, daß sie absoluta sind. Durch die Synthesen: kein Objekt — kein Subjekt — oder kein Ich — kein Nicht-Ich wird ihre Eigenschaft als absoluta nicht aufgehoben.

Gesetz ist eine gedachte Beziehung der Objekte aufeinander, im Reich Gottes kann es keine gedachte Beziehung geben, weil es keine Objekte für einander gibt. Eine gedachte Beziehung ist fest und bleibend, ohne Geist, ein Joch, eine Zusammenkettung, eine Herrschaft und Knechtschaft — Tätigkeit und Leiden — Bestimmen und Bestimmtwerden.

Mt 4 17 μετανοειτε· ἠγγικεν γαρ ἡ βασιλεια των οὐρανων — Dies ist der erste Aufruf — und Versicherung, das Himmelreich sei da — und die Folge seines Aufrufs und seiner Kuren viele Anhänger.

Mt 5 17 πληρωσαι ergänzen, vollständig machen durch die Gesinnung, durch Hinzufügen des Innern zum Aeußern. V. 20 Rechtschaffenheit seiner Jünger müsse mehr sein als die der Pharisäer und Gesetzverständigen, es müsse außer dieser auch noch das hinzukommen, daß das Gesetz, dem sie folgen, ihr eigenes sei. Ein anderer Maßstab entgegengesetzt, die Gesinnung, und nach diesem leidenschaftliche Handlungen, die in dem Bestehen eines andern nichts ändern, ebenso verurteilt als die Störung seines für sich bestehenden Lebens, und zum Prinzip Versöhnlichkeit, d. h. Geneigtheit, die Trennung aufzuheben, angegeben.

V. 21—22 Zu dem objektiven Verbot des Mordes wird die Mißbilligung des Zorns über seinen Bruder gefügt — zum Versöhnopfer wirkliche Versöhnung usw. V. 33 Dem, daß nicht falsch geschworen werden soll, dem Herrn der Eid gehalten werden soll — gar nicht schwören, bei etwas Fremdem, nicht beim Himmel, denn er ist nur der Thron Gottes usw. nicht bei unserm Haar, das nicht ganz in unserer Gewalt ist, bei nichts Fremdem überhaupt, an dies nichts hängen, sondern wir selbst sein; aber wenn der Mensch nur eins mit sich selbst ist, jede Abhängigkeit jeden Bund mit den Objekten verschmäht, so muß er doch mit der Not einen Bund machen. 6 25 ff. Seid unbekümmert über die Not.

Mit der eigenen Knechtschaft hört auch die Herrschaft, die man durch die Idee der moralischen Gebote über andere ausübt, auf. 7 1 ff. eigene Freiheit gesteht andern gleichfalls Freiheit zu — Sittenrichterei ist der Tod — erkennt nichts für sich Bestehendes, nur alles unter einem Gesetz, unter einer Herrschaft

stehend, nicht das Wesen und das Gesetz eins, in einer Natur. Das Prinzip eures Verhältnisses gegen andere ist, ihre Freiheit zu ehren, und was ihr also von ihnen wollt, darum nur zu bitten.

Jesus charakterisierte als Stifter einer neuen Religion unter einem verdorbenen Volke die Entsagung der Bequemlichkeiten des Lebens, und die gleiche Forderung derselben an seine Gehilfen — auch das Entreißen «von» sonstigen Verhältnissen und heiligen Beziehungen des Lebens.

Mt 8 22 Antwort, die er seinem Jünger gab, der seinen Vater begraben wollte.
Mt 8 10 die erste Aeußerung über Kälte bei den Juden und ihre Verwerfung.
9 15 Fasten nicht zu einem Zweck, sondern nach den Umständen.
9 36 10 1ff. Schicken der Apostel ins Land, nicht die Menschen zu versöhnen und das Menschengeschlecht zu Freunden zu machen — (Mk 6 7 schickt sie Jesus fort, 6 30 sammeln sie sich wieder zu ihm, Lk 9 6 und 9 10 zurück. 10 11 17 20). Die Allgemeinheit seiner Reformation aufgegeben, — Mt 10 21ff. ein Bruder wider den Bruder, der Vater, das Kind zum Tode geben; Kinder die Eltern V. 34 ich kam nicht um Frieden auf die Erde zu werfen, sondern das Schwert; ich kam den Mann gegen seinen Vater, die Tochter gegen die Mutter, die Braut gegen die Schwieger zu entzweien; die Hausgenossen werden die Feinde des Mannes sein; wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht würdig. Gräßliches Zerreißen aller Bande der Natur, die Zerstörung aller Natur —

Steigende Erbitterung gegen seine Zeit Mt 11 12ff. V. 25 du hast dies den Verständigen und Klugen verborgen und den Einfältigen geoffenbart; so war dein Belieben.
12 8ff. der Mensch höher als der Sabbat.
V. 16 er verbot den Geheilten, dies auszusagen.
V. 31 Sünde gegen den Menschensohn wohl vergeben, aber nicht die Sünde gegen den heiligen Geist.
V. 48 wer ist meine Mutter und meine Brüder? Diese, indem er sich zu seinen Anhängern wendete.
13 54—55 ist dies nicht der Sohn des Zimmermanns? Unglauben an Menschennatur, Verachtung aller menschlichen Verhältnisse — daher seine Entfernung von denselben, in der Meinung, weil sie nicht geheiligt waren — ein Prophet gilt in seinem Vaterlande nichts; dazu s. oben 10 36ff. Reinheit durch alles verunreinigt, nicht wiederherzustellen, es kann dem Schicksal nicht entgangen werden — wenn die Schönheit aus allem entflohen ist, so gab er alles auf, um sie allein zuerst wiederherzustellen.
15 2 Die Pharisäer halten ihm wieder ein positives Gebot vor, seine Antwort wie in der Bergpredigt.
16 16—17 Du bist Christ, der Sohn des lebendigen Gottes — mein Vater hat es dir geoffenbart, nicht Fleisch noch Blut — V. 19 ich gebe dir die Schlüssel des Himmelreichs — was du auf Erden binden wirst, soll im Himmel gebunden sein usw.

18 wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder V. 20 so zwei von euch eines Sinnes sind über etwas, wird es euch von meinem Vater gewährt werden — V. 21 ff. Verzeihung der Fehler 18 18 wohl lösen; binden und lösen, Gesetze geben — sobald Petrus den Glauben an Jesus als Messias gezeigt hatte, so zeigt er sich los vom Objektiven und erfüllt von der Größe der menschlichen Natur.
19 8 Ehe erhaben über bürgerliche Gesetzgebung.
19 12 nur der mag dieser Regel folgen, der es kann.
19 20 Bitte der Frau des Zebedäus für ihre Söhne.
25 40 was ihr einem der Geringsten getan habt, habt ihr mir getan.
26 7 Das Weib, das wohlriechendes Wasser über ihn goß — seine Anhänger — Moralität nach Zwecken und tadelten die freie schöne Ergießung einer liebenden Seele.
V. 10 καλον ἐργον, eine schöne Handlung — die einzige Handlung in der Geschichte der Juden, die den Beinamen καλον verdient, auch die einzige schöne Handlung, die geschieht (26 24 καλον ἠν αὐτῳ, daß er nicht wäre geboren worden, καλον ist mehr bedeutungslose Phrase).
Mk. 16 17 Zeichen, die die Gläubigen begleiten werden; übernatürliche Kräfte, was die Natur vermochte, war vorhanden, war da als Erscheinung, als Tat; es war geschehen — alle Seiten der menschlichen Natur waren Sitte, Gewohnheit, Lebensweise der Völker, objektiv geworden; Taten, die als Taten göttliche sein sollten, mußten übernatürliche sein — denn göttlich ist nichts, was geschieht — sondern was ist. Etwas Göttliches, das geschieht, ist größer als was andre tun, also relativ. Die Tat an sich ist der Zusammenhang des aufeinanderfolgenden Objektiven; soviel in dem einen Leiden, soviel in dem andern Tätigkeit, und jedes Objektive ist ein Allgemeines, eben darum, weil es unter einem Gesetz steht.

Jesus fing seine Predigt damit an zu verkündigen, das Reich Gottes sei da; die Juden erwarteten die Wiederkehr der Theokratie; sie sollten es glauben und das Reich Gottes kann im Glauben da sein; was im Glauben vorhanden, ist der Wirklichkeit und dem Begriff von ihr entgegengesetzt. Das Allgemeine drückt ein Soll aus, weil es ein Gedachtes ist, weil es nicht ist, aus dem gleichen Grunde, warum Dasein nicht bewiesen werden kann.

Das Reich Gottes ist der Zustand, wenn die Gottheit herrscht, also alle Bestimmungen und alle Rechte aufgehoben sind; daher zum Jüngling: verkaufe das Deinige — es ist schwer, daß ein Reicher ins Reich Gottes eingehe — daher Christi Entsagung allen Besitzes und aller Ehre — diese Verhältnisse zu Vater, Familie, Eigentum konnten nicht zu schönen Verhältnissen werden, also sollten sie gar nicht da sein, damit wenigstens nicht das Gegenteil da wäre — entweder durch einen Sprung oder durch sukzessive Aufhebung der einzelnen Bestimmungen durch Auflösung — jenes durch Begeisterung versuchte Jesus, er versicherte das Reich Gottes sei da, das Dasein einer Sache aussprechen.

Die Juden erwarteten mit dem Reiche Gottes, daß vieles geschähe, daß sie von der Herrschaft der Römer befreit würden, ihr Priestertum in seinem alten

Glanz wiederhergestellt würde usw., das heißt, daß außer ihnen viele Veränderungen vorgingen; solche Juden konnten nicht glauben, das Reich Gottes sei da, wenn Jesus es ihnen verkündigte; die aber in sich selbst beruhten, vollendet waren, konnten es glauben; nicht als Isolierte, denn Gott ist in nichts Isoliertem, sondern in lebendiger Gemeinschaft, die im Individuum betrachtet Glauben an die Menschheit ist, Glauben ans Reich Gottes — Glauben ist das Individuelle gegen das Lebendige — nicht die Gesetze Gottes herrschen, denn Gott und seine Gesetze sind nicht zweierlei.

Leben und Rückkehr zum Leben, aber keine Regel darüber Lk. 15 32.

13.

B. Moral[1]).

Bergpredigt Mt 5. Jesus fängt mit Schreien an, in dem er vor der versammelten Menge seinem Herzen, seiner andern Beurteilungsart menschlichen Wertes Luft macht. Begeistert schreit es aus, daß es nun um eine andere Gerechtigkeit, um andern Wert der Menschen zu tun sei, begeistert entfernt er sich sogleich von der gemeinen Schätzung der Tugenden und kündigt eine andere Region des Lebens an, in der eine ihrer Freuden sein müsse von der Welt verfolgt zu werden, der sie ihre Entgegensetzung gegen sie zeigen müssen. Das neue Leben zerbreche aber nicht die Materie der Gesetze, sondern es sei vielmehr ihre Erfüllung, die Ergänzung dessen, was unter der Form eines Entgegengesetzten, als Gesetz bisher vorhanden war. Diese Form des Gebotenseins soll durch ihr neues Leben vertilgt werden und vor der Fülle ihres Geistes, ihres Wesens verschwinden.

V. 21—26. Das Gesetz gegen Totschlag wird durch den höheren Genius der Versöhnlichkeit erfüllt und zugleich für ihn aufgehoben; für ihn gibt es kein solches Gebot.

V. 27—30. Erfüllt wird das höhere Gesetz gegen den Ehebruch durch die Heiligkeit der Liebe und durch die Fähigkeit, wenn eine der vielen Seiten des Menschen sich einläßt, sich zu seiner Ganzheit zu erheben.

V. 31 32. Ehescheidung; Aufhebung der Liebe, seiner Freundschaft gegen ein Weib, in der sie noch ist, macht sie sich selbst ungetreu werden und sündigen, und die Beobachtung der rechtlichen Pflichten und Decenz ist eine elende Beschönigung, eine neue Härte bei dieser Verletzung ihrer Liebe.

V. 33—37 bist du wahrhaftig, so brauchst du den Zusammenhang zwischen deiner Rede und der Tat oder Gedanken nicht an ein Fremdes zu knüpfen, in die Hand eines Fremden zu legen, ihn als Herrn dieses Zusammenhangs zu erklären — du selbst bist über alle fremde Macht erhaben. Das Gesetz nicht falsch zu schwören, Gott aber zur Macht über sein Wort zu machen, ist durch die Wahrhaftigkeit erfüllt und zugleich ist sie darüber erhaben.

---

[1]) Ein Bogen. S. oben S. 267, wo, wie das Manuskript zeigt, auf Grund unsers Entwurfes nachträglich ein Stück eingeschoben wurde und sonst.

V. 38—42. Gerechtigkeit — gänzliche Erhebung über die Sphäre des Rechts oder Unrechts durch Aufhebung alles Eigentums.
V. 43 ff. Zusammenfassung des Ganzen.
6 1—4. Almosen nicht vor den Leuten nicht vor dir selbst.
V. 5—15 Gebet; auch hier sei nur das Beten rein; mischet nichts Fremdes ein, gesehen zu werden; sondern betet in eurem Kämmerlein, und ein solches einsames und einzelnes Gebet ist das Vaterunser. Es ist nicht das Gebet eines Volks zu seinem Gotte, sondern das Gebet eines Isolierten, Unsichern, Ungewissen. Dein Reich komme, dein Name werde geheiligt; der Wunsch eines Einzelnen, und ein Volk kann nicht wünschen; dein Wille geschehe, ein Volk von Ehre und Stolz tut seinen eigenen Willen und weiß von keinem andern als einem feindlichen — der Einzelne kann den Willen Gottes und den allgemeinen entgegengesetzt sehen. Gib uns heute unser usw. — eine Bitte der stillen Einfalt, die im Munde eines Volks nicht paßte, das sich seiner Herrschaft über die Nahrungsmittel bewußt ist, oder unmöglich nur den Gedanken an die Speise eines Tages haben kann — sondern wohl um Gedeihen des Ganzen, um freundliche Natur beten kann; beten ist nicht bitten; vergib uns — auch ein Gebet des Einzelnen; Nationen sind Getrennte, Abgesonderte, es ist nicht gedenkbar, wie sie einer andern Nation verzeihen sollen; es könnte nicht durch eine Vereinigung, sondern durch das Gefühl der Gleichheit oder des Uebergewichts der Macht, Furcht geschehen. — Das Bewußtsein eigener Sünden, diese Reflexion kann sie nur durch Schmerz erhalten; denn sie kann ihren Willen nicht unter einem Gesetz anerkennen. Aber der Einzelne kann beten, so viel Liebe ich habe, so viel möge ich erfahren.
V. 16—18 Fasten; wie beim Beten und Almosengeben nichts Fremdes einmischen.
V. 20—34 sich nicht zerstreuen und das Ganze nicht in Sorgen und Abhängigkeit verlieren; solche partiellen Dinge, Bedürfnisse, Reichtum, Nahrung, Kleidung bringen Bestimmtheit in den Menschen, die ihn objektiv des reinen Lebens unfähig machen.
7 1—5 richten über andere, sie einer Regel unterwerfen im Urteil, die Tyrannei in Gedanken.
V. 7—12 die Vereinigung der Menschen in Bitten und Geben.
V. 13 ff. allgemeines Bild des vollendeten Menschen.
Mt 12 31 f. Wer den Menschen lästert, der lästert das Einzelne, den Besonderen; wer aber den heiligen Geist lästert, lästert die Natur, und ist unfähig Sündenvergebung zu erlangen; denn er ist unfähig mit dem Ganzen sich zu vereinigen; er bleibt isoliert und ausgeschlossen; eine solche Sünde kommt aus der Fülle des Herzens und zeigt seine Zerstörung, seine Zerrüttung; seine Unheiligkeit ist des Heiligen unfähig, das er gelästert hat; und das Heilige nach Trennung und Vereinigung betrachtet ist die Liebe. Ein Zeichen könnte euch etwa erschüttern — aber der ausgetriebene Geist kommt mit sieben andern zurück, und der Mensch wird zerrütteter als vorher.

Zu C. Religion.

Mt 18 1—10 Der größte ἐν τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν der den Kindern am nächsten kommt; ihre Engel (V. 10) im Himmel sehen beständig das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist. Unter den Engeln der Kinder können keine objektive Wesen verstanden werden, denn auch von den Engeln der andern Menschen (um in diesem Ton zu sprechen) müßte gedacht werden, daß sie Gott anschauen. Ihre unentwickelte Einigkeit, das Bewußtlose, ihr Sein und Leben in Gott, in einer Gestalt vorgestellt; dann ist auch diese wieder substantialisiert, isoliert, ihre Beziehung auf Gott eine ewige Anschauung desselben. Um den Geist, das Göttliche außer der Form dieser Beschränkung und die Gemeinschaft dieses beschränkten Lebendigen zu bezeichnen, setzt Plato das reine Leben und das Beschränkte in eine Verschiedenheit der Zeit, er läßt die reinen Geister vorhin ganz in der Anschauung des Göttlichen gelebt haben und sie im Erdenleben dieselben sein, nur mit verdunkeltem Bewußtsein jenes Himmlischen — Auf eine andere Art bezeichnet Jesus die Natur, das Göttliche des Kindes-Geistes — als Engel, die immer im Anschauen Gottes leben; auch in dieser Form sind sie nicht als Gott, sondern als Söhne Gottes, als Besondere dargestellt. Die Entgegensetzung des Anschauenden gegen das Angeschaute, daß sie entgegengesetzt sind, ein Subjekt und ein Objekt, fällt in der Anschauung selbst weg — ihre Verschiedenheit ist nur die Möglichkeit der Trennung; ein Mensch, der die Sonne immer anschaute, wäre nur ein Gefühl des Lichts, das Gefühl als Wesen. Der ganz in der Anschauung eines andern Menschen lebte, wäre dieser andre selbst, nur mit der Möglichkeit eines Andersеins. Unmittelbar ist damit in Verbindung gesetzt, denn ὁ υἱος ἀνθρωπου ἠλθε σωσαι το ἀπολωλος, das Gebot sich zu versöhnen, Entzweiung aufzuheben, und einig zu werden; diese Einigkeit ist das Anschauen Gottes, das Werden wie Kinder — Wenn der Beleidiger nicht auf die Gemeine hört, so sei er als Heide und Zöllner; wer sich absondert, die versuchte Vereinigung verschmäht, fest dagegen hält. . . .

Ferner V. 19 stellt Jesus diese Einigkeit in einer andern Form dar: wenn zwei über etwas einig sind, und ihr bittet darum, so wird es euch der Vater gewähren — Die Ausdrücke bitten, gewähren sind so gemein geworden und werden. . . .

D. Geschichte — die Form wie er als einzelner gegen einzelne und einzelne gegen ihn stehen. Ausbreitung seiner Lehre.

Der Anfang seines Predigens. Mt 4 17 ebd. 19 Anwerbung Simons und anderer.

V. 22 in beiden Fällen das Verzicht tun auf das Gewebe menschlicher Verhältnisse und Bedürfnisse — Trennung von ihrem Leben. Aber nicht Absonderung von Zöllnern und Sündern Mt 9 11.

Zustand des jüdischen Volks, wie Schafe ohne Hirten 9 36.

Zu den Pharisäern 16 3 könnt ihr nicht die Zeichen der Zeit beurteilen.

Ausschickung der Zwölfe Mt 10. Ihre Instruktion. Predigt: ἠγγικεν ἡ βασιλεια των οὐρανων — das übrige alles negativ; sorgt nicht für Reisebedürfnisse;

seht, wo ihr Würdige findet; wenn das Haus würdig ist, so komme euer Gruß (εἰρηνη, er befahl vorher ein Haus zu grüßen) über es; wo nicht, so kehre er zu euch selbst zurück — der Gruß ist in beiden Fällen dasselbe, es kommt auf die Würdigkeit des Hauses an, ob er als Wort in ihm erhallt, oder dieselbe Fülle ihm in den Gemütern anschlägt, mit der er gegeben ist; sonst kehrt er zu euch zurück; ihr habt den Frieden nicht verschwendet, er hört sich in euch — Also kein Belehren und Behandeln und Dressieren, Haß der Welt, Verfolgung; der Geist wird aus euch sprechen, seid nicht bekümmert, was ihr sagen wollt. Furchtlosigkeit, teils wegen eignen Leidens, teils wegen der Zerrüttung, die ihre Sendung der Welt bringen wird.
V. 41 Wer einen Propheten als Propheten εἰς ὀνομα προφητου aufnimmt, wem ein Prophet ein Prophet ist — einen Gerechten als Gerechten, einen Jünger als solchen, der hat den Lohn, den Wert eines Propheten; wie der Mensch den Menschen auffaßt, so ist er selbst —
Unwillen über die Art der Aufnahme seiner Lehren von seinem Zeitalter (Mt 11) Beschränkung ihrer Wirksamkeit auf νηπιους, κοπιωντας, πεφορτισμενους; von hier beginnen seine heftigen Ausdrücke gegen die Pharisäer; seine Antworten über Fragen, Anlässe gehen nur darauf, sie zum Schweigen zu bringen, nur polemisch, das Wahre richtet er an die andern Zuhörer.

Mt 12 49 Trennung Jesu von den Beziehungen des Lebens.

Parabeln Mt 13. Ueber die Art der Ausbreitung seiner Lehre, des Schicksals derselben, alle (vom guten Sämann, Weizen und Unkraut, Senfkorn, Hefenteig, gefundener Schatz usw.) ganz analog mit den Mythen — aber freilich jüdischen, an Wirklichkeiten «angeknüpft». Es ist in ihnen kein fabula docet, keine Moral kommt aus ihnen, sondern das Geschichtliche, das Werden, der Fortgang des Seienden, des Ewigen, des Lebenidgen; — das Werden des Seins ist das Geheimnis der Natur; und alles fade Geschwätz von innigerer Ueberzeugung vom Guten usw. ist unendlich sinnloser, als die übernatürliche Erleuchtung, Wiedergeburt usw. Die Menge der Parabeln zeigt das Unvermögen, das darzustellen, auf was sie deuten sollen; nur daß das Kostbare ein großes Wünschenswertes, aber ein Anderes ist, als sie kennen. V. 55 Sie sehen nichts als die Wirklichkeit, nicht den Geist, nichts, als was sie selbst sind. So auch Mt 25. Diese Parabeln sind weder morgenländische Allegorien, noch griechische Mythen; diese beiden sprechen von der Sache selbst, von dem Sein, von dem Schönen, dessen Entwicklung, aus sich Herausgehen, Veränderungen bei den Orientalen meist so ungeheure und unnatürliche Geburten werden, weil sie für sich — von der Phantasie allein, also als Ungeheuer gehalten werden, — bei den Griechen zwar auch als Substanzen als Modifikationen in einem Lebendigen, Wirklichen auftreten, aber von der Phantasie doch an eine natürliche Handlung, an eine Menschenform geheftet werden; sie verlieren das Idealische dadurch nicht, das ihnen die orientalischen Ungeheuer behalten wollen; es wird doch kein individuelles Leben (Ceres, Venus usw.); das Unmenschliche dieser Göttergestalten ist nur Befreiung von dem ihnen

Heterogenen, z. B. Schwere, Arbeit, Not usw. Diese Parabeln Christi sind eigentliche Gleichnisse, moderne Fabeln, in denen es ein tertium comparationis gibt, d. h. wo das Gleiche gedacht ist (in den alten äsopischen Fabeln waren es selbst Triebe, Instinkte, das gleich modifizierte Leben) in den Parabeln ganz wirkliche Geschichten, daher immer ein Gleichwie —

B.

Die Chronologie der Manuskripte.

Die Grundlage für die chronologische Anordnung der Manuskripte mußten natürlich die von Hegel selbst datierten Sachen geben. Sehe ich von den vor 1790 liegenden ab, so sind es innerhalb des Jahrzehnts 1790—1800, das für uns in Frage kommt, folgende: die Predigten von 1793 (Ros. S. 26), die Briefe an Schelling (Weihnachten 94, Januar 95, 16. April 95), das Leben Jesu (9. Mai bis 24. Juli 95), wieder ein Brief an Schelling (30. August 95), die Positivität der christlichen Religion (2. November 95 und 29. April 96), zwei Briefe an Nanette Endel (2. Juli und 13. November 97), die Einleitung zur Kritik der Verfassung Württembergs (1798), schließlich der Systementwurf und die Ueberarbeitung der Positivität (14. und 24. September 1800).

An der Hand dieser Manuskripte mit festen Daten ergab sich nach einigem Suchen und Probieren ein ganz einfaches Schema der Entwicklung von Hegels Handschrift, das von jedem sofort nachgeprüft werden kann und das ermöglicht, mit einer gleichsam mathematischen Sicherheit auch die übrigen Manuskripte einzuordnen.

Die Entwicklung der Handschrift Hegels ist interessant genug, es liegt nahe, sie mit seiner eigenen Dialektik zu beschreiben: eine ursprüngliche naive Form liegt zu Grunde, der, vermutlich weil sie immer undeutlicher wurde, eine neue entgegengesetzt wird, die mit Bewußtsein geschrieben, eine Reihe neuer Buchstaben bringt und die Schrift bis zu gespreizter Geziertheit ausgestaltet, bis schließlich über der Hingabe an die neue Gedankenwelt wieder eine höhere Form auftritt, die im wesentlichen auf die erste zurückgeht, einen Teil der alten Buchstaben wieder aufnimmt, aber für alle Zeit einen klaren und festen Charakter bewahrt. Diese Entwicklung der Handschrift Hegels geht mit der Entwicklung seines Verhältnisses zu Kant parallel, und die Bedeutung der mittleren Periode mag beidemal dieselbe gewesen sein. Leider ist die Psychologie noch nicht so weit, um solche unbewußten Zusammenhänge zu fassen, und man muß sie bis dahin symbolisch nehmen.

Für uns handelt es sich hier nun weniger um den Totaleindruck der drei Entwicklungsstufen, als um das einfach festzustellende Auftreten und Verschwinden einzelner Buchstaben. Der Uebersichtlichkeit halber greife ich nur wenige scharf unterschiedene Buchstaben heraus, und bezeichne sie entsprechend

den drei Stufen z. B. k_1 k_2 k_3, s_1 s_2 s_3, obwohl, wie gesagt, die Buchstaben der dritten Periode zum Teil wieder auf die der ersten zurückgehen.

Dann ergibt sich folgendes Bild [1]):

Predigt (9. 6. 93)	B_1	k_1	s_1	w_1	T_1	
Anh. 1. Text 1_1	"	"	"	"	"	
Text 1_2	"	k_2 (k_1)	"	w_2(w_1)	"	Zum Schluß nur w_2
Anh. 2. Text 1_3	"	k_2	"	w_2	"	
Text 1_4 ohne die reifere Fassung	"	"	"	"	T_2	Im Schema noch 2 T_1
Briefe (24. 12. 94 und Jan. 95) Text 1_5, reifere Fassung von Text 1_4. Anh. 3	B_2(B_1)	"	"	"	"	Sporadisch auch s_2
Brief (16. 4. 95)	B_2	"	s_1 (s_2)	"	"	
Anh. 4. Text 2 (9. 5. bis 24. 7. 95)	"	"	s_2	"	"	Im Anfang von Text 2 tritt das s_1 noch auf
Text 3. Anh. 5, 6, 7	"	"	"	"	"	In Anh. 7_{IV} ist schon w_3 neben w_2. 7_V ist viel später
Anh. 8	"	"	"	w_3	"	
Brief (2. 7. 97) Anh. 9	"	k_3	"	"	"	
Brief (14. 11. 97). Anh. 10	"	"	s_2 (s_3)	"	"	In der Ueberarbeitung von Anhang 10 nur s_3
Kritik d. Verf. Würtembergs (98)	"	"	s_3	"	"	
Anh. 11	"	"	"	"	"	
Text 4 in jed. Stadium	"	"	"	"	"	Ebenso Anh. 12 und 13
Text 5 und Ueberarbeitung von Text 4, (14. und 24. Sept. 1800)	"	"	"	"	"	

[1]) Die fünf Abschnitte unsres Textes sind mit Text 1, 2, 3 usw. bezeichnet, die Entwürfe im Anhang als Anh. 1, 2, 3. Die auftretenden Nebenzahlen entsprechen den Zahlen der Unterabteilungen, wie sie unser Druck zeigt. Was in einer Rubrik voransteht, ist dem Inhalt resp. der Handschrift nach, soweit es sich sagen ließ, das Frühere.

Die zweite Aufgabe ist dann, die so in ihrer zeitlichen Reihenfolge bestimmten Papiere, soweit es geht, genauer zu datieren.

Für Volksreligion und Christentum, Mskpt. 1, liegt in Anh. 1 ein Entwurf vor, der Fichtes Kritik aller Offenbarung von 1792 erwähnt, die denn auch ein wesentliches Element des Manuskriptes selber ist (vgl. S. 5 mit Fichte S. 32, 71, 86, 87, 117; S. 19 mit Fichte S. 117—120; S. 21 mit Fichte S. 103, 107; usw.). Nach S. 17 kann man annehmen, daß auch Kants Religionsschrift 1793 schon vorliegt, man vergleiche die Stelle mit Reclam S. 210. Auf sie könnte man auch den Gebrauch von „Dienst“ (S. 10 und 14) zurückführen (vgl. Reclam S. 184, 191), wenn nicht Mendelssohns Buch „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“ (1783) von Hegel stark benutzt worden wäre, wo dieser Gebrauch von „Dienst“ zum erstenmal so (I 60) erscheint. Anh. 1 ist zum Teil bei seiner Lektüre geschrieben, im Manuskript lassen sich seine Spuren überall nachweisen; auch das schöne Wort Buchstabenmensch (S. 17) hat Mendelssohn dort geprägt (II 63). Der Einfluß dieses Buchs auf Hegel, das auch für Kant wichtig gewesen ist, reicht bis in die „Positivität“ und den „Geist des Christentums“.

Nach dem Gesagten wird man also Mskpt. 1 in das letzte Jahr seines Tübinger Aufenthalts zu verlegen haben. Die im Mskpt. 2 plötzlich neu auftretende Form der Handschrift ist dann durch den Wechsel seiner Verhältnisse leicht erklärt. Genauere Daten für Mskpt. 2—4 vermag ich nicht zu geben als unsere chronologische Tabelle oben erlaubt. Wie die parallelen Stellen der Entwürfe (Anh. 1 und 2) und der Manuskripte selber zeigen, stehen sie inhaltlich in einem Zusammenhang, gehen dann auch alle zusammen in die „Positivität“ ein.

Anh. 3 ist dadurch ziemlich festgelegt, daß die Schrift Schellings zitiert wird, die dieser am 4. Februar 95 an Hegel abschickte, s_2 aber noch nicht so häufig erscheint, wie im Brief vom 16. April.

In dieselbe Zeit gehört auch Mskpt. 5 von Volksreligion und Christentum, nicht bloß der Handschrift wegen, sondern auch weil der Brief an Schelling inhaltlich mit dem Manuskript sehr verwandt ist.

Ueber den Schluß der „Positivität“ ist schon oben (S. 214) gesprochen worden, auch für die Entwürfe zum Geist des Judentums läßt sich nicht mehr sagen, als unsere Tabelle hergibt, und daß sie nach dem Stück über die griechische Phantasiereligion, wie dort erwähnt, geschrieben sein müssen.

Unangenehmer ist noch, daß sich auch für Anh. 8, 9 und 10 kein genaueres Datum herleiten läßt, so wichtig auch schon bloß ihre Stelle innerhalb der Reihenfolge und ihre zeitliche Eingrenzung, wie unsre Tabelle sie gibt, für Hegels Entwicklungsgeschichte ist. Die Handschrift vom Gedicht Eleusis ist leider verloren, an ihm hätten sich auch die andern Stücke, falls es wirklich vom August 1796, wie Rosenkranz angibt, ist, näher bestimmen lassen.

Besser gelingt die Datierung für den wichtigsten Teil unsres Bandes, den Geist des Christentums. Schon das Grundkonzept (Anh. 12), ja schon Anh. 11,

ein Stück, das, wie parallele Stellen zeigen, vor dem Grundkonzept geschrieben ist, sind der Handschrift nach unbedingt später als der Brief vom 13. November 97. In der Schweiz geschrieben also, wie Rosenkranz und Haym glauben, sind die Sachen sicher nicht. Eine kurze Ueberlegung führt aber weiter. Nach einem im Nachlaß erhaltenen Zettel, der eine lange Reihe von Schriften über die Verfassung deutscher Länder mit den Jahreszahlen 95, 96 und zwei von 97 notiert, beschäftigte sich Hegel damals mit politischen Arbeiten, aus welcher Beschäftigung die Kritik der Verfassung Württembergs hervorging, die, wie der Brief eines Freundes vom 7. August beweist, Ende Juli oder Anfang August 1798 fertig war. Diese große Arbeit läßt aber keinen Raum vorher für die unsrige. Vom 10. August ab unterwarf Hegel dann nach Rosenkranz (S. 87, auch diese wichtige Handschrift ist leider wie so viele verloren gegangen) die Tugend- und Rechtslehre Kants einer eingehenden Kritik. Nach dem was Rosenkranz aus ihr mitteilt, ist sie der Kritik Kants im Geist des Christentums analog; der Abschnitt über die Versöhnung der Tugenden durch die Liebe (S. 293) zitiert nun Kants Tugendlehre und ist nichts anderes als eine Kritik derselben, die in ihrer zusammenfassenden Form kaum früher geschrieben sein wird als jene von Rosenkranz erwähnte, was denn einen weiteren Beweis für unsere Datierung abgiebt. Damit käme für die Entstehung des Geists des Christentums frühstens Herbst und Winter 1798 in Frage. Bis dahin scheint mir die Untersuchung sicher zu sein. Man muß aber doch noch weitergehen. Der verfügbare Zeitraum dieses Winters ist nämlich wieder für die Entstehung einer so vergrübelten Arbeit, wie der Geist des Christentums ist, nicht sehr lang. Am 15. Januar schon starb der Vater, und den März über war Hegel in Stuttgart, vom 19. Februar bis 16. Mai arbeitete er nach Rosenkranz (S. 86) an einem Kommentar zu Stewarts Staatswirtschaft. Dann kommt eine lange Zeit von 16 Monaten, deren zweite Hälfte sicher von dem System von 1800 ausgefüllt wurde, in der vorher aber wieder Raum für den Geist des Christentums wäre. Rosenkranz (S. 94) erzählt, daß die politischen Studien 1799 und 1800 denen über Religion Raum machten, gibt dann aber nur die beiden Sachen vom September 1800 an; da er aber für seine Behauptungen Traditionen besaß, so könnte das ein Hinweis auf den Geist des Christentums sein. So stehen wir vor zwei Möglichkeiten: dem Winter 1798/99 und dem Sommer 1799. Mit Sicherheit läßt sich nur der terminus ante quem angeben, nämlich die Bekanntschaft Hegels mit Schleiermachers Reden über die Religion.

Die Frage wegen des Systems ist S. 345 beantwortet worden.



Hegel's theologische Jugendschriften nach den Handschriften der Kgl. Bibliothek in Berlin. Herausgegeben von Dr. **Herman Nohl.**

Daraus in **Einzelausgaben:**

Das Leben Jesu.

Der Geist des Christentums und sein Schicksal.

Jesus im neunzehnten Jahrhundert. Achtes bis zehntes Tausend. Neue Bearbeitung. Von **H. Weinel.** 8. **1907.** M. 3.—. Gebunden M. 4.—. (Lebensfragen. Herausgegeben von H. Weinel. 16.)

Was uns Jesus heute ist. Von **Professor D. Arnold Meyer, Zürich.** 8. **1907.** M. —.50. Kartoniert M. —.75. (Religionsgeschichtliche Volksbücher V. Reihe, 4. Heft.)

Die Hauptprobleme der Leben-Jesu-Forschung. Von **Otto Schmiedel,** Professor am Gymnasium zu Eisenach. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. (Zweites und drittes Tausend.) 8. 1906. M. 1.25. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 27.)

Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Von **Albert Schweitzer,** Lic. theol. Dr. phil., Privatdozent an der evang. theol. Fakultät zu Straßburg. Groß 8. 1906. M. 8.—. Geb. M. 9.50.

Eine **plastische Darstellung aller „Leben Jesu"**, die seit 150 Jahren geschrieben worden sind, wird in diesem Buche dargeboten. Mit der systematischen Entwicklung des Problems in der Folge der Werke verbindet sich eine Darstellung des Inhalts der vielen Leben Jesu, durchzogen von lebendigen allgemeinen Ideen und so gehalten, daß sie die Lektüre der einzelnen Werke ersetzen kann.

Schweitzer's Wegweiser durch die Leben-Jesu-Literatur will **kein gelehrtes Buch** bieten, sondern **ein Lektürebuch für Pfarrer und Studenten, wie für das allgemeine Publikum.**

W. Bousset.

Jesus. (Aus den „Religionsgesch. Volksbüchern".) Dritte Auflage. (21/30. Tausend.) Klein 8. **1907.** M. —.75, kartoniert M. 1.—. Feine Ausgabe gebunden M. 1.75.

Was wissen wir von Jesus? 2. Auflage. 6. Tausend. Klein 8. 1906. M. 1.—, kartoniert M. 1.20.

Der Apostel Paulus. Groß 8. M. —.35.

Das Wesen der Religion dargestellt an ihrer Geschichte. 3. Auflage. (Volksausgabe). 4°. 1906. Preis jetzt nur M. 2.—.

Leben Jesu. Von D. **Oscar Holtzmann,** Professor der Theologie in Gießen. Groß 8. 1901. M. 7.60. Gebunden M. 10.—.

War Jesus Ekstatiker? Eine Untersuchung zum Leben Jesu. Von D. **Oscar Holtzmann,** Professor der Theologie in Gießen. Groß 8. 1903. M. 4.—.

Jesus Christus und das Gemeinschaftsleben der Menschen. Von D. **Oscar Holtzmann,** Professor der Theologie in Gießen. 8. 1893. M. 1.—.

Die Geschichte Jesu. Erzählt von D. **Paul Wilhelm Schmidt,** ord. Professor der Theologie an der Universität Basel. Mit einer Geschichtstabelle. Volksausgabe. 8. 1906. M. 1.—. Geb. M. 1.50.

Größere Ausgabe:

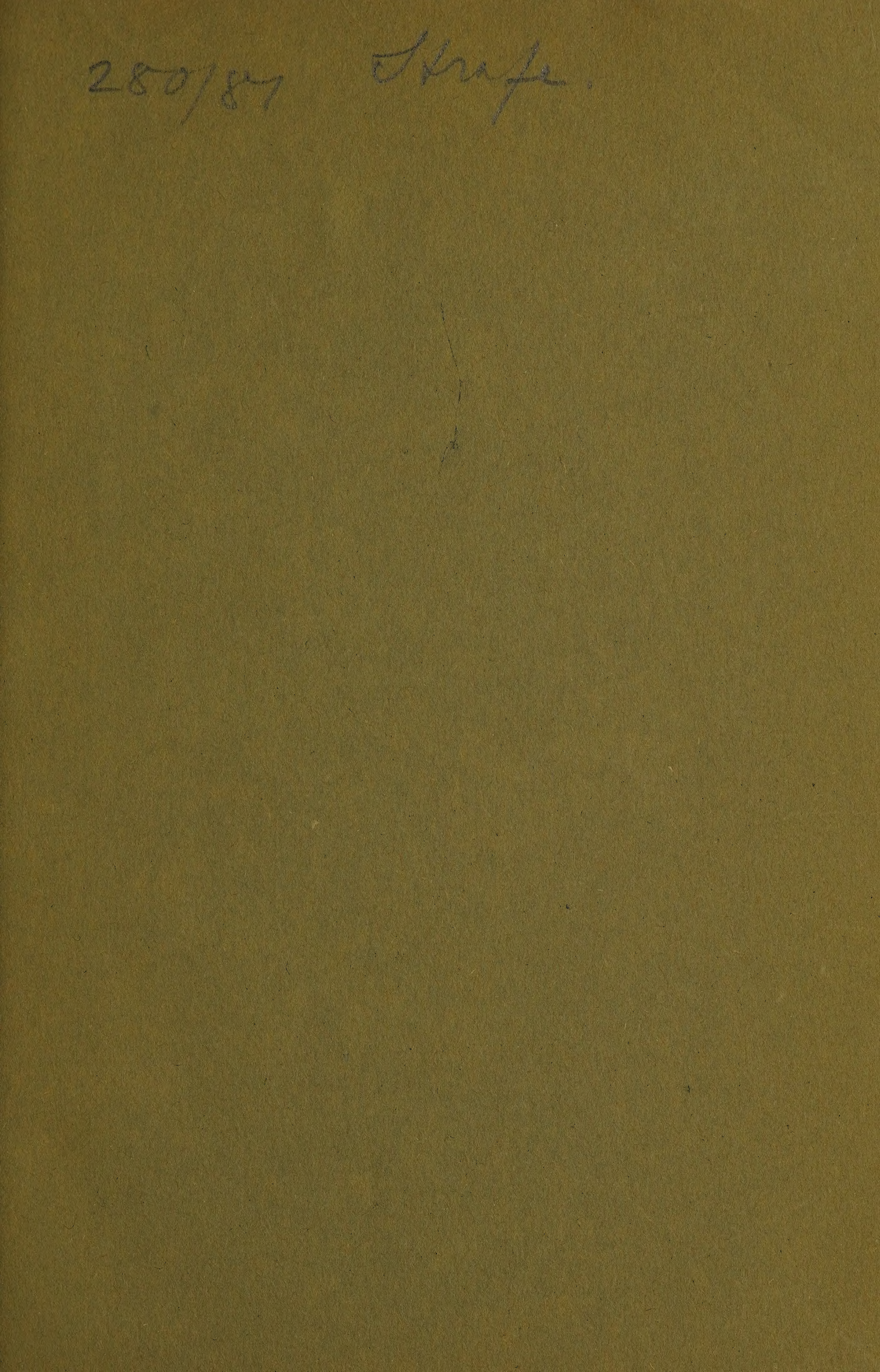
1. **Die Geschichte Jesu, erzählt.** Vierter, durchgesehener Abdruck. Mit einer Geschichtstabelle. 8. 1904. M. 3.—. Gebunden M. 4.—.
2. **Die Geschichte Jesu, erläutert.** Mit 3 Karten von Prof. D. K. Furrer in Zürich und einem medizinischen Gutachten zur römischen Kreuzigung samt zwei Abbildungen im Text und einer Tafel in Lichtdruck. Erstes und zweites Tausend. 8. 1904. M. 7.—. Gebunden M. 8.—.

1. und 2. in einem Halbfranzband M. 12.—.

Das Leben Jesu. Von D. **James Stalker.** Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen. Dritte Auflage. Klein 8. 80 Pfg. Kartoniert M. 1.—. Geb. M. 1.40.

Jesus von Nazaret im Wortlaute eines kritisch bearbeiteten Einheitsevangeliums dargestellt von **Wilhelm Heß.** 8. 1906. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Jesus von Nazaret in seiner geschichtlichen Lebensentwicklung dargestellt von **Wilhelm Heß.** 8. 1906. M. 2.—. Gebunden M. 2.50.



Aspelin, G. Hegels Tübinger Fragment. Eine psychologisch-ideengeschichtliche Untersuchung. Lund 1933. 8⁰. 72 S. — *Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 28 Nr. 7.* 2.15

Die vorliegende Untersuchung will das Standardwerk innerhalb der Erforschung der Jugendentwicklung Hegels, Th. L. Haerings „Hegel, sein Wollen und sein Werk", komplettieren durch einen wichtigen Moment der Entwicklungsgeschichte Hegels: die Gedankenkämpfe und geistigen Gährungen der Tübinger Jahre.

175 – 179

214 – 219

257

266 Bergpredigt

279 Strafe

293 Einheit d. Tugenden

